ED-106/35-1

LANDAHL, Heinrich

SPERRFRIST bis
aufgehoben am 10. Dez. 1998
LANKHEIT

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

B-10035-2

MARTIN PLAT

LANDESGESCHÄFTSFÜHRER DER FREIEN DEMOKRATISCHEN PARTEI 1.Hmb-Block
IM LANDESVERBAND DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG

DEPUTIERTER DER JUGENDBEHÖRDE HAMBURG

Hamburg 1, den 21. Februar 1955
Ballindamm 17

Herrn

Walter H a m m e r ,

Hamburg 39,
Veerathöcken 9

Lieber Walter Hammer !

Herzlichen Dank für Deinen Brief vom 18.d.Mts. Leider kann ich Dir selbst in der Sache Dr. Eichholz nicht helfen, aber ich würde Dir empfehlen, dass Du Dich mit Herrn Senator a.D. Heinrich Landahl, Hamburg 20, Wolfsenweg 7, in Verbindung setzst. D. ich mit Dr. Eichholz und dessen Frau sehr eng befreundet gewesen, und er wird Dir sicherlich nähere Einzelheiten mitteilen können. Zwischen Herrn Senator Büll und Herrn Dr. Eichholz hat nur eine lose Verbindung bestanden, zumal ja Herr Senator Büll fast ständig als Reichstagsabgeordneter in Berlin gewesen ist.

Sobald wir Zeit haben, werden wir unseren Besuch bei Dir bestimmt nachholen, aber zurzeit ist wenig Hoffnung, da ich ausserordentlich überlastet bin.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Dein

(24a) HAMBURG 13 · HOCHHAUSRING 56 · FERNRUF: 45 33 70
BÜRO: (24a) HAMBURG 1 · BALLINDAMM 17 · FERNRUF: 32 40 37-39

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DY-104/35-3

22. Februar 1955

Herrn Senator a.D.
Heinrich Landahl
Hamburg 20, Woldsenweg 7

Lieber Heinrich Landahl!

Grollen Sie mir bitte nicht, weil ich Sie wieder einmal mit einer dringenden Bitte überfalle.

Nachdem ich mich zusammengerissen habe und noch beizeiten mein Haubach-Gedenkbuch unter Dach bringen konnte, muß ich mich in den nächsten Wochen auf mein großes illustriertes Parlamentarierwerk konzentrieren. Schon liegen mir dafür 130 Bilder vor, darunter ganz vorzügliche und auch sehr seltene Aufnahmen. Aber immer gibt es noch Lücken auszufüllen.

Lange habe ich mich vergebens um ein brauchbares Bild von Dr. Max Eichholz bemüht, bis ich vor einigen Tagen von der Witwe des Verstorbenen aus Kanada ein sehr schönes Bild bekam. Aber nun ist guter Rat teuer: Wer erinnert sich der Umstände, die zur Katastrophe führten? Martin Platz war der Meinung, daß Sie wohl am ehesten etwas darüber sagen könnten, seien Sie doch mit der Familie Eichholz eng befreundet gewesen. Ich hatte mich schon an Dr. Ruscheweyh gewandt, ebenfalls an Frau Beckmann, doch leider ohne wesentlichen Erfolg. Seien Sie doch so freundlich, mir in der Rückschau Einiges anzuvertrauen, sei es auch bloß notizenhaft.

Übrigens steht mir das Bild einer Reichsbanner-Gauvorstandssitzung zur Verfügung, worauf neben Haubach auch Sie, Biedermann und auch Hans Hackmack zu sehen sind. Legen Sie Wert darauf.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-4

HEINRICH LANDAHL

HAMBURG 20 , WOLDSENWEG 7

den 22.2.55

Lieber Walter Hammer!

Ich möchte Ihnen besonders herzlich danken für Ihre guten Wünsche zu meinem 60. Geburtstag. Dass Sie mir gleichzeitig das Gedenkbuch auf Theodor Haubach sandten, bewegt mich sehr, denn ich war mit Haubach eng verbunden.

Nochmals vielen Dank und herzliche Grüsse

Ihr

Heinrich Landahl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/38-S

HEINRICH LANDAHL

HAMBURG 20 , WOLDSENWEG 7

den 4.3.1955

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücker 9

Lieber Walter Hammer!

Über Max Eichholz' letzte Jahre weiss ich leider auch nur wenig. Er hatte seine Frau und seine beiden Söhne rechtzeitig nach England in Sicherheit gebracht, rechnete aber selbst wie so viele andere deutsche Juden fest damit, dass ihm als Soldaten und Offizier des ersten Weltkrieges nichts geschehen könne und würde. Er fühlte sich umso mehr verpflichtet den urmittelbar gefährdeten Juden seinen wertvollen und selbstlosen Beistand zu leihen. Da er aber als Mitglied der Hamburger Bürgerschaft in den zwanziger Jahren als leidenschaftlicher und scharfer Kämpfer hervorgetreten war, hatte er viele rachsüchtige und niedrige Feinde. Es dauerte gar nicht lange, bis er wegen Passonschande angezeigt, angeklagt und verurteilt wurde. Die Höhe der Strafe habe ich vergessen. Sie war nicht unbeträchtlich. Nach Ablauf der Strafe wurde er aber nicht freigelassen, sondern von der Gestapo in Gewahrsam genommen und dann nach Auschwitz gebracht. Dort sind dann an e i n e m Tage drei Hamburger Rechtsanwälte, Eichholz, Hackenberg und ein dritter, dessen Name mir entfallen ist, an einem "Schlaganfall gestorben". Diese zynische Nachricht hatte Dr. Ruscheweyh damals irgendwie erhalten und teilte sie mir im selben Wortlaut mit. Das ist alles, was ich weiss. Es ist leider Wenig. Nach 1945 haben meine Frau und ich mehrmals mit Frau Eichholz, die uns hier besuchte, ausführlich gesprochen. Wir alle aber hatten keine Möglichkeit, mehr zu erfahren.
Das Reichsbannerbild würde ich wegen des dort vertretenen Kreises gern einmal sehen.
Mit herzlichen Grüßen wie immer Ihr H. Landahl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106/35-6

13. März 1955

Lieber Heinrich Landahl!

Gerne schicke ich Ihnen hier das gewünschte Bild aus dem Jahre 1925. Ausserdem noch zwei weitere Bilder aus der Mitte der zwanziger Jahre, worauf Sie manches bekannte Gesicht entdecken werden. Schliesslich kann ich Ihnen auch noch eine Aufnahme mitschicken, die noch im Vorfrühjahr des Jahres 1944 auf dem Falterweg in Wannsee gemacht worden ist. Neben Theo Haubach steht der Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleissner, der ja beinahe österreichischer Bundespräsident geworden wäre. Seien Sie doch so freundlich, mir die Bilder gelegentlich zurückzugeben. Von den drei Aufnahmen in Postkartengrösse könnte ich Ihnen auch Abzüge überlassen, da ich jetzt über Filme verfüge. Sie kosten nicht mehr als 50 Pf. das Stück.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-7

31. März 1964

H/G.

Lieber Heinrich Landahl !

Heute überreiche ich Dir jenes Heft der "Zeitschrift für Politik", worin Dr. Thilo Vogelsang sich so verständnisvoll und für mich sehr beglückend über meine Archiv-Arbeit ausgelassen hat. Ich muß gestehen, daß mir diese Würdigung weit größere Freude bereitet hat als die Verleihung des Grosen Bundesverdienstordens, zumal diese Ordensverleihung in manchen Zeitungen mit einem Kommentar verknüpft wurde, wodurch mein Parlamentarierbuch zum ersten Mal als ein"Sammelband" apostrophiert und derart ganz schäbig herabgewürdigt worden ist.

Dieses Heft hätte ich Dir gerne bei Gelegenheit des mir von Dir in Aussicht gestellten Besuches überreicht, aber es ist seit einigen Tagen mit meiner Gesundheit dermaßen schlimm bestellt, daß ich befürchten muß, Dir nicht mehr in meiner Behausung die Hände drücken zu können. Auch im übrigen haben sich die Hiobsposten erschreckend gehäuft, und es ist zu befürchten, daß die kommenden Wochen uns noch viele Trauerbriefe ins Haus bringen werden.

Erlaube mir bitte, daß ich heute die Gelegenheit nutze, Dir nicht nur von Herzen zu danken für alle die wertvolle Förderung, die Du mir und meiner Arbeit von jeher hast zuteil werden lassen, sondern mit dieser Danksagung auch noch einige kühne Wünsche zu verknüpfen.

Vor einigen Wochen habe ich testamentarisch über meinen wissenschaftlich-literarischen Nachlaß verfügt, der auf dem Wege über Marburg in vielleicht vier oder fünf Jahren, dem Institut für Zeitgeschichte in München eingegliedert werden soll, wo man schon lange darauf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wartet, nachdem beinahe alle namhaften Herren des Instituts einmal oder auch öfters bei mir in meinem Archiv zu Gast gewesen sind. Mit anderen Worten, deren schmerzlichen Ernst ich nicht verhehlen kann, hat es hier in Hamburg in akademischen Kreisen leider sehr an Verständnis für den Wert meiner Quellenstudien gefehlt, während meine Arbeit von der internationalen Zeitgeschichtsforschung, namentlich in Holland und England hohes Ansehen genossen hat.

Nun ist es mein begreiflicher Wunsch, die Vollstreckung meines Testamentes, die in den Händen von RA Frank Dahrendorf liegen wird, nicht gestört zu sehen. Es droht nicht nur von Seiten des orthodoxen Stalinismus her Gefahr, sondern mehr noch von jenen peinlichen Bemühungen zum Aufbau einer Art von Napoleon-Legende, worin ich von jeher die größte Gefahr gesehen habe. Gegen solcherlei Bedrohungen möchte ich mein Archiv geschützt sehen. Willst Du mir einen derartigen Schutz freundschaftlich zusagen ? Darf ich Dich darum ebenso angelegentlich wie herzlich bitten ?

Natürlich drohen auch noch andere Gefahren, wobei ich an die sensationsgierigen Illustrierten und an jene beinahe nicht weniger niveaulosen Bücher denke, wie sie uns von Annedore Leber beschert und beinahe widerspruchslos hingenommen worden sind.

Und schließlich bitte auch noch dieses:
Vor zehn Jahren hatte mir Herr Dr. Hans Stock, der jetzige Leitende Regierungsdirektor der Kulturbehörde, meine dann auch als Archiv benutzte Wohnung besorgt, die ursprünglich der Malerin Gretchen Wohlwill zugedacht war. Wohl nicht zuletzt durch Fürsprache des Instituts für Zeitgeschichte in München hat mir die hiesige Wohnbehörde im Verein mit der Wichern-Baugesellschaft das Vorrecht eingeräumt, daß noch für mindestens ein Jahr nach

ED-106/35-8

meinem Tode meine jetzige Wohnung zur Aufordnung und nicht überhasteter Liquidation zur Verfügung stehen soll, was nun auch in meinem Testament festgehalten worden ist. Ich wäre Dir von Herzen dankbar, wenn Du auch in dieser Hinsicht meine Interessen übers Grab hinaus vertreten wolltest.

Im Zusammenhang damit stünde meine bereits geäußerte Bitte, meine zeitgeschichtliche Forschungsarbeit vor jeglichen Eingriffen Unberufener Personen und Institutionen zu bewahren. Verzeihe bitte all diese vielleicht unbescheiden anmutenden Bitten.

In alter gesinnungstreuer Verbundenheit

verbleibe ich mit herzlichen Grüßen
in Dankbarkeit und aufrichtiger
Verehrung immer

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-9

SENATOR a.D. Dr. h.c. HEINRICH LANDAHL
2 Hamburg 20 Woldsenweg 7

2.8.1965

Lieber Walter Hammer,

Dein Brief mit der Hans-Paasche-Erinnerung wurde mir in meinen kurzen Urlaub auf Sylt nachgeschickt.
Auf meinen einsamen Dünenwanderungen sind mir Lukanga Lukaras Briefe wieder sehr gegenwärtig geworden. Ich erinnere mich, welche Freude wir vor rund 55 Jahren auf unsern Nestabenden daran hatten.
Vielen Dank für das gute Photo.
In guter Freundschaft herzliche Grüße von Deinem

Heinrich Landahl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-10

20. August 1965

Lieber Heinrich Landahl!

Hab herzlichen Dank für Deine Grüße aus Wenningstedt. Hoffentlich hat dort Deine Wiedergenesung noch weiter gute Fortschritte gemacht. Heute hoffe ich Dir mit einem weiteren Bild eine kleine Freude bereiten zu können. Unser Wunderarzt ist mittlerweile ja schon seine 87 Jahre alt geworden. Einige Daten aus seinem Leben falte ich Dir bei. Auch dieses Bild ist mittlerweile auf 18:24 cm vergrößert worden und wird ebenfalls im Archivbau der Jugendburg Ludwigstein einen Ehrenplatz eingeräumt bekommen. Als Dritten im Bunde hoffe ich auch noch Harringa-Popert folgen lassen zu können, der uns Hamburgern" ja auch unvergessen bleiben muß, hat er doch immerhin durch zehn Jahre den VORTRUPP herausgegeben.

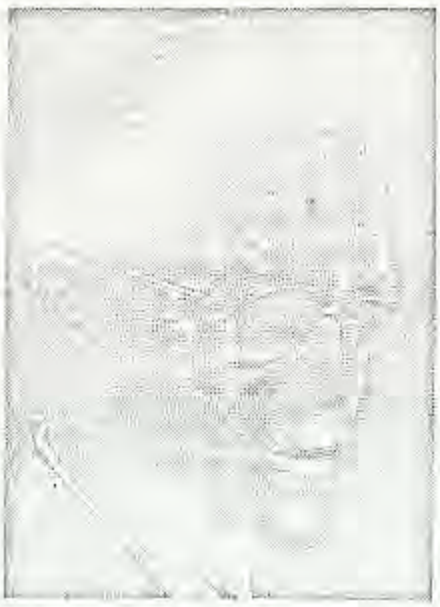
Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Hafen reicht bis in die Schule

Von Senator Heinrich Landahl, Präses der Schulbehörde 7.5.1952



Wer in Hamburg zur Schule geht, ob Jung, ob Deern, für den reicht der Hamburger Hafen bis in die Schulstube hinein. Nicht nur, daß man bei guten westlichen und südwestlichen Winden das Brummen der „dicken" Schiffe noch in der Tonndorfer oder Langenhorner Schule hören kann. Schon in den ersten Jahren der Grundschule nimmt die Lehrerin ihre Lütten an die Hand, und die ganze Gesellschaft schwatzt und drängt, lacht und trödelt sich vom Mußberg bis zu den Landungsbrücken hinunter. Nachher zu Hause kann man nicht genug erzählen vom Zollkanal und Baumwall, der Überseebrücke und dem Elbtunnel.

Bald geht es auch einmal mit der HADAG nach Finkenwerder oder mit der „Hugo Bassedow" nach Moorwerder. Selbstverständlich wird dann alles, was backbords und steuerbords zu sehen ist, mitgenommen. Kommt noch eine Ferienfahrt nach der Lühe oder gar nach Cuxhaven hinzu, hat man sich einmal eine Barkasse gechartert und eine Hafenrundfahrt gemacht, dann sind Speicher und Schuppen, Löschen und Laden, Werft und Reederei, Getreideheber und Jollenführer, Höft und Kai, Stauerviz und Schürmann, Nietenklopper und Ketelbobbi, Zöllner und Ladungskontrolleur, Kolli, Sack, Faß und Ballen, Schute, Pinaß, Barkasse, Schlepper, Kutter, Ewer und was sonst noch alles durch den Hafen rattert, schnauft und dümpelt, aus dem Unterricht einer Hamburger Schule bis zum Schluß der Schulzeit nicht mehr wegzudenken.

Es steckt mehr dahinter als nur ein verständlicher Lokalstolz. Mit seinem Hafen lebt und stirbt Hamburg. Sein Dasein und seine Forderungen reichen überall hinein. Er braucht Geld, viel Geld sogar, wenn Hamburg mit ihm sich ernähren soll. So meldet er sich etwa auch, wenn es um das Schulprogramm geht. Wer über den Roßhafen durch den Elberholznafen fährt, der mag vielleicht meinen, jetzt könnten die Hafenleute wohl ruhig etwas zurückhaltender werden mit ihren Geldforderungen. Dort sieht es ja schon wieder ganz anständig aus. Aber wenn die Kinder mit ihrer Barkasse dann in den Reiherstieg einbiegen, wo hinter der Argentinienbrücke die Trümmer der Schuppen schon grün schimmern und höchstens die alte Ossag wieder aufgebaut ist oder bei Taucher Flint ein Schiff auf dem Slip liegt, wenn sie Sandtor- und Grasbrookhafen leer und scheinbar tot liegen sehen, wenn alles noch so grau und erbarmungswürdig trostlos aussieht ... dann werden sie nachdenklich. Wer soll nun das größte Stück von dem knappen Geld kriegen: die Schulen, damit der Stadtunterricht aufhört, oder der Hafen, damit Hamburg erstmal Geld verdienen kann?

Als die Berufsschulen 1946 zum erstenmal wieder die Facharbeiterprüfungen auf der Werft abnahmen und die paar Jungs nach der Prüfung keine „Jungs" mehr waren und man wieder auf dem rostigen Schiff stand, das sich nach Hamburg quälte, da lag wie immer der riesige Hafenkörper vor uns. Wer dabei gewesen war, der erinnerte sich selbst in diesen Zeiten des Jammers an die stolzen Tage, als Fritz Ebert mit der Taufe der „Deutschland", das erste Schiff von der Ballin-Klasse von den Helgen schickte, dieser Klasse der schönen Schiffe, die uns so vielen politischen und moralischen Kredit in der Welt einbrachten. Als dieses Schiff vom Stapel lief, schrieb man Juni 1923, der Dollar stand auf 250 000 Mark und es schien auch damals, daß wir ganz wegsacken sollten. Hamburg fand sich aber wieder und war in Deutschland die erste Stadt, die, mit dem Gesicht gegen die See, sagte: „Wir schaffen es schon." Daraus durfte man 1946 auch wieder ein wenig Hoffnung schöpfen. Es kam zwar noch die Zeit, wo nur ein einziger Schiffbaulehrling in die Prüfung ging, und es war nur ein schwacher Trost, daß er sie mit „Ausgezeichnet" bestand. Nachdem aber der Schiffbau nun wieder freigegeben wurde, geht es wieder bergan.

In Hamburg wissen die Kinder, daß sie vom Hafen leben. Er ist für sie nicht nur eine romantische Angelegenheit, der man in Köhlers Flottenkalender oder in Filmen begegnen kann. Der Hafen ist ein Stück Wirklichkeit, das bis in die Lohntüte ihres Vaters hineinreicht. Wenn der Hafen stillt, dann fallen die Hafen- und Werftarbeiter mit, die Angestellten der Reedereien, der Export- und Frachtenkontore, die Segelmacher, Kupferschmiede und alles, was dazu hilft, daß der Hafen leben kann. Die Kinder dieser Menschen sitzen in unseren Schulen, und manchmal mag so ein „Butt" während der Rechenstunde vielleicht gedacht haben: „Hoffentlich hett Vadder hüüt'n Schangs."

Am Heck der Schiffe wehen viele Flaggen, unter der „Empress of India" und der „Buitenkerk", der „Orest" und der „Kong Christian" stehen die Namen aller salzigen Häfen der sieben Meere. So sehen die Jungen, daß hinter den Bergen und jenseits der See auch noch Leute wohnen, und bekommen einen klaren Blick für die politischen Notwendigkeiten, die man beachten muß, wenn Hamburg und Deutschland leben sollen. Natürlich ist ihnen so etwas nicht sofort und ohne weiteres bekannt. Wo aber findet sich für einen fruchtbaren geschichtlichen und politischen Unterricht ein besserer und natürlicherer Anknüpfungspunkt als dort, wo die Sprecher der ganzen Welt vor der Schultür liegen.

Wer jahrelang in seiner Klasse die Karte von Hamburg aufhängen durfte, der guckt schließlich ganz von selbst immer zuerst in die südliche Gegend, wo die blauen Felder mit den schmalen roten Streifen liegen, in die die Namen der früheren Hamburger Ratsherren und Bürgermeister eingeschrieben sind. Freilich, die stolzen Zeiten der königlichen Kaufleute sind vorbei. Eine andere Zeit braucht ein anderes Geschlecht. Vor fast 55 Jahren standen sich hier zwei Welten unversöhnlich gegenüber — der Hamburger Hafen war das Schlachtfeld —, der Hafenarbeiter kämpfte seinen ersten großen Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit und ständische Erstarrung. Die Töchter und Söhne dieser Männer leiten heute Hamburgs Geschicke. Sie gingen meistens durch die Hamburger Schule (wenn sie damals auch noch mitunter in Altona oder Wilhelmsburg stand). Ohne daß sie es wußten, lernten sie damals schon die Grundbegriffe der Politik, als ihr Lehrer ihnen erklärte, was der stolze Spruch auf dem Hapag-Globus zu bedeuten hätte: „Mein Feld ist die Welt!"

Der gute Ruf des Hamburger Hafens beruht nicht nur auf seinen technischen Anlagen, sondern auf der Tüchtigkeit, auf der Zuverlässigkeit der Männer und Frauen, die im Hafen und in der Stadt für den Hafen arbeiten. Der Hafen kann nicht leben, wenn nicht Menschen da sind, die Tag für Tag, Jahr für Jahr mit ihrem Fleiß, mit ihrem Können in den Schuppen, an Bord, auf den Werften, in den Kontoren, Werkstätten und Fabriken schaffen. Und so schließt sich der Kreis. Die Hamburger Schule hat zwar vom Hafen ihr Gepräge bekommen, sie lebt aus seinem Geist, aus dem freien Blick, der das Neue wagt, wenn die Zeit es erfordert. Aber die Schule gibt auch dem Hafen, was er braucht: junge tüchtige Menschen, die ihre Arbeit lieben, die zupacken verstehen und die wissen, was die Zeit von ihnen fordert.

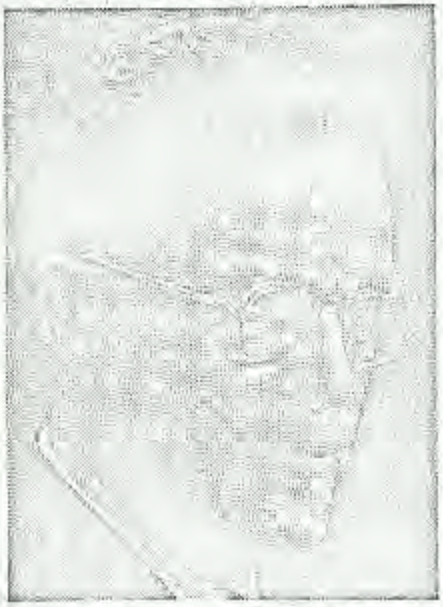
Heinrich Landahl

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV

Allen Kindern eine gute Schulen

Von Senator Heinrich Landahl

Als der Krieg zu Ende ging, war das sonst so blühende Schulwesen weitgehend zerstört. 45 Prozent des Schulraumes waren vernichtet. Viele Lehrer waren im Kriege gefallen. Der Nachwuchs fehlte, denn in der Hitler-Zeit meldeten sich nur wenige tüchtige junge Menschen zum Lehrerberuf. Es fehlten Bücher, Hefte, und die erhaltenen Schulgebäude waren in einem trostlosen Zustand.



Senator Heinrich Landahl

Keiner glaubte damals, daß in absehbarer Zeit ein nennenswerter Wandel eintreten könnte.

Neun Jahre nach dem Zusammenbruch

Neun Jahre nach dem Zusammenbruch bieten die Hamburger Schulen ein anderes Bild. Gewiß bleibt noch viel zu tun übrig. Viele Schulen müssen noch im Zweischichtenunterricht arbeiten. Die Schülerzahl je Klasse und Lehrer ist noch zu hoch. Aber es ist bereits so viel geleistet worden, wie jeder es noch vor fünf Jahren für unmöglich hielt.

Es wurden seit 1949 1040 Schulräume gebaut. Rechnet man für eine Schule 20 Schulräume, so ergeben sich 52 große Schulgebäude. Das heißt: im Durchschnitt jeden Monat eine Schule. Das ist eine Leistung, die nie zuvor in Hamburg und anderswo erreicht wurde.

Hamburg steht mit dieser Schulbauleistung an erster Stelle im Bundesgebiet.

Senat und Bürgerschaft waren sich aber darüber klar, daß die Schule des jungen demokratischen Staates besondere Aufgaben zu erfüllen hat, wenn sie den Ansprüchen gerecht werden will, die die Zeit an sie stellt.

Um die soziale Aufgabe der Schule zu erfüllen, wurden die Lernmittelfreiheit und der allmähliche Abbau des Schulgeldes für alle Schulen eingeführt.

Interessant ist das Verhalten des Hamburg-Blocks zur Lernmittel- und Schulgeldfreiheit. In jedem Jahre seit 1950 haben die Parteien des Hamburg-Blocks bei der Beratung des Haushalts den Antrag gestellt, die Maßnahmen für die Einführung der Schulgeld- und Lernmittelfreiheit aufzuheben. In jedem Jahre hat die SPD gegen diese Anträge gestimmt und damit der Elternschaft die Lernmittelfreiheit und den allmählichen Abbau des Schulgeldes gesichert.

Nur in den Jahren, in denen die Bürgerschaft neu gewählt wurde, also 1949 und jetzt, 1953, fordern auch die Parteien des Hamburg-Blocks die Lernmittel- und Schulgeldfreiheit. Dieses Täuschungsmanöver des Hamburg-Blocks spricht für sich. Ferner erhalten alle Kinder minderbemittelter Eltern nach Beendigung der Volksschulpflicht eine Erziehungsbeihilfe in Höhe von 30, 40 und 50 DM monatlich.

Die Schulreform will allen Kindern, und nicht nur den Kindern der höheren Schule, eine gute Schulausbildung geben. In der Schulreform werden zum ersten Male in der deutschen Schulgeschichte die Kinder, die später einmal Arbeiter, Handwerker, Angestellte werden, nicht als die „Dummen" und die „Unbegabten" behandelt, sondern als Menschen, die in ihrer mehr praktischen Begabung genau den gleichen Anspruch auf eine Ausbildung haben wie diejenigen Kinder, die später einmal die akademischen Berufe ergreifen werden.

Führende Pädagogen aller Parteien für die Schulreform

Der Hamburg-Block aber will eine gute Ausbildung nur für die Kinder der höheren Schule.

13 Prozent aller Kinder besuchen die Wissenschaftliche Oberschule, die übrigen 87 Prozent unserer Kinder sind in ihren Augen die Masse der Dummen und Ungebildeten. Weil die Schulreform sich auch dieser Kinder annimmt und sie als wertvolle und tüchtige Menschen behandelt, zieht sie sich den Haß des Hamburg-Blocks zu.

Die sechsjährige Grundschule paßt sich der natürlichen geistigen Entwicklung des Kindes an. Sie entwickelt in besonderen Methoden seine Denkfähigkeit und seine Arbeitsfreude und schafft damit die geeignete Grundlage für die weiterführenden Schulen.

Es wird von gegnerischer Seite behauptet, daß die Schulreform sozialistisch-marxistisch ist. Tatsache aber ist, daß führende Pädagogen aller Parteien sich für die sechsjährige Grundschule eingesetzt haben. Seit Jahrzehnten wird sie von der deutschen Lehrerschaft gefordert.

Lehrerverein wehrt sich

Der Hamburger Lehrerverein, die traditionsreiche „Gesellschaft der Freunde des Vaterländischen Schul- und Erziehungswesens" wehrt sich energisch dagegen, daß die Schulreform in Hamburg beseitigt wird.

Der CDU-Kultusminister von Hessen, Dr. Stein, der der FDP nahestehende Kultusminister von Württemberg-Baden, Dr. Bäuerle, hatten bereits vor der Hamburger Schulreform Gesetzentwürfe ausgearbeitet, die die sechsjährige Grundschule vorsehen.

Gegner der Hamburger Schule wenden sich nun gegen die Auslese und behaupten, daß die Auslese den Eltern das Recht nimmt, über die Ausbildung ihrer Kinder zu bestimmen. Tatsache ist aber, daß in keinem einzigen Land so viel Rücksicht auf die Elternwünsche genommen wird wie in Hamburg. Nur 0,2 Prozent der Hamburger Eltern war

[-D-166124-1]

Unser Hamburg im Aufbau

...dern eine gute Schulausbildung

Von Senator Heinrich Landahl

...Schulgeldes für alle Schulen ein-...rt.

...teressant ist das Verhalten des ...burg-Blocks zur Lernmittel- und ...lgeldfreiheit. In jedem Jahre ... 1950 haben die Parteien des ...burg-Blocks bei der Beratung ... Haushalts den Antrag gestellt, ... Maßnahmen für die Einführung ... Schulgeld- und Lernmittelfreiheit ...uheben. In jedem Jahre hat die ... gegen diese Anträge gestimmt ... dar... der Elternschaft die Lern-...elfreiheit und den allmählichen ...au des Schulgeldes gesichert.

...r in den Jahren, in denen die ...gerschaft neu gewählt wurde, ... 1949 und jetzt, 1953, fordern ... die Parteien des Hamburg-...ks die Lernmittel- und Schul-...freiheit. Dieses Täuschungsmanöver des Hamburg-Blocks spricht für sich. Ferner erhalten alle Kinder minderbemittelter Eltern nach Beendigung der Volksschulpflicht eine Erziehungsbeihilfe in Höhe von 30, 40 und 50 DM monatlich.

Die Schulreform will allen Kindern, und nicht nur den Kindern der höheren Schule, eine gute Schulausbildung geben. In der Schulreform werden zum ersten Male in der deutschen Schulgeschichte die Kinder, die später einmal Arbeiter, Handwerker, Angestellte werden, nicht als die „Dummen" und die „Unbegabten" behandelt, sondern als Menschen, die in ihrer mehr praktischen Begabung genau den gleichen Anspruch auf eine Ausbildung haben wie diejenigen Kinder, die später einmal die akademischen Berufe ergreifen werden.

...ührende Pädagogen aller Parteien für die Schulreform

...er Hamburg-Block aber will eine ... Ausbildung nur für die Kinder ... höheren Schule.

... Prozent aller Kinder besuchen ... Wissenschaftliche Oberschule, die ...gen 87 Prozent unserer Kinder ... in ihren Augen die Masse der ...mer... und Ungebildeten. Weil die ...lreform sich auch dieser Kinder ...mmt und sie als wertvolle und ...tige Menschen behandelt, zieht ...ich den Haß des Hamburg-Blocks

...e sechsjährige Grundschule paßt ... der natürlichen geistigen Ent-...klung des Kindes an. Sie ent-...kelt in besonderen Methoden ...e Denkfähigkeit und seine ...eitsfreude und schafft damit die ...gnete Grundlage für die weiter-...renden Schulen.

...s wird von gegnerischer Seite be-...ptet, daß die Schulreform soziali-...ch-marxistisch ist. Tatsache aber ... daß führende Pädagogen aller ...teien sich für die sechsjährige ...ndschule eingesetzt haben. Seit ...rzehnten wird sie von der deut-...n Lehrerschaft gefordert.

Lehrerverein wehrt sich

...er Hamburger Lehrerverein, die ...litionsreiche „Gesellschaft der ...unde des Vaterländischen Schul-... Erziehungswesens" wehrt sich ...gisch dagegen, daß die Schul-...rm in Hamburg beseitigt wird.

...er CDU-Kultusminister von Hes-...

Gegner der Hamburger Schule wenden sich nun gegen die Auslese und behaupten, daß die Auslese den Eltern das Recht nimmt, über die Ausbildung ihrer Kinder zu bestimmen. Tatsache ist aber, daß in keinem einzigen Land so viel Rücksicht auf die Elternwünsche genommen wird wie in Hamburg. Nur 0,2 Prozent der Hamburger Eltern waren infolgedessen mit dem Ergebnis der Auslese nicht einverstanden.

Nach der Einführung der Schulreform werden erheblich mehr Kinder in die weiterführenden Schulen aufgenommen, als vor der Schulreform. In die Wissenschaftliche Oberschule kommen heute 24 Prozent und in die Technische Oberschule 43 Prozent mehr Schüler als vor der Schulreform.

Ein Berliner Urteil

Wer sich ein Urteil bilden will über die Güte der Hamburger Schulreform, der lese nur die Verhandlungen vor dem Berliner Abgeordnetenhaus am 5. April 1951 nach. Dort hat der CDU-Senator Professor Dr. Tiburtius ein Schulgesetz vorgelegt, das er selbst als „Hamburger Vorlage" bezeichnet, und in der Aussprache erklärte der bekannte CDU-Politiker Ernst Lemmer: „Dieses Gesetz stimmt mit den Schulverhältnissen in sozialdemokratisch geführten Ländern, in Hamburg und in Bremen, überein, und gerade das sind Städte, an die der sozialdemokratische Schulpolitiker berechtigterweise mit Stolz denkt. Wir wissen, welche kulturellen Leistungen dort vollbracht sind. Deshalb kann dieses Schulgesetz, das dem von Hamburg und Bremen entspricht, nicht so schlecht sein, wie gesagt worden ist. In der Praxis wird dieses Schulgesetz so sein, daß wir eine moderne Schule haben, eine Schule, die den Bedürfnissen unserer Zeit gewachsen ist."

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/34-14

Heinrich Landahl 60 Jahre alt

Am Dienstag, dem 25. Januar, wird Senator a. D. Heinrich Landahl seinen 60. Geburtstag begehen können. Man sieht dem rüstigen Mann, der im ersten Weltkrieg schwere Verletzungen erlitt,

„die Jahre" kaum an. Mit erstaunlicher Vitalität hat er stets die ihm besonders in der Zeit seines Senatorenamtes reichlich zufallende Arbeit gemeistert. Doch auch nach seinem Ausscheiden aus der amtlichen Tätigkeit ist ihm an ehrenamtlicher politischer Tätigkeit ein stattliches Maß verblieben.

Heinrich Landahl gehört seit Jahrzehnten zu den markantesten politischen und geistigen Persönlichkeiten Hamburgs. In den Jahren vor 1933 war er unter den Mitgliedern der damaligen Demokratischen Partei der aktivsten einer. Als deren Repräsentant erfreute er sich besonders in den Reihen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold großer Sympathie. In der demokratischen Bürgerschaftsfraktion galt er als einer der forschesten Redner.

Besonders am Herzen lag ihm stets das Bildungswesen. Für den jungen, erst 31jährigen Studienrat war es ein ehrenvoller Auftrag, als ihm die Direktion der hochangesehenen und damals sehr im pädagogischen Meinungsstreit stehenden Lichtwarkschule übertragen wurde. Damit war ihm zugleich die bedeutende pädagogische Aufgabe gestellt, die dort wirkenden, sehr lebendigen, sehr fortschritts- und experimentierfreudigen Pädagogen zu einem festen Arbeitskreis zusammenzuschließen.

Unter dem Hitlerregime hatte man im Schuldienst für diese aufrechte Persönlichkeit keine Verwendung. Nach dem Zusammenbruch aber konnten sich seine Kräfte bald wieder im öffentlichen Dienst betätigen. Bereits unter Bürgermeister Petersen wurde er, der sich inzwischen vom bürgerlichen Liberalismus gelöst und der sozialistischen Bewegung zugewandt hatte, zum Schulsenator ernannt. Unter ihm ist bereits in den Jahren des allgemeinen Mangels der Neuaufbau des hamburgischen Schulwesens sehr tatkräftig in Angriff genommen und bedeutend gefördert worden. Die hamburgische Schulreform ist mit seinem Namen eng verknüpft. Ihre eigentlichen pädagogischen Prinzipien sind trotz aller heftiger Gegnerschaft glücklicherweise zu großen Teilen auch noch weiterhin wirksam geblieben.

Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre einer frischen und fruchtbringenden politischen und kulturellen Arbeit.

25. Jan. 1955 Hamb. Echo

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Nachwuchsförderung für Wissenschaft und Technik

Vortrag von Senator a. D. Heinrich Landahl auf der Düsseldorfer Konferenz

Unsere Gesellschaft läßt keine Gelegenheit vorübergehen, mit Stolz darauf hinzuweisen, daß die Zahl unserer Studenten von Jahr zu Jahr zunimmt, weil immer mehr Berufe eine wissenschaftliche Ausbildung erfordern, — und daß der Zugang zu den Hochschulen allen Befähigten freisteht, feierlich verbürgt durch Artikel 12 des Grundgesetzes. Dieselbe Gesellschaft aber zwingt zur gleichen Zeit mehr als die Hälfte aller Studenten zum Gelderwerb durch studienferne Werkarbeit, um so die Kosten des Studiums und des Lebensunterhalts zu decken. Dadurch wird die Intensität und Qualität des Studiums verringert und seine Dauer verlängert. Beides ist in jeder Hinsicht von Nachteil: nicht nur für den einzelnen Studenten, sondern ebenso für die Arbeit der Hochschulen und nicht zuletzt für die Gesellschaft als Ganzes.

Zwei Weltkriege haben in allen europäischen Völkern gesellschaftliche Umschichtungen nach sich gezogen. Im zweimal geschlagenen Deutschland sind sie besonders sichtbar geworden. Daraus erklärt sich — wenigstens zum Teil — das vielleicht unbewußte krampfhafte Bemühen, überkommene gesellschaftliche Grenzen aufrechtzuerhalten und Institutionen, besonders des Bildungswesens, in ihrer zeitgemäßen Fortentwicklung zu hemmen.

Jetzt aber sind Sofortmaßnahmen nötig,

weil es so nicht weitergehen kann. Wir sind in eine Sackgasse geraten. Fast Zweidrittel aller Studenten bringen ganz oder teilweise die Kosten des Studiums durch Werkarbeit auf. Diese beunruhigende Zahl von nahezu 100 000 Werkstudenten geht auch nicht etwa infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung zurück, sie erweist sich vielmehr, wie eine neue Frankfurter Untersuchung beweist, als konstant. Nach dieser Untersuchung vom Jahre 1955 können nur 32 v. H. der Studenten damit rechnen, daß ihr Studium im wesentlichen von den Eltern finanziert wird. Volle 21 v. H. aber bringen die Kosten ihres Studiums ausschließlich durch eigene Erwerbstätigkeit auf, und zwar arbeiten 10 v. H. der Studenten während des Semesters 46 und mehr Wochenstunden, weitere 5 % mehr als 30 Wochenstunden, um Geld zu verdienen. Dazu kommen noch rund 40 v. H., die den größeren Teil der Studienkosten durch Werkarbeit aufbringen.

Zustimmung zu diesen Zeilen hinzuweisen. Jetzt muß gehandelt werden, und dafür wollen wir hier und heute die wohlüberlegten und gut begründeten Vorschläge und Anträge beschließen, um damit das Räderwerk der politischen Konkretisierung in Gang zu setzen.

Der Anteil der geistigen Arbeit, der vor dem Region der Produktion geleistet wird und für ihre Durchführung nötig ist, wird immer größer. Die Bewältigung der volkswirtschaftlichen, der gesellschaftlichen und der sozialpolitischen Aufgaben ist ohne wissenschaftliche Ausbildung einer ständig wachsenden Zahl junger Menschen nicht mehr zu schaffen. Dieser ständig wachsende Bedarf an wissenschaftlich ausgebildetem Nachwuchs für die verschiedensten Lebensbereiche hat bereits in den letzten Jahrzehnten, und nicht nur bei uns, die Zahl der Studenten vervielfacht. Im Jahre 1939 studierten im Deutschen Reich mit 70 Millionen Einwohnern 55 000 Studenten, das waren 0,08 v. H. der Einwohnerzahl. Im Jahre 1956 studieren in der Bundesrepublik mit 52 Millionen Einwohnern 135 000 Studenten oder 0,26 v. H. der Einwohner. Das ist immerhin eine Verdreifachung. Aber in anderen Ländern ist die Entwicklung schneller und weiter gegangen. In der Sowjetunion (200 000 000 Einwohner) studieren nach einer Meldung der „Iswestija" vom 31. Januar 1956 an den Universitäten 1 855 000 und an den Technischen Hochschulen 1 900 000, zusammen 3,7 Millionen Studenten; im Jahre 1914 waren es nur 127 000. In Rußland kommen jetzt also auf 100 Einwohner zwei Studenten. In der Bundesrepublik kommen zwei Studenten erst auf 800 Einwohner, in Frankreich auf 300 Einwohner. In Frankreich (40 Millionen Einwohner) betrug im Jahre 1935 die Gesamtzahl der Studenten 88 000 = 0,21 v. H. der Einwohnerzahl, im Jahre 1955 — nahezu verdoppelt — 160 000 = 0,4 v. H. der Einwohner. In diesen zwei Jahrzehnten haben sich die Studentenzahlen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften fast verdreifacht, die der geisteswissenschaftlichen Fächer ebenso wie die der Juristen verdoppelt.

Der durch diese Zahlen für die letzten Jahrzehnte nachgewiesene wachsende Bedarf wird sich im weiteren Verlauf der Zweiten Industriellen Revolution in noch nicht überschaubarem Maße steigern. Dem kann nur begegnet werden durch einen planmäßigen Ausbau der Universitäten und Technischen Hochschulen und nicht minder der Höheren Technischen Lehranstalten (Ingenieurschulen). Der Rektor der hochangesehenen Universität Princeton (USA) hat bei der Eröffnung des 211. Akademischen Jahres dieser Universität von der „schrecklichen Herausforderung der Zahl mit ihrer Verwässerung der Maßstäbe" gesprochen. Dagegen gibt es nur eine Abhilfe: erweiterte oder noch bessere neue Hochschulen und neue Ingenieurschulen, in denen mit vernünftigen Studenten- und Dozentenzahlen solide Arbeit nach ausgereiften Maßstäben geleistet werden kann.

Wir brauchen mehr junge Menschen

für unsere Hochschulen und Ingenieurschulen. Sie wären bei uns auch durchaus vorhanden. Die Intelligenzbasis ist breit genug. Aber ein viel zu großer Teil davon liegt bei uns noch als die sogen. Begabtenreserve unter Verschluß. Das ist kein weises Haushalten mit unseren Kräften, sondern gleicht dem törichten Sparen von Goldstücken im Wollstrumpf, das unseren Großeltern nachgesagt wird, oder dem bedenklichen Horten von Steuergeldern im Juliusturm. Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß Zehntausende junger Menschen darauf warten, daß ihnen weiterführende Bildungswege erschlossen werden, daß sie sich entfalten können. Wir müssen uns endlich von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Wohlhabenden studieren können. Wir müssen uns auch von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Akademiker studieren können. Wir müssen uns auch von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Akademiker studieren können. Wir müssen uns auch von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Akademiker studieren können.

Im Gegensatz zu den anderen Nationen fehlen bei uns die entscheidenden Maßnahmen für die Aktivierung der großen Begabtenreserve, die in jenen Volksteilen liegt, in deren Gesichtskreis die Berufe mit wissenschaftlicher Ausbildung und damit auch die Hochschulen erst allmählich treten, weil ihnen der Wall finanzieller Schwierigkeiten bisher die Sicht versperrte und noch heute versperrt. Die technische Entwicklung macht jetzt den Rückgriff auf diese Begabtenreserve zur zwingenden und unaufschiebbaren Notwendigkeit.

Wir müssen uns endlich von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Akademiker studieren können. Wir müssen uns auch von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Akademiker studieren können. Wir müssen uns auch von der Vorstellung lösen, daß nur die Kinder der Akademiker studieren können.

Die bisherige Hochbegabtenförderung (Studienstiftung des deutschen Volkes, Evangelisches Studienwerk Villigst, Cusanus-Kreis-Stiftung der deutschen Bischöfe, Stiftung Mitbestimmung e. V. des DGB, Friedrich-Ebert-Stiftung e. V.) bleibt mindestens im bisherigen Umfange und wird mit den erforderlichen Mitteln aus der neugeschaffenen Bundeshaushaltstelle „Nachwuchsförderung" ausgestattet.

Daneben tritt die allgemeine Nachwuchsförderung. Sie wird in einer Anfangsförderung (1. — 3. Semester) und einer Hauptförderung (4. Semester bis Studienabschluß d. h. im Durchschnitt 10 Semester) gewährt. Nur Befähigung und Würdigkeit sind die Voraussetzungen für ein solches Stipendium. Die Bedürftigkeitsprüfung fällt weg und wird durch die verbindliche Erklärung des Bewerbers über die Finanzierung seines Studiums ersetzt. Die Weiche muß von der Fürsorge auf eine hochschulgerechte Nachwuchsförderung (Scholarships) umgestellt werden. Der Verwaltungsablauf wird gleichzeitig auf ein Mindestmaß eingeschränkt.

Das Vorliegen der Förderungsvoraussetzungen soll zu Beginn der Hauptförderung geprüft werden. In der dazwischenliegenden Zeit sollte lediglich in möglichst großen Abständen ermittelt werden, ob Veranlassung besteht, einen Studierenden aus der Förderung auszuschließen. Die volle Verantwortung für die Förderungswürdigkeit tragen die Dozenten. Das Verfahren der Studienförderung muß in der gesamten Bundesrepublik einheitlich sein, damit der Universitätswechsel weiterhin erhalten bleibt.

Das System der Darlehen vermindert nur die wirtschaftliche Not des jungen Menschen und hebt sie nicht wieder [illegible]

Wir brauchen mehr junge Menschen

Zwei Weltkriege haben in allen europäischen Völkern gesellschaftliche Umschichtungen nach sich gezogen. Im zweimal geschlagenen Deutschland sind sie besonders sichtbar geworden. Daraus erklärt sich — wenigstens zum Teil — das vielleicht unbewußte krampfhafte Bemühen, überkommene gesellschaftliche Grenzen aufrechtzuerhalten und Institutionen, besonders des Bildungswesens, in ihrer zeitgemäßen Fortentwicklung zu hemmen.

Jetzt aber sind Sofortmaßnahmen nötig,

weil es so nicht weitergehen kann. Wir sind in eine Sackgasse geraten. Fast Zweidrittel aller Studenten bringen ganz oder teilweise die Kosten des Studiums durch Werkarbeit auf. Diese beunruhigende Zahl von nahezu 100 000 Werkstudenten geht auch nicht etwa infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung zurück, sie erweist sich vielmehr, wie eine neue Frankfurter Untersuchung beweist, als konstant. Nach dieser Untersuchung vom Jahre 1955 können nur 32 v. H. der Studenten damit rechnen, daß ihr Studium im wesentlichen von den Eltern finanziert wird. Volle 21 v. H. aber bringen die Kosten ihres Studiums ausschließlich durch eigene Erwerbstätigkeit auf, und zwar arbeiten 10 v. H. der Studenten während des Semesters 48 und mehr Wochenstunden, weitere 5 % mehr als 30 Wochenstunden, um Geld zu verdienen. Dazu kommen noch rund 40 v. H., die den größeren Teil der Studienkosten durch Werkarbeit aufbringen.

In den geisteswissenschaftlichen Fächern, in denen das Prinzip der Lernfreiheit noch gilt, erhält die Erwerbstätigkeit einfach den Vorrang vor dem Besuch der Vorlesungen. Die versäumten Vorlesungen können nur durch das Studium der Lehrbücher ersetzt werden. Diese Lehrbücher aber sind teuer und in den Seminarbibliotheken nur in wenigen Exemplaren vorhanden. — In den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen unserer Hochschulen sind rund 30 000 Studenten eingeschrieben, die ihr Studium über 12 Semester hinaus verlängern, weil sie nachts einem Broterwerb nachgehen, da sie tagsüber an ihre Arbeitsplätze in den Laboratorien gebunden sind. Arbeitsschutzgesetze bewahren jeden Lehrling vor solchem Raubbau an seinen Kräften. Die erwerbstätigen Studenten sind überhaupt ohne die für jeden Arbeiter und Angestellten selbstverständliche soziale Sicherung. Die studentische Krankenversorgung bietet keinen ausreichenden Gesundheitsschutz. Krankheit oder Unfall sind oft das Ende eines mit Mut und Optimismus eingeschlagenen Lebensweges. Physische und psychische Belastungen führen zu vorzeitiger Abnutzung, ehe das eigentliche Erwerbsleben begonnen hat. Es mehrt sich die Zahl derer, die trotz Eignung kapitulieren.

Auf der anderen Seite hören wir nur allzu-

Studenten vervielfacht. Im Jahre 1939 studierten im Deutschen Reich mit 70 Millionen Einwohnern 55 000 Studenten, das waren 0,08 v. H. der Einwohnerzahl. Im Jahre 1956 studieren in der Bundesrepublik mit 52 Millionen Einwohnern 135 000 Studenten oder 0,26 v. H. der Einwohner. Das ist immerhin eine Verdreifachung. Aber in anderen Ländern ist die Entwicklung schneller und weiter gegangen. In der Sowjetunion (200 000 000 Einwohner) studieren nach einer Meldung der „Iswestija" vom 31. Januar 1956 an den Universitäten 1 860 000 und an den Technischen Hochschulen 1 900 000, zusammen 3,7 Millionen Studenten; im Jahre 1914 waren es nur

einen planmäßigen Ausbau der Universitäten und Technischen Hochschulen und nicht minder der Höheren Technischen Lehranstalten (Ingenieurschulen). Der Rektor der hochangesehenen Universität Princeton (USA) hat bei der Eröffnung des 211. Akademischen Jahres dieser Universität von der „schrecklichen Herausforderung der Zahl mit ihrer Verwässerung der Maßstäbe" gesprochen. Dagegen gibt es nur eine Abhilfe: erweiterte oder noch bessere neue Hochschulen und neue Ingenieurschulen, in denen mit vernünftigen Studenten- und Dozentenzahlen solide Arbeit nach anspruchsvollen Maßstäben geleistet werden kann.

für unsere Hochschulen und Ingenieurschulen. Sie wären bei uns auch durchaus vorhanden. Die Intelligenzbasis ist breit genug. Aber ein viel zu großer Teil davon liegt bei uns noch als die sogen. Begabtenreserve unter Verschluß. Das ist kein weises Haushalten mit unseren Kräften, sondern gleicht dem törichten Sparen von Goldstücken im Wollstrumpf, das unseren Großeltern nachgesagt wird, oder dem bedenklichen Horten von Steuergeldern im Juliusturm. Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß Zehntausende junger Menschen darauf warten, daß ihnen weiterführende Bildungswege erschlossen werden, daß ihnen bei uns endlich die gleichen Chancen gegeben werden wie ihren Generationsgenossen in den Nachbarvölkern. (Beifall!)

Der Ausbau der Hochschulen und die Nachwuchsförderung müssen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften gleichwertig nebeneinander berücksichtigen. Besondere Beachtung verdient der Lehrernachwuchs, da der Lehrermangel, der sich eher verstärkt als abschwächt, jede Verbesserung unseres Schulwesens in Frage stellt. Grundlage der Erziehung auch für das technisierte Leben, auch für den Techniker, ist nicht die Technik, sondern der Mensch. In eindringlichen Worten hat der Münchener Physiker Walther Gerlach vor kurzem darauf hingewiesen und gewarnt: Der Schritt von einer gedankenlosen Anwendung der Technik zu ihrer bedenkenlosen Ausnutzung ist klein.

Der akute Mangel an Nachwuchs für die Industrie

erregt die Öffentlichkeit stärker als die Nachwuchssorgen von Wissenschaft und Forschung. Die als schnell wirkende Abhilfe empfohlene Abkürzung des Studiums oder gar eine sogen. Spezialausbildung wären aber untaugliche Mittel. Nur eine gediegene, breite wissenschaftliche Ausbildung kann die Menschen erziehen, welche die Auf-

sigung der Geisteswissenschaften als solche.

Im Gegensatz zu den anderen Nationen fehlen bei uns die entscheidenden Maßnahmen für die Aktivierung der großen Begabtenreserve, die in jenen Volksteilen liegt, in deren Gesichtskreis die Berufe mit wissenschaftlicher Ausbildung und damit auch die Hochschulen erst allmählich treten, weil ihnen der Wall finanzieller Schwierigkeiten bisher die Sicht versperrte und noch heute versperrt. Die technische Entwicklung macht jetzt den Rückgriff auf diese Begabtenreserve zur zwingenden und unaufschiebbaren Notwendigkeit.

In der Bundesrepublik werden gegenwärtig noch nicht 30 v. H. der Studenten ganz oder teilweise mit Stipendien aus öffentlichen Mitteln gefördert. In England erhielten bisher schon 70 v. H. der Studenten Vollstipendien, die alle Kosten des Studiums und des Lebensunterhaltes decken. Jetzt läuft dort ein zusätzliches Förderungsprogramm für den technisch-wissenschaftlichen Nachwuchs mit nochmals 133 Millionen DM jährlich für Stipendien an. In Frankreich erhalten mindestens 50 v. H. der Studenten ein volles Stipendium. In den USA und in der Sowjetunion sind die Stipendienmittel so hoch, daß jeder ohne Rücksicht auf seine wirtschaftliche Lage studieren kann. In der SBZ Deutschlands erhalten mindestens 90 v. H. der Studenten staatliche Stipendien, allerdings mit abzulehnenden politischen Zwangsauflagen. Es ist begreiflich, daß bei uns immer häufiger und eindringlicher gefragt wird, ob in dem freien Teil Deutschlands die Situation richtig erkannt wird, ob hier wirklich das Notwendige für die Nachwuchsförderung, auch unter dem Gesichtspunkt der Politik der Wiedervereinigung, getan wird. Wir liegen gegenüber allen vergleichbaren Nationen weit zurück und haben vieles in kurzer Zeit aufzuholen.

Das aber kann mit den alten Methoden nicht gelingen. Die gegenwärtige Nachwuchsförderung in der Bun-

bisherigen Umfange und wird mit den erforderlichen Mitteln, aus der neugeschaffenen Bundeshaushaltsstelle „Nachwuchsförderung" ausgestattet.

Daneben tritt die allgemeine Nachwuchsförderung. Sie wird in einer Anfangsförderung (1.—3. Semester) und einer Hauptförderung (4. Semester bis Studienabschluß, d. h. im Durchschnitt 10 Semester) gewährt. Nur Befähigung und Würdigkeit sind die Voraussetzungen für ein solches Stipendium. Die Bedürftigkeitsprüfung fällt weg und wird durch die verbindliche Erklärung des Bewerbers über die Finanzierung seines Studiums ersetzt. Die Weiche muß von der Fürsorge auf eine hochschulgerechte Nachwuchsförderung (Scholarships) umgestellt werden. Der Verwaltungsleerlauf wird gleichzeitig auf ein Mindestmaß eingeschränkt.

Das Vorliegen der Förderungsvoraussetzungen soll zu Beginn der Hauptförderung geprüft werden. In der dazwischenliegenden Zeit sollte lediglich in möglichst großen Abständen ermittelt werden, ob Veranlassung besteht, einen Studierenden aus der Förderung auszuschließen. Die volle Verantwortung für die Förderungswürdigkeit tragen die Dozenten. Das Verfahren der Studienförderung muß in der gesamten Bundesrepublik einheitlich sein, damit der Universitätswechsel weiterhin erhalten bleibt.

Das System der Darlehen verschiebt nur die wirtschaftliche Not des jungen Menschen und belastet in nicht minder bedenklicher Weise den Lebensabschnitt des Berufsbeginns und der Familiengründung. Deshalb sind Darlehen als fester Bestandteil der Nachwuchsförderung abzulehnen.

Die Länder würden nicht etwa Ersparnisse machen, sie würden allein die Verwaltungskosten (Sozialkuratoren, Studentenwerke, Förderungsausschüsse) tragen. Außerdem müßten sie jedem Stipendiaten vollen Gebührenerlaß geben. Das bedeutet, daß in Zukunft bis zu 70 v. H. gegenüber bisher 25 v. H. des Gesamtgebührenaufkommens im Haushalt abgesetzt werden müssen. Außerdem bleiben den Ländern die dringenden Aufgaben des verstärkten Baues studentischer Wohnheime und der Bezuschussung des Mensa-Essens. Das alles zusammen wird auch bei den Ländern höhere Beträge erfordern, als bisher für Stipendien in den Länder-Etats angesetzt waren.

Die Verwaltungsvereinbarung (Staatsabkommen) muß als gemeinsames verantwortliches Organ von Bund und Ländern ein Kuratorium schaffen, bestehend aus 11 Mitgliedern, die von den Kultusverwaltungen der 11 Länder benannt werden, 5 Mitgliedern, die von der Westdeutschen Rektorenkonferenz benannt werden, 5 Mitgliedern, die vom Verband Deutscher Studentenschaften benannt werden, je 3 Vertretern der Höheren Technischen Lehranstalten und der Pädagogischen Hochschulen und 6 Vertretern,

der Lehrbücher ersetzt werden. Diese Lehrbücher aber sind teuer und in den Seminarbibliotheken nur in wenigen Exemplaren vorhanden. — In den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen unserer Hochschulen sind rund 30 000 Studenten eingeschrieben, die ihr Studium über 12 Semester hinaus verlängern, weil sie nachts einem Broterwerb nachgehen, da sie tagsüber an ihre Arbeitsplätze in den Laboratorien gebunden sind. Arbeitsschutzgesetze bewahren jeden Lehrling vor solchem Raubbau an seinen Kräften. Die erwerbstätigen Studenten sind überhaupt ohne die für jeden Arbeiter und Angestellten selbstverständliche soziale Sicherung. Die studentische Krankenversorgung bietet keinen ausreichenden Gesundheitsschutz. Krankheit oder Unfall sind oft das Ende eines mit Mut und Optimismus eingeschlagenen Lebensweges. Physische und psychische Belastungen führen zu vorzeitiger Abnutzung, ehe das eigentliche Erwerbsleben begonnen hat. Es mehrt sich die Zahl derer, die trotz Eignung kapitulieren.

Auf der anderen Seite hören wir nur allzuoft ebenso bewußte wie selbstgerechte Klagen über den Rückgang des Allgemeinwissens der Studenten, über die Enge ihres Fachwissens, über den schlechten Ausfall der Staatsexamina, wo in einzelnen Disziplinen 30—40 v. H. der Kandidaten nicht bestehen. Der Grund für diese Ausfallerscheinungen sind die geschilderten Bedingungen, unter denen gut ⅔ der Studenten ihr Studium durchführen müssen. Das Zwangsgespann Erwerb und Studium leidet unvermeidlich an Kräfteschwund und Substanzverlust. Die Folgen treffen die ganze Gesellschaft. Aus so belasteten Studienjahren können weder vollwertige Ingenieure, Volkswirte, Juristen, Ärzte und Lehrer erwachsen, noch sind sie geeignet, den unentbehrlichen Nachwuchs für Forschung und Lehre an unseren Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten heranzubilden.

Deshalb müssen wir diesen Zustand überwinden. Dabei müssen wir uns vergegenwärtigen, daß jede Förderung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses erst in Jahren zum erstrebten Erfolg führt. Daher muß sie so frühzeitig wie möglich und in einem Ausmaß verwirklicht werden, daß sie die gegenwärtige Notlage beseitigt und den Zukunftsbedarf befriedigt.

Wir sind gegenüber den anderen Nationen weit zurückgefallen.

Deshalb dürfen wir uns jetzt nicht damit begnügen, schöne Ziele aufzustecken und mit stolzem Selbstbewußtsein auf unsere freudige [illegible] ten gleichwertig nebeneinander berücksichtigen. Besondere Beachtung verdient der Lehrernachwuchs, da der Lehrermangel, der sich eher verstärkt als abschwächt, jede Verbesserung unseres Schulwesens in Frage stellt. Grundlage der Erziehung auch für das technisierte Leben, auch für den Techniker, ist nicht die Technik, sondern der Mensch. In eindringlichen Worten hat der Münchener Physiker Walther Gerlach vor kurzem darauf hingewiesen und gewarnt: Der Schritt von einer gedankenlosen Anwendung der Technik zu ihrer bedenkenlosen Ausnutzung ist klein.

Der akute Mangel an Nachwuchs für die Industrie

erregt die Öffentlichkeit stärker als die Nachwuchssorgen von Wissenschaft und Forschung. Die als schnell wirkende Abhilfe empfohlene Abkürzung des Studiums oder gar eine sogen. Spezialausbildung waren aber untaugliche Mittel. Nur eine gediegene, breite wissenschaftliche Ausbildung kann die Menschen erziehen, welche die Aufgaben von morgen zu meistern vermögen. Nicht weniger gefährlich als eine schmale Spezialausbildung in Natur- und Ingenieurwissenschaften wäre eine Vernachlässi- und des Lebensunterhaltes decken. Jetzt läuft dort ein zusätzliches Förderungsprogramm für den technisch-wissenschaftlichen Nachwuchs mit nochmals 133 Millionen DM jährlich für Stipendien an. In Frankreich erhalten mindestens 50 v. H. der Studenten ein volles Stipendium. In den USA und in der Sowjetunion sind die Stipendienmittel so hoch, daß jeder ohne Rücksicht auf seine wirtschaftliche Lage studieren kann. In der SBZ Deutschlands erhalten mindestens 90 v. H. der Studenten staatliche Stipendien, allerdings mit abzulehnenden politischen Zwangsauflagen. Es ist begreiflich, daß bei uns immer häufiger und eindringlicher gefragt wird, ob in dem freien Teil Deutschlands die Situation richtig erkannt wird, ob hier wirklich das Notwendige für die Nachwuchsförderung, auch unter dem Gesichtspunkt der Politik der Wiedervereinigung, getan wird. Wir liegen gegenüber allen vergleichbaren Nationen weit zurück und haben viel zu tun in kurzer Zeit aufzuholen.

Das aber kann mit den alten Methoden nicht gelingen. Die gegenwärtige Nachwuchsförderung in der Bundesrepublik ist ohne klare Systematik und infolge ihrer Zersplitterung und der Vielfalt bürokratischer Bestimmungen nicht mehr überschaubar.

Nachwuchsförderung bedarf der Reform

wenn sie ihren Zweck erfüllen und neben den entsprechenden Maßnahmen anderer Völker bestehen soll. Ein neuer Beginn ist in der Bundesrepublik auch auf diesem Gebiet nötig. Dazu müssen im staatspolitischen Felde einige allzu starre Kompetenzauffassungen überwunden werden — bei voller Wahrung der Kulturautonomie der Länder, für die ich immer aus Überzeugung eingetreten bin und eintreten werde. Eine Verwaltungsvereinbarung (Staatsabkommen) zwischen Bund und Ländern muß das System und die Kompetenzen regeln.

Wenn die Bundesrepublik den Vorsprung der anderen Länder einholen will, muß sie sich als Ziel setzen, rund 70 v. H. der Studenten der Universitäten, der Technischen Hochschulen, der Pädagogischen Hochschulen und der Höheren Technischen Lehranstalten (Ingenieurschulen) mit staatlichen Stipendien die Durchführung eines vollwertigen und erfolgreichen Studiums zu ermöglichen.

Die eigentlichen Stipendienmittel müssen im Bundeshaushalt ausgebracht werden, wenn sie ausreichend und, was richtig ist, gleichmäßig im ganzen Bundesgebiet zur Verfügung stehen sollen. Im Einzelplan 08 — Bundesminister des Innern — Kapitel 0802, Titel 622 werden heute schon Bundesmittel für die Hochbegabtenförderung ausgebracht. In den Erläuterungen zu diesem Ansatz heißt es, daß die Studenten ohne Rücksicht auf die soziale Herkunft und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit im allgemeinen deutschen Interesse gefördert werden sollen und daß die Leistung dieser Aufgabe auch den Einsatz öffentlicher Mittel des Bundes erfordert. Wenn eine einheitliche Nachwuchsförderung für das ganze Bundesgebiet geschaffen wird, können im Bundeshaushalt an verschiedenen Stellen die Ansätze „Ausbildungshilfen" und „Berufsförderung" auf Grund des Lastenausgleichsgesetzes, des Bundesversorgungsgesetzes und des Heimkehrergesetzes aufgehoben und in die allgemeine Nachwuchsförderung, die mehr leistet, mehr leisten soll, überführt werden. Damit würden beim Bund nicht unerhebliche Verwaltungskosten eingespart werden.

Die praktische Durchführung der allgemeinen Nachwuchsförderung kann nur in den Händen der Hochschulen und der Hochschulverwaltungen der Länder liegen. Die Hochschulverwaltungen sollten — bei der un- [illegible] denten werke, Förderungsausschüsse) treten. Außerdem müßten sie jedem Stipendiaten vollen Gebührenerlaß geben. Das bedeutet, daß in Zukunft bis zu 70 v. H. gegenüber bisher 25 v. H. des Gesamtgebührenaufkommens im Haushalt abgesetzt werden müssen. Außerdem bleiben den Ländern die dringenden Aufgaben des verstärkten Baues studentischer Wohnheime und der Bezuschussung des Mensa-Essens. Das alles zusammen wird auch bei den Ländern höhere Beträge erfordern, als bisher für Stipendien in den Länder-Etats angesetzt waren.

Die Verwaltungsvereinbarung (Staatsabkommen) muß als gemeinsames verantwortliches Organ von Bund und Ländern ein Kuratorium schaffen bestehend aus 11 Mitgliedern, die von den Kultusverwaltungen der 11 Länder benannt werden, 5 Mitgliedern, die von der Westdeutschen Rektorenkonferenz benannt werden, 5 Mitgliedern, die vom Verband Deutscher Studentenschaften benannt werden, je 3 Vertretern der Höheren Technischen Lehranstalten und der Pädagogischen Hochschulen und 6 Vertretern, die von der Bundesregierung bestellt werden. Das Kuratorium bildet einen Arbeitsausschuß, bestehend aus einem Vertreter der Länder, einem Vertreter der Rektorenkonferenz, einem Vertreter des Verbandes Deutscher Studentenschaften und zwei Vertretern des Bundes. Aufgabe dieses Kuratoriums ist die Feststellung des Bedarfs und die Verteilung der Mittel auf die verschiedenen Studienbereiche, Ausbildungsstätten und Förderungsmaßnahmen (Hochbegabten-Förderung) — die Aufstellung von Richtlinien für die Verfahren und die Kontrolle der Durchführung.

Die Verwaltungsvereinbarung von Bund und Ländern (Bundesgesetz) muß sprachtechnisch abgeschlossen werden, daß die für eine allgemeine Nachwuchsförderung in den Bundeshaushaltsplan 1957 neu einzusetzenden Mittel bereits im Sommersemester 1957 ordnungsgemäß verteilt werden können.

Der Gesamtbedarf bei einer Nachwuchsförderung von 70 v. H. der Studenten der Universitäten, Technischen Hochschulen, Pädagogischen Hochschulen und Technischen Höheren Lehranstalten wird sich nach einer dreijährigen Anlaufzeit im Normaljahr auf rund 300 Millionen DM belaufen. Der Betrag errechnet sich folgendermaßen:

1. Bei den Universitäten und Technischen Hochschulen wird für die Anfangsförderung ein Betrag von 150 DM für jeden der 8 Semestermonate, also ein Jahresbetrag von 1200 DM, vorgesehen. Dabei wird mit einer studiennahen Werkarbeit während der vorlesungsfreien Monate gerechnet. Für die im Durchschnitt 7 Semester umfassende Haupt-

Ohne Erziehung keine Freiheit des Geistes

VON SENATOR A. D. HEINRICH LANDAHL, HAMBURG

Täglich fliehen aus dem anderen Deutschland Junge und alte Menschen in die Bundesrepublik. Sie wollen den Gesinnungsterror und den Zwang zur Heuchelei, dem sie in der SBZ ausgesetzt sind, nicht länger ertragen. Sie suchen bei uns die Freiheit des Geistes. Finden sie, was sie suchen? Wir wissen und müssen es uns offen eingestehen, daß mancher junge Freiheitssucher enttäuscht wieder umkehrt. Er fand zwar die Freiheit zu mancherlei Äußerlichkeiten, zum materiellen Genuß, zum nackten Materialismus des Wirtschaftswunders. Für die Freiheit des Geistes aber, die er aus seiner Bedrängnis gesucht hatte, fand er nur lahmes Interesse. Aller Idealismus schien zweitrangig. Wer wollte bestreiten, daß die Freiheit des Geistes bei uns als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt wird, auf das man keine Mühe, erst recht keine Gedanken verschwendet! Vergessen sind die Jahre der Unfreiheit, von denen uns wenig mehr als ein Jahrzehnt trennt. Vergessen ist die Mahnung aus dem 5. Akt im 2. Teil von Goethes Faust: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie e r o b e r n muß." Unsere Zeitgenossen wollen Freiheit wie das Leben g e n i e ß e n und übersehen, daß beide dabei nur allzuleicht abgenutzt, verbraucht und verspielt werden.

Lernen müssen wir

Hoch über dem Eingangsportal des Hamburger Rathauses steht ein Satz, in Stein gemeißelt: „Libertatem quam peperere majores, digne studeat servare posteritas." Man kann ihn etwa so übersetzen: „Die Freiheit, welche die Väter kämpfend erwarben, l e r n e die Jugend in Achtung erhalten." L e r n e n müssen wir — Jung und Alt —, daß die Freiheit des Geistes eine Sache der Erziehung ist. Sie verlangt Disziplin im Denken und im Handeln. Goethe sagt an anderer Stelle: „Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich." Zur Disziplin im Denken und Handeln, zur Herrschaft über sich selbst, muß der Mensch erzogen werden — immer von neuem und in jedem Bereich. Freiheit des Geistes setzt voraus: Selbsterziehung und gegenseitige Erziehung in den gesellschaftlichen Gruppen und Gemeinschaften. Freiheit des Geistes ist nicht zuletzt tägliche Aufgabe der öffentlichen und privaten Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, der Schulen, der Universitäten, der Volkshochschulen.

Etwas stimmt nicht

Warum erscheint eine Diskussion über die

sichern. Freiheit des Geistes ist Voraussetzung für alles übrige.

Freiheit ohne geistige Lenkung

Vom Geist und vom Gesetz nicht kontrollierte Freiheit endet bald in diktatorischer und ungerechter Herrschaft der Stärkeren über die Schwächeren. Die absolut gesetzte Freiheit, die Ohne Erziehung keine Freiheit usw. HW2 nicht mehr durch Geist und Gesetz gebunden ist, die nicht mehr dem Menschen dient, artet in Willkür aus und unterhöhlt alle Verfassungsgarantien. Als die Französische Verfassunggebende Nationalversammlung, die Constituante, am 26. August 1789 die „Menschenrechte" durch feierlichen Beschluß verkündete, hieß es in Artikel 4: „Die Freiheit besteht darin, alles zu tun, was dem anderen nicht schadet; folglich hat die Ausübung der natür-

such, sie zu ignorieren oder als unverschuldetes Unglück zu verharmlosen, ist ebenso kläglich wie nutzlos. Verbrechen und Gemeinheit, Charakterlosigkeit und Feigheit waren zu groß und zu verbreitet, als daß sie und ihre fürchterlichen Folgen mit leichter Hand beiseitegeschoben werden könnten. Eine jahrzehntelange falsche Erziehung hat den Deutschen zu der irrigen Auffassung verleitet, die Geschichte seines Volkes sei ein steliger Aufstieg zu Kraft und Größe. Dadurch sind bei uns geschichtliches Erkenntnisvermögen und politisches Urteil gleichermaßen getrübt und gelähmt worden. Ein vorurteilsloser Rückblick zeigt jedem Volk, daß es auf seinem Weg durch die Geschichte Höhen erreichte und in Tiefen hinab mußte — immer nach seinen Leistungen und seinem Versagen. Das Ausweichen vor der historischen Wahrheit ist die schlimmste Form

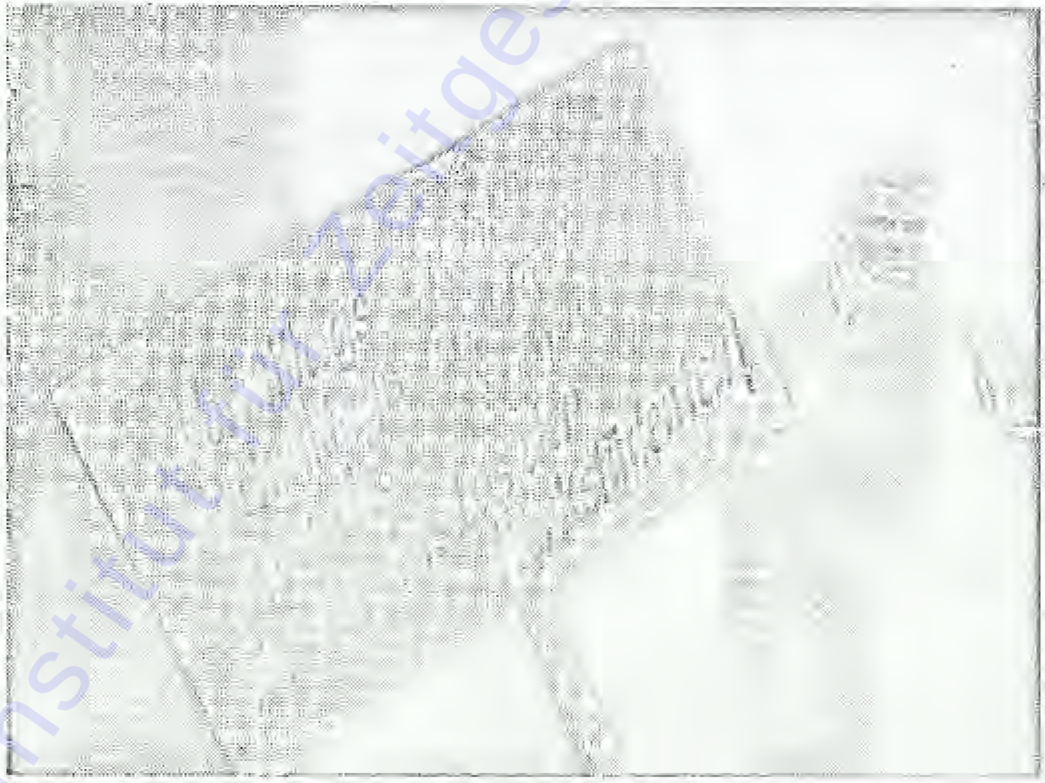
gegen die lähmenden Einflüsse einer trügerischen Kulturindustrie.

Zweiter Bildungsweg

Wenn ein solcher Geist die Schule erfüllt, wird sie von selbst jedem die Freiheit der gleichen Chance geben, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Kraft oder Schwäche seiner Familie, und allmählich die Fesseln des Berechtigungswesens abschütteln. Dazu wird es aber auch nötig sein, den sogenannten Zweiten Bildungsweg mannigfaltiger zu erschließen. In unserer Zeit, die für immer mehr Berufe höhere Fach- und Hochschulbildung erfordert, kann das Gymnasium nicht mehr der einzige Weg zur Hochschulreife sein. Das mochte möglich erscheinen, als die wenigen alten „akademischen Berufe" des Arztes, des Juristen, des Philologen und des Geistlichen noch eine klar umrissene gesellschaftliche Gruppe darstellten. Das ist vorbei und längst überholt. Unsere Hochschulen bilden für eine Unzahl anderer Berufe aus, und der Bedarf in diesen Berufen ist so groß, daß wir es uns — abgesehen von der sozialen Ungerechtigkeit — nicht mehr leisten können, eine große Begabtenreserve brachliegen zu lassen. Für den leistungsfähigen Volksschüler müssen innerhalb der Berufsschule Einrichtungen geschaffen werden, mit deren Hilfe er ebenfalls und mit gleichem Recht wie der Gymnasial-Abiturient Zugang zu den Hochschulen findet. Es ist gut, wenn dieses frische Blut in die Hochschulen gelangt.

Gefährdete Unabhängigkeit von Wissenschaft und Forschung

Unsere Universitäten, Hochschulen und Höheren Technischen Lehranstalten werden ihre an Quantität und Qualität ständig wachsenden Aufgaben nur dann erfolgreich bewältigen können, wenn wir bereit sind, dafür in Zukunft finanzielle Mittel von ganz anderer Größenordnung als bisher zu investieren. Wir sind in den letzten 25 Jahren leider weit zurückgeblieben und müssen so bald wie möglich aufholen. Inzwischen zeigen sich Ansätze zu bedenklichen Fehlentwicklungen. Hochschulinstitute übernehmen Forschungsaufträge von der Industrie, die von diesen privaten Wirtschaftskräften mehr oder weniger großzügig finanziert werden. Es ist unvermeidlich, daß dabei die Professoren, Dozenten und Assistenten ihren eigentlichen Forschungs- und Lehraufgaben entzogen und entfremdet werden. Die zweckfreie, an keinen Auftrag gebundene Forschung allein wahrt ihre volle



Kürzlich wurden die 4 500 Studenten des Münchener Oscar-von-Miller-Polytechnikums

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Goethe sagt an anderer Stelle: „Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich." Zur Disziplin im Denken und Handeln, zur Herrschaft über sich selbst, muß der Mensch erzogen werden — immer von neuem und in jedem Bereich. Freiheit des Geistes setzt voraus: Selbsterziehung und gegenseitige Erziehung in den gesellschaftlichen Gruppen und Gemeinschaften. Freiheit des Geistes ist nicht zuletzt tägliche Aufgabe der öffentlichen und privaten Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, der Schulen, der Universitäten, der Volkshochschulen.

Etwas stimmt nicht

Warum erscheint eine Diskussion über die geistige Freiheit auf einmal so erwünscht, ja, dringlich und notwendig? Haben wir sie nicht durch das Grundgesetz in den Artikeln 1 bis 5 und 8 bis 10 garantiert? Diese acht Artikel stehen unangetastet da, aber immer mehr breitet sich im Volk ein Unbehagen aus, ein Gefühl, daß etwas nicht stimmt. Die Meinungsforscher legen uns beunruhigende Ergebnisse ihrer Umfragen vor. Auf die Frage: „Gibt es eine Idee, für die es sich lohnt, sein Leben einzusetzen?" antworten 62 v. H. der jungen Männer mit „Nein" und nur 6 v. H. wollen für die persönliche und menschliche Freiheit ihr Leben wagen. Auf die Frage: „Welche Vorteile versprechen Sie sich von der Mitbestimmung?" wollen nur 16 v. H. der befragten Arbeiter und Angestellten diese Vorteile im menschlichen Gewinn an Freiheit, Gerechtigkeit und Selbständigkeit erblicken. Freiheit und ideelle Werte überhaupt stehen bei uns Wirtschaftswunderkindern offenbar nicht hoch im Kurs. Wir sind stolz auf die materiellen Segnungen des Westens und begnügen uns mit der Freiheit zu einem gehobenen Lebensstandard, dessen objektiver Wert durchaus als berechtigt und gut anerkannt werden soll und muß. Aber niemand darf sich über die Gefahren täuschen, die uns drohen, wenn die Freiheit ihrer geistigen und moralischen Würde entkleidet wird. Dagegen hilft auch das bei den Älteren weitverbreitete verlogene 1848er Pathos nicht. Das wird spätestens am Tage X, am Tage der Wiedervereinigung, deutlich werden. Dieser Tag wird vor allem ein Tag der geistigen Begegnung sein.

Pausbäckiges West-Pathos

Da wird sich erweisen müssen, ob hinter unserem pausbäckigen West-Pathos, das von pharisäischer Selbstzufriedenheit strotzt, ein kraftvolles Selbstbewußtsein steht, das nur aus geistiger Freiheit wächst. Da wird sich zeigen, ob der ideenlose Konformismus, der sich bei uns breitmacht, das eilige Einschwenken der Menschen in die wohlanständige Generallinie eines genormten Denkens uns in einer unfruchtbaren Bravheit schwach werden läßt, oder ob allem äußeren Schein zum Trotz Widerstandskräfte in uns lebendig sind, die ausreichen, um in dieser entscheidenden Stunde die Freiheit des Geistes zu retten und zu

Kürzlich wurden die 4500 Studenten des Münchener Oskar-von-Miller-Polytechnikums zu einem Vorlesungsstreik aufgerufen. Der Grund war der Ausschluß der Ingenieur-Studenten von einer zusätzlichen finanziellen Förderung aus Bundesmitteln. Unser dpa-Bild zeigt eines der Transparente, mit dem die Studenten auf ihre wirtschaftliche Situation hinwiesen.

lichen Rechte jedes Menschen nur die Grenzen, die den andern Mitgliedern der Gesellschaft die Ausübung der gleichen Rechte sichern. Diese Grenzen können nur durch Gesetz festgelegt werden." Aber auch die Gesetzgebung kann nur dann erfolgreich und gerecht sein, wenn sie durch die Geistesfreiheit davor bewahrt wird, nur den Schein eines für alle gleichen und freien Rechtes zu schaffen. Hundert Jahre nach der Erklärung der Menschenrechte konnte im gleichen Frankreich der Dichter Anatole France einen bitteren Satz den berufenen Hütern der Freiheit entgegenschleudern: „Das Recht in seiner erhabenen Größe verbietet den Armen wie den Reichen, unter den Brücken zu nächtigen, zu hungern und zu betteln."

Furcht vor der Freiheit

Wird aber die Freiheit überhaupt noch als ein hoher, ein höchster Wert empfunden? Fast scheint es, als habe ein allgemeines Bedürfnis nach Ruhe, Sicherheit und Genuß alles andere verdrängt. Wenn man bedenkt, was die letzten Jahrzehnte den deutschen Menschen an Unruhe, Daseinsgefährdung, Hunger und Entbehrung auferlegt haben, wird vieles verständlich. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß zu gleicher Zeit unbewußt mit unserer Freiheit gespielt wird. Von da ist auch nur noch ein kleiner Schritt bis zu der gedankenlosen Auffassung, der Mensch tauge im Grunde nicht für die anstrengende Freiheit und tue besser, sie gegen eine beschauliche Sicherheit einzutauschen. Es entwickelt sich eine Furcht vor der Freiheit, von der mancher pessimistisch behauptet, wir hätten ja doch nur schlechte Erfahrungen mit ihr gemacht. Pessimismus führt zu Resignation, zu Verzicht und zu Unfreiheit. Die Freiheit wie das Leben aber müssen „täglich erobert" werden. Dazu gehört Wagemut und Zuversicht.

Auseinandersetzung mit der NS-Zeit

Mut erfordert vor allem die unausweichliche Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Der Versuch der Restauration, weil sie sich den geschichtlichen Traditionszusammenhang durch eine Lüge nur vortäuscht.

Geheime Miterzieher

Hier muß die Erziehung einsetzen, und zwar auf allen Ebenen: in der Volksschule, in der Berufsschule, im Gymnasium, auf den Universitäten und in der Erwachsenenbildung. Das Arbeitsmaterial ist vorhanden. Es muß nur der Mut aufgebracht werden, es unvoreingenommen zu benutzen, damit wir uns die Wahrheit eingestehen und dadurch die Freiheit des Geistes, die nur auf die Wahrheit gegründet sein kann, erringen und sichern. Aber diesem mutigen Entschluß stellen sich, ohne daß es genügend beachtet wird, geheime Miterzieher in den Weg, die den Geist verwirren: die biographischen Klatschberichte in den Illustrierten und in Wochenzeitungen, die Büstenverleihender, die Führersehnsüchtigen und Bewegungsbegeisterten, verbohrte Romantiker und abgefeimte machthüstierne Volksverführer. Sie treiben überall ihr Unwesen und suchen vor allem die jungen Menschen und die Schuljugend einzufangen. Ihnen tritt die Schule am wirkungsvollsten entgegen, wenn sie ganz und gar von der Freiheit des Geistes durchdrungen ist. Sie muß auf ein Zusammenleben des Volkes in Toleranz vorbereiten, was in einem konfessionell gespaltenen Volk gar nicht so einfach ist. Toleranz aber kann im Grunde nicht gelehrt, sie muß täglich geübt werden. Konfessionsschulen sind dazu nicht geeignet. Sie müssen, ihrer Natur nach, vor dieser wichtigen Erziehungsaufgabe im Dienste der Geistesfreiheit versagen. Auf Freiheitlichkeit muß sich das tätige Miteinander von Lehrern und Schülern im Schulalltag gründen. Das freimütige Gespräch, die selbständige Arbeit, das fröhliche Zusammenwirken im Laienspiel, im Chor und Orchester ebenso wie in Spiel und Sport sind wirksame Erziehungsmittel und machen die Schüler immun gegen die destruktiven Versuche der geheimen Miterzieher und

Institut für Zeitgeschichte Archiv

tigen können, wenn wir bereit sind, dafür in Zukunft finanzielle Mittel von ganz anderer Größenordnung als bisher zu investieren. Wir sind in den letzten 25 Jahren leider weit zurückgeblieben und müssen so bald wie möglich aufholen. Inzwischen zeigen sich Ansätze zu bedenklichen Fehlentwicklungen. Hochschulinstitute übernehmen Forschungsaufträge von der Industrie, die von diesen privaten Wirtschaftskräften mehr oder weniger großzügig finanziert werden. Es ist unvermeidlich, daß dabei die Professoren, Dozenten und Assistenten ihren eigentlichen Forschungs- und Lehraufgaben entzogen und entfremdet werden. Die zweckfreie, an keinen Auftrag gebundene Forschung allein wahrt ihre volle Unabhängigkeit. Nur ausreichende finanzielle Ausstattung aller wissenschaftlichen Institute durch die Länder und den Bund können die Bedrohung der Unabhängigkeit und Freiheit von Wissenschaft und Forschung gewährleisten.

Unfreie Studenten

Auch die freie geistige Entwicklung der Studenten ist gegenwärtig in besorgniserregender Weise eingeengt. Zwei Drittel der deutschen Studenten, das sind rund 130 000 junge Menschen, müssen sich die Kosten ihres Studiums ganz oder teilweise durch studienferne Werkarbeit verdienen. Dieses Nebeneinander von Studium und Werkarbeit hat nur unerfreuliche Folgen. Die Werkarbeit wird als reines Mittel zum Zweck ohne Ernst und innere Beteiligung getan. Das ist schlecht. Aber auch das Studium leidet natürlich, weil ihm nicht die ganze Kraft gewidmet werden kann. Das Studium wird verlängert. Damit wird die Überfüllung der Hörsäle, Institute und Laboratorien und die Überbelastung der Universitätslehrer durch die viel zu große Studentenzahl verschlimmert. In wirklicher geistiger Freiheit kann der Student nur studieren, wenn er nicht unter dem Zwang des Geldverdienens und der Zeitnot steht. Um das zu erreichen, müssen wir auch in der Bundesrepublik Stipendienmittel in einer Höhe aufwenden, wie sie in anderen Ländern, besonders in England und Frankreich, längst üblich sind.

Keine Abwertung des Staates

Nur der Staat, und zwar Bund und Länder gemeinsam, kann durch großzügige Entschlüsse diese der Geistesfreiheit drohenden Gefahren bannen. Um so notwendiger ist die entschiedene Abwehr der vielfach aus dem Lager der bürgerlichen Parteien, die Wirksamkeit des Staates möglichst einzuschränken. Dabei scheut man sich nicht, den Staat planmäßig abzuwerten und ihn gegenüber zu unterstellen, daß er die Freiheit der Bürger durch seine Aktivität einschränke. In Wahrheit aber schränkt der demokratische Staat doch nur das sonst ungehemmte Privatinteresse ein und sichert das gleiche Recht für alle und wird dadurch zum stärksten Garanten der Geistesfreiheit.

ED-106/25-20

LAUTZ, Ernst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-21

10. Juni 1953

Herrn
Dr. Ernst Lautz
L ü b e c k
Lachswehrallee 17

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Ihnen einen kühnen Vorschlag mache, der Sie auf den ersten Blick vielleicht etwas befremdet. Man sagt von mir, ich sei ein Fanatiker der Aufrichtigkeit, wie ich auch jetzt noch auf meine alten Tage eifrig bestrebt bin, der geschichtlichen Wahrheit zu dienen. Seit acht Jahren habe ich mich darauf spezialisiert, die Wahrheit über die zwölf Hitlerjahre zu erforschen. Ich jage keineswegs Sensationen nach und treibe keinen Unfug mit meinem Wissen. Es liegt mir auch fern, meine Mitmenschen zu beschämen. Mir ist lediglich daran gelegen, der üppig wuchernden Legende den Garaus zu machen. Nachdem beinahe alle Dokumente vernichtet worden sind, die Aufschlüsse hätten geben können, wäre es denn doch wohl die Pflicht aller lebend Davongekommenen, der Nachwelt solide Grundlagen für die spätere Geschichtsschreibung zu hinterlassen.

Wenn Sie mir in dieser Auffassung beipflichten können, brauche ich Sie vielleicht nicht umsonst darum zu bitten, mich einmal für ein oder zwei Stunden zu empfangen, damit wir dann unvoreingenommen und ohne Groll einige Fragen noch zu klären versuchen könnten, über die alleine Sie Gültiges beizutragen wüßten.

Wenn Sie mich mit Wunscherfüllung zu erfreuen geneigt wären, würde ich Sie bitten, mich nicht gerade für einen Abend willkommenzuheißen, da ich mit meinen nun 65 Jahren gesundheitlich nicht mehr auf der Höhe bin. Gleichwohl aber lassen mir die ungeklärten Fragen keine Ruhe.

Mit hochachtungsvollem Gruß
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/35-22

Baden-Baden,
18.6.13.

Sehr geehrter Herr Hamm!

Ihr Schreiben vom 10.6. ist mir nachgesandt worden. Z. Zt. befinde ich mich auf einer längeren Besuchsreise zu Verwandten u. Freunden. Von Mitte Juli werde ich voraussichtlich nicht nach Lübeck zurückkehren. Dann stehe ich Ihnen, sei es in Hamburg, sei es in Lübeck zur Verfügung. An sich begegne ich den vielfach an mich herangetragenen Ersuchen um Information mit Zurückhaltung, da ich gelegentlich unliebsame Erfahrun-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gen habe sammeln dürfen. Aus dem Kontexte Ihrer Zeilen entnehme ich jedoch, daß Sie die Feststellung des wirklich Geschehenen beprechen.

Mit verbindlichen Grüßen

Ihr ergebener

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-A106/35-23

29. Juni 1953

Herrn
Dr. Ernst Lautz
z.Zt. Baden-Baden
Haus Salem

Sehr geehrter Herr Doktor!

Haben Sie Dank für die Freude, die mir Ihre freundlichen Zeilen vom 18. Juni bereitet haben. Dürfte ich daraus doch ersehen, daß Sie für meine Wünsche volles Verständnis haben und daß Sie mir Vertrauen schenken. Inzwischen haben wir ja auch zehn Jahre und mehr Abstand von jenen Ereignissen gewonnen, deren sich die Sensationspresse immer von neuem bemächtigt hat. Manche Übertreibungen sind zu beklagen, während auf der anderen Seite Vorgänge und Daten einfach nicht mehr zuverlässig festzustellen sind. Da wäre es denn doch wohl unsere Pflicht, zukünftigen Doktoranden die Arbeit etwas zu erleichtern und ihnen wirklich solide Grundlagen für ihre Forschung zu hinterlassen. So freue ich mich aufrichtig, daß Sie meinem Vorschlage grundsätzlich zugestimmt haben.

Auch mir wäre es sehr lieb, wenn unser Zusammentreffen sich noch einige Wochen verzögern würde, denn im Laufe des Juli steht mir mit meinen Papieren ein Umzug bevor, der mich stark zu fesseln droht. Mittlerweile werde ich schon einmal die Frage zu formulieren versuchen, deren Klärung vor allem angestrebt werden müßte.

Mit hochachtungsvollem Gruß
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-106/35-24

7. August 1953

Herrn
Dr. Ernst Lautz
L ü b e c k
Lachswehrallee 17

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie hatten die Güte, meine Anfrage vom 10. Juni schon bald darauf aus Baden-Baden grundsätzlich zustimmend zu beantworten, wofür ich Ihnen am 29. Juni schon einmal gedankt habe. Damals mußte ich Ihnen mitteilen, daß für mich ein Umzug dicht bevorstünde. Aber unerwartet lange habe ich darauf warten müssen, aus meiner Raumnot endlich befreit zu werden. Am 1. September kann ich erst umziehen, werde mir dann erlauben, Sie einige Wochen später erneut darum zu bitten, mich für ein oder zwei Stunden dort in Lübeck willkommenzuheißen.

Nochmals verbindlichst für Ihre Hilfsbereitschaft dankend, verbleibe ich mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

7. März 1954

Herrn
Dr. Ernst Lautz
L ü b e c k
Lachswehrallee 17

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie bitte mein langes Schweigen. Sie hatten sich voriges Jahr gütigst bereiterklärt, mich einmal zu empfangen und mir Antworten auf einige wichtige Fragen zu geben, zu denen nur Sie wirklich Gültiges zu sagen imstande sind. Sie waren damals offenbar davon überzeugt, dass ich keineswegs hinter Sensationen herjagen wollte, vielmehr lediglich der historischen Wahrheit zu dienen bestrebt sein wollte.

Aus gesundheitlichen Gründen war es mir nicht möglich, nach Lübeck zu kommen. In den letzten Tagen hat sich mein Gesundheitszustand dermassen verschlechtert, dass ich wieder einmal sanatoriumsreif bin. Ich reise morgen nach Bad Pyrmont, wo sich die Wunderkraft des Heilfastens hoffentlich an mir wieder einmal beweisen wird. Post wird mir nachgeschickt. Meine Adresse ist sonst: Bad Pyrmont, Sanatorium Dr. Buchinger.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Von den offengebliebenen Fragen, die mich besonders stark bewegen, darf ich heute wohl einmal zwei stellen:

Über die Toten des 20.Juli 44 sind phantastische Zahlen skrupellos in die Welt gesetzt worden; von 2000, ja von 4980 war die Rede. Ich bin den Dingen einmal nachgegangen und glaube über 200 nicht hinauszukommen, wobei die zahlreichen Selbstmorde und die Erschiessungen der SS auf dem Ulap-Gelände und in der Puttkammerstrasse schon einbezogen sind, ebenfalls die Toten von Sachsenhausen und Flossenbürg. Ich weiss auch, dass noch Ende Dezember 44 von der Prinz-Albrecht-Strasse 40 Leute des 20.Juli nach Sachsenhausen geschickt und dort erschossen wurden (unter ihnen der frühere Berliner Bürgermeister Dr. Fritz Elsas). Ihnen sind wohl die Namen der restlichen 39 nicht bekannt? Wissen Sie ob noch weitere Leute des 20.Juli in Sachsenhausen liquidiert worden sind? Und was halten Sie von jenem angeblichen SS-Bericht? Nach diesem wären nicht weniger als 7000 Offiziere erschossen, 7000 Menschen verhaftet und gegen 5000 erschossen worden. Wie lässt sich sowas mit der geschichtlichen Wahrheit in Einklang bringen?

Und zweitens: Grünspan? Ich habe die von Ihnen geschriebene Anklageschrift gelesen, weiss aber auch, dass es nie zu einer Verhandlung gekommen ist.Grünspan lebte noch Anfang Februar 1945, vielleicht sogar heute noch.Mir ist bekannt, dass recht peinliche menschlich-allzumenschliche Momente eine Rolle spielen.Aber darf uns das hindern,der geschichtlichen Wahrheit Geltung zu verschaffen?

Ich wäre Ihnen dankbar,wollten Sie mich mit einigen Aufschlüssen unterstützen.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung verbleibe ich

Ihr ergebener

ED-106/35-26

Lübeck, 21.4.14.

Sehr geehrter Herr Hamann!

Infolge längerer Abwesenheit von Lübeck kann ich auf Ihre Zeilen vom 7.3. erst heute zurückkommen.

Ich bedaure aufrichtig, daß Ihre angegriffene Gesundheit den geplanten Besuch in Lübeck bisher unmöglich gemacht hat, hoffe aber herzlich, daß die Kur in Bad Pyrmont inzwischen von heilsamer Wirkung gewesen ist.

Zu Ihren Fragen darf ich,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wie folgt, Stellung nehmen:

1) Fall Grünspan:

Aus der beigefügten Abschrift einer Äußerung, die ich vor etwa Jahresfrist abgegeben habe, wollen Sie das Wesentliche entnehmen, was ich zum Fall zu sagen vermag.

Ob Grünspan, wie z. T. behauptet wird, heute noch lebt, ist mir nicht bekannt. Nach meiner Unterrichtung wurde er auch gegen Kriegsende an einem Orte verwahrt, der indes nur dem damaligen Reichsjustizministerium und der Staatspolizei bekannt war.

2) Über die Toten des 20. 7. 44 kann ich Verläßliches nur insoweit sagen, als meine Da-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-27

malige Dienststelle mit den Vorgängen befaßt gewesen ist. Bekannt sind mir auch die von dem Standgericht Flossenbürg (am Abend des 20.7.44) und dem sogen. Standgericht in Flossenbürg (im April 1945) betroffenen.

In welchem Umfange dauerten die Gestapo Schutzhaft verhängt und Erschießungen ohne Urteil vollzogen hat, ist mir amtlich nicht bekannt geworden. Seit meinem Zusammenstoßen mit Heydrich im Verfolg der Untersuchung des Attentats im Bürgerbräukellen in München (Nov. 1934) und gelegentlich der sogen. Tschechenkrise im Herbst 1941 waren meine Beziehungen zum Reichssicherheits-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-28

hausen, auf dem Ulap-Gelände und in der Pattkemmastrasse mehr als das auch Ihnen Bekannte nicht gegenwärtig ist.

Mit den besten Wünschen für Ihre Arbeit und Ihre Gesundheit bin ich mit verbindlichen Grüßen

Ihr ergebener

[illegible]

P.S.

Die Anlage dort ich gelegentlich zurückerbitten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-2106/35-28

30.Mai 1954

Herrn
Dr. Ernst Lautz
L ü b e c k
Lachswehrallee 17

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie bitte, dass ich mich erst heute bedanke. Lassen Sie als Entschuldigung gelten, dass ich mich einer recht bösen Erkrankung zu erwehren habe, wobei viel Kraft und Zeit verlorengehen.

Betrachten Sie es bitte nicht als plumpe Schmeicheley, wenn ich Ihnen sage, dass Ihre Hilfe bei der Erforschung der historischen Wahrheit mir imponiert hat. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, dieses unumwunden zu sagen.

Darf ich auch heute wiederholen, dass mir nichts ferner liegt, als hinter Sensationen herzujagen; ich werde Sie nur insoweit belastigen, als eben nur Sie zur Klärung noch offener Fragen Gültiges beizutragen imstande sind.

Zum Falle Grünspan kann ich heute nur berichten, dass seine Spur Anfang Februar 45 in Magdeburg verlorenging. Es steht zweifelsfrei fest, dass G. für drei Tage ins Zuchthaus Brandenburg kam, wohin er von Sonnenberg aus gebracht wurde. Man registrierte ihn als Otto Schneider, von Beruf Schneider(aber dieser Schneider hatte das Geburtsdatum von Grünspan: 28.3.21).

Die genaue Zahl derim Zusammenhang mit dem 20.Juli Umgekommenen habe ich immer noch nicht feststellen können, doch werde ich nicht verfehlen, auch Sie zu unterrichten, wenn ich zu einem Ergebnis gekommen bin. Gestatten Sie mir noch einige Fragen in diesem Zusammenhang:

1. Wer war eigentlich Otto Caminecci, der ein Opfer des 20.Juli geworden sein soll, von dem aber niemand etwas weiss.

2. Im Gegensatz zu Dr. Roeder sind Sie sehr schonend mit den Frauenumgegangen, was Sie bestimmt ehrt. Es ist verwunderlich,dass beispielshalber die Damen Eriks von Treskow

Institut für Zeitgeschichte Archiv

und Margarethe von Oven unbehelligt geblieben sind, wie auch die Hinausschiebung des Termins gegen Frau Solf und die Gräfin von Ballestrem deren Leben gerettet haben dürfte. Verargen Sie mir diese naiv anmutende Frage bitte nicht: Es war wohl für Sie ein Gebot der Ritterlichkeit, die Frauen so gut wegkommen zu lassen?

3. Der junge Hauptmann Klausing ist wohl ehrlich entrüstet gewesen, als er in seinem Schlusswort von seinen bisherigen Kampfgefährten abrückte? (Es ist mir bekannt, dass sein Vater Selbstmord beging.)

4. In welchem Tone mag Freisler vom früheren Reichstagsabgeordneten Dr.Leber als von einem "deutschen Lenin" gesprochen haben? Vielleicht nur ironisch? Oder war er ehrlich davon überzeugt, es mit einem wirklich bedeutenden Kopf zu tun gehabt haben?

Darf ich Sie ferner bitten, mir den Namen jenes Staatsanwaltes anzuvertrauen, der vor seiner schmerzlichen Aufgabe flüchtete, anschliessend noch verurteilt wurde, dann aber nach 45 zu Amt und Ansehen gekommen ist? Und, wenn es gestattet ist, noch eine letzte Frage : Ein Senatspräsident soll sich erschossen haben, um in einem politischen Prozess kein Todesurteil aussprechen zu brauchen? Wissen Sie davon?

Die mir gütigst überlassenen Papiere füge ich mit verbindlichstem Dank wieder bei. Ich nehme auch an, dass Ihnen die Titelseite der Grünspan=Anklageschrift willkommen sein wird. Sie bleibt Ihnen gerne überlassen.

Mit hochachtungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-30

Lübeck, 7.10.54

Sehr geehrter Herr Hamma!

Kurz nachdem ich Ihr Schreiben vom 4.9. beantwortet hatte, habe ich mir die rechte Hand verletzt und war eine Zeitlang außerstande, den Federhalter zu führen. Deshalb kann ich Ihnen erst heute die schon lange versprochene Auskunft übermitteln. Sie liegt als Anlage bei.

Über Herrn W. Ebeck habe ich noch nichts in Erfahrung gebracht. Ich werde aber von mir hören

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

lassen, falls es mir doch noch gelingen sollte, etwas über ihn zu ermitteln.

Mit verbindlichen Grüßen

Ihr ergebener

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-31

Lübeck, 23.11.54.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Mit verbindlichem Dank bestätige ich Ihre Zeilen vom 16.11. Ich bedaure aufrichtig, daß Ihre Gesundheit Ihnen z.Zt. wieder Sorgen bereitet, hoffe aber zuversichtlich, daß die Kur ein Segment von segensreicher Wirkung sein wird. –

Daß Frau Wolf gestorben ist, habe ich der Presse entnommen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich habe Sie zuletzt die Meinung
geäußert, wobei die Amerikanern
Sie als Franzosen gesehen haben.
Sie hat sich dieser ihr offenbar
peinlichen Aufgabe [illegible]
[illegible] Geschicklichkeit entzogen.
Sie haben Recht. [illegible] ist von
vielen Personen nach 1945
[illegible] bestätigt worden, daß
ich zu den [illegible] Ge-
[illegible] ihrer [illegible]
[illegible] beigetragen habe. Das be-
deutet leider aber nicht, daß
daß man mir doch noch ge-
legentlich Schwierigkeiten zu ma-
chen sucht.
Mit den besten Wünschen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-32

für Ihre Gesundheit und Ihre Arbeit

Ihr sehr ergebener

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

LJ-106/75-77

Zu den Sie interessierenden Fragen darf ich folgendes sagen:

1. An den Namen Otto Caminecci vermag ich mich im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. 7. 1944 nicht zu erinnern. Wenn Sie dem Fall besondere Bedeutung beimessen, könnte ich versuchen, bei früheren Mitarbeitern Erkundigungen einzuziehen.

2. Das Bestreben, im Rahmen des mir Möglichen Menschlichkeit walten zu lassen, hat mich - namentlich Frauen gegenüber - immer geleitet. Das Spiel um Zeitgewinn durch schleppende Behandlung der Verfahren konnte dabei oft von Hilfe sein.

3. Das Schicksal des Hauptmanns Klausing hat mich besonders beeindruckt, weil mir sein Vater aus gemeinsamen Studententagen in Marburg bekannt war. Wenn Klausing - offensichtlich beeindruckt von der Freisler'schen Diaklektik - in seinen Schlußworten von seiner Tat abgerückt ist, dann war das wohl ehrlich gemeint.

4. Ich vermag mich nicht mehr zu entsinnen, ob Freisler von dem ehemaligen Abgeordneten Dr. Leder als dem"deutschen Lenin" gesprochen hat. Sollte es geschehen sein, dann war es sicher ironisch gemeint.

5. Bei dem Staatsanwalt, der angeblich vor seiner Aufgabe geflüchtet ist, handelte es sich um den zur Reichsanwaltschaft abgeordneten damaligen Amtsgerichtsrat Stark. Stark, dessen Schicksal nach 1945 mir nicht bekannt ist, stammte aus einem Württembergischen Bezirk. Er war ein sehr tüchtiger und in seinem Wesen angenehmer Mann. Die Abordnung nach Berlin und die damit verbundene Trennung von seiner Familie entsprach nicht seiner Neigung. Er hatte mehrfach um seine Ablösung gebeten, eine Bitte, der der Justizminister jedoch im Hinblick auf den kriegsbedingten Mangel an geeignetem Ersatz nicht entsprochen hatte. Ende Januar 1945, als auf Grund des Gerüchtes, die Russen ständen bereits bei Küstrin, eine Welle der Panik durch Berlin ging, war Stark plötzlich von seiner damaligen Dienststelle in Potsdam verschwunden. Aus Äußerungen, die von ihm bezeugt wurden, war zu schließen, daß er aus Angst vor den Russen "getürmt" war. Der damalige Justizminister Thierack war über den Vorfall äußerst aufgebracht und machte mir Vorhaltungen wegen offensichtlicher Demoralisation in meiner Dienststelle. Als Stark nach Wochen in Süddeutschland ermittelt wurde, bestand Gefahr, daß Thierack ihn dem eben neu geschaffenen Standgericht überstellen werde. Um dieser Gefahr für sein Leben vorzubeugen, habe ich eine beschleunigte Anklage vor dem Volksgerichtshof veranlaßt, die zu einer Freiheitsstrafe geführt hat.

6. Ein Fall, wonach ein Senatspräsident sich das Leben genommen haben soll, um in einem politischen Prozeß kein Todesurteil aussprechen zu müssen, ist mir nicht bekannt. Bekannt ist mir nur, daß der frühere Senatspräsident beim Volksgerichtshof und spätere Oberlandesgerichtspräsident in Stettin Dr. Köhler - veranlaßt durch schwere Schicksalsschläge in der Familie und wohl auch unter dem Eindruck des Zusammenbruchs - Selbstmord verübt hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-34

29. April 1956

Herrn
Dr. Ernst Läutz
L ü b e c k
Lachswehr=Allee 17

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es war sehr freundlich von Ihnen, mich zu beglückwünschen. Allerdings ist es nun schon drei Jahre her, dass mir das Steckkreuz des Bundesverdienstordens verliehen worden ist; das wusste der Spätheimkehrer Dr. Hermann Pörzgen nicht, dem ich diese schöne Besprechung zu verdanken habe.

Es ist mir sehr lieb, dass ich nun heute meinen Dank für Ihre Gratulation mit einer Anregung verknüpfen kann, die ich mir nicht übel zu nehmen bitte. Schon seit längerer Zeit plante ich, Ihnen einmal zu schreiben, erinnerte ich mich doch immer wieder Ihrer Bereitwilligkeit, mir bei Klärung wichtiger Fragen behilflich zu sein.

Ich glaube in der Vermutung nicht fehlzugehen, dass Ihnen in der Rückschau vieles schmerzlich ist. Wie wäre es, wenn Sie mit einer kühnen Geste ein Beispiel geben würden? Ich könnte mir vorstellen, dass Sie etwa die Hälfte Ihrer Pension zugunsten eines besonders bedauernswerten Opfers der Hitlerjustiz zur Verfügung stellen würden, denn auch dann bliebe Ihnen gewiss Existenzsorgen erspart. Darf ich gleich einen konkreten Vorschlag machen: Die Krankenschwester Gertrud Seele, die in Plötzensee enthauptet wurde, hat ihre kleine Michaela elternlos zurücklassen müssen. Das kleine Mädchen wurde von der Grossmutter versorgt, die nun aber auch gestorben ist. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal.

Ich sehe noch eine weitere Möglichkeit: Der Witwe des in Plötzensee hingerichteten Landtagsabgeordneten Eduard Zachert und seiner Tochter geht es wirtschaftlich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sehr schlecht. Vergegenwärtigen Sie sich nur einmal den günstigen Eindruck, den Sie zu wecken imstande wären.

Natürlich müsste eine entsprechende Publizität gesichert werden, wozu ich Ihnen vielleicht verhelfen könnte. Ich denke hier an einen grossen Pressedienst und auch an eine unserer grossen Illustrierten. Nicht nur Ihnen persönlich, sondern auch der ganzen deutschen Sache würde sicher hervorragend gedient sein, wenn Sie sich im angedeuteten Sinne entschliessen würden.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

verbleibe ich Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ED-106/35-35

EDUARD WALD
REDAKTEUR

HANNOVER
AM GRASWEGE 12
FERNSPRECHER: 80005

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

11.11.1959

Lieber Walter!

Anbei ein sozusagen offizieller Schrieb. Für Deine letzten Briefe danke ich Dir herzlich. Von dem Oberstaatsanwalt beim Landgericht in Lübeck erhielt ich inzwischen in dem Ermittlungsverfahren gegen Lautz im Zusammenhang mit den Hinrichtungen vom 20.4.1945 das in Abschrift beiliegende Schreiben. Lautz wird natürlich sich herauswinden können, wobei der Oberstaatsanwalt m.E. ja auf dem völlig falschen Gleis fährt, denn es geht hier ja nicht in erster Linie um Lautz, sondern um Dr. Jaeger. Aber auch da bin ich der Meinung, daß bei der gegenwärtigen Situation und der Handhabung solcher Dinge nichts dabei herauskommt. Immerhin hat es sicher nichts geschadet, daß wir die Sache noch einmal aufgerollt haben.

Ich hoffe, es geht Dir einigermaßen. Wenn ich weiter etwas höre, lasse ich Dir Mitteilung zukommen.

Mit recht herzlichen Grüßen

Dein

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-16

Abschrift

W. Hammer

Der Oberstaatsanwalt
bei dem Landgericht
- 2 Js 518/59 -

Lübeck, den 13. Okt. 1959
Gr. Burgstr. 2 - 4
Kr.

An den
Deutschen Gewerkschaftsbund
Landesbezirk Niedersachsen
z.Hd. von Herrn Eduard Wald
Hannover
Wilhelmstr.1

Betrifft: Ermittlungsverfahren gegen den früheren Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof Ernst L a u t z in Lübeck
(Hinrichtungen im Zuchthaus Brandenburg-Görden am 20. April 1945).

Bezug: Dortiges Schreiben vom 3. September 1959.

Auf das dortige Schreiben vom 3. September 1959 habe ich die Ermittlungen wiederaufgenommen und den von Ihnen benannten Schriftsteller Walter Hammer als Zeugen zur Sache gehört. Der Zeuge hat im wesentlichen folgendes bekundet:

Am 20. April 1945 habe er sich im Zuchthaus Brandenburg-Görden in Haft befunden. Seine Zelle habe gegenüber den Todeszellen gelegen. Ihm sei bekannt, daß zu dieser Zeit den zum Tode Verurteilten die Fesseln abgenommen waren und daß die Häftlinge, da die Rote Armee bereits in die Nähe Brandenburgs vorgedrungen war, mit ihrer baldigen Befreiung rechneten. Diese Hoffnung der Häftlinge sei dadurch bestärkt worden, daß in den Wochen zuvor nur verhältnismässig wenige Hinrichtungen stattgefunden hätten. Am 20. April 1945 sei plötzlich die Nachricht unter den Häftlingen verbreitet worden, der Vollstreckungsleiter sei gekommen und habe erklärt: "Wir sind gekommen, um noch einmal aufzuräumen". Ihm, dem Zeugen Hammer, sei bekannt, daß einer der Gehilfen des Scharfrichters gefehlt habe und für diesen der Hilfswachtmeister Heise, über dessen Verbleib er nichts wisse, habe einspringen müssen.

Der Zeuge Hammer hat weiter angegeben, er habe keine Anhaltspunkte dafür, daß dem Vollstreckungsleiter bei dem einen oder anderen der Hingerichteten etwa die formellen Vollstreckungsunterlagen gefehlt hätten.

- 2 -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-52

Auch das hiernach vorliegende Beweismaterial rechtfertigt eine Anklageerhebung gegen den Beschuldigten Lautz nicht. Im einzelnen darf ich zu dem dortigen Schreiben vom 3. September 1959 und dem jetzigen Beweisergebnis folgendes bemerken:

Wie in dem Bescheid vom 3. August 1959 ausgeführt, betrifft das hier geführte Verfahren nur den Beschuldigten Lautz, nicht auch den Ersten Staatsanwalt a.D. Jaager.

Es trifft zu, daß die Zahl der im April 1945 im Zuchthaus Brandenburg-Görden verwahrten und zum Tode verurteilten Personen erheblich höher als 20 bis 30 war. Wie in dem Einstellungsbescheid bereits ausgeführt, waren jedoch nur etwa 20 - 30 von Senaten des Volksgerichtshofs zum Tode verurteilte Personen darunter. Für das Schicksal der übrigen zum Tode Verurteilten kann der Beschuldigte Lautz nicht verantwortlich gemacht werden, da diese Verurteilten seinm Zuständigkeitsbereich entzogen waren. Mit der Vollstreckung der Urteile gegen diese nicht vom Volksgerichtshof verurteilten Personen war die Reichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof nicht befasst. Wie bereits dargelegt, unterstand die Strafanstalt Brandenburg-Görden dem Generalstaatsanwalt beim Kammergericht Hansen.

Die Vorgänge in der Strafanstalt Sonnenburg waren im Kern richtig wiedergegeben. Sie sind im übrigen nicht Gegenstand des vorliegenden Verfahrens. Es trifft nicht zu, daß der Beschuldigte etwa die Hinrichtungen vom 20. April 1945 als eine "Schutzmaßnahme" oder gar als einen "Akt der Humanität" dargestellt hat. Er hat lediglich zum Ausdruck gebracht, in welcher ungewissen und gefährlichen Lage die Häftlinge sich mit Rücksicht auf die Anordnungen des Reichsjustizministeriums für den Fall der Feindbedrohung befanden. Er hat ferner seiner Meinung Ausdruck gegeben, daß durch die Vollstreckung der Todesurteile Bestrebungen erschwert wurden, die Häftlinge ohne Rücksicht auf die erkannten Strafe zu "liquidieren".

Die Frage, ob das Fehlen eines Scharfrichter-Gehilfen dem Vollstreckungsleiter - Erster Staatsanwalt a.D. Jaager - die Möglichkeit gegeben hätte, die Vollstreckungen nicht durchzuführen, muß für das vorliegende Verfahren offen bleiben, da jedenfalls dem Beschuldigten Lautz dies nicht bekannt war.

- 3 -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD- 106/35-38

Es trifft zu, daß sich der Beschuldigte Lautz, als er von dem Generalstaatsanwalt Hansen aufgesucht wurde, in Otsdam aufhielt. Es ist auch richtig, daß der "Staats- und Justizapparat" Mittel April 1945 nicht mehr "sehr intakt" war. Es ist ferner bekannt, daß ein Teil des Aktenmaterials des Reichsjustizministeriums im Frühjahr 1945 nach Westdeutschland ausgelagert wurde. Alle diese Umstände sind jedoch nicht geeignet, an der strafrechtlichen Beurteilung des festgestellten Sachverhalts etwas zu ändern. Entscheidend ist, daß die Akten des Reichsjustizministeriums hinsichtlich der noch am 20. April 1945 Hingerichteten unwiderlegbar noch vorhanden waren und damit auch die formellen Vollstreckungsvoraussetzungen vorgelegen haben dürften. Bei dieser Sachlage kann jedoch dem Beschuldigten Lautz ein Tötungsdelikt nicht nachgewiesen werden.

Aus diesen und den in meinem Bescheide vom 3. August 1959 dargelegten Gründen verspricht daher eine Anklageerhebung gegen den Beschuldigten keine Aussicht auf Erfolg.

In Vertretung

gez. Unterschrift.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/35-39

RICHARD TIMM

Berlin-Charlottenburg 9
Reichsstraße 76
Telefon 94 63 29

, den 16. 11. 1959

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Auf Deine letzten Schreiben antworte ich Dir erst heute, weil ich immer darauf gewartet habe, dass in der von Dir angesprochenen Angelegenheit irgendetwas passiert. Ich habe aber nichts gehört und die Oberstaatsanwaltschaft von Lübeck wird wohl keine Notwendigkeit gesehen haben, mich in der Angelegenheit des Oberreichsanwalts Dr. Lautz zu vernehmen. Du hast mit Deiner Vermutung wahrscheinlich ganz Recht, dass die angestrengte Klage auf Grund der Sachlage abgewiesen werden wird.

Wie geht es Dir nun gesundheitlich? Ich glaube, nachdem Du bereits einmal totgesagt worden bist und Deine Nachrufe bereits erschienen sind, Du ja sehr begründete Aussicht hast, ein hohes Alter zu erreichen.

Nun bin ich vom 3. bis 5. oder 6.12.1959 in Hamburg. Ich werde Dich dann anrufen und hoffentlich kann ich Dich dann besuchen. Ich freue mich jedenfalls sehr darauf.

Mit herzlichsten Grüssen

Dein

Richard Timm

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-40

DR. HANS DAHS
DR. K. REDEKER
FACHANWALT FÜR VERWALTUNGSRECHT
DR. KURT SCHÖN
RECHTSANWÄLTE

53 BONN, DEN
WILHELMSTRASSE 27 I.
POSTFACH 149
FERNRUF 52148

24. April 1963

M. 24

Herrn

Walter Hammer
Archiv W. Hammer

2 H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herrn Dr. A. Hoch vom Institut für Zeitgeschichte in München verdanke ich Ihre Anschrift.

Ich hatte mich an Herrn Dr. Hoch im Rahmen der Auseinandersetzung gewandt, die ich für das Land Schleswig-Holstein mit dem früheren Oberreichsanwalt Lautz führe.

In diesem Verfahren geht es mir um nähere Feststellungen über die Vollstreckung der Urteile aus dem Verfahren vom 20. Juli 1944. Über diese Vollstreckung wird in einer Reihe von Beiträgen berichtet, daß sie in gänzlich unzulässiger und menschenunwürdiger Form vorgenommen worden ist ("Fleischerhaken").

Dokumentarisches Material hierzu habe ich bisher nicht auffinden können. Von besonderer Bedeutung ist für mich, unter wessen Zuständigkeit diese Vollstreckung gefallen ist, insbesondere also, ob Vollstreckungsbehörde der Oberreichsanwalt war.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-41

Herr Dr. Hoch meint, daß Sie selbst auch zu diesen Fragen Material gesammelt hätten. Ich wäre Ihnen deshalb für entsprechende Hinweise und gegebenenfalls auch Überlassung von Material zu Zwecken der Fotokopie außerordentlich dankbar.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Rechtsanwalt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-42

ARCHIV WALTER HAMMER

WALTER HAMMER
Schriftsteller
Hamburg 39, Veerslücken 9

WH.

7. Juni 1963

Herrn Rechtsanwalt
Dr. K. Redeker
53 B o n n
Wilhelmstr. 27 I

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihren Brief vom 24. April erst heute beantworte. Er erreichte mich kurz nach meiner Rückkehr aus klinischer Behandlung. Ich bin schwer leidend und wurde überdies kürzlich 75 Jahre alt, nachdem ich einen bitteren Leidensweg durch viele Hitlerhöllen hinter mich gebracht hatte (Reichssicherheitshauptamt, Sachsenhausen, Brandenburg usw.). Ich bin mit zahlreichen Publikationen hervorgetreten, war auch Mitautor etlicher bekannter Werke, arbeitete vorzugsweise am PARLAMENT mit, während ich der Illustrierten-Pest Abfuhren über Abfuhren bereitete.

Als mich vor fünf Jahren ein Gehirnschlag umwarf, waren schon drei Bildwerke vom Format und Umfang meines längst vergriffenen Parlamentarierbuches soweit gediehen, daß sie in den Jahren 1959 und 1960 hätten erscheinen können. Aber seitdem versagte meine Schaffenskraft dermaßen, daß ich nichts mehr für den Druck schreiben konnte, wie ich seitdem auch nicht mehr vor die Tür gekommen bin. Wenn Sie die Beilagen einmal durchblättern, werden Sie es mir nachfühlen können, wie bitter das für mich ist. Aber diese Einleitung soll lediglich meiner Legitimation dienen.

Ich darf wohl von mir sagen, ohne unbescheiden zu sein, daß Sie auf die Empfehlung von Herrn Dr. Hoch bei mir tatsächlich "an die richtige Adresse" geraten sind. Seit achtzehn Jahren befasse ich mich nämlich intensiv mit Gewissenhaftigkeit und vieler Mühe mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-43

7. Juni 1963

Quellenstudien, die ich unverzüglich an Ort und Stelle aufnahm und für die mir Professor Dr. Theodor Heuss bereits 1953 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen hat. Mit anderen Worten: was ich Ihnen anvertrauen kann, ist durchaus verlässlich.

Speziell über die von der Hitlerjustiz herbeigeführten Hinrichtungen weiß ich genau Bescheid. Darf ich hinweisen auf die zweite Auflage des von Weisenborn herausgegebenen Buches "Der Lautlose Aufstand" (jüngst auch als rororo-Taschenbuch 507/508 erschienen und hier leider mit einem von mir nicht mitverschuldeten, sondern redlich bedauerten Linksdruck belastet. Ich habe da sorgfältig erarbeitete Hinrichtungsdaten veröffentlicht, die auch im Taschenbuch (Seiten 239 -241) unverändert geblieben sind, nachdem sie sich über zehn Jahre als absolut einwandfrei erwiesen hatten.

Forschungsaufträge ermöglichten es mir, geraume Zeit in der Amerikanischen Dokumentenzentrale in Berlin-Zelendorf zu arbeiten, nachdem ich schon in den Jahren 1945 bis 1950 die Brandenburger Daten errechnet hatte. Ich ließ damals die Todesregister des Standesamtes von Brandenburg/Havel doppelt und dreifach durcharbeiten, aus eigener Erfahrung davon fest überzeugt, daß nicht ein einziger Todesfall, der sich im damals Europas
größten Zuchthaus Brandenburg-Görden ereignete, im Standesamt der Stadt Brandenburg unregistriert blieb. Als ich im Februar 1950, bald nachdem sich jenseits der Demarkationslinie die DDR etabliert hatte und kurz bevor in großem internationalen Rahmen das von mir aufgebaute Museum eingeweiht werden sollte, fluchtartig

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - ACC/35 - 44

7. Juni 1963

alles hinter mir lassen mußte (u.a. auch die zu einer Gedenkstätte weihevoll ausgestaltete "Mordgarage", wie auch das im Bau der Handelskammer in Brandenburg eingerichtete Museum, worin über 500 große Fotografien unter Glas gerahmt aushingen - Hingerichtete aller Nationen, Konfessionen und Parteien -), war es mir nicht mehr möglich, dokumentarisch belegte Auskünfte und Gutachten zur Verfügung zu stellen, doch sind mir einige für Sie jetzt besonders bemerkenswerte Vorgänge noch deutlich in der Erinnerung.

Zu den in Brandenburg weit überwiegenden politischen Exekutionen erschien als Vollstreckungsleiter der ein oder andere Richter oder Staatsanwalt des Volksgerichtshofes, fast immer begleitet von einem Justizinspektor namens Karpe. Vielen Todeskandidaten blieb die sog. Henkersmahlzeit versagt, weil das einige Tage zuvor untersuchte Blut von ihnen einer Blutgruppe zugehörte, die von einem sächsischen Werk begehrt und zu Blutkonserven verarbeitet wurde. Dieses Blut durfte nicht verunreinigt werden; es wurde unmittelbar nach der Exekution von einem mir namentlich bekannten und heute noch praktizierenden Arzt aus dem Städtischen Krankenhaus Brandenburg aufgefangen (zweimal wurde auch ein Schädel mitgenommen und daraus die Hypophyse extrahiert und transplantiert). Es ist mir glaubwürdig versichert worden, daß auch in anderen Anstalten, so in Danzig und Königsberg, das Blut ebenso aufgefangen und verwertet wurde. (Am Rande sei noch vermerkt, daß jenes eben schon erwähnte Werk in Sachsen zunächst einmal angefragt hatte, ob mit dem Blut der Hingerichteten nicht auch üble Eigen-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(E) - 406/25-45

7. Juni 1963

schaften übertragen werden könnten. Die lakonisch kurze Antwort: Aber nein, es handele sich um durchaus einwandfreie Persönlichkeiten, was ich auch selber bestätigen kann, wußte ich doch, unter den Opfern der Brandenburger Mordgarage hervorragende Männer, die mir zum Teil befreundet waren: Geistliche, Juristen, Ärzte, Künstler usw.

Ich war dem furchtbaren Geschehen öfters sehr nahe. Ich hätte darüber in meinem nun leider unvollendet bleibenden Brandenburg-Werk alleine mehrere hundert Seiten bekunden können. Ein Beispiel: Am 14. August 1944 wurden 42 Jünglinge und Männer (dahinter nur drei kriminell!) in Abständen von zwei oder drei ~~Minuten~~ Minuten geradezu abgeschlachtet. Ich hörte das Fallbeil jedesmal heruntersausen aus kaum zehn Meter Entfernung. Notgedrungen muß ich mich hier kurz fassen.

An des sogenannten Führers letztem Geburtstag, am 20. April 1945, alle Todeskandidaten waren ihrer Fesseln bereits ledig, da der Russe schon dicht vor den Toren stand, kam ein Vollstreckungskommando aus Potsdam: "Wir sind gekommen, um noch einmal aufzuräumen!" In der Zelle neben mir hatte sich der Vollstreckungsleiter etabliert. Tisch und Stühle hatte man ihm dahinein gestellt und dann "waltete er seines Amtes". Erschossen wurde der Oberlandesgerichtspräsident Dr. Max Dräger aus Königsberg (dem Generalstaatsanwalt war es gelungen, sich selber das Leben zu nehmen und dem Scharfrichter zuvorzukommen). 27 ausschließlich Politische wurden noch unter das Fallbeil geworfen. Sie sind mir mit Namen bekannt. Unter ihnen waren Männer von Rang und Ruf, so beispielshalber der Legationsrat Dr. Herbert Mumm von Schwarzenstein und der Schachmeister von Berlin Hugo Kapteina, mit deren Angehörigen ich später zum Teil in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-46

7.Juni 1963

Verbindung kam, wie mir die Hinterbliebenen auch Bilder für das Museum zur Verfügung gestellt hatten.

Nun geht es leider über meine Kraft, auch über Plötzensee gleich gewichtige Angaben zu machen, doch will ich versuchen, wenigstens Ihre Hauptfrage noch zu beantworten.

Im Herbst 1950 habe ich über die Hinrichtungen in Plötzensee mancherlei veröffentlicht. Der beiliegende kleine Artikel "Dienst an der Wahrheit" dürfte für Sie besonders wichtig sein. Sie mögen daraus ersehen, daß nicht erst in den "Illustrierten" schamloser Unfug namentlich im Hinblick auf den Zwanzigsten Juli und insbesondere mit Zahlen getrieben worden ist. Von den 90 in Plötzensee Hingerichteten wurden 89 erhängt (nur der Württembergische Staatspräsident Dr. Eugen Bolz wurde dem Fallbeil hingerichtet, wahrscheinlich auch Frau Elisabeth Gloeden und ihre Mutter (am 30.November 44) in Brandenburg kamen 5 am 20.Juli Beteiligte ums Leben. (Generaloberst Friedrich Fromm, Oberkommandierender des Ersatzheeres, wurde im März 45 erschossen - Delikt: "Feigheit!") In Brandenburg kam es im allgemeinen nur zu ganz wenigen Erschießungen oder Erhängungen. Hingegen hatte man in Plötzensee im Erhängen schon reiche Erfahrung. Hier wurden die zum Teil blutjungen Männer und Frauen, viele um die Weihnachtszeit,1942 durchweg erhängt. Hier handelte es sich um die sog."Rote Kapelle".

Und dann geschah Anfang September 43 noch etwas Fürchterliches in Plötzensee. Das Haus III, welches vorzugsweise die Todeskandidaten beherbergte, war zerbombt worden, wie auch die Guillotine im Hinrichtungsschuppen - im Jargon der Beamten "die Maschine" genannt - zerstört wurde. Justizminister Dr.Thierack gab dann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED. 106/35-47

7.Juni 1963

telefonisch (!) im Hinblick auf die ausgebombten Todeskandidaten den Befehl: sie seien unverzüglich "zu Tode zu bringen". Und so geschah es denn, daß in drei aufeinander folgenden Nächten bei Kerzenlicht 294 Männer in Gruppen von acht im Hinrichtungsschuppen erhängt wurden, eben an jenen acht "Fleischerhaken", die noch heute im Hinrichtungsschuppen zu sehen sind.

Sehr geehrter Herr Doktor, erlauben Sie es mir bitte, daß ich jetzt schließe, soviel ich auch noch zu sagen wüßte, es geht einfach über meine Kraft, immer und immer wieder diese gräßlichen Vorgänge zu schildern. Jedenfalls wird Ihnen schon allein die Bekundung von Geheimrat Stieve genügen, die gewisse Legenden noch beizeiten Lügen gestraft hat. Soweit es mir noch möglich ist, stehe ich gerne auch noch weiterhin zu Ihrer Verfügung. Leider heißt es von mir, daß ich diese grausige Materie wie kaum ein Zweiter beherrschte. Nun, und das verpflichtet mich bis ans Ende meiner Tage.

Speziell über Dr. Lautz gäbe es wohl noch mancherlei zu bemerken, doch lassen Sie mich für heute bitte einen Punkt machen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(Walter Hammer)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-48

LAZARUS, LUDWIG

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D) -106/35-49

Ludwig Lazarus

Hannover, den 3. Dezember 1957
Marktstr. 41
Tel.:2 67 17

An
Archiv
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

Seitdem mich die Geheime Staatspolizei in der Prinz Albrechtstr. kurz nach meiner Verhaftung am 28. März 1936 nach Ihnen und Ihrem Fackelreiter - Verlag befragt hatte und seit meiner Rückkehr nach Deutschland aus Shanghai im April 1949 habe ich die Absicht, Ihnen zu schreiben. Aber Sie wissen ja: erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.

Ihr Aufruf in "Freiheit und Recht", Jahrgang 3, Nr. 6, vom November/Dezember 1957, hat mich erneut an diese meine Absicht erinnert.

Ich darf mich zunächst vorstellen. Ich bin gelernter Buchhändler, habe zwischendurch mein Abiturium nachgemacht und dann vier Semester Geschichte, Kunstgeschichte und Soziologie studiert. Von Ende 1933 bis Anfang 1936 war ich Inhaber des Antiquariats "Die Fundgrube" in Berlin - Charlottenburg. Heute bin ich publizistisch tätig.

Am 28. März 1936 wurde ich als Mitglied der Gruppe "Neu Beginnen" verhaftet. Ca. 6 Wochen Konzentrationslager Columbiahaus in Berlin - Tempelhof, ca. 6 Wochen Polizeipräsidium Berlin - Alexanderplatz, ca. 7 Monate Untersuchungsgefängnis Berlin - Moabit. Anschliessend Prozess, Anfang Januar 1937, vor dem vierten Strafsenat des Kammergerichts Berlin - Moabit wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Verurteilung zu zwei Jahren Zuchthaus, unter Anrechnung von 10 Monaten Untersuchungshaft. Hiernach 14 Monate im Zuchthaus B r a n d e n b u r g - G ö r d e n, dann Überstellung zum Geheimen Staatspolizeiamt Prinz Albrechtstrasse. Anschliessend nach Dachau und von dort nach Buchenwald. Von hier entlassen am 21. April 1939, oder richtiger gesagt: "Zwecks Auswanderung aus dem KZ beurlaubt". Unter Überwachung in Berlin im ersten Kriegswinter 1939/40 und Auswanderung nach Shanghai am 8. Februar 1940. Hier auf Drängen der Nazis erneut Einsperrung in ein Ghetto auf die Dauer von 27 Monaten bis zur Befreiung durch die Amerikaner am 15. August 1945. Rückkehr nach Europa im Winter 1948/49 via Hongkong - London, - Amsterdam. Seit dem 15. ~~August~~ April 1949 lebe ich in Hannover.

Der Grund meines heutigen Schreibens ist folgender:

Ich arbeite z.Zt. an der Sammlung biographischen Materials über den Friedensnobelpreisträger von 1936

C a r l v o n O s s i e t z k y

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EU-106/35-50

Haben Sie darüber etwas in Ihrem Archiv oder ist Ihnen bekannt, wo sich solche Materialien befinden ? Insbesondere interessieren mich Unterlagen über den Prozess, der 1931 in der Weimarer Republik vor dem Reichsgericht gegen Ossietzky geführt worden ist; ferner die Bemühungen des Auslandes, vor allem ausländischer Parlamentarier oder sonstiger berühmter Persönlichkeiten, um die Verleihung des Friedensnobelpreises an Ossietzky.

Ich habe in biographischen Nachschlagewerken folgende drei Titel feststellen können :

B u r g e r , Felix, Kurt S i n g e r : Carl von Ossietzky.
Zürich : Europa - Verlag 1937, 143 S. 8°

J a c o b , Berthold [d.i. Berthold Jacob S a l o m o n] :
Weltbürger Ossietzky
ein Abriss seines Werkes,
zusammengestellt und mit einer Biographie
Ossietzkys versehen.
Vorwort von Wickham S t e e d.
Paris: Edition du Carrefour 1937, 119 S. 8°

W a r um schweigt die Welt ? (mit Beiträgen von Carl von Ossietzky [u.a.])
Paris : Edition du Phénix 1936, 68 S. 8°
= Phoenix - Bücher Nr. 25
[Umschlag:] Berthold Jacob.

Vorstehende drei Titel sind jedoch hier in Hannover nicht vorhanden. Haben Sie diese Broschüren in Ihrer Bibliothek , und wenn ja, würden Sie sie mir bitte freundlicherweise ausleihen ?

Mit bestem Dank für Ihre Bemühungen und freundlichen Grüssen zu Weihnachten und Neujahr

Ihr

L. Lazarus

(Ludwig Lazarus)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-54

14.12.1957.

Herrn
Ludwig Lazarus
H a n n o v e r
Marktstrasse 41

Sehr geehrter Herr Lazarus !

Sie sollen unverzüglich Antwort auf Ihre freundlichen Zeilen vom 3.Dezember haben. Nehmen Sie mir bitte nicht übel, daß ich notgedrungen kurz angebunden bin; lassen Sie mein Alter (annähernd 70) und meinen mißlichen Gesundheitszustand als Entschuldigung gelten.

Mein Archiv gibt zwar reiche Aufschlüsse, doch ist es an Material über Carl von Ossietzky nicht sehr reich, obwohl wir im Jahre 1924 gemeinsam als Spitzenkandidaten der Republikanischen Partei für den Reichstag kandidiert haben, aber in allen 24 Wahlkreisen glänzend durchgerasselt sind. Die von Ihnen genannten Bücher habe ich auch besessen, doch habe ich nicht weniger als dreimal alles hinter mir lassen müssen. Stets habe ich aus dem Nichts heraus neu beginnen müssen. Wenn ich Ihnen aber mit speziellen Auskünften helfen kann - gerne nach besten Kräften.

Ich glaubte Ihres Einverständnisses sicher zu sein, als ich soeben meinen Freunden Hermann Brill, Fritz Erler und Wolfgang Abendroth Ihre Adresse anvertraute. Ist Ihnen übrigens bekannt, daß demnächst die Doktorarbeit eines Dr. Kliem in Marburg gedruckt werden soll (über "Neu Beginnen") ? In unserem "Lautlosen Aufstand" sind wir übrigens auch schon auf "Neu Beginnen" zu sprechen gekommen. Auch in meinem Parlamentarierbuch kommt darauf immer wieder die Rede. Zu den kostbarsten Schätzen meines Archivs gehört die Anklageschrift gegen Kurt Schmidt, Fritz Erler, Oskar Umrath und Erich Kürschner.

Nehmen Sie für heute bitte hiermit fürlieb. Ich vermute, daß Ihnen die beiliegenden Papiere auch noch mancherlei zu geben wissen.

Mit besten Festtagswünschen und freundlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-52

LEBER, Annedore

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-53

MOSAIK VERLAG GMBH

BERLIN-SCHÖNEBERG, TORGAUER STR. Fl. 20, RUF: 71 13 50, FRANKFURT/M, BOCKENHEIMER LANDSTR. 136-138

Herausgeberin: Annelore Leber, Berlin-Zehlendorf,
Eggepfad 3, Telefon 84 60 45

Berlin, den 18.1.1952

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Bilserstraße 16d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihnen Ihr Schreiben vom 29. Dezember erst heute beantworte. Es lief jedoch hier ein, während ich auf einer Reise war, von der ich erst heute zurückkomme. Sie stellen mir einige Fragen, die ich leider nicht beantworten kann. Trotz aller Bemühungen sind die Umstände über die Bewegung am 1. Juli nicht genau geklärt, und ich zweifle, ob sie jemals noch genau zu klären sind. Gewiss haben Sie recht, wenn alle diese Fragen nicht schriftlich zu behandeln sind. Vielleicht ergibt sich die Möglichkeit, daß wir uns tatsächlich einmal bei einem Aufenthalt von mir in Hamburg sprechen können.

Mit verbindlichen Grüssen

Annedore Leber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Brief
von
Rätat Schmitt !!

Recherchieren
Arzt !!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(D) 106/35-54

MOSAIK VERLAG GMBH

BERLIN-SCHÖNEBERG, TORGAUER STR. 24/25, RUF: 711350, FRANKF./M. BOCKENHEIMER LANDSTR. 136-138

Herausgeberin: Annedore Leber, Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3, Telefon: 84 00 85

12. 8. 1953
L./Ku.

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g
Bilserstr. 16 d

Lieber Herr Hammer!

Sie haben ganz Recht, daß die verschiedenen sehr schwierigen und delikaten Fragen brieflich nicht gut zu verhandeln sind.
Deshalb freue ich mich über die Gelegenheit, mit Ihnen in Hamburg persönlich sprechen zu können.
Ich komme mit dem Flugzeug am 18. August und würde mich freuen, wenn wir uns nachmittags gegen 15 Uhr im Büro von Gustav Dahrendorf treffen könnten.
Vielleicht sprechen Sie vorher mit ihm, daß wir eine ruhige Möglichkeit finden, sonst könnten wir vielleicht später von dort aus an einen anderen Platz gehen.

Mit freundlichsten Grüßen

Annedore Leber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Monday!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-55

24. August 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber!

Es war doch recht ersprießlich, daß wir uns vorigen Dienstag einmal persönlich sprechen konnten. Ich habe mir unterdessen alle angeschnittenen Fragen gründlich überlegt und möchte Ihnen noch eben Bescheid geben, bevor meine Schreibmaschine für ungefähr 14 Tage schweigen muß. Da ich noch ende dieser Woche endlich aus meiner schlimmen Raumnot befreit werden soll und schon mitten in Umzugsvorbereitungen stecke, werden Sie es mir gewiß nicht verargen, wenn ich mich auf das Wesentlichste beschränke und mich kurz fasse. Es werden sicher noch Wochen hingehen, ehe ich meine Papiere einigermaßen neu geordnet habe. Wenn ich mit dem Material des Forschungsinstitutes Brandenburg auch einen ganzen Möbelwagen hätte füllen können, so komme ich auch jetzt schon wieder auf mehr als 130 schwere Pakete mit Büchern, Briefschaften, Manuskripten und Dokumenten.

Hieraus können Sie ersehen, daß es mir schon zeitlich unmöglich wäre, an Ihrem Werke intensiv mitzuarbeiten. Ich muß jetzt all meine Kraft auf die illustrierten Werke über Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen konzentrieren, nachdem ich mich durch die Mitarbeit an Günther Weisenborns Buch schon so verhängnisvoll habe ablenken lassen.

Sie haben sich Termine gesetzt, die Sie unbedingt einhalten wollen. Nach meiner langjährigen Erfahrung braucht man aber Jahre gründlicher Vorbereitung dazu, um beim Mangel an Bildern und Dokumenten etwas wirklich Wesentliches und Wertvolles zu gestalten, welches auch der Kritik unserer auf Blößen lauernden und zu Gegenschlägen rüstenden Gegner standhalten kann. Man kann nicht gründlich und sorgfältig genug bis ins Einzelkleine alles durchforschen, ehe man auf solider Grundlage sich an die Gestaltung des von Ihnen geplanten Werkes heranwagt. Obwohl es von mir heißt, daß ich auf dem speziellen Gebiet den weitesten Umblick hätte und die Materie einigermaßen beherrschte, würde ich es mir doch nicht zumuten, ein Bildwerk mit dem von Ihnen angeschlagenen Tempo herauszugeben. Ich würde mir eine Vorbereitungszeit von zwei Jahren ausbedingen müssen. Wenn es unbedingt sein müßte, würde ich auch mit einem Jahre auskommen können. Ich bewundere Ihren Mut, schon Anfang Dezember mit dem Druck eines genau betrachtet nur erst geplanten Werkes zu beginnen. Ich möchte Ihnen gutes Gelingen Ihres kühnen Planes wünschen und hoffe, daß meine notgedrungene Skepsis Ihre Unternehmungslust nicht lähmen möge.

Sie hatten die Freundlichkeit, mich in Ihre Bilderschätze Einblick gewinnen zu lassen. Ich war er-

schüttert angesichts der Bilder meiner alten Freunde Haubach und Reichwein, wie auch andere Ausschnitte aus dem Ihnen zur Verfügung gestellten Film "20. Juli" eine starke Wirkung auf unsere Zeitgenossen nicht verfehlen werden. Indessen fand ich auch eine Menge Bilder, die nach Art und Inhalt weit dahinter zurückblieben. Noch nicht zu reden von jenen Bildern, die man Ihnen zwar in Aussicht gestellt haben mag, die Ihnen aber noch fehlen. In einigen Fällen weiß ich bestimmt, daß brauchbare Bilder überhaupt nicht zu erlangen sein werden. Ich denke da an meinen alten Freund Theo Haspers, der in meinem Prozeß der einzige wichtige Zeuge war und von dem bei seinen Freunden wie auch bei seiner Frau kein passendes Bild zu erlangen war.

Ihre Disposition scheint mir aber auch an einer gewissen Enge zu kranken. Wenn ich auch mit Ihnen der Auffassung bin, daß nur Opfer berücksichtigt werden sollten, die für Deutschland gebracht worden sind und im großen Ganzen Männer und Frauen geblieben sollten, die für Moskau gestorben sind, so dürfte man doch nicht gar zu engherzig sein. Sie haben schon eine Ausnahme vorgesehen, indem Sie ein Bild von Rosemarie Terwiel mitveröffentlichen wollen. Aber dürften etwa Adam Kuckhoff und Cäsar Horn (der Feldwebel) fehlen?

Ich wüßte Ihnen mindestens hundert Männer und Frauen zu nennen, die mit in engste Wahl gezogen werden müßten, die Ihnen zum größten Teil aber ganz unbekannt sind. Es würde also monate-langer Arbeit bedürfen, um jene 64 Bilder zusammenzubekommen, die nach Gang und Würde einigermaßen miteinander harmonierten. Es genügt wohl nicht, vielseitig zu sein; man muß auch den Wert der einzelnen Widerstandskreise und ihrer Exponenten abwägen. Das ist gewiß eine sehr dankbare, aber auch schwierige und zeitraubende Aufgabe. Wenn ich Ihnen jene ca 100 Vorschläge machen wollte, bedürfte ich alleine hierzu einer gründlichen Vorbereitung von 8 - 14 Tagen. Die entsprechenden Notizen habe ich mir schon gemacht. Ich wüßte auch an einigen zwanzig Bilder heranzukommen, aber dann würden Sie ja mit Ihren Terminen nicht zurechtkommen.

Ich könnte es aber vor der Geschichte nicht verantworten, eine Publikation zu fördern, die den darauf gesetzten Erwartungen als Ganzes nicht entsprechen kann, so gut auch einige Bilder sein mögen. Das Werk darf sich nicht auf zufällig Zusammengekommenes beschränken, sondern muß ein gestaltetes Kunstwerk werden. Es wäre ein Jammer, wenn diese Chance, der deutschen Widerstandsbewegung endlich eine kräftige Publizität zu verschaffen, verpaßt würde.

Ich habe mich lange geprüft, ob ich nicht wiederum meine eigenen Aufgaben zurückstellen und an Ihrem Werk mitarbeiten sollte. Die Schwierigkeiten sind aber unüberwindlich, weshalb ich Sie bitten muß, von der mit gütigst angebotenen Mitwirkung zu verzichten. Ich tue dies, um der Sache willen, ohne Ihnen persönlich damit zu nahe treten zu wollen. Wenn es

Gl-106/35-56

24. August 1953

sich etwa darum handeln würde, Auskünfte über die eine oder andere Persönlichkeit zu erlangen, würde ich immer gerne zu Ihrer Verfügung stehen, soweit Kraft und Zeit mir das erlauben. Nur müßte ich Sie dann bitten, meinen Namen auch in einem etwaigen Vorwort unerwähnt zu lassen, da ich mich mit meinem Namen nur für ein Werk einsetzen kann, welches aus einem Guß gestaltet ist. Es geht nicht an, daß man zunächst einen vielgeteilten Rahmen schafft und in ihn stellenweise geradezu krampfhaft Text und Bilder hineinzuzwingen versucht, die da einfach nicht hineinpassen. Bedenken Sie doch bitte einmal, daß Ihnen viele Bilder noch fehlen, daß nicht jedes Mal zwei Seiten wesentlicher Text zu beschaffen sein werden, einmal ganz abgesehen von jenen mindestens hundert Persönlichkeiten, welche von Ihnen nicht berücksichtigt werden, während auf der anderen Seite sozusagen Figuren bloß am Rande zu ungebührlicher Bedeutung aufgebauscht erscheinen.

Kurzum, damit ein Werk von Rang und Dauer zustandekommt, muß man vom Inhalt ausgehen, sich eine reiche Fülle an Material sichern und dann von innen heraus das Werk gestalten. Ich weiß nicht, ob ich mich einigermaßen verständlich gemacht habe. Halten Sie mir bitte zugute, daß ich schon mitten im Umzug stecke, Sie aber doch nicht vergebens auf Post von mir warten lassen wollte.

Liebe verehrte Frau Leber, grollen Sie mir bitte nicht, berücksichtigen Sie immerhin, daß ich schon meine 65 Jahre auf dem Buckel habe und deshalb besorgt sein muß, ohne Konzentration mein eigenes Werk nicht mehr getan zu bekommen. Nehmen Sie mir deshalb meine Absage bitte nicht übel. Es ist schon richtig, daß sich in der Beschränkung der Meister zeigen muß. Ich muß also jeder weiteren Ablenkung aus dem Wege gehen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-206/35-54

29. Juli 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber!

Haben Sie Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 23. Juli. Es wird Ihnen sicher nicht verborgen geblieben sein, daß ich mit einiger Besorgnis der von Ihnen angekündigten Publikation entgegensehe. Bedenken Sie bitte, daß ich mich seit acht Jahren ganz intensiv, sozusagen Tag und Nacht, mit der ebenso schwierigen wie schmerzlichen Materie befasse und darauf bedacht bin, alles bis ins Einzelkleine gründlich zu klären, ehe ich es wage, an die Öffentlichkeit zu treten. Wir haben es ja erleben müssen, daß falsche oder auch nur mißverstandene Daten durch die Widerstandsliteratur geistern, weshalb ich fortgesetzt bremsend zu wirken mich verpflichtet fühle. Denken Sie an den höchst anfechtbaren sogenannten SS-Bericht, dem ernstlich keine dokumentarische Beweiskraft innewohnt. Denken Sie ferner an die von Professor Rothfels veröffentlichte Zahl: 4980, der man jetzt immer wieder begegnet. Die wirklichen Opfer des 20. Juli dürften alles in allem 162 bis 170 betragen; eben jetzt bemühe ich mich fortgesetzt darum, die genaue Zahl festzustellen. Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich auch bei Ihnen etwas korrigieren muß. Im Schwarzbuch "20. Juli 1944" sagen Sie von Odd Nansen (dessen dreibändiges Originalwerk er mir verehrt hat), er sei in Buchenwald gewesen, während er in Wirklichkeit bei uns in Sachsenhausen war. Unmittelbar danach streifen Sie das furchtbare Schicksal von Dr. Lothar Erdmann, dem man aber derart nicht gerecht werden kann. Ihre Worte verniedlichen geradezu den vollen Vorgang, über den ich genau Bescheid weiß. Das Resultat war binnen weniger Stunden im rohen Lagerdeutsch gesagt, eine "matschige Leiche". Sie sehen schon, daß ich besorgt bin, ob die furchtbaren Ge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schehnisse auch gebührend geschildert werden können, wenn man nicht zuvor den Dingen bis ins Letzte nachgeht. Es wäre uns allen schmerzlich, wenn die Vorgänge gar zu harmlos erscheinen würden.

Natürlich würde es zu weit führen, alles, was ich an Bedenken habe, brieflich zu äußern. Bleiben wir nur beim Umschlag. Es kann nicht ausbleiben, daß die Familie Moltke protestieren wird gegen eine Plakatierung des Bildes. Dann aber habe ich auch große Bedenken gegen den Titel, denn ~~es~~ das Gewissen kann sich regen, es kann aufgeweckt werden, aber es kann nicht körperlich in die Erscheinung treten und aufstehen. Ich bin gewiß nicht engherzig und würde eine Kühnheit im Ausdruck nicht so leicht bemängeln, aber ich glaube, daß Sie bei diesem Titel nicht bleiben dürfen.

Gegenwärtig stecke ich in einer unvorstellbaren Raumnot, die mich auch gehindert hat, zur Einweihung wiederum nach Berlin zu fliegen. Zwar soll ich aus dieser Not Ende August befreit werden, doch beginne ich schon mit den Umzugsvorbereitungen. Wenn Sie mir beizeiten genaue Nachricht geben, wann Sie nach Hamburg kommen, müßte sich ein Zusammentreffen ermöglichen lassen. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Gustav Dahrendorf dann ein Zimmer am Besenbinderhof zur Verfügung stellen könnte, denn bei mir beanspruchen die Papierberge soviel Platz, daß ich unmöglich Besuch willkommenheißen kann. So darf ich wohl mit weiterem Bescheid von Ihnen rechnen, nicht wahr?

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-58

30. Sept. 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber

Nachdem ich nun endlich aus meiner Raumnot befreit bin, kann ich Ihre freundlichen Zeilen vom 25. September sogleich beantworten. Es freut mich, daß Sie mir meine kritischen Randbemerkungen nicht übelgenommen haben. Sie waren ja auch nicht persönlic gemeint, sondern galten nur meiner ehrlichen Sorge um die gemeinsam Sache.

Sie taten gut daran, mich um Rat zu fragen. Sicher ist es wichtig, einen Gelehrten in die Totenehrung miteinzubeziehen, der sein Leben lassen mußte, weil er auf der Freiheit seiner Forschung bestand. Aber Professor Dr. Walter Arndt sah sich in seiner Arbeit keineswegs behindert, er ist vielmehr wegen seines Hohnes auf die Hitlerei von seinen Sekretärinnen angezeigt worden, die dafür später mit 8 - 10 Jahren Zuchthaus büßen mußten. Aber ich glaube Ihnen besseren Rat schaffen zu können. Ein Freund von Justizminister Dehler, von diesem auch noch in Brandenburg besucht worden, war der Bamberger Rechtsanwalt Woelfel, ein frommer Katholik, der wirklich als ein Märtyrer seines Glaubens geehrt zu werden verdient. Wenn Sie darauf Wert legen, könnte ich Ihnen wahr-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

scheinlich sein Bild besorgen. Wenn Sie als Pendant auch noch einen Evangelischen wünschen, dann käme dafür mein Landsmann Wilhelm Schlitt in Betracht, der ebenfalls in Plötzensee hingerichtet wurde. Auch die Witwe Schlitt würde sich mit der Veröffentlichung eines Bildes einverstanden erklären.

Brandenburg

Bei Erhalt Ihres Briefes habe ich mir sogleich ein Dutzend Namen notiert, könnte Ihnen also nötigenfalls noch weitere Vorschläge machen.

Auf das Bild von Theo Neegers bin ich gespannt. Vielen Dank, daß Sie es mir schicken wollen. Sie wollten mir auch die Adresse des Sohnes von Dr. Lothar Erdmann mitteilen. Darf ich Sie darum bitten?

Mit besten Grüßen und Wünschen
verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35 - 59

MOSAIK VERLAG GMBH

BERLIN-SCHÖNEBERG, TORGAUER STR. 24-25 · TEL. 71 13 50 · FRANKFURT a/M, BOCKENHEIMER LANDSTR. 136-138

HERAUSGEBERIN:
Annedore Leber, Berlin-Zehlendorf, Eggepfad 5
Telefon: 81 60 43

6.Oktober 1953

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9
- - - - - - - - - - - -

Lieber Herr Hammer!

Es war sehr freundlich von Ihnen, mir so schnell zu antworten. Da mir die beiden Fälle, die Sie mir nennen:
Rechtsanwalt Woelfel, Bamberg
und Wilhelm Schlitt
nicht persönlich bekannt sind, kann ich selbst schwer urteilen. Vielleicht darf ich deshalb noch einmal auf den Punkt hinweisen, auf den es mir bei diesem Porträt ankommt: Am liebsten hätte ich einen Gelehrten, der sich aus der Freiheit seines echt wissenschaftlichen Geistes gegen geschichtliche oder rassentheoretische Verlogenheiten des Systems auflehnte. Menschen, die aus religiösem Ethos mit dem System in Konflikt gerieten, gibt es, wie Sie wissen, weit mehr an der Zahl. So würde ich also von den beiden Vorschlägen den bevorzugen, der meinem Gedanken am nächsten kommt.

Ich bin Ihnen wirklich von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie sich dann gleich um das Bild bemühen wollten oder mich umgehend wissen liessen, an wen ich mich wenden soll. Denn ich brauche ja auch Lebenslauf und möglichst eine eigene schriftliche Äusserung des Betreffenden, die für ihn charakteristisch ist. Da Sie mir schreiben, dass Sie mir auch nötigenfalls andere Vorschläge machen würden, komme ich auf noch zwei weitere schwierige Fragen. Ich suche einen jungen kommunistischen Arbeiter, der als Beispiel für die in der Weimarer Republik unbefriedigten und allmählich radikalisierten jungen Menschen spricht, die dann nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in die KZ's gehen mussten. Ich könnte mir vorstellen, dass es einen Fall gibt, wo ein solcher junger Mann sich selbst das Leben nahm, um nicht im Verhör zu einem Verrat an seinen Freunden gepresst zu werden.

Dann hätte ich gern einen einfachen Soldaten gebracht, der sich wirklich aus innerer Haltung gegen den Krieg von Hitler wandte. An sich habe ich hier von einem Spandauer Pfarrer, der genau mit den Einzelheiten in der Mörellenschlucht Bescheid weiss, einen Namen erhalten. Dieser junge Mensch wäre an sich

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in vollem Umfang geeignet. Nur war es ein Student und ich hätte lieber das Bild eines einfachen Mannes aus dem Volke.

Diese drei Fälle sind also gewissermassen noch meine Sorgen. Umsomehr danke ich Ihnen für Ihren Rat und Ihr Entgegenkommen.

Anbei das Bild von Theo Hespers. Die Adresse von dem Sohn von Dr. Lothar Erdmann ist: Berlin-Schulzendorf Beyschlagstr. 13 a.

In der Hoffnung, möglichst umgehend wieder von Ihnen zu hören, grüsse ich Sie bestens

Anlage

Amadeus Lehr

X Das Bild Hespers würde ich gerne noch einmal zu vierkarfalten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-60

MOSAIK VERLAG GMBH

BERLIN-SCHÖNEBERG, TORGAUER STR. 24-25 · TEL. 71 13 50 · FRANKFURT a/M, BOCKENHEIMER LANDSTR. 136-138

HERAUSGEBERIN:
Annedore Leber, Berlin-Zehlendorf, Eggestad 3
Telefon: 84 66 45

25.September 1953

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstr.16 d
- - - - - - - - - - - -

Lieber Herr Hammer!

Bitte verzeihen Sie, dass ich Ihnen erst heute Ihren ausführlichen Brief vom 24.8. beantworten kann. Trotz aller Einwände und Bedenken darf ich ihm doch entnehmen, dass Sie mir im Einzelfall gern einen Rat geben werden.

Nach diesem freundlichen Angebot wollte ich Sie fragen, ob Ihnen aus Ihren Brandenburger Erfahrungen der Fall eines Universitäts-Professors bekannt ist, der wegen seiner wissenschaftlichen Haltung mit dem System in Konflikt geriet und deshalb den Tod fand. Bei den sehr sparsamen Unterlagen, die ich bisher von Prof.Arndt habe, weiss ich nicht, ob dieser Fall ganz das Thema trifft, was ich in diesem Bild festhalten möchte: Das Ethos des freien und unabhängigen Wissenschaftlers.

Da Sie das Bild Ihres alten Freundes ~~Wilhelm~~ Theo Hespers erwähnen, darf ich Ihnen sicher die Aufnahme, die ich erhielt, in einem Abzug zuschicken. Allerdings ist es ein Bild aus jüngeren Jahren. Mir gefällt es gut. Aber vielleicht nehmen Sie noch selbst Stellung dazu.(Es folgt in einigen Tagen nacht.)

Ich weiss genau, dass ich mit meinem Buch nur einen bestimmten Ausschnitt geben kann. Und es wird Ihre grosse geschichtliche Aufgabe sein, für ein vollständigeres Werk zu sorgen. Doch ganz so schlecht, wie Sie mich machen, bin ich nicht. Es trifft nicht ganz zu, dass ich erst seit einem halben Jahr an der Arbeit bin. Ich sammle die Unterlagen seit mehreren Jahren. Nur einmal meine ich, muss es zum Abschluss kommen.

Mit verbindlichsten Grüssen

Annedore Leber

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E) - 104/55 - 64

14. Oktober 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber!

Können Sie mir Absolution erteilen? Zwei meiner Mitarbeiter waren mir erkrankt, weshalb sich bei mir die Briefschaften ärgerlich gestaut haben. So also bestätigte sich meine Befürchtung, daß bei dieser schwierigen Aufgabe kurzfristige Termine bestimmt nicht eingehalten werden könnten.

Nun ich Ihnen aber meine Hilfe, wenn auch nur unter Vorbehalten, zugesagt habe, soll es heute mein Erstes sein, Ihnen diesen Bescheid zu schicken und mich nach den verschiedensten Richtungen hin um Bilder für Sie zu bemühen.

Ich könnte Ihnen Bilder beschaffen, die noch nie veröffentlicht worden sind und die ein Licht auf einige bisher noch fast unbekannte Fälle werfen. Am 30. September nannte ich Ihnen schon den Bamberger Rechtsanwalt Wölfel und den Wuppertaler Diplomkaufmann und Presbyter Emil Schlitt, einen Katholiken und einen Evangelischen. In Betracht kämen aber auch zwei religiöse Gestalten, beide evangelisch. Ein Professor Kaufmann, der zum Tode verurteilt, dann aber begnadigt wurde, jedoch bald nach seiner Befreiung starb. Der andere Dr. Kaufmann, ein Oberregierungsrat, der Juden in Schutz genommen hatte, ist in Sachsenhausen erschossen worden. Darüber hinaus habe ich noch bei anderen Hinterbliebenen angefragt, ob sie wohl geneigt seien, für Ihr Werk ein Bild zur Verfügung zu stellen. Ich weiß aber aus Erfahrung, daß man immer wieder nachfassen muß und - wenn es gut geht - erst nach Wochen Antwort erhält.

Es wäre mir deshalb sehr lieb, wenn ich recht bald von Ihnen erfahren dürfte, ob Sie sich noch an den Dezember als Drucktermin gebunden fühlen. Willkommen wären mir auch einige zehn oder fünfzehn Ihrer illustrierten Prospekte, die ich mit rundschicken müßte.

Vielen Dank für das Bild von Theo Hespers. Wenn er darauf auch nicht einmal 20 Jahre gewesen sein möchte, finde ich es doch vorzüglich geeignet. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir, wie Sie es mir anboten, davon einen Abzug überlassen wollten. Ich füge das Bild zunächst einmal wieder bei.

Sie tun natürlich gut daran, für Abwechslung zu sorgen und recht unterschiedliche Fälle in Ihrem Buch zu behandeln. Aber gerade diese erstrebenswerte Mannigfaltigkeit kann man nur erzielen, wenn man sich Zeit läßt und dann erst aus der großen Fülle auswählt. Wenn Sie mir einmal schreiben wollen, welcher Art die noch vorhandenen Lücken sind, will ich mir gerne überlegen, ob ich Ihnen passende Vorschläge machen kann. Sie sehen also, daß ich wirklich guten Willens bin, was jedoch nicht ausschließt, daß ich auch weiterhin die Ihnen bereits mitgeteilten Bedenken hege.

Mit besten Grüßen und Wünschen verbleibe ich
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-62

25.Oktober 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber!

Leider haben Sie mich noch ohne Antwort auf meinen Brief vom 14. Oktober gelassen,insbesondere vermisse ich schmerzlich die 8 - 10 illustrierten Prospekte, die mir helfen müssen, die Zustimmung der aufs Korn Genommenen zu erwirken.

Immer wieder muss ich die Erfahrung machen,dass Hinterbliebene nur wenig Verständnis für die Totenehrung zeigen, dass man mehrfach bitten, ja geradezu betteln muss, ehe man auch nur prinzipielle Unterstützung zugesagt bekommt. Aber dann lauten die Antworten so unbefriedigend, dass man noch drei-und vierfach nachfassen muss, um endlich ein brauchbares Bild zu bekommen. Lassen Sie mich bitte postwendend eben wissen, ob Sie an den ursprünglich vorgesehenen Terminen festhalten. Dann nämlich würden sich nicht mehr alle meine Vorschläge noch rechtzeitig verwirklichen lassen.

Ich habe grundsätzliche Zustimmung aus Bamberg, wo ein Kollege und Freund des verflossenen Justizministers Dehler praktiziert hat,jener Ihnen schon genannte Rechsanwalt Wölfel, der hingerichtet worden ist bei uns in Brandenburg,wo Dehler ihm auch noch einen Abschiedsbesuch machen konnte .

Gleichfalls gab mir aus meiner alten Heimat Stadt Elberfeld Frau Witwe Schlitt eine prinzipielle Zustimmung,schickte aber ein unzulängliches Bild mit. Ich müsste nun auf Frau Schlitt einwirken, dass sie eine gute Vorlage zur Verfügung stellt. Für passenden Kommentare würde ich dann sorgen.

Während ich von der Witwe des Ihnen am 14.Okt. genannten Oberregierungsrat Dr.Kaufmann noch keinen Bescheid erhalten habe,sind mir kleine Bilder von jenem Prof.Dr.Kaufmann zur Verfügung gestellt worden, der im religiösen Leben des Protestantismus einen guten Namen hatte,zum Tode verurteilt, dann begnadigt, nach seiner Befreiung aber an den erlittenen Strapazen bald zugrundegegangen ist. Von seinem Tatgenossen in Frankfurt hingerichtet und seiner Frau (einer Wiener Jüdin,die in Auschwitz ums Leben gebracht wurde)hoffe ich in etwa 14 Tagen Bilder zu bekommen. Das wär ein noch wenig bekannter aber hervorragend wichtiger Fall.Alle Vorgenannten wurden wie der Pfarrer Dr.Max Metzger von der Schwedin Dagmar I. verraten (wovon Sie gewiss gelesen haben werden). Damit aber noch nicht genug. In Düsseldorf lebte ein eifriger Zentrumspolitiker Namens Hugo Schäk, seines Zeichens Landesinspektor. Man liess ihn am 21.Juli 1936 verschwinden. U.a. widmete ihm der Düsseldorfer Oberbürgermeister Dr. Gockeln einen ehrenvollen Nachruf. Mir steht ein brauchbares Bild zur Verfügung, auch würde genügend

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Stoff für Begleittext zur Verfügung stehen. Ich will versuchen, darüber hinaus noch weitere Chancen für Sie zu nutzen, auch wenn darüber meine eigene Arbeit böse ins Hintertreffen gerät. Ich müsste Sie nur bitten, mir recht schnell Bescheid zu geben.

Mit besten Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

p.s.

Gestern erklärte sich Witwe Schack grundsätzlich einverstanden.

(H)-A04/32-62

4. November 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber!

Als Sie mich vorige Woche mit Ihrem kurzen Besuch überraschten, war ich leider nicht mehr ganz auf der Höhe, was Sie mir hoffentlich verzeihen können. Ich schrieb Ihnen ja schon, daß ich zwar um 6 Uhr in der Frühe aufstehe, daß ich dann aber gegen 8 Uhr "fertig" bin.

Obwohl ich keinen weiteren Bescheid von Ihnen bekommen habe, insbesondere auch auf die zugesagten illustrierten Prospekte vergebens warten mußte, habe ich mich unterdessen doch eifrigst bemüht, für Sie brauchbaren Rat zu schaffen. Lassen Sie mich in aller Kürze berichten.

Ein vorzügliches Bild von Prof. Johannes Verweyen bekommen Sie von mir, dazu auch zwei Seiten Begleittext. Verweyen galt einmal als Modephilosoph, ähnlich wie der Graf Keyserling. Er darf in Ihrem Buch nicht fehlen. Das ist übrigens Grade die Persönlichkeit, wonach Sie immer noch fahndeten. Er kann sehr wohl als Ersatz für Prof. Dr. Walter Arndt in Betracht. Nächster Tage erwarte ich die Zustimmung des Testamentsvollstreckers. Sie erhalten dann unverzüglich ein gutes Bild.

Anbei ein Bild des jungen Dichters Heinz Strelow, der in Plötzensee erhängt worden ist. Vorgestern besuchte mich seine Mutter. Nach langem Wenn und Aber bot sie mir schließlich dieses Bild anvertraut. Heinz Strelow war der beste Freund von Cato Bontjes van Beek. Ihnen wird auch auffallen jenes weiße Tüpfchen, welches ja unschwer wegzuretuschieren wäre. Strelow hat Hervorragendes hinterlassen. Man würde also zwei schöne Textseiten noch beifügen können.

Ein gutes Bild von Rechtsanwalt Wölfel aus Bamberg (Freund v. Dr. Dehler) hoffe ich nächster Tage zu bekommen. Ich leite es dann unverzüglich an Sie weiter. Wir stimmten ja in der Meinung überein, daß die kleine Fotografie des sogenannten Sterbezettels nicht genügen könne.

Von Frau Schlitt habe ich noch keine weitere Post, doch könnte das Bild von Wilhelm Schlitt ja auch für den zweiten Band zurückgestellt werden.

Von Prof. Dr. Kaufmann (dessen Schüler übrigens in Ägypten Rudolf Heß gewesen ist) steht mir ein brauchbares kleines Bild zur Verfügung, welches aber starkvergrößert werden müßte. Soll ich für Sie hier in Hamburg eine solche Vergrößerung machen lassen? Ich könnte das leider nicht selber bezahlen, da ich ja meine ganze Forschungsarbeit privat finan-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

zieren muß, wobei meine schmerzlich genug erkaufte Haftentscheidung nun bald draufgegangen ist. Wenn Ihr Werk guten buchhändlerischen Erfolg haben sollte, würde ich Sie bitten, sich dessen eines Tages zu erinnern.

Erinnern Sie sich noch des Bildes von Landeseinspektor Hugo Schäk? Es steht zu Ihrer Verfügung, desgleichen der nötige Begleittext.

Lassen Sie mich nun einige Namen nennen von Persönlichkeiten, deren Bilder greifbar sein würden. Überlegen Sie sich bitte jeden einzelnen Fall und geben Sie mir womöglich postwendend Bekannt, was sie davon halten. Ich müßte dann brandeilige Briefe rausschicken. Also: Felix Bechenbach (niedergeknallt am 7.8.33); Ottilie Pohl, eine Greisin, die man in Berlin sehr verehrt haben soll; Martin Weise, in Brandenburg hingerichtet; Ernst Schneller, der kommunistische Reichstagsabgeordnete, erschossen in Sachsenhausen; Dr. Kurt Adams, Direktor der Volkshochschule Hamburg, als Jude im KZ umgebracht; Dr. Adam Kuckhoff, der doch immer ein bedeutender Kopf gewesen ist; Martin Schwantus, ein wirklich gediegener Kommunist geistiger Prägung, der noch am 5. 2. 45 in Brandenburg hingerichtet worden ist; der gut aussehende, blutjunge Student Horst Heilmann; die Sekretärin von Theodor Wolff: Ilse Stöbe; Herbert Tschape, der aus Sachsenhausen entkam, dann gefaßt und in Brandenburg hingerichtet wurde (Bild und Text gleich wertvoll); der kommunistische Reichstagsabgeordnete Albert Kayser, zum Tode verurteilt, dann aber begnadigt, jedoch in Sporenwald dem Typhus erlegen; Hans Rothbarth, ein Neurippe aus gutbürgerlichem Hause, der sein Leben opferte; Karlrobert Areiten, der weltberühmte junge Pianist, der zusammen mit Theo Hespers in Plötzensee erhängt wurde; Theodor Lessing, Ernst Toller, Helmut v. Gerlach (oder haben Sie an diese drei nicht gedacht?), Charlotte Rothholz von der Baum-Gruppe, Emil Stumpp, der Maler, schließlich noch Rudolf Breitscheid, den ich noch sehr vermißt habe in Ihrem Plan.

Aber nun zu den Plänen, die wir hier bereits geschmiedet hatten. Erinnern Sie sich des jungen Soldaten Werner Kube, von dem ich inzwischen in einem Kalender ein großes gutes Bild entdeckt habe. Zu diesem Bild würde ich Ihnen zwei Seiten Text geben können, der auf die Soldaten zu sprechen käme, die sich geopfert haben, weil sie sich nicht weiter mitschuldig machen wollten. Es wären da einige dreißig bis vierzig Namen zu erwähnen, auch von hohen Stabsoffizieren. Ich habe mich mittlerweile auch noch um andere Soldatenbilder für Sie bemüht, doch fürchte ich, daß zu den von Ihnen nun einmal gesetzten Terminen nichts mehr hereinzubringen sein wird. In Betracht käme sonst wohl auch noch ein Soldatenbild, des Bildhauers Kurt Schumacher, welches ich ebenfalls in einem Kalender entdeckt habe. In Witten an der Ruhr ist ein blutjunger Soldat zusammen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-64

mit seinem Vater erschossen worden, beide waren grundsätzliche Kriegsgegner. Wenn es mir gelingen würde, das Bild dieses Jungen noch beizeiten zu bekommen, wäre das für Sie gerade die von Ihnen erstrebte Lösung.

Wissen Sie übrigens von der Familie Chrisostomus Vogt, die ausgerottet wurde, weil die Eltern dem Sohn einen Brief an die Ostfront geschickt hatten, einen Brief, der vom Moskauer Sender rundgegeben worden ist, nachdem der Sohn in Gefangenschaft geraten war. Ähnlich verhielt es sich übrigens mit dem Regierungsrat Granget, der zusammen mit seiner Frau hingerichtet worden ist. Man müßte darauf beiläufig auch zu sprechen kommen.

Müßten Sie von Lorenz Breulig nicht auch ein Bild bringen? Dieser verdiente Gewerkschafter ist in Sachsenhausen umgebracht worden. Ein Bild von ihm wäre vielleicht noch beizeiten heranzuschaffen.

Walter Husemann hatte ich Ihnen angelegentlich empfohlen, aber ich sehe noch keine Möglichkeit, an ein Bild von ihm heranzukommen.

Um ein Bild von Walther Klingenbeck habe ich mich neuerdings bemüht. Schlimm ist es nur, daß die Leute, die man deswegen angeht, sich so viel Zeit lassen. Das ist oft rein zum Verzweifeln.

Soviel für heute. Antworten Sie bitte schnellstens, dann werden wir sicher wenigstens in einigen Fällen zu guten Lösungen kommen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

LD-106/35-65

MOSAIK VERLAG GMBH

BERLIN-SCHÖNEBERG, TORGAUER STR. 24-25 · TEL. 71 13 50 · FRANKFURT a/M, BOCKENHEIMER LANDSTR. 136-138

HERAUSGEBERIN
Annadore Leben Berlin-Zehlendorf, Egerplatz 9
Telefon: 84 00 15

Berlin, den 9.November 1953

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9
- - - - - - - - - - - -

Einschreiben!

Lieber Herr Hammer!

Sicher werden Sie verstehen, dass ich jetzt vor der unmittelbaren Drucklegung des Buches in grossem Zeitdruck bin und mich so stark auf die Arbeit konzentrieren muss, dass ich nicht, wie ich es sonst zu tun versuche, meine Post prompt beantworten kann.

Ihre Vorschläge vom 4.d.M. habe ich, soweit wir uns nicht schon über die von Ihnen genannten Namen zuvor unsere Überlegungen machten, mit meinen beiden Freunden, mit denen ich das Buch gemeinsam herausgebe, genau besprochen. Wir sind zu der Entscheidung gekommen, jetzt nichts mehr umzustossen, weil bei der Beschaffung weiterer Unterlagen nach allen Erfahrungen doch unvorhergesehene Verzögerungen eintreten können. Wir sind aber mit den Druckterminen festgelegt und müssen uns nunmehr daran halten. Sie selbst deuten ja bei einzelnen Vorschlägen an, dass dafür allerdings die Zeit sehr kurz wäre.

Die drei Fälle, die ich Ihnen bei meinem Besuch in Hamburg vorlegte, waren: 1. der Soldat, 2. der junge Kommunist, 3. der Professor. Die beiden ersten haben wir inzwischen nach den bei uns eingegangenen Unterlagen klären können. Wir sind auch geneigt, zu dem dritten Fall Professor Dr.Walter Arndt zu bringen, um s o mehr, als er für das 2.Kapitel vorgesehen ist, das besonders drängt, weil wir die Drucklegung nach der Reihenfolge der Kapitel vornehmen müssen. Sollten bis zu diesem Termin die von Ihnen angekündigten Unterlagen von Prof. Johannes Verweyen eingetroffen sein, bestünde evtl. die Möglichkeit der Auswechslung. Dazu möchte ich allerdings zuvor zwei Fragen mit Ihnen geklärt haben: Wir haben zu 64 Porträts eben so zahlreiche Unterstützung von Freunden und Angehörigen erbitten müssen. Es ist uns infolgedessen nur möglich, diese Unterstützung und Mitarbeit generell im Impressum festzuhalten. Im Rahmen einzelner Skizzen erscheinen ausserdem noch Namen der Freunde, die etwas über das Schicksal der Betreffenden aussagten. Sonstige Ausnahmen halten wir aber mit Rücksicht auf die übrigen, die uns halfen, nicht für möglich.
Ferner können wir jedem nur ein gleichmässiges Honorar zahlen, das etwa bei DM 30,-- pro Textseite liegt. Es wäre mir ausserdem noch möglich, Ihnen den gleichen Betrag für die Mühe Ihrer Empfehlungen zu zahlen. Wenn ich Sie auf den Umfang des Buches mit 240 Seiten hinweise und die äusserst kostspielige Bearbeitung der Bilder, werden Sie sich eine Vorstellung von den entstehenden Kosten machen können.

Abschliessend möchte ich Sie herzlich bitten, nachdem unsere Arbeit

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

soweit fortgeschritten ist, nicht etwa in meinem Namen weitere Angehörige anzuschreiben.

In der Zuversicht, dass Sie diese Bitte respektieren werden, übersende ich Ihnen mit gleicher Post die gewünschten 10 Prospekte. Anbei schicke ich Ihnen das Bild von Heinz Strelow zurück.

Mit freundlichen Grüssen und bestem Dank

Anlagen

P.S. Eben erhalte ich noch Ihren Brief vom 8.11. Ich reiche Ihnen das Bild von Herrn Rechtsanwalt Wölfel zurück. Wir hatten bei meinem Besuch diese Sache bereits dementsprechend entschieden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-66

11. November 1953

Frau
Annedore Leber
Berlin-Zehlendorf
Eggepfad 3

Liebe Frau Leber!

Ihr vorgestriger Einschreibebrief hat mich gestern erreicht, grade als Prälat Buchholz mich für ein paar Stunden besuchte. Ich war nicht wenig bestürzt, als ich Ihrer Sendung die beiden Bilder entnahm, denn sie sind durch die Heftnadel böse ramponiert worden. Sie haben nicht beachtet, was ich von Brandenburg aus von vornherein bei allen Bitten um Bilder betont hatte, daß man beim Versand von Photos Heftnadeln unter keinen Umständen benutzen möge. Ganz besonders schlimm sieht das Bild von Heinz Strelow aus, bei dessen Überlassung ich der Mutter hoch und heilig habe versprechen müssen, daß dieses Bild unversehrt wieder an sie zurückgelangen würde. Sie haben mich in eine ganz schlimme Situation gebracht, aus der ich noch keinen Ausweg sehe. Im übrigen bedauere ich natürlich, daß bei Ihnen offenbar der Eindruck der Aufdringlichkeit entstehen konnte, während ich der Meinung war, daß Ihnen an meiner Unterstützung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sehr gelegen wäre. Wenigstens glaube ich das aus Ihrem Besuch schließen zu dürfen. Nun muß ich sehen, daß all meine Bemühungen eigentlich von vornherein gegenstandslos gewesen sind. Auf Ersatz meiner Unkosten verzichte ich natürlich, denn meine Forschungsarbeit, die allen Dingen auf den Grund zu gehen bestrebt ist, hat mich ohnehin bereits meine teuer genug erkaufte Haftentschädigung gekostet. Ich werde nun noch rundschreiben müssen, daß meine Bitten um Bilder für Ihr Buch überholt sind. Gut blob, daß Sie mich nicht noch länger auf Antwort haben warten lassen, denn jetzt läßt sich doch noch mancherlei Unheil verhüten.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

ED-106/35-67

MOSAIK VERLAG GMBH

BERLIN-SCHÖNEBERG, TORGAUER STR. 24-25 · TEL. 71 13 50 · FRANKFURT a/M, BOCKENHEIMER LANDSTR. 136-138

HERAUSGEBERIN
Annedore Leber, Berlin-Zehlendorf, Eggenfeld 5
Telefon: 84 60 41

25. November 1953

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9
- - - - - - - - - - - -

Lieber Herr Hammer!

Zunächst muss ich mich wieder entschuldigen, dass ich Ihnen etwas verspätet auf Ihr Schreiben vom 11.d.M. antworte. Aber die Verzögerung hat die gleichen Gründe, die ich Ihnen schon in einem vorigen Brief angab.

Es tut mir herzlich leid, wenn die Bilder, die Sie mir übersandten, in weniger guterhaltener Form an Sie zurückgingen als ich sie erhielt. Zunächst aber darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass das Bild von Heinz Strelow bereits mit Flecken und Schrammen bei mir eintraf, sodass mein erster Eindruck war, wie man ein solches Bild wohl gut reproduzieren könnte. Wir pflegen im allgemeinen die Bilder mit höchster Sorgfalt zu behandeln und schicken sie immer gut gesichert zurück. Wenn diesmal die übliche Pappe fehlte, so nur deshalb, weil uns die 10 Prospekte genügenden Schutz zu bieten schienen. Von hieraus kann ich natürlich nicht mehr klären, ob die Bilder durch Klammer an die Prospekte geheftet waren.

Zu Ihren weiteren Zeilen darf ich noch sagen, dass ich bedauern würde, wenn Sie sich durch meine sachlichen Feststellungen verletzt fühlten. Nach dem Brief, den Sie mir nach meinem letzten Besuch in Hamburg schrieben, fürchtete ich nur, dass Sie in der Abendstunde überhört haben könnten, dass mir nur noch an der bestmöglichen Klärung von drei Fällen gelegen war. Dies habe ich dann noch einmal in meinem Brief vom 9.11. festgehalten.

Ich war nämlich durch die Übersendung des Bildes ~~durch~~ von Rechtsanwalt Wölfel etwas erstaunt, nachdem Sie dieses bei der mündlichen Aussprache beiseite legten und sagten, "das kommt also nicht in Frage." Sie werden verstehen, dass es für mich ein wenig peinlich ist, wenn die Verwandten den Eindruck bekommen, ich interessiere mich gerade für ihren Fall und dann letztes Endes doch darüber hinweggehe. Dass meine Sorge nicht ganz unberechtigt war, bestätigen Ihre Zeilen: Sie müssen noch rundschreiben, dass Ihre Bitten um Bilder für mein Buch überholt seien.

Sie schreiben mir nun, dass Sie auf den Ersatz Ihrer Unkosten verzichten. Gerade dies aber möchte ich nicht. Doch brauche ich für meine Buchhaltung entsprechende Belege. Es genügt auch ein

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schreiben von Ihnen, nach dem wir ein Honorar für Zeitaufwand zahlen können.

In der Hoffnung, dass uns dieser Brief zu einer freundschaftlichen Regelung trotz verschiedener Schwierigkeiten finden lässt, grüsse ich Sie bestens

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-62

Einige notwendige Randbemerkungen zu dem jüngst erschienenen Buch:

DAS GEWISSEN STEHT AUF

Wie man sich zur Gestaltung des Werkes als Ganzem, insbesondere zum Schutzumschlag und zu den Bildern in ihrer bunten Reihenfolge, stellt, ist eine Frage des Geschmacks, worüber man streiten kann. Es mag sein, daß es heute ein Publikum gibt, welches sich im Kino an derlei gewöhnt hat, keine hohen Anforderungen stellt und sich billig abfinden läßt.

Rein verlagstechnisch gesehen, muß es bedauert werden, daß offenbar kein erfahrener Hersteller mitgewirkt hat. Man braucht das Buch nur einmal in der Hand gehabt zu haben, dann ist der Schutzumschlag schon derart zerknüllt, daß man ihn am liebsten abnehmen möchte. Daran ist die Prägung des Leinenumschlages schuld. Bei ihm muß man Ähnliches erleben: daß er nämlich durch den geringsten Strich des Fingernagels ruiniert wird. Es ist anzunehmen, daß der Käufer des Buches, der auf Qualität bedacht ist, schon bald verärgert sein wird.

Von den Bildern sind einige hervorragend gut herausgekommen, so insbesondere die auf den Seiten 19, 27, 43, 49, 55, 73, 79, 91, 95, 101, 109, 113, 119, 123, 135, 141, 145, 159, 173, 185, 189, 191 und 229. Umso schmerzlicher wirkt der Kontrast. Ob es wirklich ratsam war, die Bilder auf den Seiten 18 und 21 zu veröffentlichen? Zu bezweifeln ist es auch, ob den Geschwistern Scholl hinreichend dadurch gerecht geworden ist, daß man ein Kinderbild von Sophie Scholl auf S. 23 zeigt. Ein Fehlgriff aber war es auf jeden Fall, auf S. 29 ein Bild von Friedrich Karl Klausing zu bringen. An sich wirken sämtliche Bilder, die Goebbels bei den Volksgerichts-Verhandlungen machen ließ, deprimierend, weil da Menschen in ihrer tiefsten Demütigung gezeigt werden: Unrasiert, in entstellenden fremden Anzügen ohne Hosenträger oder Gürtel, ohne Krawatte, körperlich und seelisch gefoltert, mit verzerrtem Gesichtsausdruck, meistens sogar noch durch grobe Retusche verschärft. (Man betrachte daraufhin nur einmal die Bilder auf S. 129, 163, 165, 201, vor allem aber 225. Es ist wirklich zu fragen, ob dann noch von einer Totenehrung die Rede sein kann.) – Doch zurück zu Klausing: Zu befürchten ist, daß gerade hier die Kritik unbelehrbarer Hitleranhänger sich einschalten wird: mit Hinweis auf die Worte, die Klausing vorm Volksgerichtshof als Schlußbemerkung gesprochen hat: "Wenn ich rückblickend die Sache betrachte und mir rückblickend die Leute vor Augen führe, die beteiligt waren, muß ich sagen, daß es nicht gehen konnte und auch im Effekt nicht gut gewesen wäre." (Vgl. Budde-Lütsches "Der 20. Juli", S. 89).

Unbegreiflich aber bleibt es, daß auf S. 77 ein Bild auftaucht, welches einen schlimmen Mißklang in das Werk hineinbringt. Es lag auch eigentlich kein Grund vor, das an sich furchtbare Geschick der Familie Gloeden derart hervorzuheben, denn die "Verbrechen", welche Freisler für todeswürdig hielt, haben sich nur ganz am Rande ereignet. Wenn man aber ein Bild von Frau Gloeden bringen wollte, dann durfte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

es nicht so geradezu schmerzhaft kontrastieren zu den Bildern auf Seiten 95 oder gar 183. Andererseits aber bleibt es zu bedauern, daß ein Mann wie der Graf York von Wartenburg (S.165) nicht gebührend zur Geltung kommt, wie man es überhaupt versäumt hat, die Gewichte einigermaßen richtig zu verteilen. Nicht unerwähnt bleiben darf es aber, daß kein alter Freund von Carlo Mierendorff das ganz fremde Bild auf S. 213 ohne scharfen Protest hinnehmen kann. Ein ärgerlicher Fehlgriff ist es, das Bild auf S. 63 als eine Aufnahme "vor dem Volksgerichtshof" zu bezeichnen.

Auf S. 89 ist der Satz dermaßen übel durcheinander geraten, (was wohl ebenfalls darauf zurückzuführen ist, daß es dem Verlag an einem professionellen Hersteller gefehlt hat), daß dadurch das Buch entwertet ist. Dazu tragen allerdings auch Fehler im Text bei, die darauf schließen lassen, daß die Herausgeber die Materie nur ungenügend beherrschen. So drufte auf S. 30 nicht von einer "Zersetzung der Wehrmacht" die Rede sein, denn es gab nur das Delikt "Zersetzung der Wehrkraft".

Auf S. 102 wird von Heinrich Körner irrtümlich gesagt, daß er noch hingerichtet worden sei.

S. 112 gibt man sich zum Schluß damit zufrieden, daß die letzten Ereignisse in Sachsenhausen nicht mehr zuverlässig erforscht werden konnten. Hingegen sind nur noch wenige Wissens-Lücken geblieben, allerdings war jahrelange mühsame Arbeit erforderlich, um auch noch die letzten schweren Fragen zu klären.

S.114 muß es gleich in der ersten Zeile heißen: Boppard (statt Boppart).

S. 214 ist von Steinbrüchen im Börger-Moor die Rede, was bei kundigen Thebanern lebhaftes Kopfschütteln hervorrufen muß. Auch im übrigen fällt es den Eingeweihten peinlich auf, daß über Vorgänge in den Konzentrationslagern ohne Sachkenntnis geschrieben wird (z.B. S. 79).

Indessen würde man derartige Kleinigkeiten wohl gerne in Kauf genommen haben, wenn nicht die wesentlichsten Voraussetzungen für das Gelingen, für den Wert dieser Publikation fehlen würden: Eine Beherrschung dieser Materie setzt mehr Arbeit und Wissen voraus, als offenbar in diesem Fall aufgebracht werden konnten. Inwieweit das Werk den Geboten des Taktes genügt und ob es sich um eine würdige Totenehrung handelt - auf diese Fragen mag ~~sich~~ jeder eine persönliche Antwort finden. Es ist zu befürchten, daß man bei manchem Urteil scharfen Worten begegnen wird, die ~~in keinem~~ nicht einmal im Duden zu finden sind.

Hamburg, am Gründonnerstag 1954

(Walter Hammer)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Text f. Prospekt

ED-1106/35-69

Vierundsechzig tragische Opfer der jüngsten deutschen Geschichte stehen vor uns auf (?) — Männer, Frauen, Junge, Alte aus allen Schichten des Volkes. Sie sprechen einzeln und auch in ihrer Gesamtheit zu uns, obwohl sie selbst Raum ohne äußere Bindung zusammenhielt. Die meisten kannten einander nicht einmal. Gemeinsam war ihnen, daß sie aus innerem Antrieb handelten und sei das, was sie als Wahrheit und Recht erkannten, auf jede Gefahr hin austraten. Eindringlich mahnend vermitteln sie, daß ihre Entscheidung gegen das schlechthin Böse um des Volkes und der Menschheit willen geboten war.

„Das Gewissen steht auf" (?) bringt in einer Porträtsammlung, Beispiele die nie vergessen werden sollen (?) aus dem deutschen Widerstand seit 1933. Mittelpunkt ist das Bild, es zeigt (?) sein Haupt, Feld und innere Größe. Mit zahlreichen Original-Aufnahmen vor dem Volksgerichtshof und vielen authentischen Veröffentlichungen ist das Bild durch Bild und Wort ein Dokument für (?) die fortgesetzte und schließlich am 20. Juli 1944 zusammenschmiedende (?) Empörung gegen den nationalsozialistischen Gewaltstaat. Die 64 ergreifenden Einzelschicksalen spiegeln sich (?) die charakteristischen (?) Bewegründe [illegible] wandelnden Menschen wider,

Bankkonto: Hamburgische Landesbank Girozentrale, Konto 7995 · Postscheckkonto: 9083 Hamburg

Bestellschein Nº 346

Wir/Ich bestelle/n hiermit

Titel: .....

..... Stück à DM..... ..... zusammen: DM .....

Versandspesen: DM .....

Gesamtbetrag: DM .....

Wir bitten uns die Sendung per Nachnahme zu schicken.

Wir bitten die Sendung gegen Rechnung zu übermitteln.

Den Betrag haben wir Ihrem Vertreter in bar bezahlt.

(Nichtzutreffendes ist zu streichen)

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Hamburg.

Ort und Datum: .....

Firmenstempel und
rechtsgültige Unterschrift: .....

Die Lieferung
soll erfolgen an: .....

Quittung Nº 346

Betrag in Höhe von DM .....

dankend erhalten

..... 195

Name des Vertreters: .....

LUDWIG SCHULTHEIS VERLAG · (24 a) HAMBURG 1 · MÖNCKEBERGSTRASSE 10

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

ED-166/25-70

(2)

markante (?) Aktionen von Gruppen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands.

[Die aus Gewissenszwang Aufständigen mußten sich in einem geschichtlichen Abschnitt der Rechtlosigkeit über den Begriff des Staatsgehorsams hinwegsetzen. Sie verteidigten damit das Recht als bleibende Grundlage des Zusammenlebens. Ob ihr Beschluß aus humanistischer Ethik, aus der Auffassungswelt (?) der Arbeiterbewegung, aus christlicher Verantwortung oder aus traditionellen Ehrbegriffen gewachsen war, so (!) ergab sich doch für jeden und alle als Ausgangspunkt: Der Wille, nicht andere für sich sterben zu lassen, sondern persönlich und letzte Konsequenz für ein menschlich würdiges (?) freies Leben einzustehen.

[Zur Notwendigkeit wird heute das Gespräch über die Gedanken und Vorstellungen der Menschen, die wir verloren haben, die fehlen.

[Es geht darum, das geistige und moralische Erbe derer zu wahren, die sich selbst durch die grausamen Mittel der modernen (!), totalen Diktatur nicht ihrer Einzelverantwortlichkeit entbinden (!!) ließen und sich noch in der schwersten Stunde auf sich selbst stellten.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank Girozentrale, Konto 7727 · Postscheckkonto: 9088 Hamburg

Bestellschein Nº 345

Wir/Ich bestelle/n hiermit

Titel: .....

..... Stück à DM..... zusammen: DM .....

Versandspesen: DM .....

Gesamtbetrag: DM .....

Wir bitten uns die Sendung per Nachnahme zu schicken.

Wir bitten die Sendung gegen Rechnung zu übermitteln.

Den Betrag haben wir Ihrem Vertreter in bar bezahlt.

(Nichtzutreffendes ist zu streichen)

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Hamburg.

Ort und Datum: .....

Firmenstempel und
rechtsgültige Unterschrift: .....

Die Lieferung
soll erfolgen an: .....

Quittung Nº 345

Betrag in Höhe von DM .....

dankend erhalten

....., ... 195

Name des Vertreters: .....

LUDWIG SCHULTHEIS VERLAG · (24a) HAMBURG 1 · MÖNCKEBERGSTRASSE 10

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(3)

ED-106/95-71

[Das Bildwerk „Das Gewissen steht auf" schlägt die Brücke zum geistig-politischen Ringen unserer Zeit. Es wirft die aktuelle und brennende Frage auf, wie stark das Gewissen in unserem Volke ist und inwieweit es heute mutige Selbstentscheidungen gibt.

Der Mosaik-Verlag, Berlin-Frankfurt/Main, wird das ca. 240 Seiten starke Buch im Format 18,5 × 21 cm auf Kunstdruck und in Halbleinen zum Preise von - - - - - herausbringen.

Herausgegeben von Annedore Leber.

Das Titelbild zeigt Helmuth v. Moltke vor dem Volksgerichtshof.

14. Juli 1953

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bankkonto: Hamburgische Landesbank Girozentrale, Konto 7797 · Postscheckkonto: 5000 Hamburg

Bestellschein Nº 344

Wir/Ich bestelle/n hiermit

Titel: .....

..... Stück à DM..... ..... zusammen: DM .....

Versandspesen: DM .....

Gesamtbetrag: DM .....

Wir bitten uns die Sendung per Nachnahme zu schicken.

Wir bitten die Sendung gegen Rechnung zu übermitteln.

Den Betrag haben wir Ihrem Vertreter in bar bezahlt.

(Nichtzutreffendes ist zu streichen)

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Hamburg

Ort und Datum: .....

Firmenstempel und
rechtsgültige Unterschrift .....

Die Lieferung
soll erfolgen an: .....

Quittung Nº 344

Betrag in Höhe von DM .....

dankend erhalten

....., ... 195

Name des Vertreters: .....

LUDWIG SCHULTHEIS VERLAG · (24a) HAMBURG 1 · MÖNCKEBERGSTRASSE 10

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-72

Kreisauer Kr.

Den unvergessenen Freunden
von Annedore Leber

Das Tor des Konzentrationslagers Sachsenhausen hatte sich am 5.Mai 1937 geöffnet. Einem Mann war der Weg in die Welt zurück freigelegt. Julius Leber, bis 1933 Mitglied des deutschen Reichstages, hatte die Ränke und Hinterhälte der SS-Wachmannschaften und alle heimtückischen Angriffe auf sein Leben überstanden. Geistig und körperlich ungebrochen, verliess er nach 4 1/2jähriger Haft, davon ein Jahr in Dunkelarrest, das Lager. In diesem Jahr hatte man ihm in seiner kahlen und luftlosen Zelle alles verweigert: Pritsche, Stuhl, Tisch, Beschäftigung,Ausgang und warmes Essen.

Von einer weiten und kühnen Seele war sein Glaube an die Idee getragen. Geist, Herz und physische Kraft hatten sich glücklich in diesem Mann vereint, der weder zage Bedenken noch Furcht,weder ängstliche Vorsicht noch Schwäche kannte,wenn die Stunde den Entschluss oder den Kampf, den Widerstand forderten.Klar und zielbewusst strebte er seinem Ziel zu. Er beass die drei Eigenschaften, die die Substanz des echten Politikers sind: Vaterlandsliebe,den Willen zum Handeln und die ethischen Voraussetzungen zur Verantwortlichkeit. Von seiner geschlossenen Persönlichkeit strömte eine Energie aus, deren magnetischer Wirkung sich kaum einer,der in ihren Bereich geriet, entzog. Für ihn hiess Leben Politik und Politik Leben. Da er als einer der schärfsten und konsequentesten Widersacher von Hitler bis zum Jahre 1933 seine ganze Kraft zur Niederhaltung der nationalsozialistischen Idee eingesetzt hatte, konnte der Hass, mit dem ihn das neue Regime verfolgte,nicht verwundern. Weit erstaunlicher, um nicht zu sagen - fast unverständlich - wirkte die Nachsicht der Machthaber des Dritten Reiches,dass sie - als Fehler gegen sich selbst- ihm seine Freiheit wieder gaben. Glaubten sie tatsächlich daran, dass Männer dieses politischen Temperaments und dieses Gestaltungswillens von ihrer Mission als Vertreter ihrer Partei abgelenkt werden und den Kampf ihres Lebens für Wahrheit,Freiheit und Recht verraten könnten?

Zwei Tage nach seiner Rückkehr aus dem KZ besuchte ihn sein Freund Dahrendorf. Der alte Kontakt war sofort wieder hergestellt. Als sich Dahrendorf nach einer mehrstündigen Unterhaltung verabschiedete,sagte er:"Da bin ich nun gekommen,um Dich über das politische deutsche Leben von heute zu orientieren.Ihr Lagerinsassen scheint aber mehr zu wissen als wir. Eure Verbindungen sind besser als die unseren." Draussen wie drinnen im Lager wurden die Fäden gesponnen. Alles Denken war gerichtet auf das Ziel,das deutsche Volks von der Unwürdigkeit und Unmenschlichkeit der nationalsozialistischen Diktatur zu befreien.

Leuschner, der schon seit Jahren mit alten Gewerkschaftsfreunden anderer politischer Richtungen zu illegaler Arbeit vereint war,trat mit Leber zu den ersten Beratungen über die Frage der Haltung der Sozialdemokratie in einer zukünftigen Reichsordnung im Jahr 1938 zusammen. Trotz ihrer starken Verschiedenartigkeit - Leuschner der Mann der Intensität im Organisatorischen, Leber der revolutionäre Geist mit dem politischen Ziel einer breiten Volksbewegung - brachten sich beide Männer volles Vertrauen und grosse Freundschaft entgegen. Als die beiden unumstrittenen Potenzen der Sozialdemokratie gehörten sie in den Kreis der aktiven Politiker aller poltischen Widerstandsgruppen,die eine Neubildung der Regierung vorbereiteten.

Ausser den einzelnen Gruppen, die sich aus den Vertretern alter politischer Parteien gebildet hatten, bestand noch der Kreisauer Kreis, bekannt durch die Namen Moltke,York und Trott zu Solz. Ihm gehörten auch Mierendorff, Haubach und Reichwein an. Mierendorffs politische Aktivität war die Frucht der Tausendfältigkeit seiner Natur, des Reichstums seiner Phantasie. Haubach, bis 1933 Pressechef im Polizeipräsidium in Berlin, neigte stärker der philosophischen Lebensbetrachtung zu. Doch gerade daraus ergab sich für ihn die politische Konsequenz. Reichwein, der

ED-106/15-73

idealistische Pädagoge, dozierte bis 1933 an der pädagogischen Akademie in Halle. Das Verantwortungsgefühl dem jungen zu formenden Menschen gegenüber war ihm zur Richtschnur seines politischen Handelns geworden.

In dem Kreisauer Kreis hatte sich eine Gruppe äusserst freiheitsliebender, temperamentvoller und fortschrittlicher Männer sozialistischer Richtung zusammengefunden. Mancher ~~Funkt~~ Funke ihres lebendigen Geistes pflanzte sich fort. Mancher kühne Gedanke ist ihnen zu danken. Mit ihnen symathisierte Leber durchaus.Doch behielt er sich ihnen gegenüber jede politische Freiheit vor. Denn seiner Meinung nach war es notwendig, in absoluter Eindeutigkeit die eigene Parteilinie zu bewahren, um durch einen geschlossenen Block der Linken möglichst starken Einfluss auf die Gestaltung der Zukunft zu gewinnen. Über diesen Kreis, der sich nicht auf den Namen Gördeler, dagegen aber auf Leber einigen konnte, kam die Verbindung Leber-Stauffenberg zustande,die sich zu einer tiefen menschlichen und politischen Freundschaft entwickelte. Denn Stauffenberg war nicht im alten Sinn ein Militarist, sondern ein sehr politischer Mann. Nicht unerheblich wirkte sich die Gleichartigkeit der beiden Naturen, ihre Übereinstimmung auf ein grosszügiges volksumspannendes politisches Ziel hin, auf den weiteren Ablauf der Dinge aus.

Gewiss lag es im Umstand der Zeit, dass man nicht vollen Überblick über die Mitwirkenden der eigenen Partei oder gar der Gruppen anderer politischer Richtungen erhielt. Doch was störte das! Während man aber in jedem politischen Akteur den Freund, den Mitstreiter, den im Ziel und Wunsch Gleichgesonnenen sah, wurde das Militär niemals als Bündnispartner, sondern nur immer als der notwendige Machtfaktor zur Erringung der erstrebenden Zukunft angesehen. Vor meinem Auge stehen jene acht Freunde, die aus ihrer Lebensauffassung heraus übereinstimmend nach der Ethik und Moral der freiverantwortlichen Persönlichkeit zur Tat und Entscheidung drängten. Sie sind der Samen, der weiterlebt.

"Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis" so hiess der letzte Gruss Lebers an seine Freunde.

Aus der
"Rhein-Neckar-Zeitung,
Heidelberg,
20.Juli 1946

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-74

Dr. Julius Leber,

Aufnahme aus dem Jahr 1929

† 5./1. 1945

30,0

6 x 8,5

25/4

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV

Akz.	Best.
Rep.	Kat.

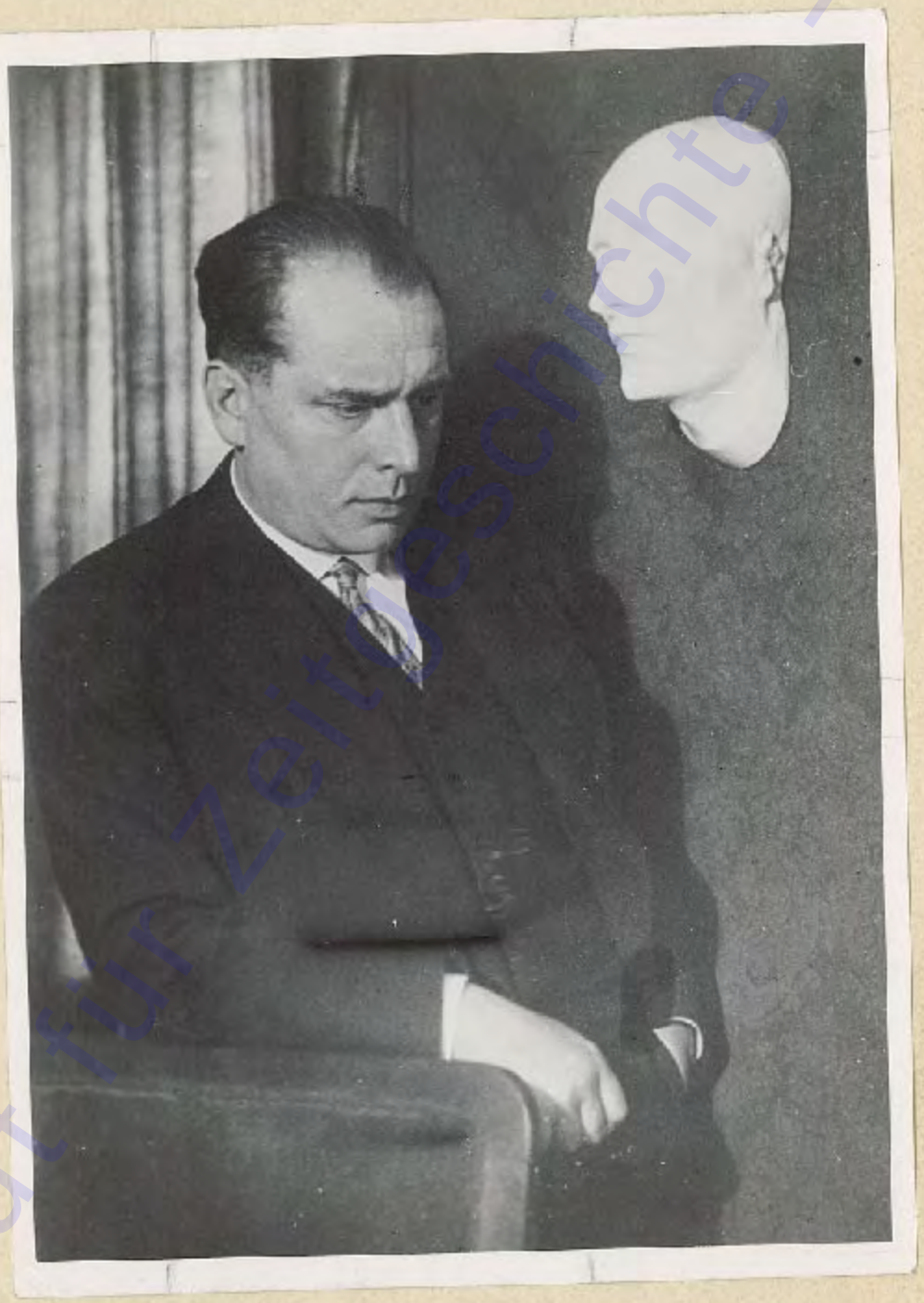
ARCHIV WALTER HAMMER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-15

Lebe, Julius

1929



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-76

LEHMANN-RUSSBÜLDT, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EV-106/15-77

ARCHIV WALTER HAMMER

Name: Otto Lehmann-Rußbüldt [illegible]

Konfession Dissident

Alter zur Hauptsache!

Geboren, wann und wo 1. Januar 1873

Beruf Schriftsteller

Letzter Wohnsitz Berlin

Amt und Würden Abgeordneter d. Berliner Stadtverordnetenversammlung

Nationalität Deutscher

Bekannte Angehörige und Vorfahren Großvater d. Vorsitzende d. Deutschen Friedensgesellschaft

---

Grund der Verfolgung

Politisch

~~Rassisch~~

~~Religiös~~

Partei-Zugehörigkeit
VSP. Dann SPD als Wähler

Mitglied einer Sekte?

Welcher Gruppe zuzuzählen
Liberalen der Linken

Einzelgänger?
Z. Wanderredner

Verwandte

Schicksal von Freunden und Verwandten

Goldfasanen
in der eigenen Familie

Emigration
Wann und Wo
Seit Ende März 1933
bis Nov. 33 in Holland
Von da aus bis August 1951
in England mit Unterbrechungen

Illegale Arbeit in Frankreich während des Krieges

Verhaftet
Am 28. II. 33 Reichstagsbrand
Bis 5. III in Spandau
Dann 23. III in Lehrter Str.
Endlich Flucht nach Holland

Wo gesessen (U.G.)?
Prinz-Albrecht-Straße
Columbiahaus
Alex
Moabit
Tegel
Lehrter Straße
Plötzensee
Brandenburg
Sandbostel

Anklage
Delikt 2.

Urteil
Volksgericht
Vorsitz
Sondergericht
Kammergericht
Militärgericht
Datum

Vollzug

Hingerichtet
Wann und wo?
Fallbeil
Erhängt
Erschossen

Beerdigt?
Urne
Letzter Brief

Letzte Worte

Wandinschrift

Konzentrationslager
Wann und wo

Lebend davongekommen?

Tod im KZ:
Totgeschlagen
Verhungert
Abgespritzt
Vergast
Genickschuß
Auf der Flucht erschossen
Erfroren
Opfer mediz. Versuche
Ertrunken
Selbstmord
Auf Transport
Ohne weitere Spur
Entkräftung
An Krankheit †

Denunzianten

Deren Bestrafung

Sippenhaft?

Verteidiger

Belastende Gegner

Taigenossen

Entlastungszeugen

Materielle Schädigung

Grab Gedenkstätte

Ehrungen nach 1945

Adressen

Literatur Verzeichnis d. Bücher anbei

Bilder

Auskünfte

Querverbindungen

Foto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In Dr. Jakob Stöcker
Herausg. Dortmunder Gen.-Anz.
Männer des deutschen Schicksals
von Wilhelm II bis Adolf Hitler
(1949 Oswald Arnold Verlag Bln 240 S.)
sind Wilh. II, Ad. Hitler, Harden,
Hindenburg, Brüning, Schleicher,
Meissner, Papen, Schacht etc
behandelt ebenso
O. L. R., Mann der Menschenrechte
Paul v. Schönaich, General d. Pazifisten
Thomas Mann

Wollen Sie das Buch gratis
haben? O. L. R.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 41II, Tel. 91 52 73

Veröffentlichungen von OTTO LEHMANN-RUSSBÜLDT

Vor 1918 einige Essays und Novellen lt. Literaturkalender.

Pionier Bücher

Die Vereinigten Staaten von Europa - Herbst 1914. Programm für "Bund Neues Vaterland" später "Deutsche Liga für Menschenrechte".

Warum erfolgte der Zusammenbruch an der Westfront? - Dezember 1918. Erste Schrift gegen die Dolchstosslegende.

Die Brücke über den Abgrund - 1922. Für die deutsch-französische Verständigung

Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie - Berlin 1929. Erste Schrift über die internationale Verflechtung der Rüstungsindustrie. Übersetzt in englisch (New York), französisch (Brüssel), spanisch, schwedisch, holländisch, polnisch, tschechisch, russisch, dänisch, jiddisch (Warschau).

Die Revolution des Friedens - Berlin 1931, 144 S. Erstmalig mit einer Tabelle des "Potentiel de Guerre".

Germany's Air Force. Introduction by Wickham Steed, London 1935, Allen & Unwin Ltd., 160 S. Erste Veröffentlichung in England über Görings verborgen aufgebaute Kriegsluftflotte.

Aggression. The Origin of Germany's War Machine. Hutchinson, London 1942. Erste Schrift mit Dokumenten über die geheime Aufrüstung in Deutschland seit 1922.

Andere Bücher

Republik Europa. Berlin 1925

Weissbuch über die Schwarze Reichswehr. Zusammen mit Prof. Gumbel, Berthold Jacob, Kap. Persius, Oberst Lange, General Schönaich, Berlin 1925.

Die deutsche Militärpolitik seit 1918. Offener Brief an Präs. Hindenburg, zusammen mit Karl Vertens und R. Kreiser, Illegaler Druck, 107 S. Berlin 1926.

Der Kampf für den Weltfrieden. (Geschichte der Deutschen Liga für Menschenrechte, 1914 - 1927) Mit Bildern und Dokumenten. 192 S.

Die Reichswehr. Berlin 1930. 54 S.

Wer rettet Europa? Die Aufgabe der kleinen Staaten. Zürich 1936. 48 S.

Landesverteidigung ohne Profit. Geleitwort von Ph. Noel Baker, M.P., Paris 1936, 96 S.

Neues Deutschtum - Paris 1939 80 S.

Should and could the Jews return to Germany? Drummond 1944. Essay. 12 S.

Reiter durch Jahrhunderte. Komet Verlag, Düsseldorf, 328 S. Jugendphantasien eines Revolutionssoldaten. Schildert in 52 historischen Märchen die Entwicklung vom deutschen Michel zum Weltbürger. 328 S. Düsseldorf 1947-Komet Verlag

Europa den Europäern. Wirtschaftlicher Teil dazu von Dr. Alexander Eirsch. Verlag Oetinger, Hamburg 1948, 184 S.

Landesverteidigung. Vorträge vor deutschen Kriegsgefangenen in England und Diskussion. Einleitung von Wickham Steed: Rede an das deutsche Volk. Anhang: Briefwechsel mit General Dittmar. Kulturverlag Hamburg 1948, 99 S.

Interviews im Jenseits. Gespräche mit den Toten über den zweiten und dritten Weltkrieg. (1941 mit Aristophanes, Karl Marx, Papa Benedikt XV., Tom Paine, Oberst York v. Wartenburg, 1945 mit dem "Unbekannten Soldaten", 1947 mit Lenin und Roosevelt.) Kulturverlag Hamburg 1944, 140 S.

Rundbriefe des Flüchtlings. Seit 1941 No. 1 - 25, zum Teil auch englisch und französisch.

Deutsche General-Feldmarschälle und ihr General-Feldmarschall. Mit unveröffentlichten Dokumenten aus den Nürnberger Akten über die Rolle des deutschen Generalstabs in der Tragödie Deutschlands. Berlin-Grunewald 1955, Verlag für Gewerkschaftspolitik und Sozialwissenschaft, 40 S.

Als Manuscript liegt vor:

Kriegs- und Friedenskräfte

I. Tabelle der schöpferischen und zerstörerischen Kräfte in der Menschheit. Mit Erläuterungen.

II. Anwendung der Tabelle auf die weltpolitische Lage (30 Seiten) Vorwort von Senator Otto Bach.

+

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lehmann-
Rußbildt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD - 106/35-79

Walter Hammer

(2) Brandenburg (Havel), den 5.12.45
Burstr. 17
Ha./Gr.

Frau
Dr. M. Freund - Hoppe
Dresden - Bühlau
Pillnaer Str. 31 b
bei Kröger

Liebe verehrte Gesinnungsfreundin!

Was für eine Freude Sie mir doch soeben mit Ihrem ausführlichen Brief und den vielen willkommenen Aufschlüssen darin, als auch mit dem ersten Heft des „Fackelreiters" bereitet haben. Zum recht bescheidenen Zeichen meines Dankes füge ich Ihnen ein jüngst erschienenes Heft bei, welches Ihnen gewiß auch etwas Freude zu bereiten imstande ist. Ich will mich nun sogleich daran geben, Ihnen nach besten Kräften noch weitere Aufschlüsse über unsere gemeinsamen Freunde zu geben.

Mit Ihnen bin ich der Meinung, daß der Brief von Thomas Mann an Walter von Molo keineswegs eine kategorische Ablehnung seiner Heimkehr bedeutet, weshalb ich es auch sehr bedauere, daß die Kreise um den Kulturbund die herzlich wenig imponierende Gestalt des eitlen Gerhart Hauptmann jetzt gegen den charaktervollen Dichter der „Buddenbrooks" ausspielen.

Ob Arthur Holitscher noch leben wird? Er würde inzwischen seine 76 Jahre geworden sein. Wollen hoffen, daß wir bald auch von ihm noch ein Lebenszeichen erhalten werden.

Zwischendurch übrigens: Meine Hamburger Hausgehilfin, die von 1923 - 1933 für die „Familie Fackelreiter" treu gesorgt hatte, kam nach meiner Flucht in den Haushalt einer Verstandesdame Ihrer Frauenliga, wenn ich nicht irre sogar der Frau Dr. Hamburger - Ludwig. Ich will doch mal in Hamburg nachfragen. Ein Segen, daß Sie uns am Leben geblieben sind. Herzlichen Glückwunsch! Wissen Sie übrigens etwas über die Frauen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, denen man 33 ja auch alles geraubt hat? In Zürich hatte ich bei Frau Professor Hegnis bisweilen vorsprechen können.

Ja, die kuriose Episode vom Kleinen Bärenstein im März 1933! Eine Bagatelle nur! Und dennoch würde ich heute gern selber einmal erfahren, was denn nun eigentlich damals mit uns gespielt worden ist, mit Heinrich Vierbücher und mir. Wissen Sie noch etwas davon?

Walter Viktor ist - wie ich nachträglich erfuhr - glücklich nach Amerika gekommen.

Grüßen Sie doch bitte den Inhaber der Buchhandlung Lesser einen schönen Gruß von mir; es gab ja leider nur wenige Buchhandlungen, die sich für unsere Bücher einzusetzen gewagt haben, unser Verbleib muß ihm sich der erfreulichen Ausnahmen erinnern.

Daß Dr. Brill jetzt Regierungspräsident in Weimar ist, werden Sie wissen.

Mit den Quäkern habe ich in Dänemark viel zusammen gearbeitet, sie haben auch weiterhin sehr segensreich gewirkt; in der Kopenhagener Zentrale wirkte als Sekretärin die Schwester von Erich Kattner. Boll-mann scheint sich sehr stark den Quäkern an -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

geschlossen zu haben.

Heinrich Vierbücher wurde vom „Stürmer" oder vom „schwarzen Korps" in den Tod getrieben. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er mit seinem Buchversand jüdische Reklame verknüpfe, indem er jüdische Zeitungen zum Einpacken der Bücher benutzte. Wiewohl er zu seiner Entschuldigung gelten machen konnte, daß er beim Einkauf von Makulatur nicht darauf geachtet habe, daß es sich da auch um jüdische Zeitungen gehandelt habe, das konnte ihm alles nichts helfen, man hielt ihn keiner Ruh' und trieb ihn in den Tod. Vielleicht wenden Sie sich einmal an seine Witwe Frau E. Vierbücher bei Arthur Kleinwächter, Firma (Albe) Gartenstr. 34. Frau Vierbücher wird Ihnen vielleicht noch weitere Aufschlüsse über ihren Schwager Otto Lehmann-Rußbüldt geben können.

Daß Viktor Basch ermordet worden ist, dürften Sie wissen. In Begleitung Warstats [illegible] auch Professor Hellpach, der auch volle 10 Jahre hier in Brandenburg war, ist noch heute in Lage, Kollegen, benutzt sich aber einigermaßen erholt zu haben. Den norwegischen Marinekapitän Kullmann sah ich in Sachsenhausen drüben. Von Ds. J. B. Th. Baugenaults in Amerstol habe ich leider gar nichts mehr gehört. Sollten Sie etwas von ihm erfahren, wäre ich Ihnen für Nachricht dankbar.

Hoffentlich lebt auch Helene Stöcker noch. Sie war schon schwer herzleidend, als sie mich in meinem Züricher Hotel kurz vor meiner Abreise noch mit einem Besuch erfreute. Sie war von London aus gerade in Stockholm zu Besuch, als der Krieg ausbrach. Ihr 70. Geburtstag wurde mit einem großen Bankett gefeiert, wobei Max Hodann für die Deutschen und Branting für die Schweden sprach.

Otto Nissen ist tot. - Wie ich erst jetzt erfahren habe.

Da Fritz von Unruh [illegible] sich keiner. Sobald ich ihn einmal zum Aufstehen komme, will ich eine kräftig eine Lanze für ihn brechen.

Kurt Heinig? Es könnte der von Ihnen Gemeinte sein, denn er war im Reichstag nicht nur Budgetspezialist, sondern auch Expert für Einsatzungsfragen.

Daß die Familie und des Freundes Karl von Ossietzky vom Nobelpreis nicht eine Krone bekommen hat, dürfen Sie wissen. Nach Schutzinger fahnde ich noch; vielleicht ist er identisch mit einem Farbschriftsteller dieses Namens, den ich im Telefonbuch genannt fand.

Nein, von den Büchern des Oprecht-Verlages habe ich leider absolut nichts zur Hand. Da man hier am 27. April die gemeingefährlichen Genossen irrtümlich mit freigelassen hatte, die dann auch sich vollkommen ausgepfändert hatten, sind sie diesen Sommer effektiv vor dem Nichts. Aber auch von diesem Schrecken habe ich mich mittlerweile erholt. Befragen Sie bitte die Beilagen nach weiteren persönlichen Angelegenheiten.

Zum Schluß noch herzlichen Dank für die Briefabschrift; habe auf der Durchreise in Bern Herrn Wolfgang von Ritter bei einer Tante von ihm versuchen zu erreichen versucht. Ich will nun einmal bei Herrn Dr. Reu nach ihm fragen.

Indem ich Ihnen für all Ihre wertvollen Aufschlüsse und Ihren ermutigenden Zuspruch nochmals recht von Herzen danke, verbleibe ich mit freundschaftlichem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-80

GERMAN LEAGUE FOR THE RIGHTS OF MAN
Deutsche Liga fuer Menschenrechte

Affiliated to (angeschlossen an):

"The International League for the Rights of Man", New York;

"The International Arbitration League", London.

Hon. Sec.:
Otto Lehmann-Russbueldt
115 Biddulph Mansions
Elgin Avenue
London, W.9 - England

Tel.: CUNningham 6997

21. XII. 50

Lieber Hammer,

Endlich kann ich Ihren l. Br. v. 12. beantworten. Ich sitze über die Ohren in Arbeit, wie wir alle. Ich gehe Ihren Br. durch:

1) Ich werde am 1. T. 51. 78, bin erträglich gesund – abgesehen vom mageren Portemonnaie. Es wird zur Notdurft gespeist von Arbeit der Frau u. Rente der Tochter, des „kleinen Mädchens", die „Dr." in Oxford wurde u. einen gute Partie mit einem Engländer machte, der Pilot ist, heraus, guter Mensch, nur kein „gesunder" Beruf.

2) Auch mich hat Lütsches enttäuscht. Ich schriebe aber auch öfters im T. Sp. und anderen grossen Ztgen, bekomme sogar Honorare jetzt. Nicht mal genug zum Sterben! Der Galgenhumor gleicht es aus. Es ist das Ungeschick sowohl Küsters als Lütsches, nicht Jakob Stöcker genommen zu haben als Chefredakteur. Besonders Küster hat persönlich bedauerliche u. peinliche Züge entwickelt. Vor allem sieht er Fehler nur bei Anderen. Er hat alle

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

meine engl. Freunde, die ihm alles verschafft haben, vor den Kopf gestossen und zwar mit offenbarem Vergnügen. – Mit Schönaich ist meine Beziehung unverändert herzlich; Er ist sehr gehemmt durch Alter.

3.) Anbei Ihre Einlagen! Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Entkommen aus der Reichweite des Kreml. Sehen Sie sich weiter vor! Meine Tochter Ingeborg in Berlin ist sehr aktiv. Ich bange um sie. Mit Pirna bin ich in vorsichtigerweise verbunden, aber sehr herzlich. Kraschutzki hat sich recht beschämend benommen.

4) Von Ihren Autoren weiss ich zu wenig. Ernst Johansen ist, glaube ich, hier am Rundfunk BBC. Gelegentlich sah ich ihn. Von Conrad hörte ich nichts. Er ging mit Familie nach Johannesburg, wo er Hotel führte. Wo?

5.) Wie gut, dass ich Ihnen damals verweigerte, mein Buch „In usum Kremlini" umzu...

Umgekehrt möchte ich jetzt das volle Verfügungsrecht über das Buch zurückerbitten – natürlich gegen irgend einen Ausgleich. Mir geht seit langem etwas damit im Kopf herum. Denn – können Sie sich noch an eine Neuausgabe gleich in mehreren Sprachen machen? 1946 verhandelte ich darüber mit Zürich.

In Eile herzl. Gruss zur Sonnenwende als Bannenanbeter, damit der Brief noch Weihnacht ankommt. Ihr Otto Lehmann-Russbuelt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

AZ

DER AUFBAU

SCHWEIZERISCHE WOCHENZEITUNG FÜR RECHT, FREIHEIT UND FRIEDEN

HERAUSGEBER: VEREIN DER FREUNDE DES „AUFBAU"

Redaktion: Pfr. P. Trautvetter u. Pfr. O. Hürlimann · Zuschriften an die Redaktion: Pfr. O. Hürlimann, Zurlindenstraße 29, Zürich 3, Tel. 33 82 80 · Administration und Expedition: Postfach 130, Zürich 36, Tel. 33 28 30 und 33 41 75, Postscheck VIII 7306 · Druck: Genossenschaftsdruckerei Zürich

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, vierteljährlich Fr. 3.– · Ausland: Fr. 14.60 inklusive Porto · Einzelnummer 25 Rp.

Insertionspreis: 1/8 Seite Fr. 18.–, 1/16 Seite Fr. 9.–, bei Wiederholung Rabatt · Anfragen u. Aufträge an die Administration · Telephon 33 28 30

ZÜRICH, 13. OKTOBER 1950 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang | Nr. 39

Inhalt: P. Wahl: Von der deutschen Presse. — Lina Lewy: Die neue Gemeinde. — O. Lehmann-Rußbueldt: Die Sphinx des Kremlin. — P. Trautvetter: Goethe über «Narkotische Predigtens». — EPD: Zur deutschen Wiederaufrüstung.

Von der deutschen Presse

Wie so manche überkommenen Begriffe heute der Um- oder Entwertung verfallen, so verliert – ein Charakteristikum unserer unstabilen Zeit! – selbst das Feiern von Jubiläen durch Mißbrauch vielfach Sinn und Bedeutung. Wurden historische Gedenktage, wurde die Erinnerung an Geburt oder Tod berühmter Persönlichkeiten früher nach ganzen Jahrhunderten oder zum mindesten nach einem halben oder viertel Säkulum vermerkt, so gilt heute im Kleinen wie im Großen keine Norm mehr, die einmal gegolten. Ein Möbelgeschäft läßt im lokalen Teil der Zeitung sein zehnjähriges Bestehen verzeichnen. Im Feuilleton schreibt ein Mitarbeiter, dem gerade nichts anderes einfällt, einen Gedenkartikel zum 65. Todestag von Karl Spitzweg. Die Liste solcher Ungereimtheiten ließe sich unendlich verlängern. Etwas anderes ist es mit den

Zeitungs-Jubiläen

In diesen Tagen konnte der «Berner Bund» auf hundert Jahre seiner eigenen Geschichte zurückblicken, in der sich ein bedeutsames Stück schweizerischer Geschichte spiegelt. Anfang September dieses Jahres beging die *«Rhein-Neckar-Zeitung»* in Heidelberg mit einer Festnummer ihren *fünfjährigen Gründungstag*. Allerdings liegt es im Wesen der Presse, daß eine Rückschau, ob sie sich über ein Jahrhundert oder nur über ein Lustrum erstreckt, immer auch eine historische Epoche umfaßt. Und zwar kennzeichnet das Berner im Vergleich zum Heidelberger Jubiläum gerade den Gegensatz zwischen der Kontinuität und Stabilität der schweizerischen Demokratie und der unsteten und richtungslosen Entwicklung der deutschen Staatsverhältnisse.

Eigentlich hätte sogar auch die übrige deutsche Presse Anlaß, dem Beispiel des Blattes am Neckar zu folgen und zugleich mit der Erinnerung an ihr Wiedererstehen einmal innere Einkehr zu halten. Mehr oder weniger ist ja das gesamte deutsche Zeitungswesen seit 1945 aus dem Nichts so gut wie neu erstanden. Als das *Dritte Reich* zusammenbrach, gab es keine Organe der öffentlichen Meinung mehr. Sie hatten sich zu willenlosen Werkzeugen eines verbrecherischen Regimes erniedrigen lassen und sie verschwanden mit ihm, dessen wirksamste Stütze sie gewesen. Einer späteren Geschichtsschreibung mag vorbehalten bleiben, das ganze Maß der *Verantwortung* festzustellen, das nicht zuletzt die *Presse* an der geistigen und moralischen Versumpfung jener Epoche getragen.

Der Wiederaufstieg aus dem Nichts bedeutete keinen leichten Beginn. Die Leserschaft hatte in der Lügenära des Tausendjährigen Reiches das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit aller publizistischen Auslassungen, woher sie auch kommen mochten, verloren. Das Bemühen der Besatzungsmächte ging daher zunächst dahin, durch reine Mitteilungsblätter das Interesse eines apathisch gewordenen Publikums für die Vorgänge innerhalb und außerhalb der Grenzen wachzurufen. Dann wurde der Versuch unternommen, mit Hilfe der sogenannten Lizenzpresse so etwas wie eine offene Aussprache anzubahnen. In jedem Blatte sollten die verschiedenen politischen Richtungen zu Worte kommen. Ein Experiment, das sich mit der Zeit nicht als geeignet erwies, zur Bildung einer öffentlichen Meinung zu gelangen. Bis schließlich nach dem Versagen der wenig erbaulichen Etappen nichts anderes übrig blieb, als dem Zeitungswesen den Weg zur selbständigen Entfaltung freizugeben.

Hat sich nun die deutsche Presse der *neugewonnenen Freiheit* würdig gezeigt? Stellt man die Frage auf Einzelfälle ab, wie den der «Rhein-Neckar-Zeitung», so darf man sie wohl bejahen. Dieses Blatt trat allerdings unter besonders günstigen Umständen ins Dasein. Die alte Universitätsstadt war von den Zerstörungen des Krieges glücklich verschont und gleichsam eine Oase in Deutschlands Trümmerwüste geblieben. Auch bot das seit jeher von freiheitlichem Geiste durchwehte Heidelberger Klima zweifellos einen besonders günstigen Boden für das Gedeihen eines wahrhaft demokratischen Organs. Und dann befand sich gar noch unter den drei Männern, die von den Amerikanern mit der Gründung der Zeitung betraut wurden, eine Persönlichkeit vom Rang des kampferprobten Schwaben,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Theodor Heuß.

Der freiheitliche Publizist ging mit dem ihm eigenen Temperament an seine Aufgabe. In dem Leitartikel, mit dem er die erste Nummer seines Blattes auf den Weg schickte, tat er dar, wie tief der Nationalsozialismus das deutsche Zeitungswesen zu korrumpieren gewußt und dessen ehemals kräftiges Leben Zug um Zug abgedrosselt habe, bis schließlich fast nur noch eine dürftige Parteilohnschreiberei übrig blieb, voll jener lärmenden Erregtheit, die eine innere Unsicherheit überschreien mußte. Der einer hohen Verantwortung verpflichtete, einst wichtige Beruf war zu einem Zerrbild geworden. «Nur die Dummen und die sittlich Trägen beklagten den Untergang eines Regimes, das es ihnen so bequem machte, ihre eigene *Pflicht zur Wahrheit* und zur inneren Wahrhaftigkeit abzutreten an Block-, Ortsgruppen-, Kreis-, Gau- und Reichsleiter.» Ziel der neuerstandenen deutschen Presse müsse daher, so forderte Heuß, vor allem sein, die einfache Glaubwürdigkeit als Organ des öffentlichen Lebens zurückzugewinnen.

Nun, da der ehemalige Chefredaktor inzwischen zum Bundespräsidenten aufgestiegen, erhalten jene programmatischen Worte besonderes Gewicht. In einem Gedenkartikel, mit dem er die Festausgabe zum fünfjährigen Bestehen des Blattes einleitet, umschreibt er noch einmal die *Bedeutung der Presse für den Aufbau einer demokratischen Ordnung*. Und da in dieser Nummer auch andere führende Männer der deutschen Gegenwart als Gratulanten zu Wort kommen, verdient sie als ein beachtlicher Beitrag zur Zeitgeschichte der deutschen Presse gewertet zu werden. Neben den bei solchem Anlasse üblichen Worten der Anerkennung und freundlichen Wünschen, erheben sich jedoch auch manche Stimmen der Mahnung und

Kritik an den Uebelständen,

die sich weithin in der deutschen Presse zum Schaden ihrer eigenen Gesundung und ihres Ansehens herausgebildet haben. Besonders offenherzig äußert sich Professor Willy *Hellpach*, jener süddeutsche Demokrat, der 1925 bei der Reichspräsidentenwahl gegen Hindenburg kandidierte. Er macht es dem ihm gesinnungsmäßig nahestehenden Blatt und damit der deutschen Presse überhaupt unter anderem zur Pflicht, schärfer als bisher den Finger auf die schwärenden Wunden der *Korruption* im öffentlichen Leben zu legen. Denn es erzeuge wachsende Beunruhigung und, was noch schlimmer sei, allmählich eine Art Lethargie, wenn immer wieder Korruptionsskandale in der Unsichtbarkeit versickern, und so das zerrüttete Rechtsvertrauen des Volkes völlig vernichtet werde.

In dem «Heidelberger Traktat» überwog aus begreiflichen Gründen die Genugtuung über das trotz allen Schwierigkeiten Geleistete. Doch in schroffem Gegensatz zu solch ernsten Bemühungen um Hebung und Läuterung des journalistischen Verantwortungsbewußtseins stand bereits das Gezänk, das kurz darauf im Bundesparlament losbrach und noch nicht zur Ruhe kommen will. Leute, denen die Mission und die Bedeutung des publizistischen Berufes fremd sind, andere wiederum, die aus der Politik ein Geschäft zu machen pflegen oder auch Volksvertreter, die sich ihre Stellungnahme von interessierter Seite bezahlen lassen, verübeln es den Zeitungen, wenn diese nichts anderes zu tun wissen, als fortgesetzt *Fäulniserscheinungen* vor der Oeffentlichkeit bloßzulegen. Nur daß die Schuld an diesem Wühlen in unerquicklichen Dingen durchaus nicht immer in einer journalistischen Sensationslust, sondern an der weitgehenden Verwahrlosung der Zustände liegt –, das wollen sie nicht begreifen. Und wie sich eben zeigt, sind sich weder gewisse Parlamentarier noch eine gewisse Sorte der Presse klar darüber, wo die Grenzen einer selbstverständlichen Diskretion beginnen und wo sie zum Wohle der Allgemeinheit aufhören müssen.

Die Presse ist nun einmal das wirkungsvollste Instrument zur Formung des Volksgeistes im guten wie im bösen Sinne. Daher folgen alle totalitären Systeme, sei es Rußland und seine Satellitenstaaten, sei es Franco-Spanien oder die lateinamerikanischen Diktaturen der Schule Goebbels in der Lenkung der öffentlichen Meinung.

Die deutsche Nachkriegspresse

läßt in wachsendem Maße Symptome der Gefahr eines Rückfalls in die Mentalität der hitlerischen Epoche erkennen. Es bedarf keines besonderen Scharfblicks, um wahrzunehmen, wie sehr das *Niveau* der deutschen Presse, abgesehen von einzelnen lobenswerten Vorbildern guten Willens, im allgemeinen *gesunken* ist, und zwar nicht nur in ihrer gesinnungsmäßigen Essenz, also in ihrer ethischen Haltung, sondern auch in der Gestaltung, in der sie dem Leser gegenübertritt.

Solange es die sogenannte Lizenzpresse gab, oblag es den Besatzungsmächten, die Bewerber um verlegerische und redaktionelle Tätigkeit auf ihre Qualifikation hin zu prüfen. Den fremden Behörden sind dabei manche Mißgriffe unterlaufen, doch konnten solche gegebenenfalls korrigiert oder revidiert werden. Nach dem Wegfall dieses Systems blieb die Bestallung dem jeweiligen Zeitungsunternehmen überlassen, gleichgültig, ob es sich dabei um einen Betrieb im Besitz von Konsortien, Parteien oder mehr oder weniger berufener Einzelpersonen handelt. Der Personalbedarf war jedenfalls groß, denn das Dritte Reich hatte viele im Zeitungswesen erfahrene Kräfte zur Auswanderung gezwungen, wenn nicht gar ganz mit ihnen aufgeräumt. Als Ersatz mußten junge Elemente ohne berufliche Vorbildung und vor allem ohne Tradition herangezogen werden. So wurden die Lücken notdürftig ausgefüllt und die Stellungen oft mit Anwärtern besetzt, die vorübergehend als schwerbelastet ausgeschieden, dann aber durch den grotesken Entnazifizierungsprozeß hindurchgeschleust waren und sich nun ungeniert wieder der Beeinflussung der öffentlichen Meinung widmen durften. Man braucht nur an einige besonders krasse Fälle zu denken, wo es solchen auf rätselhafte Weise Weißgewaschenen als Leitern von Pressestellen, Zeitungen und Zeitschriften rasch gelang, ihren Mitarbeiterstab ganz oder zum erheblichen Teil

aus Profiteuren des Naziregimes

zu rekrutieren. Diese Politiker, Diplomaten und Journalisten, die sich in der Gunst eines hergelaufenen Abenteurers und seiner Spießgesellen gesonnt und das ihre getan hatten, um Deutschland und damit die ganze Welt ins Unheil zu stürzen, waren mit dem Eintritt der Sonnenfinsternis durchaus nicht etwa verschwunden. Einer nach dem andern traten sie aus dem Schatten heraus, und nun sind die dunklen und angedunkelten Ehrenmänner emsig dabei, auf ihre Weise

am Neuaufbau Deutschlands mitzuhelfen. Sie, denen Geist und Methoden, aus Goebbelschem Genius geboren, in Fleisch und Blut übergegangen, fühlen sich nun wieder in ihrem Element, ja zum Teil schon als Herren der Situation. Wie aber soll da das Volk Vertrauen in die Glaubwürdigkeit seiner Presse gewinnen, wenn diese solchen Einflüssen verhaftet bleibt?

Doch nicht die politischen Konjunkturritter allein geben dem deutschen Zeitungswesen von heute das peinliche Gepräge. Es macht sich in Tageszeitungen und Zeitschriften ein *Sensationalismus* breit, das durch die Art des Inhalts wie durch die Form der Aufmachung der Publikationen an die primitivsten Instinkte des Publikums appelliert. An die Stelle einer verantwortungsbewußten Presse als Führerin der öffentlichen Meinung, als Erzieherin zu staatspolitischem Denken und zur Bildung einer politischen Ueberzeugung ist vielfach eine

Geschäftspresse

getreten, deren höchstes Streben darin beruht, die Konkurrenz um jeden Preis durch Sensationsmache zu überbieten und auf Kosten des guten Geschmacks die eigene Auflage zu steigern. Der Text wird den Interessen irgendwelcher Hintermänner oder Gruppen dienstbar gemacht und den Wünschen der Inserenten in einem Maße ausgeliefert, wie es vor dem Dritten Reich undenkbar schien.

Zweifellos ist mit dem Verfall der bürgerlichen Kultur in Deutschland eine einst breite und *wertvolle Leserschicht verlorengegangen*, die an ihre Zeitungen nach jeder Richtung hin hohe Ansprüche zu stellen gewohnt war. Nun ist es jedoch ein erheblicher Teil der Presse selbst, der anstatt das Kulturbedürfnis allgemein zu pflegen und zu heben, im Jagen nach dem finanziellen Erfolg nur die geistige Verordetarisierung der Massen fördert. Gewiß gibt es, wie wir dargelegt haben, rühmliche Ausnahmen. Sie finden sich auch gerade unter den sozialdemokratischen Presseerzeugnissen. Aber diese haben ebenso wie die einer höheren Auffassung verpflichteten bürgerlichen Blätter keinen leichten Stand im Kampf um die Existenz, wenn sie den Anforderungen gerecht werden wollen, die dem Wesen einer sauberen und unabhängigen Presse entsprechen.

So spiegelt sich in der heutigen deutschen Presse nicht etwa die öffentliche Meinung – denn die gibt es eben nicht. Vielmehr ist es in weitgehendem Maße die Verworrenheit und Ziellosigkeit, von der das deutsche Dasein beherrscht wird, die auch dem Zeitungswesen den Stempel aufdrückt. FEDERICO WAHL

Die neue Gemeinde

Judentum – Christentum

Im Ur-Christentum waren Judentum und Christentum noch eng miteinander verbunden. Es wurden alle äußeren Gebote gehalten. Es unterschied sich nur dadurch vom Judentum, daß sich die Anhänger *auch* zu Christus bekannten. Christus aber ist die griechische Uebersetzung für Messias. *Diese* Form des Ur-Christentums dauerte fort, bis die Trennung durch Paulus geschah. *Er*, nicht Jesus, war der Gründer des Christentums, erbaut auf der hohen Lehre Jesu, also der echten *jüdischen* Lehre, da Jesus Jude war.

Bald mischte sich in die ursprüngliche Lehre griechischer und heidnischer Einschlag hinein. – Manche äußeren Gebote, wie z. B. die Beschneidung, kamen in Wegfall, um die Heiden leichter für das Christentum zu gewinnen. Es entstand die Kirche, mit Taufe, Dogma und Ritus. – Die ursprüngliche Lehre kam nicht ganz in Wegfall, aber sie geriet doch stark in den Hintergrund. –

Heute stehen wir an einer Zeitenwende. – Was früher Gültigkeit hatte, ist heute wertlos geworden. Die Welt befindet sich in einem großen Gärungsprozeß, und man weiß noch nicht, wie der «klare Wein» aussehen wird. Soviel aber ist sicher, daß alles neue Formen annehmen wird; und das erstreckt sich nicht bloß auf das Wirtschaftsgebiet. Auch *die Religionen* in ihrer alten Form befriedigen nicht mehr. Viele Juden ringen nach einem neuen Inhalt für ihre Seelen. –

Judentum und Christentum, die im Anfang eine Einheit waren, sind es auch heute noch. Sie sind untrennbar als zwei Zweige, aus *einem Stamm*, aus einer Wurzel ihre Kraft nehmend. – Sie müssen wieder zu *einer Einheit* werden . . .

Vor 2000 Jahren ging aus dem Judentum das Christentum hervor. Dies geschah, nachdem die Vorväter Jesus, den größten Sohn ihres Volkes, abgelehnt hatten. Jesus selbst sagte: «Ich bin gesandt zu den verlorenen Schafen Israels, die umherirren wie Schafe ohne Hirten . . .

Die Jesus-Frage ist die *Schicksalsfrage* des jüdischen Volkes, heute wie damals; aber ebenso besteht auch heute noch die Ablehnung, die Abwehr gegenüber der Gestalt Jesu. Sie verwechseln Jesus mit dem *Christentum*, das ja zur Zeit Jesu noch gar nicht bestand! . . . Nichts kann sie zur tiefen Besinnung bringen, daß nur Jesus ihr Retter, ihr Erlöser sein kann, von allem Leid, das sie bisher – ohne IHN! – erduldet haben. –

ER schafft aus dem Juden den neuen Menschen, der Verbindung hat mit dem christlichen Bruder; der die Brücke ist zu den Völkern, die sich zu IHM bekennen . . .

Hat aber ein Jude den Weg zu IHM gefunden, dann ist er gleichzeitig der echte, durch IHN *vollendete Jude* und ebenso der echte *Christ* des Christentums, also *Juden-Christ*. Durch Jesus ist wieder verbunden, was durch Paulus getrennt wurde . . .

Dann ist von neuem das echte, wahre Juden-Christentum entstanden; aus dem jüdischen Volke hervorgegangen; heute, wie vor 2000 Jahren das Christentum es tat. –

Und *das* ist die «*Neue Lehre*», die aus Zion kommen wird! – Sie wird statt Haß Liebe säen, dieses solange verlorengegangene Gut der Menschheit; auch sie wird «senfkornartig» klein beginnen, aber zu einem Baum wachsen, der die Welt überschattet . . .

Die Schreiberin dieser Zeilen ringt seit Jahrzehnten nach dieser Lösung. –

Für Professor Leonhard Ragaz stand diese Frage «*Judentum und Christentum*» im Mittelpunkt seines Denkens und Fühlens.

Als Erster gab er mir den Satz mit auf den Weg aus 2. Kor. 3, 12–28: «Von Klarheit zu Klarheit.»

Heute glaube ich, sie endlich gefunden zu haben, und so bekenne ich mich als Juden-Christin, «als Anhängerin *beider* Religionen; im *tieferen* Sinn, nicht den äußeren Formen, sondern *dem Geiste* nach, dessen Ausdruck die Bibel beider Testamente ist.

LINA LEWY, Tel Aviv

Die Sphinx des Kremlin

Von *Otto Lehmann-Rußbüldt* (London)

Seit dem Umschwung in Rußland Herbst 1917 wird von einem «Rätsel Rußland» gesprochen. Es sei dahingestellt, ob Rußland ein größeres Rätsel als unser ganzes Zeitalter ist. Jedenfalls klang Lenins Funkspruch «An Alle» für einen «sofortigen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen» den Soldaten in den Schützengräben wie eine Himmelsbotschaft. Heraus kam schließlich der jetzige Zustand, der, wenn überhaupt ein Vergleich zuträfe, als eine kollektive Schizophrenie in der Dimension der Erdkugel anzusehen ist. Auf deutsch eine ständig schwelende Massentobsucht, deren periodische Exzesse von Intervallen politischer Verblödung durchbrochen werden. Lichte Momente darin gibt es zwar, aber was schließlich übrig bleiben wird – ist auch ein Rätsel.

Ein Rätsel löst man nicht durch «raten», man muß es enträtseln. Es geht die Sage, daß die Sphinx, die vor den Toren Thebens lauerte, jedem ein Rätsel aufgab, der hinein wollte. Löste er es nicht, so fraß sie ihn. Oedipus kam, löste es, daß es der «Mensch» sei, der morgens auf morgens auf vieren, mittags auf zweien und abends auf dreien läuft (als Greis mit dem Stock). Darauf stürzte sich die Sphinx programmäßig in den Abgrund, und Thebens Tor war frei. Der «Kampfbund gegen Unmenschlichkeit» hat schon in seinem Namen die Lösung des Rätsels der heutigen Sphinx des Kremlin ausgesprochen: «Unmenschlichkeit», im politischen Jargon Terrorismus, auf schlicht deutsch Schreckensherrschaft.

Wenn daraufhin die Sphinx unserer Zeit sich nicht vom Dasein in den Abgrund des gewesenen Seins gestürzt hat, so liegt das zunächst daran, daß bei den Dimensionen des Menschenzeitalters die Nennung des Namens von Berlin aus nicht mit der genügenden Lautstärke erfolgen konnte. Es muß ein Lautverstärker angebracht werden mit Sprachrohren in alle Teile der Erde, die auch in dem schalldicht abgeschlossenen Rußland und dem Herrschaftsbereich des Kreml überzeugend zu hören sind.

Es ist noch ein tieferer Grund, der die Sphinx des Kremlin so menschenfresserisch bleiben läßt. Die planetare Massen-Schizophrenie hat ihre innere Ursache, sozusagen «das politische Ding an sich», natürlich nicht allein im Kremlin, ebensowenig wie die «Ursache» der Nazi-Amokläuferei bloß bei dem Schreihals aus Braunau lag. Die Religion der Frommgläubigen findet sich mit der Religion der Ungläubigen darin zusammen, daß das alles «eben an den Zuständen läge». Jawohl, am Zustand dessen, daß in den Industriestaaten neben der täglichen Ration von Nahrungsmittelsubsanz eine viermal so große und weitaus teurere Ration an Landesverteidigungsmaterial liegt; an Waffen, Munition, Kriegsschiffen, rein militärischen Bauwerken, kurz, von Dingen, mit denen man heute am allerwenigsten das erreicht, wofür sie hergestellt werden: Sicherheit des Bürgers vor Gefahr. Diese Wahrheit ist keine pazifistische Banalität, sondern die esoterische Wissenschaft der Kriegstechniker und Staatsmänner. Der ganze Unterschied zwischen Ost und West ist der, daß man das in lichten Momenten im Kremlin kaum zu denken wagt, weil es von den Mienen abgelesen den Kopf kosten kann, während in West der amerikanische Senator MacMahon als Präsident der Atomenergiekommission kürzlich in einem *öffentlichen* Vortrage warnen konnte: Korea ist nicht Gefahr Nr. 1, das ist das Wettrüsten! Weiter: Als zwei höhere Militärs das Rezept eines Präventivkrieges gegen den Sowjetblock empfahlen, hat Truman sie einfach abgesetzt, er rüffelte MacArthur und ließ Johnson zurücktreten. Es gibt keinen ernst zu nehmen Militär in England oder den anderen Staaten des Atlantikpaktes, der nicht der hundertprozentigen Ueberzeugung wäre, die Churchill und Roosevelt schon *vor* Beendigung des zweiten Weltkrieges aussprachen: daß es in Zukunft nicht darauf ankäme, Kriege zu gewinnen, sondern sie zu verhindern.

Die russische Revolution von 1917 wird heute noch mit der Französischen von 1789 in Parallele gestellt. Ein sehr *wesentlicher* Umstand wird dabei ständig übersehen. Der Umschwung in Rußland wurde im Herbst 1917 durch die vollendete militärische Niederlage ausgelöst, während die Revolution von 1789 aus der Aufklärung und den vom Amerika herübergewehten, im Unabhängigkeitskrieg bewährten Menschenrechten entsprang. Auch die Revolutionen vom Herbst 1918 in Deutschland und Oesterreich waren unmittelbare Folge der militärischen Niederlage. Gewiß bildeten vor 1789 die, wenn auch zurückliegenden, Niederlagen Ludwigs XV. und 1918 die moderne Arbeiterbewegung und die Matrosenrevolten Faktoren für die Rechnung. Doch – die Französische Revolution wurde nicht ausgelöst durch die Erstürmung der Bastille, sondern durch den vorhergehenden Beschluß des Dritten Standes, dem Befehl Ludwegs XVI., auf Auseinandergehen der Ständeversammlung nicht zu gehorchen. Lenin löste die Räterevolution durch zwei nichtmarxistische Experimente aus: 1. Durch Friedensschluß mit dem Sieger, anstatt nach dem Dogma den imperialistischen Krieg in den Bürgerkrieg umzuwandeln. 2. Durch die Zerschlagung der Latifundien und Verteilung in Privateigentum an die Bauern, anstatt die Latifundien in Staatseigentum «aller» überzuführen. Durch diese bitteren Opfer erreichte Lenin aber die Bewahrung der vollen nationalen Souveränität, die – und damit begann das Verhängnis von neuem – schon seit 1922 zu einer immer weiter gehenden Zusammenarbeit mit dem Sieger führte, mit der deutschen Wehrmacht, die der ausschlaggebende «Staat» im Staate war.

Die geschichtliche Schuld daran, daß das geheime Militärbündnis Deutschland-Rußland zustande kam, sich in Intervallen immer wieder durchsetzte und heute noch manche irren Hoffnungen nicht nur bei den Kommunisten nährt, liegt jedoch nicht nur bei Berlin und dem Kreml, sondern bei den Westmächten einschließlich Amerikas. Sie waren die Stärkeren, damit die Verantwortlicheren. Sie konnten das alles durch eine solide Völkerbundspolitik verhindern. Nach einigen Ansätzen dazu, 1924 im Genfer Protokoll, 1928 im Briand-Kellogg-Pakt und 1932 in der Abrüstungskonferenz, blieb es beim alten. Der deutsche Militarismus versuchte, mit dem auf seine Kriegsmaschine aufgebundenen lebenden Mascot Hitler die Niederlage von 1918 wieder wettzumachen. Der Mascot machte aber den Generalstab zu seinem Mascot, bis die Tatsache erhärtet wurde, daß die Lebensdauer der «Weltreiche» seit dem römischen und mongolischen immer kürzer wird. Die Lebensdauer des «Tausendjährigen» ist von seiner Höhe der Eroberung von Paris bis zu seiner Dämmerung mit El Alamein und Stalingrad auf rund soviel Tage zusammengeschrumpft.

Jetzt zieht ein neues Weltreich herauf, das der «klassenlosen Gesellschaft» mit seinem Gehirn, dem Kremlin. Es begann November 1917 mit Lenins Funkspruch «An Alle». Schon dieser Friedensappell war eine starke Variation des kommunistischen Manifestes, dessen Proklamation ein halbes Jahrhundert zurücklag. Es kam auf die Betonung an, ob auf Abschaffung der Verelendung und der Lohnsklaverei oder auf den stillen Appell, daß das «Proletariat» berufen sei, die Welt vom «Kapitalismus» durch Gewalt zu befreien. Die teils komische, teils verderbliche Vorstellung, daß der Mensch, außer der «Sendung», ein «Mensch zu anderen Menschen zu sein», noch eine höhere persönliche «geschichtliche» Sendung habe, führte dann bei den Marxisten zu demselben Malheur, wie auch oft genug bei Nichtmarxisten.

Die vorletzte Phase des größenwahnsinnig gewordenen Kremls war die Einbildung, daß die deutsche Streitmacht durch die Sowjetunion zu Boden geworfen sei. Zwar hat Stalin selbst bald nach der Kapitulation Deutschlands öffentlich die Tatsache der Lieferung von 10 Millionen Tonnen wertvollsten amerikanischen Kriegsmaterials anerkannt. Wenn heute das jemand hinter dem eisernen Vorhang nur «dialektisch» vorbrächte, so würde er wohl sehr bald schmerzhaft eines «Besseren» belehrt werden.

Wir stehen jetzt in der letzten Phase des Anspruchs des Kremls, die «klassenlose Gesellschaft» auf der ganzen Erde aufrichten zu können. Und zwar mit den Mitteln der Gewalt und der Lüge, mit denen sie seit den letzten Jahrzehnten von Mitteleuropa bis Asiens Ostküste aufgerichtet wurde. Darin liegt der Unterschied zwischen einem Denken wie in den erträglich gesunden Demokratien und dem Abc des Stalinismus, daß bei letzterem die Entscheidung durch die Gewalt am Anfang, in der Mitte und am Ende steht, während für einen durchschnittlichen «Westlichen» die Anwendung von Gewalt als letztes Mittel gilt und bestimmt ist durch ein Recht.

In der neuesten Erfindung des Kremlinismus der «Volksdemokratien» geht es gar nicht klassenlos zu, vor allem nicht in ökonomischer Hinsicht, worauf es sehr ankäme. Der Mensch lebt nicht, um zu essen, sondern um gut zu essen. Auch die Dialektik Stalins konnte bisher nicht darüber hinwegvulgieren, warum in dem Lande, in dem «die Kapitalisten» gänzlich ausgerottet sind, durch den fernstrahlenden Einfluß der Wall-Street die klaffenden Unterschiede zwischen arm und reich so kraß sichtbar sind, daß sie nicht abgeleugnet werden können.

Wie und wo den Lautverstärker anbringen, der der Sphinx des Kremls ihren Namen «Unmenschlichkeit» mit Donnerstimme über den ganzen Erdball zurufe? Dort, wo sich die Vertreter des Kremlin mit den Vertretern der übrigen Nationen begegnen, im Sicherheitsrat und in der Generalversammlung der UNO. Während der Vorbereitung und Einleitung des Handstreichs auf Korea haben die Sowjetdiplomaten durch Nichtanwesenheit eine größere Wirkung zu erzielen erhofft als durch ihre Schimpfkanonaden. Nachdem das Manöver nicht so glückte, wie vom Kreml befohlen, sind sie wieder zur Stelle. Aber solange das Statut der UNO bleibt, was der Zeitgenosse Goethes, Lichtenberg in Göttingen, so treffend «ein Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt», nannte, kann man den Lautverstärker nicht mit Aussicht auf durchschlagende Wirkung anbringen. Die Vetobombe übertrifft selbst die Atombombe. Deren Wirkung ist zweischneidig. Die Vetobombe ist noch magischer als der Wunderspeer des Gottes Indra in den Händen des Helden Krischna. Der Speer Gottes traf unfehlbar jedes Ziel. Er hatte nur die fatale Eigenschaft, zu dem Gott Indra für immer zurückzukehren, wenn er *einmal* angewendet worden war. Herr Malik kann siegesschlaftrunken den Debatten folgen. Sowie er durch einen unangenehmen Antrag aufgestört ist, steht ihm ein Speer zur Verfügung, der jedes Ziel vernichtend trifft, der aber nicht zu den Göttern zurückkehrt. Schon deshalb nicht, weil er gar nicht von den Göttern stammt, sondern von jenen Demokraten verschiedenster Mischung in San Franzisko Frühjahr 1945, die durch die Aufrechterhaltung der nationalen Souveränität in Sachen der Sicherheit und der sozialen Wohlfahrt der Nationen aus einer Verheißung eine leere Lufterschütterung machten.

Daran trug nicht die Sowjetunion die Alleinschuld! Wohl aber hat sie, die Prophetin für die «klassenlose Gesellschaft», am meisten dazu beigetragen, daß in der Gesellschaft der Nationen es zwei unübersteiglich scharf abgegrenzte «Klassen» gibt, die mit Vetorecht und die ohne. Alle Versuche, diesen Uebelstand zu beseitigen, waren schwächlich oder trügerisch. Hier hilft keine Verbesserung, sondern nur der Umbau des Statuts der UNO vom Grunde auf. Am wenigsten ist dieser Umbau von den Weltmächten selbst zu erwarten – *vielleicht* von der jüngsten, von Indien. Die innere Legitimation dazu, auf eine Reform des UNO-Statuts mit Beseitigung des Vetorechts und mit der Einschränkung der Souveränität der Nationalstaaten zu dringen, besitzen vielmehr die kleinen demokratischen Mächte, wie die Norweger, die Belgier, die Neuseeländer, die sich bisher am rührigsten in der Verfechtung der Menschen- und Völkerrechte erwiesen. Nicht zu vergessen die wiedererstandene Nation der Israeliten. Sie, die kleinen Nationen, kommen am ersten in die Pranken der völkerfressenden Sphinx des Kremls. Was nützt ihnen ihre spätere etwaige «Befreiung», wenn nur noch Leichenfelder und Hungerwüsten zu befreien sind? Die kleinen Nationen könnten sich auf goldene Worte Lord Lothians stützen, des Mitarbeiter Lloyd Georges. Schon 1935 sagte Lord Lothian das Versagen des Völkerbundes gegenüber Mussolinis Annexion Abessiniens voraus aus der Antinomie zwischen «nationaler Souveränität» und «internationaler Zusammenarbeit». Er schrieb: «Jedesmal, wenn es mit ungeheurer Mühe gelungen ist, den Felsblock nationale Souveränität den Berg der internationalen Zusammenarbeit hinaufzuwälzen, rutscht er wieder ab und begräbt alle jene unter seinem Gewicht, die ihn zu bewegen versuchten.» Sechs Jahre später, 1941 als englischer Botschafter in Amerika, fügte Lothian hinzu: «Das Bestehen souveräner Staaten ist die dynamische Ursache von Kriegen; weder Pazifismus noch Patriotismus kann eine Zusammenarbeit souveräner Staaten herbeiführen.»

Die kleinen Nationen hätten für ihren Aufruf zu einer Umgestaltung der UNO ein großes Heer hinter sich, wenn sie aufrufen: Die *Völker* der Staaten, auch das russische Volk und die Völker der Satelliten. Die Völker *aller* Erdteile! In den Völkern werden die Frauen und die Opfer zweier Weltkriege, deren Schlachtfelder und des Höllenreiches der Nazi, auch anderer unsozialer «Zustände» überall, besonders hellhörig für einen Ruf ihrer Vertreter in der UNO sein, daß die Macht der allmächtigen Großmächte sich endlich bewährt, daß die heiligen Versprechen, die die Staatenlenker vor dem

letzten Schuß gemacht haben, sich nicht weiter in leere Lufterschütterungen auflösen – um zuletzt wieder «den Völkern» das Versagen zuzuschieben.

Ist dazu ein glaubhafter Anfang gemacht durch Umgestaltung des Statuts der UNO mit Aufhebung der nationalen Souveränität in bezug auf Sicherheit und Wohlfahrt, dann kann man mit Aussicht auf Erfolg einen Lautverstärker in Lake Success aufrichten. Er muß natürlich auf einer soliden militärischen Verteidigungsbereitschaft aufmontiert sein, so daß die Sphinx sich nicht auf «den Menschen» stürzen kann, wenn er naht, um ihr ihren Namen zuzurufen. Außerdem muß klargestellt sein, daß die Verteidigungsbereitschaft abmontiert wird, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat.

Wir wetten darauf, daß die Sphinx des Kremlin, bei ihrem Namen «Unmenschlichkeit» mit Ueberschallstärke gerufen, sich in den Abgrund des gewesenen «Seins» stürzt und «der Mensch» die geöffneten Tore einer weltbürgerlichen Gesellschaft betreten kann, wie sie seit zwei Jahrhunderten von dem Holländer Grotius, dem Franzosen St-Pierre und dem Deutschen Kant als reale Vision hingestellt wurde.

Goethe über „Narkotische Predigten"

Kurz nach der Revolution von 1917 ließ Lenin den Marxschen Satz «*Religion ist das Opium des Volkes*» an der Mauer des Kremls anbringen. Wie sehr er davon überzeugt war, daß gerade dieser Satz die Religion ins Herz treffen werde, geht daraus hervor, daß er ihn nicht nur wie andere Schlagworte drucken oder auf Spruchbänder malen, sondern in Stein meißeln ließ, und zwar an einem hervorragender Ort: auf der Kremlmauer, gegenüber der Kapelle der iberischen Gottesmutter, einem der berühmtesten und besuchtesten Heiligtümer der rechtgläubigen russischen Kirche.

Die Marxsche Formulierung findet sich zum erstenmal in seinem 1844 geschriebenen Aufsatz «Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie». Der eigentliche Schöpfer des Bildes ist aber nicht Marx, sondern der Junghegelsche Theologe Bruno Bauer, mit dem Marx befreundet war.

Daß durch diesen Satz das, was die Bibel verkündet, die Botschaft vom lebendigen Gott und seinem Reich nicht getroffen ist, brauchen wir nicht zu sagen. Diese Botschaft ist, wenn nicht als Theologie, sondern als lebendiges, in die Lage des Menschen und der Welt eingreifendes Wort gesprochen, nie ein Narkotikum, sondern immer die tiefste Beunruhigung des Menschen und die vorwärtstreibende Kraft der Welt gewesen. Diejenigen, denen es gegeben war, das Wort von Gott nicht nur zu rezitieren und zu deklamieren, sondern es in einer aktuellen Weise dem Menschen und der Welt zu sagen, haben die Menschen niemals eingeschläfert, sondern sind die großen Erwecker gewesen. In dem Wort, das vom Sinai und von den Propheten Israels und von Christus ausgegangen, ist jeder Angriff auf das Unrecht, auf die Schändung des Menschen und der Schöpfung, auf die Sklaverei, auf die Ausbeutung, auf den Krieg wirklich und wahrhaftig enthalten und in den Tiefen der Ewigkeit verankert, tiefer verankert als in irgendeiner Lehre von dialektischer Entwicklung, wie sie der «wissenschaftliche» Sozialismus oder die marxistische Geschichtsphilosophie bietet. Aus diesem Wort ist die Bruderschaft geboren, jenes «soziale Schamgefühl» der ersten Christen, die es nicht mehr ertrugen, selber Ueberfluß zu haben und gleichzeitig den Bruder darben zu sehen; aus diesem Wort ist die Leidenschaft für die geistige und auch für die politische Freiheit entsprungen; die nachwirkende Kraft dieses Wortes hat die Erklärung der Menschenrechte hervorgebracht; die Befreiung des Menschen vom Absolutismus der Kirche und des Staates ist letzten Endes diesem Worte zu verdanken; dieses Wort hat diejenigen getragen, die gegen die Sklaverei aufstanden, die dem Mammonismus unserer Gesellschaftsordnung und dem Krieg den Kampf ansagten; es hat sie getragen, auch wenn sie selbst nicht mehr wußten, daß ihre Leidenschaft aus diesen Quellen stammte.

Dennoch ist das Wort, daß die Religion zum Opium des Volkes gemacht worden ist, wahr. Dennoch ist es tausendfach zu belegen, daß die Kirchen, die sich als Hüter und Verwalter, als Interpreten und Verkünder jenes Wortes ausgaben, die sich «auf Moses Stuhl gesetzt» hatten und «die Gräber der Propheten schmückten», dennoch ist es wahr, daß diese Menschen und Institutionen, die Gottes Sache zu ihrem Monopol gemacht hatten, immer wieder nicht die Träger und Vorkämpfer der Freiheit und der Menschenrechte, der Gerechtigkeit und sozialen Erlösung der Armen und Bedrückten gewesen sind. Es ist wahr, daß sie geschwiegen haben, so daß dann schließlich die Steine schreien, das heißt, daß die «Ungläubigen», die Unkirchlichen ihre Stimme erheben mußten, daß Gott sich der Gottlosen bedienen mußte, wenn er sein erweckendes, aufrüttelndes und vorwärtsdrängendes Wort sagen wollte.

So ist fürwahr nicht Gott getroffen durch jenen an der Kremlmauer aufgemeißelten Satz, um so mehr aber viele der offiziellen Gotteshüter. Man wird zwischen Gott und Religion unterscheiden lernen müssen. Es gibt wohl kein Buch, in dem diese Unterscheidung so scharf und unerbittlich herausgearbeitet ist als die Bibel. Sie ist das reichste Arsenal für denjenigen, der Waffen braucht für den Kampf gegen eine narkotische, das Rechtsgewissen einschläfernde, den Eifer für die Ausgebeuteten und Vergewaltigten beschwichtigende Religion. Aber Schuld daran, daß vielen unbewußt von Gott getriebenen und ein Recht der Gerechtigkeit suchenden Menschen der Zugang zu dem Buche des lebendigen Gottes und seines Reiches verschlossen wurde, so daß auch sie es durch die matte Brille der Religionsmänner sahen, sind wiederum eben diese.

Vierzehn Jahre, bevor Karl Marx die Formel «Religion ist das Opium des Volkes» niederschrieb, hat – was uns in Erstaunen setzen mag – *Goethe* den Ausdruck «*Narkotische Predigten*» geprägt und diese Art der Verkündigung des Evangeliums mit einiger Ausführlichkeit und in wohltuender Sachlichkeit charakterisiert. Wir sind durch das Buch von Kurt Leese über die Religionskrisis des Abendlandes darauf aufmerksam geworden. Goethe hat im Jahre 1830 die Predigtsammlung des jungen F. W. Krummacher, späteren Hofpredigers Friedrich Wilhelms IV., die unter dem Titel «Blicke ins Reich der Gnade» erschienen war, rezensiert. Diese Rezension scheint uns wohl wert, der Vergessenheit entrissen zu werden. Darum setzen wir sie unverkürzt hieher.

«Gemarke ist ein ansehnlicher Marktflecken von 380 Häusern, mit Stadtfreiheiten, im Wuppertale und Amte Barmen des Herzogtums Berg, wenig über Elberfeld gelegen. Die Einwohner haben ansehnliche Leinen-, Band-,

Bettdrillich- und Zwirnmanufakturen und treiben mit diesen Waren sowie mit gebleichtem Garne einen ausgebreiteten Handel. Der Ort hat eine reformierte und eine kleine katholische Kirche.

In diesem Orte steht Herr *Krummacher* als Prediger. Sein Publikum besteht aus Fabrikanten, Verlegern (Händlern) und Arbeitern, denen Weberei die Hauptsache ist. Sie sind in ihrem engen Bezirke als sittliche Menschen anzusehen, denen alles daran gelegen sein muß, daß nichts Exzentrisches vorkomme; deshalb denn auch von auffallenden Verbrechen unter ihnen kaum die Rede sein wird. Sie leben in mehr oder weniger beschränkten häuslichen Zuständen, allem ausgesetzt, was der Mensch als Mensch im Sittlichen, im Leidenschaftlichen und im Körperlichen zu erdulden hat. Daher im Durchschnitte viele *kranke und gedrückte Gemüter* unter denselben zu finden sind. Im allgemeinen aber sind sie unbekannt mit allem, was die Einbildungskraft und das Gefühl erregt, und obgleich auf den Hausverstand zurückgeführt, doch für Geist und Herz einiger aufregender Nahrung bedürftig.

Die *Weber* sind von jeher als ein absurus religiöses Volk bekannt, wodurch sie sich im stillen wohl untereinander genugtun mögen. Der Prediger scheint das Seelenbedürfnis seiner Gemeinde dadurch befriedigen zu wollen, daß er ihren Zustand behaglich, ihre Mängel erträglich darstellt, auch die Hoffnung auf ein gegenwärtiges und künftiges Gute zu beleben gedenkt. Dies scheint der Zweck dieser Predigten zu sein, bei denen er folgendes Verfahren beliebt.

Er nimmt die deutsche Uebersetzung der Bibel, wie sie daliegt, ohne weitere Kritik, buchstäblich geltend, als kanonisch an und deutet sie, wie ein ungelehrter Kirchenvater, nach seinem schon fertigen Systeme willkürlich aus. Sogar die Ueberschriften der Kapitel dienen ihm zum Texte, und die herkömmlichen Parallelstellen als Beweise; ja er zieht dasselbe Wort, wo es auch und in welchem Sinne es vorkommt, zu seinem Gebrauche heran und findet dadurch für seine Meinungen eine Quelle von überfließenden Gründen, die er besonders zu Beruhigung und Trost anwendet.

Er setzt voraus, der Mensch tauge von Haus aus nichts, dreht auch wohl einmal mit Teufel und *ewiger* Hölle; doch hat er stets das Mittel der Erlösung und Rechtfertigung bei der Hand. Daß jemand dadurch rein und besser werde, verlangt er nicht, zufrieden, daß es auch nicht schade, weil, das Vorhergesagte vorausgesetzt, auf oder an die Heilung immer bereit ist und schon das Verlangen zum Arzte als Arznei betrachtet werden kann.

Auf diese Weise wird sein Vortrag ironisch und bilderreich, die Einbildungskraft nach allen Seiten hingewiesen und zerstreut, das Gefühl aber konzentriert und beschwichtigt. *Und so kann sich ein jeder denken, er gehe gebessert nach Hause*, wenn auch mehr sein Ohr als sein Herz in Anspruch genommen wurde.

Wie sich nun diese Behandlungsart des Religiösen zu den schon bekannten ähnlichen aller separatistischen Gemeinden, Herrnhuter, Pietisten usw. verhalte, ist offenbar, und man sieht wohl ein, wie ein Geistlicher solcher Art willkommen sein mag, da die Bewohner jener Gegenden, wie anfangs bemerkt, sämtlich operose, in Handarbeit versunkene, materialen Gewinne hingegebene Menschen sind, die man eigentlich über ihre körperlichen und geistigen Gebilden nur in Schlaf zu lullen braucht. Man könnte deshalb diese Vorträge *narkotische Predigten* nennen; welche sich dem freilich am klaren Tage, dessen sich das mittlere Deutschland erfreut, höchst wunderlich ausnehmen.«

Soweit Goethe. Es sei den Lesern überlassen, die hier charakterisierte Predigtweise mit der heutigen zu vergleichen. Einiges von dem Gesagten ließe sich ohne Zweifel auch über die heutige kirchliche Verkündigung wiederholen. Die zentrale Stellung, die man der reformatorischen Formel von der Rechtfertigung gibt und das Fehlen der Botschaft vom Reich und seiner Gerechtigkeit könnte leicht auch dem heutigen Prediger den Vorwurf zuziehen, daß es eine narkotisierende Wirkung ausübe.

PAUL TRAUTVETTER

Wort des Bruderrates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Wiederaufrüstung

Die gegenwärtigen Bestrebungen für eine Wiederaufrüstung Deutschlands nötigen uns, folgendes zu erklären:

Seit Jahren hat die EKiD in wiederholten feierlichen Erklärungen zum Ausdruck gebracht, daß die gewaltsame Aufteilung Deutschlands eine ständige und akute Friedensbedrohung darstellt. Sie hat ebenso unmißverständlich erklärt, daß auf eine gewaltsame Aenderung dieses Zustandes keine Hoffnungen gesetzt werden dürfen: «Auf der Gewalt ruht kein Segen» (Synode von Eisenach 1948). Schließlich hat sie durch den Mund ihres Rates aus Anlaß des Kirchentages in Essen ausgesprochen: «Einer Remilitarisierung Deutschlands können wir das Wort nicht reden, weder was den Westen, noch was den Osten anbelangt.» Das gilt im gegenwärtigen Augenblick für die Aufstellung deutscher Verbände innerhalb einer westeuropäischen Armee nicht weniger als für die Schaffung einer eigenen deutschen Wehrmacht. Dies in der gleichen Weise für alle ähnlichen Bestrebungen auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhangs. Die Evangelische Kirche hat damit ohne Zweifel die Ueberzeugung und den Willen der überwiegenden Mehrheit des gesamten deutschen Volkes bekundet.

Wir wiederholen in diesem Augenblick die ernste Frage der Synode der EKiD in Berlin 1950, ob ein deutscher Mann heute in dieser Lage mit gutem Gewissen eine Kriegswaffe in die Hand nehmen darf, und wiederholen dringend die Forderung an die eigenen deutschen Regierungen wie an die Obrigkeit der Besetzungsmächte, jeden, der den Waffendienst aus echten Gewissensgründen verweigert, nicht als Verbrecher zu behandeln, sondern ihn in seiner Gewissensentscheidung anzuerkennen und zu schützen. Und wir bitten die Mächte, die heute die Entscheidung über Krieg und Frieden in den Händen haben, zu hören, worum ein waffenloses Volk sie seit Jahren bittet: nicht erneut die Gewissen mit dem Verlangen nach Kriegsdienst in Not zu bringen, sondern jede, auch die kleinste, Möglichkeit wahrzunehmen, um miteinander den Frieden zu suchen und zu erhalten.

Unser eigentlicher Feind ist heute die Angst, und die Angst lähmt uns. Sie verführt uns dazu, immer nur auf den vermutlichen Feind und Angreifer zu blicken mit der Frage, wie wir uns ihm gegenüber sichern können, obwohl durch keine Sicherung unsere Angst behoben wird. So verschwenden wir die Reste unserer Kraft in Rüstungsaufgaben, die uns doch keine Sicherheit schaffen.

Wir Menschen in Europa haben heute eine große Verantwortung. Keine Macht und Gewalt kann uns das Erbe unserer abendländischen Vergangenheit erhalten, wenn wir nicht dieses Erbe in unserer Mitte wieder lebendig und wirksam werden lassen. Unser Miteinanderleben in Freiheit und Gerechtigkeit ist

aufs äußerste bedroht, wenn wir eine Freiheit wollen unter Vernachlässigung der sozialen Gerechtigkeit, oder wenn wir soziale Gerechtigkeit wollen unter Preisgabe der Freiheit. Nur beides miteinander, Freiheit und Gerechtigkeit, ermöglicht ein menschenwürdiges Dasein.

Man wird uns die Freiheit, deren wir uns im westlichen Teil des deutschen Landes rühmen, so lange nicht wahrhaft glauben können, als wir die großen sozialen Ungerechtigkeiten nur zögernd und unzulänglich angreifen: die schwerwiegende Frage des Loses der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, der Arbeitslosigkeit, des Jugendelends. Wir werden der Freiheit den besten Dienst tun, wenn wir alle unsere Kräfte darauf konzentrieren, die hier liegenden Aufgaben zu lösen: echte Gleichberechtigung aller Staatsbürger, Lastenausgleich für Flüchtlinge und Ausgebombte, Arbeit für das Heer der Arbeitslosen, Mitbestimmung der Arbeitenden, Lehrstellenbeschaffung für Hunderttausende unbeschäftigter Jugendlicher. Dazu rufen wir alle Verantwortlichen und Regierungsstellen im Westen des deutschen Landes auf.

Wenn wir so zu zeigen vermögen, daß unsere Freiheit die soziale Gerechtigkeit nicht ausschließt, sondern vielmehr fordert, werden wir Festigkeit gewinnen gegenüber einer verführerischen Ideologie, die die Freiheit des Menschen für eine angebliche soziale Gerechtigkeit verkauft. Mit Verbotsmaßnahmen allein wird man dieser Gefahr niemals Herr werden können.

Auf diese Weise werden wir auch unsern Brüdern auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhangs, die im Machtbereich einer solchen Ideologie leben, am ehesten helfen. Sie werden in dem Vertrauen gestärkt, daß es wirklich eine geistige Macht zur Ueberwindung dieser Ideologie gibt, und werden Hoffnung schöpfen, daß diese Ueberwindung auf geistigem Wege und auch ohne Waffengewalt geschehen wird. Wir tragen für unsere Brüder im Osten die Verantwortung und werden aus ihr nicht entlassen.

Indem wir so das christliche Erbe des Abendlandes heute wieder sichtbar und fruchtbar werden lassen, wirken wir der Angst entgegen und leisten damit zugleich den uns aufgetragenen und möglichen Beitrag zur Gewinnung und Erhaltung des Friedens unter den Völkern.

Darmstadt, den 20. September 1950. EPD

Ueberweisen Sie uns bitte den Betrag von

Fr. 3.— für das IV. Quartal 1950

Fr. 6.— bis Ende 1950

auf unser Postscheckkonto VIII 7306 und benützen Sie den beigelegten Einzahlungsschein. Die Nachnahmen werden Mitte Oktober versandt.

Die Administration

VESO-Speisefette

haben sich für die Vorratshaltung bestens bewährt. Bei zweckmäßiger Aufbewahrung Garantie für 2jährige Haltbarkeit.

H. Vetsch Sohn, Speisefett-Fabrikation, Effretikon-Dürnten

Großverbraucher und Abonnenten des «Aufbau» erhalten Preisvergünstigung.

Wegweiser durch die alkoholfreien Restaurants

Folgende alkoholfreien Wirtschaften empfehlen sich den Lesern des „Aufbaus" zum Besuch

Basel

Hotel Blaukreuzhaus

Petersgraben 23
Telephon 2 78 30

Essen von Fr. 1.65 bis Fr. 2.50
Zimmer zu Fr. 3.— u. 4.50
Verwaltung: Familie Hasler

Chur

RÄTISCHES VOLKSHAUS
beim Obertor

Alkoholfr. Gasthof. — Restauration zu jeder Tageszeit. Sorgfältige Küche. — Billige, nette Zimmer. — Keine Trinkgelder. Tel. 2 30 23

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Hotels und Kurhäuser:

Hotel und Restaurant Seidenhof, Sihlstr. 7/9, Zürich 1 vis-à-vis Jelmoli

Alle Zimmer mit fließendem Wasser u. eigenem Telephon von Fr. 5.50 an.

Kurhaus Zürichberg, Zürich 7 Pensionspreis, Zimmer inbegriffen, Fr. 11.50 bis 13.50.

Kurhaus Rigiblick, Zürich 6 Pensionspreise wie Kurhaus Zürichberg. Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld

Restaurants:

Karl der Große, Kirchgasse 14, beim Großmünster, Zürich 1
Olivenhaus, Stadelhoferstr., b. Stadelhoferbahnhof, Zürich 1
Volkshaus, Helvetiaplatz, Zürich 4
Freya, Freyastraße 20, Zürich 4
Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 10
Rüdi, Zähringerstraße 43, Zürich 1
Zur Limmat, Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
Lindenhaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
Baumacker, Baumackerstraße 15, Zürich 11
Lindenplatz, Altstetterstraße 127, Zürich 9

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung: Dreikönigstraße 35, Zürich 2

Luzern

Alkoholfreie Hotels
„Waldstätterhof" b. Bahnh.
„Krone" am Weinmarkt
Große Restaurants, kein Trinkgeld, schöne Zimm., fl. Wasser
Stiftung des Gemeinn. Frauenvereins, Sektion Stadt Luzern

St. Gallen

Alkoholfreies Restaurant mit Gemeindestube z. «Habsburg»,

bei der Kantonsschule, Burggraben 6

Gemeinnütziger Frauenverein

ZÜRICH

Alkoholfreies Restaurant

OLEANDER

Zeltweg 4, beim Kunsthaus

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-50

16.1.52.

Lieber Freund Lehmann! Rux bis Ott

Ihr beharrliches Schweigen bereitet mir denn nun doch sowohl Sorgen als Kummer. Sie sind uns nach der Heimkehr(von der ich erst sehr spät erfuhr) doch nicht etwa krank geworden? Mehrfach schon habe ich Ihnen Drucksachen und Briefe geschickt, auch schön artig zum Geburtstag gratuliert -aber eine Antwort auf meine Fragen blieb leider aus.

Wir arbeiten hier eifrig an einem 5-600 Seiten starken Werk über die deutsche Hitler-Abwehr,welches noch zum Frühjahr von Rowohlt herausgebracht wird.Damit alles unangreifbar richtig wird, komme ich ohne Unterstützung aller Kampfgefährten nicht aus. So wäre ich Ihnen denn dankbar, wenn Sie mir(wenn auch noch so knapp) eben mittelen wollten, was aus Pater Franziskus Stratmann und aus Pater Ernst Thrasolt geworden ist, welch letzterer Ihnen (erinnere ich mich recht) besonders freundschaftlich nahegestanden hat. Was stiess ihm in der Hitlerzeit zu? Wie gesagt: Hamburg hat's eilig!

Und wie steht es im familiären Bezirk, namentlich auch in Firna?

Ueber mein eigenes Ergehen: ein nochmaliges Heilfasten wirkte Wunder, brachte meinen Körperhaushalt wieder in Ordnung,bügelte auch die Herzmuskeln wieder etwas auf. Ein Jammer ist bloss, dass man nicht 8 Köpfe und ein Dutzend Hände hat! Die alte Klage!

Vermitteln Sie doch bitte allerseits herzliche Grüsse von mir (mit der gebotenen Vorsicht).

Auch Ihnen selber alles Gute mit herzl.Grüss

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-86

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Str 4 / 91 52 73

20. I. 52

Lieber Hammer,

In der Sonntagsstille komme ich zur Antwort. Jedoch, ich habe noch nicht einmal alle Geburtsbriefe beantwortet. Mehrfach Briefe? Verzeihen Sie. Doch antworte ich wenigstens schnell auf bestimmte Fragen.

1) Dominikanerpater Franziskus Stratmann wohnt und wirkt sehr tätig im Dominikanerkloster St. Albert

Walberberg

Bez. Köln.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Er war 13 Wochen in Spandau, wo ich nur 11 Tage war. ~~Ich~~ traf ihn zufällig Juli 1937 in Lyon, einige Tage nach Tod meiner Frau Lucie. Unsere Tochter Yvonne (B.A. Oxford) verheiratet mit Cambridge Dr. Alan Wells schenkte uns am 5. Jan. 1 Töchterchen. Sie geht April auch als Dozentin an Universität Colombo in Ceylon.

Gesehen habe ich Stratman noch nicht, schrieb aber über sein glänzendes Buch „Christentum u. Krieg heute!" in Züricher

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

B-106/35-87

Aufbau u. Mitteilgen der Fried. Ges. langen Artikel.

2.) Ernst Thrasolt ist irgendwie im 3. Reich gestorben, war nicht im K. Z. aber irgendetwas hat auch er durchgemacht. Ich nehme an, Stratmann teilt das mit auf Anfrage, Stratmann kann auch noch mehr über sich sagen.

Was Sie über Ihr „Heilfasten" schreiben, fand ich höchst interessant. Gratuliere zu Erfolg, der auch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wieder für Ihr Werk
verpflichtet.
Gewiss ist Rohwoldt
ein tüchtiger Verlag, aber
er ist manchmal zu
„wendig". Jedenfalls
besten Erfolg für Ihre
Arbeit wünscht von
Herzen
Ihr OLR

Standen davon
nicht Teile im
„Freien Wort"?
Kennen Sie das?
Gelegentlich war
etwas von mir darin.
Auch „Akten" Fr. ist gut.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-88

LONDONER MITTWOCHSKREIS

Dr. F. Demuth, 34 Howitt Close, N.W.3 (Tel. PRI 1879)
O. Lehmann-Russbueldt, 115 Biddulph Mansions, Elgin Avenue, London W.9 (CUN 6997)

d. 27.II.52

bis 10.III → Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Str 4 / 91 52 73

einige Zeit in London
dann zurück nach Berlin

Lieber Freund Hammer

Heute erhielt ich Privatdruck „Brandenburg". Wirkungsvoller als ein Lexikonband. Es macht begierig.

Können Sie davon senden

1) an Dr. Demuth (A. Dr. oben) 15 Stück f. d. Mittwochskreis, worin Leute sind wie Bonn, Herts (Wien) Engel, Reichenbach.

2) an mich 2–3 Dutzend, damit ich diese hier allerlei Persönlichkeiten direkt zusende von mir aus.

Oder machten Sie das schon?

Was ist's daran, dass Ihre umfang-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

reichere Arbeit bei Rohwoldt erscheint?
Haben Sie das Für u. Wider abgewogen?
Er ist gewiss geschickt u. erfolgreich.
Aber – Ich meine, dass in Hamburg
Dtsche Verlagsanst. (Eichler) oder
Kulturverlag (Satow, mein Freund)
doch auch alte bewährte Firmen
sind, die sogar zahlen.

Wenn Sie nach Hbg zurück
sind, so möchte ich hoffen,
dass Ihre Diäthur geholfen
hat.

Glück auf

Ihr OLR

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BD-106/35-89

LONDONER MITTWOCHSKREIS

Dr. F. Demuth, 34 Howitt Close, N.W.3 (Tel. PRI 1879)
O. Lehmann-Russbueldt, 115 Biddulph Mansions, Elgin Avenue, London W.9 (CUN 6997)

27.VI.52.

Lieber Freund Hammer,

Ein Ms. „Deutsche General-Feldmarschälle u. ihr General-Feldmarschall", vor 2 Jahren sorgsam geschrieben, fand keinen Verleger. Ich verdichtete es nach meinem Berliner Aufenthalt zu einer Kampfschrift gegen die deutsche Militärkamarilla – unter gleichem Titel. Das Interesse der Berl. Gewerkschaften ist dafür gewonnen.

Als Widmung war das Beiliegende gedacht: „Dem unbekannten Widerständler" Erst später entdeckte ich beim Aufräumen eine Auslassung von Churchill, die ich hinzufügen wollte. Ich hatte sie entnommen einem kleinen gedruckten Zettel „Helden unserer Zeit" wo 3 Aussprüche von ~~Thomas~~ Heinrich Mann (1938) Churchill (1946) Ricarda Huch citiert waren u. unten nur stand

21-Br.-Nr 7 871

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der gedruckte Zettel lag in der Mappe „Hammer."

Da ich mich der Ansprache an Churchill nicht entsinnen konnte, auch sonst niemand hier, fragte ich bei Churchill an, dessen Privatsekretär mir gelegentliche Anfragen beantwortete. Er schreibt mir heute, dass er „Works" u. „Churchills researches" keine Stelle (in Reden Churchills) finden kann, die ein solches Zitat rechtfertigt.

Wenn der Zettel aus Ihrem Archiv ist – haben Sie noch die Unterlagen dafür?

Vielleicht, vielleicht liegt eine Transformierung mit einer Wendung Churchills (21. oder 23.) August 1940 vor, wo er nach Besiegung der deutschen Luftwaffe den Deutschen im Unterhaus vorhielt, wieviel an dem Erfolg den deutschen jüdischen Emigranten zu verdanken sei, die als Gelehrte von den Nazis vertrieben waren. Diese Stelle habe ich genau u. öfter ausgesucht, [illegible] ist sie unbrauchbar für meine Widerlegung.

Da es aber nicht unmöglich ist, dass Sie noch Ihre genauere Unterlage haben, so frage ich darum, um eventuell noch einmal Churchill anzugehen.

Wie geht es Ihnen jetzt? Ich hoffe, im Laufe der nächsten Monate einige Tage nach Hamburg kommen zu können. Herzl. Grüss
Ihr [illegible]

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

ED-106/35-30

20.Juli 1952

Herrn
Otto Lehmann-Russbüeldt
115, Biddulph Mansions
Elgin Ave., London W 9

Lieber Freund Lehmann!

Grollen Sie mir bitte nicht, dass ich erst heute zur Beantwortung Ihrer Anfrage vom 27.Juni komme. Ich wurde in den letzten Wochen ganz toll beansprucht, bin zwischendurch auch einmal für acht Tage nach Berlin geflogen,wo ich den Auftrag erhielt, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen.

Sie dürfen nicht übersehen, dass ich einfach alles in Brandenburg habe zurücklassen müssen, als ich im Februar 1950 in die Flucht geschlagen wurde. Mir ist also mein grosses Archivin Brandenburg nichtmehr zugänglich. Aber ich erinnere mich noch, dass 1949 von verschiedenen Seiten her geprüft worden ist, was es denn nun eigentlich mit jenem Churchill = Zitat auf sich hatte, welches ich aus zuverlässiger Quelle übernommen habe. Erinnere ich mich recht, dann hatte man im Hauptausschuss Opfer des Faschismus in Berlin darüber verfügt. Unser Freund Rudolf Pechel ist auf diese Frage ebenfalls eingegangen und hat in seiner "Deutschen Rundschau", Heft1/II des 76.Jahrgangs (Januar/Februar 1950) auf Seite 88, dem Sinne nach erklärt, dass die Quelle für jenes Zitat zwar nicht mehr genau nachzuweisen ist, dass Churchill aber jene Worte sozusagen adoptiert habe. Wenn Ihnen Pechels Zeitschrift zugänglich ist, würde ich Ihnen empfehlen, einmal darin nachzuschlagen.

Ehe jedoch diese Frage noch besser geklärt werden konnte, würde ich Ihnen denn doch empfehlen, ein anderes Zitat zu wählen.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-91

5. Januar 1953

Herrn
Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15
Konstanzerstr. 4/ III

Lieber Freund Lehmann!

Hab ich geflucht: Daß man Ihnen zum 80.Geburtstag nicht ehrenhalber den Doktorhut aufgesetzt hat! Im übrigen aber hat es ja an Ehrungen wirklich nicht gefehlt - zu meiner herzlichen Freude! Besonders gut hatte es wieder einmal Willi Eichler gemeint, dessen gutgewählten Worte hier im NWDR sehr gut herauskamen. Hoffentlich habe auch ich Ihnen mit meinen Drucksachen eine kleine Freude bereiten können, ganz besonders wahrscheinlich durch das Bild von Helmuth von Gerlach.

Trotz meiner nun schon bald 65 Jahre denke ich ernstlich daran, meinen Fackelreiter-Verlag in bescheidenem Rahmen wiederaufleben zu lassen. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Vielleicht sollte man die "Blutige Internationale" doch neu herausbringen, dann allerdings stark gekürzt und modernisiert. Die hohen Druckkosten würden äußerste Prägnanz fordern.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Vom großen Empfang las ich in der "Neuen Zeitung". Das Zeitungsausschnitt-Büro versorgt mich auch laufend mit sehr ehrenvollen Gedenkartikeln. Ich kann mir Ihre Freude vorstellen. Aber verdient haben Sie's ja auch.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Ihr

ED-406/35-92

Der Senat von Berlin
- Presseamt -

Berlin-Schöneberg, den 2o. Januar 53

Das Presseamt des Senats von Berlin teilt mit:

Die Ehrung Otto Lehmann-Rußbueldts

Überreichung des Großen Verdienstkreuzes durch den Regierenden Bürgermeister von Berlin, Ernst Reuter

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Ernst Reuter, überreichte am Dienstag, dem 2o. Januar 1953, im Namen des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss, das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens d der Bundesrepublik Deutschland an Otto Lehmann-Rußbueldt. Anwesend bei dieser schlichten Feier waren unter anderen: Frau und Tochter Otto Lehmann-Rußbueldts, Senator Otto Bach, Frau Hanna Reuter, der derzeitige Vorsitzende der Liga für Menschenrechte, Rechtsanwalt Schäfer und Ernst Carl bergh vom Büro für Gesamtberliner Fragen.
Der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter gab in einer kurzen, herzlichen Ansprache, die er an seinen langjährigen persönlichen Freund Otto Lehmann Rußbueldt richtete, seiner Freude darüber Ausdruck, daß Lehmann-Rußbueldt nach den Jahren der Naziherrschaft wieder an seinen alten Wirkungskreis Berlin zurückgekehrt sei. Er habe ihn seiner freundschaftlichen Gefühle ja schon des öfteren versichert, zuletzt am 1. Januar aus Anlaß seine 8o. Geburtstages. Heute habe er die große Freude, ihm im Auftrage des Bundespräsidenten Theodor Heuss die Auszeichnung zu überreichen, eine Auszeichnung, in deren Verleihungsurkunde hervorgehoben werde, daß sie in Anbetrac der Verdienste Lehmann-Rußbueldts um die Bundesrepublik verliehen worden sei. Der Bundespräsident habe seinem - Ernst Reuters - Antrag umso willfähriger entsprochen, als auch der Bundespräsident aus eigener Anschauung und Kenntnis das Wirken Otto Lehmann-Rußbueldts beobachtet habe.
Otto Lehmann-Rußbueldt erwiderte auf die Worte und die Übergabe des Ordens, daß ihn diese Ehrung ehre und verpflichte. Er werde in dem Geiste weiterarbeiten, den er seit 1915 zu erfüllen sich bemüht habe, nämlich einzutreten für ein neues Deutschland und ein neues Europa, mit dem Ziele der Wohlfahrt und des Friedens für alle Menschen und alle Völker. Sich im Kampf für die Wahrung der Menschenrechte nach innen und außen hier in Berlin weiter voll einzusetzen, in der Wacht an der Spree, werde er seine ganze Kraft aufwenden. Die ihm überreichte Auszeichnung werde dazu nur ein weiterer Ansporn sein.

- - - - - - - - - - -

Institut für Zeitgeschichte Archiv

D-106/35-93

25. Januar 1953

Lieber Freund Lehmann!

Dass Sie alle Hände voll zu tun hatten, auf all die vielen Geburtstags-Ehrungen zu reagieren, konnte ich mir lebhaft vorstellen. Nun aber sind schon drei Wochen verstrichen, ohne dass ich etwas von Ihnen hören durfte. Das erfüllt mich doch mit einiger Sorge.

Dass man Ihnen einen Piepmatz an den Frack heften würde, hätten Sie sich wahrscheinlich niemals träumen lassen. Der Nächste wird nun wohl Dr.Otto Buchinger sein, der O. Wanderer unseres kleinen Fasche-Buches. Er soll am 16. Februar 75 Jahre alt werden.

Haben Ihnen die Drucksachen und das Bild Helmut von Gerlachs eine kleine Freude bereitet? Und was sagen Sie zu meiner Absicht, den Fackelreiter-Verlag in bescheidenen Grenzen wiederaufzubauen? Wenn Ihnen wieder einmal an einem zündenden Titel gelegen wäre, wüsste ich schon Rat. Ich glaube nicht, dass man gut daran täte, ein Buch etwa zu betiteln: "Der Krieg als Geschäft".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vielmehr müsste man gleich im Titel darauf bestehen: " Der Krieg k e i n Geschäft!", doch darüber vielleicht später.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich
Ihr

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39,
Bilsenstraße 16c
Fernruf Hamm D 14375

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-94

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4III, Tel. 91 52 73

26. I. 53

Lieber Freund Hammer,

Gestern Sonntag mit einem jungen Flüchtling-Lehrer-5 Stunden Dankesbriefe geschrieben. Den an Sie wieder zurückgelegt, da zu umständlich, mit einer Zeile abzutun.

Heute kam Ihr „von Sorge" erfüllter Brief. Machte mir viel Rührung. Jedoch, Ihre Sammlung u. Gerlachs Bild weckten mir Erinnerungen. Manches davon war auch aufbewahrt.

Anbei den Bericht ~~ab~~ des

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Presseamtes vom Berliner Senat über das Verdienstkreuz.

Ich bin gespannt auf die Aufnahme bei den geehrten Herren Gegnern. Ich selbst hat dazu garnicht.

Ad Fachelreiter Verlag:

Ich bleibe dabei, dass die Blut. I. neu bearbeitet (Arbeit von 6 Monaten) gleich in Dtsch, engl. frz. möglichst auch in spanisch für Latein Amerika heraus muss. Nebenher wäre kleine Broschüre „Der Krieg kein Geschäft." sehr aufreissend u. aufreizend und anregend für Denkfangsamen. Hoffentlich sind Sie gesundheitlich wieder ganz auf der Höhe

Au revoir Ihr OLR

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35 - 35

3.Februar 1953

Lieber Freund Lehmann !

Herzlichen Dank für die beruhigende Post vom 26. Januar. Ich kann mir lebhaft vorstellen, welche Menge von Dankbriefen Sie vom Stapel lassen müssen, nachdem Ihnen eine ganze Kette von wohlverdienten Ehrungen zuteil geworden ist.

Ich staune immer wieder über Ihre imponierende Produktivität. Aber nun müssen Sie auch berücksichtigen, daß es sich kein Verleger leisten kann, einen Neudruck Ihrer "Blutigen Internationale" herauszubringen, wenn Sie die Interessenten und damit auch Käufer fortgesetzt durch kleine aktuelle Schriften ablehnen. Es wäre ja sehr erfreulich, wenn sich die neubearbeitete "Blutige Internationale" auch wieder in England und Amerika unterbringen ließe, indessen bezweifle ich sehr, daß dies noch gelingen wird. Aussicht auf Erfolg hätte lediglich eine knappe Zusammenfassung des Wesentlichsten mit einem neuen zündenden Titel. Wir dürfen uns da keinen gar zu kühnen Hoffnungen hingeben.

Eben schrieb mir Oberrichter Fritz Baumann aus Aarau, daß bei ihm noch an die 200 Exemplare der alten "Blutigen Internationale" lägen und daß Sie davon gerne 25 Exemplare erhielten. Ich werde ihm heute noch schreiben, daß er diese 25 Exemplare an Sie sogleich auf den Weg geben möge. Aber was fangen wir nun mit dem Rest an? Soll ich einmal versuchen, dafür den sozusagen offiziösen Buchversand der SPD hier in Hamburg zu gewinnen? Allerdings wäre dann der finanzielle Erlös nur ungefähr so groß wie der in der Schweiz durch Vermakulierung zu erzielende, denn es geht allerhand Geld für Porto drauf. Ich will Fritz Baumann bitten, den Rest zunächst noch einige Zeit in Schutz zu nehmen und weiteren Bescheid von mir abzuwarten. Mittlerweile werden Sie sich dann auch wohl zu dieser Frage geäußert haben.

Hatten Sie übrigens Geburtstags-Gäste aus Pirna? Ich hätte gerne etwas über das Ergehen Ihrer Schwägerin erfahren.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-186/35-96

24.IV.53

Lieber Hammer

Ich will eine kleine Schrift schreiben, wie die Juden sich militärisch gegen Hitler gewehrt haben Fälle:
Frankfurter gegen Gustloff
Stefan Luxe
H. Hirsch
Hilde Monte
Ghetto Warschau 19.IV.43.

Als Gegenstück
Attentatsversuche gegen Hitler von Deutschen (Germanen)
Haben Sie Material darüber?
Ihre Quelle wird natürlich gebührend benannt.

Stimmt es z.B. dass eine Tochter des Generals Schleicher ein Attentat versuchte?

Danke u. Gruss
Ihr Otto Lehmann Russbüldt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:

Otto Lehmann-Rußbüldt

Berlin W 15, Konstanzer Straße 41 II, Tel. 91 52 73

Wohnung, nach Zustell- oder Lagerort

Straße, Hausnummer, Gehöftsbezeichnung, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unterschlupf auch Name des Vermieters

Postkarte

Vorsicht auf der Straße bewahrt vor Unfällen

Herrn Walther Hamer

Hamburg 39

Bilsenstr. 16 d

Straße, Hausnummer, Gehöftsbezeichnung, Stockwerk oder Postschließfachnummer bei Unterschlupf auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte München

ED 164/35-37

10. Mai 1953

Lieber Freund Lehmann!

Dank für Ihren Postkartengruss vom 24. April, der mir nach Bonn nachgeschickt werden musste, weshalb ich etwas verspätet antworte.

Leider muss ich Sie diesmal sehr enttäuschen. Zwar habe ich im Laufe der Jahre wieder eine Menge Material erarbeitet, doch bin ich im Raum dermassen beengt, dass ich nicht zur Gestaltung meiner eigenen Bücher kommen kann und wochenlang alles durchwühlen müsste, wenn ich Ihnen über die von Ihnen genannten Fälle brauchbares Material verschaffen wollte. Das geht mit bestem Willen nicht. Bekannt sein dürfte Ihnen der Fall Grünspan, über den ich besonders gut unterrichtet bin. Aber damit wird Ihnen nicht gedient sein. Wollen Sie vielleicht beweisen, dass jüdische Kreise mehr Mut aufgebracht haben, als "arische" Deutsche?

Obwohl ich die Materie so einigermassen beherrsche, fehlt jede glaubhafte Nachricht, dass eine Tochter des Generals von Schleicher ernstlich ein Attentat versucht hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nicht ausgeschlossen, dass ich im Juli wieder einmal nach Berlin geflogen komme. Hoffentlich wird sich dann ein Zusammentreffen ermöglichen lassen.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-98

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 41 II, Tel. 91 52 73

d. 11. V. 53

Lieber Freund Hammer,

Dank Ihnen für Ihre Nachricht, obgleich sie nicht tröstlich ist. Zu Ihrer etwas spitzen Frage, ob ich „beweisen" will, dass jüd. Kreise mehr Mut aufbrachten als arische?

Schon während des Krieges habe ich das in London zwar nicht so formuliert, aber dahin, dass 3 Juden, nämlich Frankfurter gegen Gustloff, Luxe in Genf gegen sich selbst, um Eden zu warnen, Levi in Stuttgart, der Attentat auf Streicher versuchte, die

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Civilkourage besassen, den Entschluss „zum Schuss" zu fassen. Ich kenne auch den Fall Grynspan. Es ist daran ein sehr persönliches Moment.

Ich kenne auch den Fall Hilde Monte, hängt zusammen mit dem ersten Attentatsversuch auf Hitler 9. Nov. 1939 in München.

Vor allem denke ich an die Verteidigung des Warschauer Ghettos.

„Arier" haben gewiss ebenso viel Mut aufgebracht, aber das ist nicht die eigentliche Frage. Sie ersehen ja aus der Wichung meiner Schrift, worauf ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-99

abziele. Ich rechne auch Ludwig Beck voll zu den Empörern, weil er handelte, als es noch möglich war, wer siegt.

Für meinen Zweck genügte es mir, wenn Sie mir aus dem Gedächtnis eine Skizze gäben. Ich kann auch die mir detaillierter bekannten "geistigen" Fälle nicht ausführlich darstellen. Ich will Namen nennen der echten "Empörer" gegen das Hitlertum.

Herzl. Gruß

Ihr L.

tto Lehmann-Rußbüldt
lin W 15, Konstanzer Straße 4 III, Tel. 91 52 73

GD-106/35-100

22.VI 53

Lieber Hammer

Herzlichen Dank dafür, dass Sie meine Aufmerksamkeit auf die „Bergedorfer Ztg" lenkten. Ich überlege, wie man das pariertohne nach dem Staatsanwalt zu rufen — wirksam pariert.

Sämtl. Aufstand Wort für Wort studiert. Fehlt alphabetisches Reg. Standardwerk. Ihr O.L.R.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender: Otto L[illegible]hmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4 III, Tel. 91-52 73

Postkarte

Wahrung, auch Zurück oder Lehrgewicht

Stelle, Feldkurse, Gesamtzeit, Stückwerk oder Postschließfachnummer, bei Unterschrift auch Name des Vermieters

MIT LUFTPOST
PAR AVION

Herrn Walter Hämer

Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Stelle, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer bei Unterschrift auch Name des Vermieters

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-101

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4III, Tel. 91 52 73

d. 30.VI.53

Lieber Freund Hammer,

Auch ich antworte sofort.

1.) Die Aufklärung über die Mitarbeiterschaft von Ricarda-H. kommt einer Überlegung entgegen, die ich selbst schon etwa bei der Hälfte des Buches anstellte: Wie hat denn die Frau das alles können? Ihr, Hammers Material, ist auch oftgenug als Quelle genannt, aber doch nur unter eines von vielem. – Ist nun das Ausspielen des Namens der ehrwürdigen Historikerin u. Dichterin, die vom Stein als Revolutionär pries, auf den Verleger Rowohlt oder auf Weisenborn zurückzuführen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ja, die Verleger. Nun, Sie sind ja beides Verleger und Schriftsteller. Den „Klassenkampf", der zwischen diesen tobt, haben Sie wohl auch schon „erlebt." Heil Hammer! Ich bin nur froh, daß Sie gesünder geworden sind.

2.) Aus Ihrem Kuraufenthalt erklärt es sich wohl auch, daß Sie die bereits im März erschienene Streitschrift nicht erhalten haben. Ich lege 2 Exe ein. Davon 1 für Sie persönlich. Der Verlag ist eine Dependance von arani (Telegraf-Scholz) SPD. Die Gewerkschaften haben etwas dafür getan. Soweit mir Besprechungen zu Gesicht kamen, war es nur eine in der „Stuttgarter Ztg"

ED-106/35-102

die mir überraschend kam, da Schairer u. Eberhard alte Freunde sind. Der Jargon wäre in einem Pathos, der schon für einen 50 jährigen zu überholt sei!

Früher wurde mir gesagt, ich wäre „zu jung", um zu urteilen, jetzt „zu alt" um mit Pathos zu sprechen.

Urteilen Sie selbst.

3) Mir scheint, als ob ich wie manchmal irgend ein Missverständnis bezüglich eines Manuss. angerichtet habe. Bei Rowohlt harrt der Prüfung ein Ms. von etwa 5 Druckbogen mit 2 Tabellen: „Kriegs- und Friedenskräfte". Es ist eine originelle Betrachtung, die ich weit über die „Blut. Int." stelle, die ursprünglich eine rein compilatorische Arbeit war.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das Gedachte bei Rowohlt ist eine Entdeckung. Aber Rowohlt wird es lediglich oder überwiegend darnach einschätzen, ob er dabei mindestens auf die Kosten kommt d. h. auch auf einen Gewinn. Deshalb wohl fragte ich nach Ihren Beziehungen zu Rowohlt, um ihn zu stossen. Ich habe ihm gleichzeitig eine Neuauflage der „Blut. Zeit." angeboten – wenn Sie mitbeteiligt wären.

4.) Danke für Aufklärung über Bergedorfer Ztg.! Gewiss keinen Prozess. Aber – wer giebt dem „undo" die Lebensluft?

Herzlichen Gruss

Ihr Otto Lehmann-Russbüldt

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Gd-106/35-103

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 41II, Tel. 91 52 73

Berlin, den 27. Juni 1953

Herrn
Walter Hammer

Hamburg
Bilsenstrasse 16 d

Lieber Freund Hammer!

Zu Ihren letzten Zusendungen:

1.) Senden Sie mir gütigst noch 6 ausführliche Prospekte zu dem Buch "Der lautlose Aufstand". Es fällt mir auf, dass Sie auf dem mir übersandten Exemplar den Namen Ricarda Huch ausgestrichen und dafür Ihren Namen eingestempelt haben.

2.) Auch in dem übersandten Ausschnitt der "Stuttgarter Zeitung" ist am Ende gesagt, dass das Material zu dem Buch zum grossen Teil auf Material beruht, das Sie gesammelt haben.

Dieselbe Stuttgarter Zeitung, in der ich etwa 1947 mehrfach in längeren Artikeln zu Worte kam, hat jetzt ziemlich ausführlich meine Streitschrift gegen die Generalstäbler behandelt. Besonders macht sie es der Schrift zum Vorwurf, dass sie so kurz sei, und dass ich sie mit einem Pathos vorgetragen habe, das schon nicht mehr einem 50jährigen gemäss sei. Meine Schrift ist der Auszug aus einem fünf mal so langem Manuskript, für das vor 4 Jahren Rudolf Pechel keinen Verleger fand, "weil keiner den Mut dazu gehabt hätte". Etwa den fehlenden Mut wegen der Lebensgefahr für den Verleger? Ach nein! Weil solche Bücher nur dann gehen, wenn sie von Schacht oder Papen geschrieben sind. Wenn die Dinge so weitergehen wie jetzt in Deutschland, so heisst der nächste deutsche Reichspräsident Generalfeldmarschall Kesselring oder so ähnlich, jedenfalls einer von denen, die damals im ehrlichen Glauben von "Deutschland" aus gegen eine Welt gekämpft haben.

3.)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

3.) Wir müssen wenigstens dagegen mit äusserster Kraft ankämpfen. Sie haben mir aus der Bergedorfer Zeitung vom 13. Juni einen Ausschnitt gesandt "Der Orden", worin am Ende gefragt ist, ob denn die gesamte Deutsche Volkspartei (das ist wohl die von Heinemann/ Niemöller?) zur Staatspartei werden und im voraus eine Generalamnestie für alle zukünftigen Landesverräter erlassen werden soll. Ich schrieb Ihnen dazu kurz, dass man dagegen nicht mit dem Staatsanwalt vorgehen soll. Aber ich rate dazu, dass Sie sich die Jahrgänge der Bergedorfer Zeitung aus dem 3. Reich und hinterher zur Einsicht besorgen (das wird dort im Archiv der Stadt Hamburg möglich sein) und durchsehen lassen, was diese Zeitung zur Hitlerzeit und später losgelassen hat. Dann kann man vielleicht ein Exempel an ihr statuieren. Es ist leider in Deutschland nicht wie in England möglich, eine empfindliche Geldstrafe zu verhängen. Aber irgend etwas muss man in dieser Richtung gegen solche kleinen Kläffer machen, weil hinter denen die eigentlich Mächtigen und Schuldigen stehen, nämlich bestimmte Kreise der Industrie und die noch nicht entdeckten Naumann-Leute.

Herl. Grüss

Ihr Adolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-184

29. Juni 1953

Lieber Freund Lehmann!

Sie sollen postwendend Antwort haben.
Dank für Ihren ausführlichen Brief vom 27. Juni. Also:
1. Anbei etliche der von Ihnen gewünschten Prospekte. Sie haben schon gemerkt, daß diese mir keine reine Freude bereiten. Noch ulkiger ist allerdings der Schutzumschlag, denn von Ricarda Huch stammen eigentlich nur der Aufruf am Anfang und das Schlußgedicht, sonst nichts. Ich habe meine liebe Not gehabt, das fragwürdige Material, welches von kommunistischer Seite der greisen Dichterin zugeschanzt worden ist, durch solides Material zu verdrängen, welches ich mir in acht Jahren mühsam erarbeitet habe. In Besprechungen sollte man Ricarda Huch überhaupt nicht erwähnen, ohne daß ich es mir allerdings einfallen lassen wollte, meinen Namen nun anstelle des ihrigen plakatiert zu sehen. Nein, so einfach war die Arbeit nicht! Selbst ein großer Geist wie Ricarda Huch war nicht imstande, binnen weniger Wochen und schon Ende 1946 brauchbares Material zusammenzutragen, noch dazu in den letzten Wochen ihres greisen Lebens.
2. Die Stuttgarter Zeitung hat meine Mitwirkung an Weisenborns Buch einigermaßen richtig dargestellt, ähnlich übrigens wie schon 40 Glückwunschartikel, die mir bisher zugeschickt worden sind.
3. Ihre Streitschrift gegen die Generalstäbler müßte natürlich schleunigst erscheinen. Selber aber kann ich Ihnen keine Verlagsvorschläge machen, nicht zuletzt wegen unvorstellbarer Raumnot, die meine Arbeit mehr und mehr gelähmt hat und mich nun geradezu in eine Katastrophe hineinzutreiben droht. Aber vielleicht erhellt sich der Himmel für mich etwas, wenn nämlich der Bundestag doch noch in dieser Woche das Wiedergutmachungsgesetz beschließen sollte.
4. Zum Unflat in der "Bergedorfer Zeitung": Inzwischen bekam ich heraus, daß es sich um einen Artikel gehandelt hat, der aus der Zeitungskorrespondenz "undo" entnommen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wurde und - wie es scheint- nur von der einen "Bergedorfer Zeitung" gedruckt worden ist. Herausgeber der Korrespondenz "undo", dieses "Pressedienstes für undoktrinäre Politik" ist ein Ulrich Majewski, der hier in Hamburg, Rothenbaumchaussee 7, sein Unwesen treibt. Von allen Seiten her wurde mir geraten, nicht auf diesen Schmähartikel einzugehen, das empfahl mir auch gerade eben Dr. Erich Schairer aus Stuttgart.

Leider wird es mir nicht möglich sein, am 19. Juli zur Denkmals-Einweihung nach Berlin zu kommen. Ich stecke ganz böse im Schwindel, denn fortgesetzt stürzen die mich umlagernden Papierberge zusammen und zaubern täglich neues Kuddelmuddel hervor.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-105

13. Juli 1953

Herrn
Otto Lehmann-Rußbüldt
B e r l i n - W 15
Konstanzer Str. 4 III.

Lieber Freund Lehmann!

Grollen Sie mir bitte nicht. Sie hätten allen Grund dazu. Aber ich stecke in einer unvorstellbaren Raumnot, die all meine Arbeit hemmt und mich beinahe lahmlegt, weshalb ich es mir auch versagen muß, Ende dieser Woche wieder nach Berlin geflogen zu kommen. Deshalb also muß ich Ihnen brieflich mit einer sehr wichtigen Angelegenheit kommen.

Am 1. August wird der Dramatiker Hanns Gobsch 70 Jahre alt. Sie wissen, daß sein "Wahneuropa" in vierzehn Sprachen übersetzt worden ist. Von diesem Buch hätte ausschlaggebende Wirkung ausgehen können, wenn es auch in Deutschland stärker in die Breite gewirkt hätte. Aber daran hinderte es ja leider der Ausbruch der Hitleritis. Vor drei Jahrzehnten hatte man es sehr bedauert, daß vom "Menschenschlachthaus" unseres Freundes Wilhelm Lamszus so wenig abschreckende Wirkung ausgegangen war, daß der erste Weltkrieg ausbrach, obwohl Hunderttausende das "Menschenschlachthaus" gelesen und dem Buch Beifall gezollt hatten.

Auf meiner letzten Reise hörte ich in Kreisen führender Gewerkschafter, sowohl in Düsseldorf als auch in Bonn, noch viel Rühmendes gerade über Gobschs "Wahneuropa". Wäre es da nicht unsere Pflicht, des Buches und seines Autors an dessen 70. Geburtstag zu gedenken. Ich glaube, daß Karl Wiegner gerne bereit wäre, hierfür die Spalten des "Telegraf" zur Verfügung zu stellen. Wollen Sie es übernehmen, die geringe Wirksamkeit zu beklagen, die von "Wahneuropa" ausgegangen ist? Sie werden sich doch erinnern, daß es in diesem Buch um Gewerkschaftsführer ging, die sich redlich bemühten, den zweiten Weltkrieg zu verhüten. Emil Ludwig bezeichnete das Buch damals als das wichtigste Werk des Winters 1929/30.

Ich könnte Ihnen ein mir erhalten gebliebenes Exemplar des Buches einmal leihen, Ihnen auch Pressestimmen und die Urteile prominenter Politiker und Dichter zur Verfügung stellen. Allerdings wäre jetzt große Eile geboten, weshalb ich Sie bitten möchte, sich recht schnell zu meinem Vorschlag zu äußern.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/35-106

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4 III, Tel. 91 52 73

14.7.53.

L. H. Wenn es einen
Maßstab gäbe dafür – ich
habe wohl nicht weniger [illegible]
[illegible]
[illegible]
Buch [illegible]
Freiheit [illegible]
über das Buch [illegible] Jahr. [illegible]
Sie es also [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ich [illegible]

Vielmals [illegible]

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4 III, Tel. 91 52 73

Wohnung auch Zustell- oder Lehrpostamt:

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unterrichten auch Name des Vorgesetzten

MIT LUFTPOST
PAR AVION

Postkarte

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Bilsestr. 16d

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Unterrichten auch Name des Vorgesetzten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/35-107

15. Juli 1953

Lieber Freund Lehmann!

Herzlichen Dank, daß Sie trotz all Ihrer Arbeitsüberlastung auf meine Anregung eingegangen sind und sogleich brauchbaren Rat gefunden haben. Lassen Sie für mich bitte als mildernden Umstand gelten, daß ich tatsächlich in meinen Papieren zu ersaufen drohe. Senator Landahl ist mir helfend beigesprungen, weshalb ich wahrscheinlich morgen den Vertrag für eine einigermaßen hinreichende Zweizimmerwohnung unterzeichnen darf. Die neue Adresse teile ich Ihnen dann noch mit.

Es trifft sich glücklich, daß mir von befreundeter Seite noch ein Exemplar von "Wahneuropa" zur Verfügung gestellt werden konnte, welches ich Ihnen nun samt einigen einschlägigen Drucksachen mit gleicher Post schicke. Nun wird hoffentlich alles Weitere wunschgemäß verlaufen. Der Autor verdient es wirklich, daß ihm am 70. Geburtstag eine Anerkennung gezollt wird. Wie Sie wissen, ist er auch als Dramatiker sehr erfolgreich gewesen. Wenn Sie ihm den geplanten Artikel direkt schicken wollen, um ihm damit eine Geburtstagsfreude zu bereiten: (Murnau, Oberbayern, Haus Vierlinden).

Ich würde folgende Gesichtspunkte empfehlen: Ja, w e n n die Bücher l e b e n wollten! Wir haben das beim Ausbruch des ersten Weltkriegs im Hinblick auf das "Menschenschlachthaus" unseres Freundes Wilhelm Lamszus schon beklagt. Hier haben wir nun eine Parallelerscheinung: übersetzt in vierzehn Sprachen, also Welterfolg, gepriesen von Emil Ludwig als das wichtigste Buch des Winters 1932 - in Deutschland immerhin auch 10 000 Exemplare, aber was ist das für solch ein Buch? Dann kam die Hitlerei und brachte uns alle zum Schweigen. Nun aber, an des Dichters 70. Geburtstag, bietet sich wohl die richtige Gelegenheit, ihm unseren Dank für dieses Werk zu sagen. Bemerkenswert wohl auch noch das Milieu, daß hier Gewerkschaftsführer

Institut für Zeitgeschichte Archiv

die Hauptfiguren sind, ja, und nicht zuletzt: diese erstaunliche visionäre Kraft! Schon 1928 oder 1929 geschrieben, sah diese Dichtung die Entwicklung bis ungefähr 1932 überraschend zutreffend voraus. Nur das Monstrum Hitler - sowas Tolles hatte er nicht vorausgesehen, da versagte des Dichters Kraft.

Sollte unser Freund noch persönliche Daten brauchen, dann findet er sie im Literaturkürschner. Csbsch hat als Dramatiker manch schönen Erfolg erzielt; wohl ein Dutzend Komödien stammen von ihm. Aber seine größte Leistung bleibt denn doch wohl "Wahneuropa".

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen
verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-108

6. VIII 53

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4III, Tel. 91 52 73

2. Zt. Königstein / Taunus.
Gartenstr. 5.
Pension Gottschalk

Lieber Hammer,

Die Bremer Volksztg wurde mir nachgeschickt. Wenn es Ihnen nicht gelang, wenigstens auch in Hamburg etwas unterzubringen, so ist das sehr mager. Über Telegraf weiss ich nichts. Wenn es ein Honorar giebt, so gehört es dem Flüchtling Kasper.

Soweit ich Ihnen mit der Auslassung in der Bremer Ztg einen Gefallen tun konnte, tat ich's gern. Es war ja auch für die gemeinsame Sache.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Heute bitte ich Sie um einen Rat oder eine Information oder mehr, wenn Ihnen möglich.

Vor mindestens einem Monat sandte ich an Rowohlt neben 1 Exes der „Blut. Int." das Ms einer Arbeit „Kriegs- u. Friedenskräfte", deren 2 Teile nur etwa 5-6 Druckbogen (mit Tabellen) umfassen werden. Frucht von 4 Jahren u. Fortführung der Linie, die ich 1931 in der „Revolution d. Friedens" entwickelte, worüber ich damals erste Anerkennungen erhielt.

Ich bot die neue Arbeit Rowohlt nur Verlagsübernahme an, streifte auch die Erwägung, ob er sich für eine neue Auflage der „Blut. Int." interessieren würde, gleich in Dtsch. Engl. Franz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-109

z. Zt. Königstein
i/Taunus
Gartenstr. 5
Pension Gottschalk

12. VIII 53

Lieber Hammer

Anbei den Artikel auch im „Telegraf."

Von Bremen erhielt ich 12 DM Honorar, die ich ebenso wie das vom „Telegraf" zu erwartende an Hrn Kasper abführe.

Herzl. Gruss
in Eile

Hr O L R

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Θ)-106/35 110

u. Span. (Für Latein America)

Bisher keine Rückäusserung.

Stehen Sie so mit Rowohlt, dass Sie vermitteln, sich event. einschalten können? Er hat ja durch „Lautlosen Aufstand" sein Vertrauenskonto wieder verbessert. Wie er geschäftlich unverlässig ist?? Jedenfalls will u. muss ich davon von vornherein etwas haben, was mehr nach Metall als nach Anerkennung schmeckt. Also nicht bloss die Selbstkosten. Ich brauche 6 Monate zur Neubearbeitung der Blut. Int. Zufällig bin ich jetzt an einen Mann gekommen, der mir über I.G. Farben aus dem III. Reich Dinge eröffnete, die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

selbst mich staunen machten.

Um das alles gediegen durchzuführen, brauche ich Vorschüsse. Vielleicht ist Erich Lüth (Hamburger Senat) dafür zu gewinnen. (Der Berliner Senat tut schon genug für mich und tut vielleicht noch mehr, wenn andere auch etwas tun.)

Können Sie ~~das~~ den Verlag nicht mit Rowohlt zusammen tun?

Noch ganz vertraulich!

Ich weiss bestimmt nach einer Information aus Oslo, dass ich wieder als Candidat für dieses Jahr auf der Liste stehe. Das Nobelkomite hat diesmal die Liste der Candidaten absichtlich nicht veröffentlicht. Aber auf Anfrage durch Dr. Hoffmann teilte ihm die norwegische Militär Mission in Berlin die Tatsache für mich mit. Ob ich den Preis wenigstens als Teil erhalte, steht bei den Göttern. (Es werden diesmal 2 Preise verteilt.)

Bitte behandeln Sie das ganz, deli[illegible], so [illegible] [illegible] schädigend wirken.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Material über Fax!?

16. August 1953

Lieber Freund Lehmann!

Ich halte Ihnen heftig den Daumen, damit Sie aus Oslo recht bald erfreuliche Post erhalten.

Im übrigen aber muss ich Sie leider enttäuschen. Ich kenne Rowohlt persönlich nicht, werde ihm wohl auch nicht begegnen. Ich habe eine Stinkwut im Leibe, weil man dem "Lautlosen Aufstand" einen so albernen Schutzumschlag mitgegeben hat, statt das Sorgenkind in ein passendes Kleidchen zu stecken. Ich werde ja zum Gespött, wenn man Glauben macht, dass mein in acht Jahren mühselig erarbeitetes Material schon 1946 der greisen Dichterin schon zur Verfügung gestanden hätte. Von ihr stammt nur der Aufruf am Anfang und das Schlussgedicht. Wer für den ulkigen Schutzumschlag verantwortlich ist, habe ich noch nicht rausgekriegt. Dass ich materiell an diesem Buch nicht interessiert bin, wissen Sie wohl auch schon. Es würde mir auch widerstreben, Ansprüche bei Rowohlt geltend zu machen. Noch weniger Glück hätte ich natürlich, wenn ich Ihre Interessen wahrnehmen wollte. Da werden Sie wohl selber mehr bei ihm erreichen.

An eine Neuauflage der "Blutigen Internationale" wird er sich wohl schwerlich herantwagen, das wäre für ihn wohl auch gar zu blamabel. Wenn Sie aber erst den Nobelpreis erhalten haben, wird Rowohlt Sie gewiss als guter Geschäftsmann mit offenen Armen willkommenheissen.

Selber sehe ich noch nicht klar. Zwar hat der Bundestag das Widergutmachungsgesetz beschlossen, indessen weiss man noch nicht, was nun die Bürokratie daraus machen wird. Vielleicht dauert es noch weitere 10 Jahre, ehe wir bewährten Linksverleger wieder zum Zug kommen dürfen.

Hanns Gobsch hat sich über Ihre Glückwünsche sehr gefreut. Er bat mich um Ihre Adresse. Nun wird er Ihnen wohl direkt schreiben. Es freut mich, dass Casper nun wenigstens aus zwei Quellen keine Honorareinnahmen erzielt hat.

Mit herzlichen Grüssen und Genesungswünschen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-1112

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 41III, Tel. 91 52 73

d. 20. VII. 53

Lieber Freund Hammer,

Unser Freund Kasper, Mitglied der Liga vor 1932 und vielseitiger Journalist, hat das in ihm bereits bekannte Buch von Gotsch nochmals gelesen und hat das beiliegende entworfen. Er heisst Hans Kasper.

Ich stelle Ihnen auch die Durchschläge zur beliebigen Verfügung für die Hamburger Presse. Unter Verwendung auch meines Namens.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich selbst habe zu wenig direkte Beziehung zur Hamburger Presse. Ist bei der „Welt" noch Bernhard Menne, Emigrant aus London? Berufen Sie sich auf mich.

Ein etwaiges Honorar für Herrn Kasper, politischen Flüchtling aus Ost-Berlin. Er könnte es brauchen.

Senden Sie doch selbst 1 Abzug an Gobsch. Ist denn nicht in eine Münchener Ztg etwas zu placieren? Als ich in dem Buch blätterte, fiel mir ein, dass ich es damals flüchtig las, besonders den Schluss.

Ich sende das Buch gleichzeitig zurück. Gestern war zu Hungerwelt Lieb weihung eines Nachmals für 20. Juli 44. [illegible]

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-113

8. November 1953

Rußbildt

Lieber Freund Lehmann!

Wie gerne hätte ich Ihnen zum Friedenspreis gratuliert, aber die Verteilung geschieht ja wirklich nicht mehr im Geiste des Stifters. Hoffen wir also immerhin weiter. Vielleicht wird man Ihnen im nächsten Jahr gerecht.

Mit einer kühnen Bitte komme ich Ihnen heute. Dr. Wiener schrieb mir aus London, er habe Ihnen umfangreiches Material über Helmut Hirsch und über Lux anvertraut. Da Hirsch in Plötzensee hingerichtet worden ist, ~~xxxxxxxx~~ werde ich ihn in meinem Plötzenseebuch ganz besonders ehren, in Wort und Bild. Auch für Lux bieten sich mir gute Möglichkeiten. So wäre ich Ihnen denn sehr dankbar, wenn Sie mir Ihr Material anvertrauen wollten, nötigenfalls auch bloss leihweise, wenn es gegenwärtig auch mit meinen Finanzen schlecht bestellt ist und ich die Kosten fürs Abschreiben gerne sparen möchte. Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Otto Lehmann-Russbüldt
Berlin W 15, [illegible] Straße 41, Tel. 91 52 73

Berlin, den 11. November 1953

An einige Freunde,

die mir teilnehmende Worte dazu schrieben, dass ich auch diesmal nicht zu den Laureaten des Nobel-Friedenspreises Oslo gehörte.

Fast von allen Seiten ist es als geradezu sinnwidrig angesehen worden, dass ein General, nämlich George Marshall, den Friedenspreis erhielt.

Ich hätte natürlich nichts dagegen gehabt, wenn ich zur Erfüllung mancher Arbeiten mit der mit dem Preis verbundenen Dotierung mehr Bewegungsfreiheit gehabt hätte. Aber ich habe schon vor mehreren Jahren, als ich zum ersten Mal auf der Liste stand und auch damals wie jetzt von antragsberechtigten Persönlichkeiten aus der Schweiz, aus England und zunehmend jetzt aus Deutschland und Amerika vorgeschlagen wurde, gesagt: Es kommt nicht darauf an, den Nobel-Friedenspreis zu erhalten, sondern den heranrollenden 3. Weltkrieg zurückzuwerfen, und das positive Ziel voll zu erreichen, wie es die Satzung der "VEREINTEN NATIONEN" ausdrückt: Dass die Völker von der Geissel des Krieges verschont werden, die zweimal in unserer Generation so viel Leid über die Menschheit gebracht hat.

George Marshall ist in seiner Eigenschaft als Initiator des Marshall-Planes dekoriert worden. Das ist schon eine ganz besondere Leistung, da ohne diese Hilfe ganz Europa hätte in den Zustand versinken können, der am Ende des 30jährigen Krieges für ganz Mittel-Europa vorlag, nämlich, dass über die Hälfte der Bevölkerung mehr durch die Folgen des Krieges als durch die eigentliche Kriegswirkung vernichtet worden wäre. Bei Marshall kommt ein Umstand hinzu, der bisher nur in einem Artikel der Frankfurter Rundschau klargestellt worden ist. Jedermann wird sich noch deutlich entsinnen, wie vor ca. zwei Jahren die ganze Welt das Schauspiel erlebte, dass der Präsident Trumann den siegreichen General Mac Arthur abberief und dass diese Abberufung die grösste Erregung in Nord-Amerika bewirkte. Wie der Schweizer Robert JUNGK in seinem Buch: "Die Zukunft hat schon begonnen" ausführte, war Trumann durch seine Elektronen-Gehirne dahin unterrichtet worden, dass die Mobilmachung für einen modernen Atomkrieg die ganze Wirtschaft Nordamerikas und der freien Welt in die grösste Katastrophe treiben würde. Ob Trumann dadurch allein die Abberufung Mac Arthurs hätte durchsetzen können, könnte zweifelhaft sein.

Ich habe damals gleich auf die Parallele aufmerksam gemacht, die mit Deutschland vorlag, als im Sommer 1917 durch das Versagen des Ubootkrieges der Deutsche Reichstag, angeregt durch Erzberger, die Friedensresolution durchsetzte und der Reichskanzler Bethmann-Hollweg sie namens der Regierung annahm. Nach wenigen Stunden erschien Ludendorff aus dem Hauptquartier,

b.w.

Institut für Friedensforschung - Archiv

EA-1061/35-115

Bethmann-Hollweg wurde abgesetzt und der durch die Vermittlung des Papstes sehr ernsthaft eingeleitete Verständigungsfrieden wurde sabotiert, weil Ludendorff darauf bestand, dass Belgien in keinem Falle aus seiner eisernen Faust genommen werden dürfe. Im September 1918 verlangte Ludendorff, dass die Regierung einen Waffenstillstand innerhalb 48 Stunden zustande bringen solle, da er wusste, dass ihm ein entscheidender Stoss von Lothringen her ein Sedan in umgekehrter Richtung eintragen würde.

Vor 2 Jahren trat Marshall als militärischer Sachverständiger Trumann so fest und entschieden zur Seite, dass Mac Arthur trotz seines Triumphzuges durch einen Teil Amerikas nicht mehr Generals-Politik machen konnte. Er ist sicher als General sehr erfolgreich gewesen, aber wie Clausewitz schon vor 150 Jahren auseinandersetzte, sollten Generale mit Politik nichts zu tun haben.

Ich habe also garnichts dagegen einzuwenden, dass Marshall den Friedenspreis erhalten hat.

Wenn die in der "Frankfurter Rundschau" darüber gemachte Ausführung voll zutrifft, so können alle Völker froh darüber sein, dass Marshall vor zwei Jahren den vollen Ausbruch des 3. Weltkrieges verhinderte.

O. Lehmann

Otto Lehmann - Russbüldt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

57-10/35-116

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4 III, Tel. 91 52 73

D. 22.7.53

Lieber Hammer, Ich habe soeben den Artikel so, wie Sie ihn änderten an Oschi abgesandt. Ihnen gegenüber wiederhole ich, dass ich ein entwaiges Honorar an meinen Bekannten abführe. – Sie haben Emil S. eingefügt. Ich gebe es so weiter, obgleich ich nicht weiss, wie es auf Oschi wirkt. Es ist ein langes Kapitel mit diesem „wandelnden Mme Thiessand", wie ich ihn in einem Brief anredete, nachdem er in der Emigration den Angelsachsen anfreden wollte, er habe sich merst gegen den Einfluss der Generale gewandt. Ich war seit 1908 mit ihm gut bekannt. Schliesslich blieb er ein schlechter Aretino. Er ist tot. –

An Arbeit fehlt es mir am wenigsten, lieber Hammer.

Herzl. Gruss

Ihr O. L. R.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:

Otto Lehmann-Ru[illegible]
Berlin W 15, Konsta[illegible] Straße 41II, Tel. 91 52 73

Wohnort, auch Kreis- oder Landesteil

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer
bei Ortswechsel auch Name des Versenders

Postkarte

DEUTSCHE
INDUSTRIE
AUSSTELLUNG
BERLIN 1953
26.IX.-11.X.

Herrn
Walter Hamer
Hamburg 39
Bilserstr. 16d

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer
bei Ortswechsel auch Name des Versenders

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/35-117

Otto Lehmann-Rußbüldt
Berlin W 15, Konstanzer Straße 4 III, Tel. 91 52 73

11. XI 53

Lieber Hammer,

1) ad Friedenspreis. Siehe beiliegendes Circularschreiben.

2.) Wegen des „Materials" bin ich ganz konfus durch Ihre Bitte. Ich hatte das Material von Wiener jahrelang, um eine Schrift darüber zu machen. Kam nicht dazu; Nachdem es Wiener Library zurück erbat, sandte ich's am 6. Juli 1953 mit eingeschriebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Drucksache an Wiener
mrück, worüber Poststempel
in meinen Händen vor
mir liegt. Schreiben Sie
an ihn.

3) Mit meinen Finanzen
kann es nicht noch schlechter
bestellt sein.

Nach dem Ausfall der
Wahl ist wohl jetzt in Hbg
vom Senat garnichts
mehr zu machen?

H. Gr.

Hr O L K

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-118

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

27. Oktober 1953.

Herrn Walter Hammer,
Archiv Walter Hammer,
Veerstuecken 9,
Hamburg 39.

Lieber Herr Hammer,

Vielen Dank fuer Ihren Brief vom 20. Oktober. Es bedarf wirklich nicht so schoener Dankesworte, denn wir tun nicht mehr als unsere Pflicht, die auch Sie ja, schon durch Ihr Gewissen getrieben, seit Jahren und unter schweren Umstaenden erfuellt haben und weiter erfuellen.

Wir senden Ihnen abschriftlich in den naechsten Tagen Artikel aus den folgenden Zeitungen:

Londoner "Daily Telegraph" vom 26. April 1937,
Londoner "Sunday Chronicle" vom 9. Mai 1937,
"Prager Tageblatt" vom 9. Juni 1937 und
"Salzburger Volksblatt" vom 5. Juni 1937.

Bilder des Helmut Hirsch, zwar immer das Gleiche, finden sich in verschiedenen englischen Zeitungen. Wir koennten versuchen, an diese Zeitungen heranzutreten, um festzustellen, welche Agentur das Bild vervielfaeltigt hat, und es waere nicht unmoeglich, dann ein Bild zu erhalten. Reproduktionen aus den Zeitungen duerften wahrscheinlich fuer Ihre Zwecke unzulaenglich sein. Die Beschaffung eines Bildes waere mit Kosten verknuepft, wenn es ueberhaupt gelingt, ein Bild herauszufinden.

Material ueber Hirsch und Stephan Lux haben wir an Otto Lehmann-Russbueldt geschickt. Vielleicht waere es das Beste, wenn Sie sich mit ihm in Verbindung setzen wuerden und sich eventuell das Material von ihm beschafften. Wir wissen allerdings im Augenblick nicht, was Herr Lehmann-Russbueldt, mit dem wir schon seit langen Jahren in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Verbindung stehen, mit dem Material beabsichtigt hat. Er ist immer ungeheuer zuvorkommend, und Sie kennen ihn ja als besten Vorkaempfer fuer die Freiheit.

Mit herzlichen Gruessen

Ihr sehr ergebener

Alfred Wiener

P. S. Die Adresse des Herrn Lehmann-Russbueldt ist:
Berlin W. 15,
Konstanzerstrasse 4/III.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-119

15. November 1953

Herrn
Dr. Alfred Wiener
The Wiener Library
19 Manchester Square
L o n d o n W 1

Lieber verehrter Herr Doktor!

Verzeihen Sie bitte, dass ich Ihnen erst heute danke. Mein alter Freund und Verlagsautor Otto Lehmann-Russbüldt schrieb mir inzwischen, dass er Ihnen das Material über Hirsch und Lux am 6. Juli 53 als eingeschriebene Drucksache retourniert habe. Postquittung läge ihm vor. Vielleicht sind diese Papiere noch nicht wieder eingeordnet worden. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie der Sache noch einmal nachgehen wollten.

Zu meiner Freude habe ich kürzlich einigen Hinterbliebenen von jüdischen Opfern Sachsenhausens lange ersehnten Bescheid geben können. Man zeigte sich ausserordentlich dankbar dafür. Ich stehe Ihnen natürlich gerne zur Verfügung, wenn es sich bei Ihnen einmal um Sachsenhausen, um Brandenburg oder Plötzensee handelt. Weiss ich auch leider nicht alles, so gelte ich doch als gut orientiert.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(5)-106/35-120

Otto Lehmann-Russbueldt,
115, Biddulph Mansions,
Elgin Ave., London, W.9.
Cun. 6997.

z. Zt
London 16. X. 54

Lieber Freund Hammer,

Vor mir lag mehrmals Ihr Brief vom 2. Sept. 6 Wochen vergangen. Gewiss haben Sie mir eine grosse Freude bereitet mit dem Bild Vierbüchers und der Würdigung seiner Bedeutung. Worauf es Ihnen – und mir ebenso – ankommt, dass die Pirnaer davon deutlich erfahren, das lässt sich nicht so einfach machen, besonders nicht von hier aus. Ich, resp. wir, sind schon 26. Aug. über Hannover (3 Tage Begegg mit Prof. v. Frankenberg, Präs. des Monistenbundes auch KZ als Sozialdemokrat)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

über Bonn (3 Tage mit magerem
Resultat) in London, wohin uns
Ihr Brief nachgesandt wurde.
In Bonn tagt unter Gastfreund-
schaft des Bonnes tags die
T I L D I R, Brüssel, die Internat.
der KZ aller Länder. Gewiss
wissen davon. Ich hatte Ein-
ladung – kostenfrei – Aber
ich bleibe hier noch nächste
Woche. Ich habe durch meine
Freunde vom „Bund f. Freiheit
und Recht", der Ad dort
vertritt, angeregt, dass
T I L D I R sich für die
Neu Herausgabe der „Blut. Intern."
einsetzt. Wofür ich seit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BA-106/35-101

47 Jahren kein Verständnis finden. Es wäre nicht mehr so bedeutungsvoll damit - aber immer noch zu mindestens 50% von den treibenden Kriegsgründen her.

Prof. Grünbel war als Gastprofessor in Berlin. Er ist ganz meiner Meinung.

Wie kann man es in Angriff nehmen, dass das Buch in Deutschland, Engl., Franz. neu herauskommt. Es braucht kein grösserer Umfang zu sein. Man könnte 5 dicke Bände machen.

Können Sie es deichseln

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

oder wenigstens einen
Rat geben?

Es ist bezeichnend, dass
Rohwolt persönlich mit
einiger Köstlichkeit es
ablehnte. Er bringt
lieber Schacht und
Salomon, obgleich doch ein
Verlustgeschäft nicht
herauskäme. Ist er denn
nicht sehr kapitalstark?

Ich hoffe, dass Sie stark
genug sind, um die Sache
emotionell zu prüfen.

Herzlich
Ihr alter

ED-106/35-122

OTTO LEHMANN-RUSSBUELDT,
Berlin-Wilmersdorf, Konstanzer Strasse, 54.
Tel. 91 78 54

14.11.57

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer,

Wie geht es Ihnen? Wie Sie wissen, bin ich seit Jahren schon wieder in Berlin und eifrig in der Arbeit.

Heute muß ich Sie bitten, mir in der Sache einer Entschädigungsangelegenheit eine möglichst erschöpfende und präzise Darstellung zu geben. Es handelt sich um die Zahl der Übersetzungen, um den Absatz und die Absatzaussichten des Buches "Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie". Ich habe dafür nur die Angaben, die in der 5.Auflage von 1933, die ja wohl schon Ende 1932 vorlag, zur Hand.

Nach meinem Wissen ist die Übersetzung erfolgt ins:

Englische (in Amerika erschienen),
Spanische (2. Auflage),
Schwedische,
Französische, und zwar in Belgien und in der 2. Auflage erschienen,
Holländische (in der 2. Auflage),
Tschechoslowakische,
Polnische,
Dänische,
Jiddische (in Warschau erschienen, auch in Amerika sehr verbreitet,
Russische.

Können Sie eine ungefähre Schätzung ohne Übertreibung der Gesamtzahl der im Ausland gedruckten Exemplare des Buches angeben?

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir diese Angaben in einer Form machen könnten, die ich dem Entschädigungsamt hierm Original übergeben kann.

Noch einmal allerbeste Wünsche für Ihre Gesundheit und Arbeitstätigkeit und herzlichste Grüße von

Ihrem

Otto Lehmann-Russbüldt

(Otto Lehmann-Rußbüldt)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

L.H.

Nachträglich fällt mir eine vage Erinnerung daran ein, dass Übersetzungen in Portugiesische, Griechische und? So vorbereitet waren, dass die Übersetzungen im Munus. schon vorlagen, dass aber dann die Verbindung abbrach. !?

LR

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-104/35-123

17.November 1957

Herr Schriftsteller
Otto Lehmann-Russbüldt
Berlin - Wilmersdorf
Konstanzerstrasse 54

Lieber alter Gesinnungsfreund und Kampfgefährte!

Es hat mich ungemein gefreut, aus Ihrem Brief vom 14. November ersehen zu dürfen, wie tapfer Sie sich trotz Ihres hohen Alters immer noch halten. Imponierend und nachahmenswert! Aber mir selber ging es im verflossenen Sommer zeitweise beängstigend schlecht; gleichwohl riss ich mich immer wieder zusammen, habe mich auch jetzt wieder ins Geschirr gelegt und hoffe, einige kühne Pläne doch noch verwirklichen zu können.

Zu meiner Freude kann ich Ihnen einige Drucksachen überlassen, die mir von "dankbaren Lesern" zur Verfügung gestellt worden sind. Sie können diesen Papieren einige brauchbare Daten entnehmen. Zu meiner Beschämung muss ich aber gestehen, dass ich trotz eifrigen Nachdenkens und Rückschauens ergänzend kaum noch etwas zu sagen weiss. Soviel steht jedenfalls fest: dass uns - Ihnen und mir - beträchtliche Verluste dadurch zugefügt worden sind, dss die deutsche Ausgabe Ihrer "Blutigen Internationale" vernichtet wurde und dass die Verhandlungen mit den Verlegern des Auslandes unterbrochen werden mussten. Ganz dunkel habe ich auch noch in der Erinnerung, dass die eine oder andere Übersetzung im Manuskript bereits vorlag, doch war nicht mehr festzustellen, ob die betreffenden ffemdsprachigen Ausgaben auch noch gedruckt werden konnten.

Während es feststeht, dass vom deutschen Original 40 tausend gedruckt worden sind, ist es mir ganz unmöglich die Zahl der in den verschiedenen Ländern herausgekommenen Übersetzungen in ihrer Auflagenhöhe auch nur einigermassen zutreffend zu beziffern. Wie Sie wissen, nimmt die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erforschung der deutschen Hitlerabwehr schon seit mmx anderthalb Jahrzehnten meine volle Kraft in [redacted], weshalb meine Erinnerungen an meine Verlegertätigkeit beinahe ganz verblasst ~~ist~~ sind.

Ich will auf besonderem Blatt immerhin einmal versuchen eine für das Entschädigungsamt hoffentlich brauchbare Erklärung zu formulieren.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

ED-406/35-A24

Bund für Freiheit und Recht Berlin, e.V.

Gründungsmitglied des Zentralverbandes der demokratischer Widerstandskämpfer- und Verfolgtenorganisationen (ZDWV)

Angeschlossen der Fédération Internationale Libre des Déportés et Internés de la Résistance - Sitz Paris und der Commission Internationale contre le Régime Concentrationnaire - Sitz Brüssel

Im BFR sind organisiert: Die Verfolgten des Nazi-regimes - Die Verfolgten des Stalinismus - Die ehem. politischen Häftlinge aus der SBZ - Die Freunde der Freiheit

Berlin-Charlottenburg 9, den Kaiserdamm 27. III
Ruf: 92 87 27 - 92 41 41

29.11.57

K./Fm.

Neue Adresse:
Berlin - Wilmersdorf
Hohenzollerndamm 174
Ruf: 87 55 86

Herrn

Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
- - - - - - - - - - - -
Veerstücken 9

Verehrter lieber Kamerad Hammer!

Wie Dir bekannt sein wird, vertreten wir die Interessen unseres gemeinsamen Freundes Otto Lehmann-Russbueldt beim Entschädigungsamt Berlin und versuchen, für ihn noch im Vermögensschaden etwas zu erreichen, nachdem endlich seitens des Bundesfinanz-Ministeriums, unseren Bemühungen auch eine Entschädigung für den sogen. Goodwill zu erreichen, entsprochen worden ist. Du hast am 17.ds.Mts. Otto Lehmann-Russbueldt einen Brief geschrieben, der für unsere Zielsetzung sehr geeignet ist und die damalige Situation genau so geschildert, wie der Unterzeichnete es schon bei einer Verhandlung beim Entschädigungsamt für diesen Sonderfall getan hat. Wir möchten Dich aber bitten, uns einen gleichlautenden Brief an Otto Lehmann-Russbueldt zu schicken, doch darin den letzten Satz des 1. Absatzes fortzulassen, in dem Du den Schaden mit 8 - 10.000 Mk. bezifferst. Wir glauben nämlich, das dies das Entschädigungsamt irritieren würde und bei der Umrechnung von RM. in DM. ein ganz falsches Bild ergeben würde. Schliesslich waren ja die 8 - 10.000 Mk., die Du hier veranschlagst, Goldmark. Da aber eine offizielle Abwertung im Dritten Reich nicht erfolgt ist und der Währungsschnitt erst 1948 kam, würde eine solche Zahlenangabe zweifellos zu einer Unterbewertung des effektiv entstandenen Verlustes durch das Entschädigungsamt führen. Schliesslich könnte ja die Broschüre, die Du damals zum Preise von Mk. 1,-- herausbringen konntest, heute kaum unter einem Verkaufspreis von 3,50 - 4,-- DM. auf den Markt gebracht werden, was die Wertdifferenz klar verdeutlicht.
Wir wären Dir für eine recht baldige Erfüllung unserer Bitte sehr dankbar und bleiben

mit den besten kameradschaftlichen Grüssen und Wünschen

stets

Bund für Freiheit und Recht
(BFR) e.V.
Berlin

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

14. Jan. 1958

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ø-104/35-125

30.November 1957

Herrn Schriftsteller
Otto Lehmann-Russbüldt
Berlin - Wilmersdorf
Konstanzerstrasse 54

Sehr gechrter Herr Lehmann-Russbüldt!
Wie Sie bereits wissen, ist mir, Ihrem alten Verleger, in den zwölf Jahren der Hitlerwillkür viel Übles zugestossen, weshalb seine Erinnerungen an den ihm 1933 radikal zerstörten Fackelreiter-Verlag heute stark verblasst sind. - Nach 1945 befasste ich mich dann mit historischen Quellenstudien, die meine Kraft voll in Anspruch nahmen und meine Erinnerungen an die Zeit vor 1933 beinahe ganz tilgten. Immerhin will ich versuchen, Ihnen einige Angaben zu machen - mit meiner auch Ihnen bekannten Gewissenhaftigkeit.

Ihre vielverheissende Publikation "Die Blutige Internationale der Rüstungsindustrie", die ich verlegte, hatte Ende 1932 schon eine Auflagenhöhe von vierzigtausend Exemplaren erreicht. Auch lagen bereits zehn Übersetzungen vor, die meisten bereits gedruckt und zum Teil schon in einer zweiten Auflage und in der Auslandspresse sehr empfehlend besprochen; andere Übersetzungen lagen nur erst im Manuskript vor. Es war damals ausgeschlossen, die Verhandlungen mit den korrespondierenden Verlegern im Ausland fortzusetzen. Überdies sind auch sämtliche Unterlagen vernichtet worden, weshalb ich heute nur noch ganz vage Angaben zu machen imstande bin. Jedenfalls sind durch Hitlers Eingriffe Ihnen und mir beträchtliche Verluste zugefügt worden, über die bestimmte Zahlenangaben heute kaum noch gemacht werden können. Ich glaube, dass Sie selber den Ihnen so entstandenen Verlust am besten ziffernmässig ermessen können.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sollten Ihnen noch weitere Aufschlüsse unentbehrlich sein, stehe ich Ihnen natürlich gernenach besten Kräften zur Verfügung. Aber - wie gesagt - die Erinnerungen sind mittlerweile stark verblasst.

Mit hochachtungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr ergebener

Ei - 104/35 - 126

23.Dezember 1957

Herrn Schriftsteller
Otto Lehmann - Russbüldt
B e r l i n W 15
Konstanzerstrasse 54 II

Lieber Freund Lehmann!

Darf ich schon heute herzliche Festtagsgrüsse mit nicht minder herzlichen Glückwünschen aus dem besonders festlichen Anlass Ihres bevorstehenden 85.Geburtstages verknüpfen? Sicher wird die Schar der Gratulanten riesig gross sein.

Heute muss ich Sie einmal mit einem Wunsch und einer Frage belästigen. Der Wunsch richtet sich auf ein gutes Porträt von Ihnen, ähnlich wie ich es gestern im "Vorwärts" sah. In der mir zugedachten Ehrengabe (s.Beilage) soll nämlich auf die Bücher des Fackelreiter-Verlages und nicht zuletzt auf Ihre "Blutige Internationale" die Rede kommen. Hugo Sieker konnte ich schon ein Bild von Heinrich Vierbücher geben, aber er würde es sehr bedauern, wenn er nicht auf der gegenüberliegenden Seite Ihr Bild mitveröffentlichen könnte. Vielleicht schicken Sie mir einige Bilder zur Auswahl? Die Leihgaben würde Hugo Sieker schnellstens zurückschicken, dafür garantiere ich. Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Mein Archiv wird in immer steigendem Masse in Anspruch genommen, weshalb ich immer wieder Besucher abweisen muss. Aber gleich kommt ein Professor aus Japan, den ich wohl empfangen muss. Und eine Frage wurde an mich gerichtet, die ich nicht zu beantworten weiss, doch zweifle ich nicht daran, dass Sie mich aus dieser Verlegenheit befreien können. Hier in Hamburg hat Carl von Ossietzky von 1919 bis 1920 ein pazifistisches Blatt erscheinen lassen, an dessen Titel ich mich nicht zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

erinnern weiss. Wissen Sie mir da vielleicht Rat? Auch in diesem Fall hat es Hamburg wieder einmal sehr eilig. So wäre ich Ihnen also für baldigen Bescheid sehr dankbar.

Und nun lassen Sie sich noch einmal im Geiste herzlich die Hände drücken. Meine Frau schliesst sich meinen Glückwünschen und Grüssen an.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ACHIM ANDERS
Journalist und Schriftsteller

ED-104/35-127

A.A./Rö.

Durch Luftpost!

(1) Postamt Berlin W 30
Postschliessfach 89

Herrn
W a l t e r H a m m e r
(24 a) H a m b u r g 39
-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-
Veerstücken 9

am 10.September 1958

Sehr verehrter Walter Hammer!

Unterm 16.August 1958 wandte ich mich leider vergeblich an Herrn Hugo Sieker,Hamburg-La.1,Moorreye 44,betr. einen Exemplares des "Gedenkbuches als Ehrengabe für Walter Hammer" für eine gesonderte und entsprechende Würdigung. Herr Sieker verwies mich am 24.8.58 an Sie,verehrter Walter Hammer.

Kurz zu Ihrer Information:Anläßlich Ihres 70.Geburtstages schrieb ich einen ausführlichen Beitrag,der in der Wochenzeitung "Vorwärts",Bonn,am 23.5.58, und im "Hamburger Echo" am 24.5.58 erschien.Ich darf annehmen,daß Sie beide Veröffentlichungen erhalten haben.

Auf mich und unsere Bekanntschaft werden Sie sich,verehrter Walter Hammer, kaum noch besinnen können.Das liegt sehr weit zurück:Juni 1922!Ich war damals 19 Jahre alt,Buchhändler aus Dresden,hieß - mit meinem bürgerlichen Namen:Rudolf Hartmann,und begann gerade zu schreiben;das heißt,erste Veröffentlichungen zu starten (als Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend!).Wir haben eine längere Zeit schöne gemeinsame Stunden in der Redaktion der damaligen "Jungen Menschen" verbracht und gemeinsam gegen den Rathenau-Mord glühend protestiert.Ich habe es bis heute nicht vergessen!Inzwischen ist sehr viel geschehen.Unzählige politische Kämpfe,KZ,Kriegsgefangenschaft,Verfolgung in der Ostzone und schließlich politische Flucht nach West-Berlin.Seit 1930 war ich Mitglied der SPD und 2.Vorsitzender der Deutschen Liga für Menschenrechte,Ortsgruppe Dresden.Otto Lehmann-Rußbüldt gehört heute zu meinen treuesten Freunden!

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vielleicht, mein lieber, verehrter Walter Hammer, haben Sie inzwischen hin und wieder einiges von mir gelesen, meistens Essays, kulturpolitische Beiträge und Theaterkritiken in vielen, vielen Zeitungen und Zeitschriften. Jetzt bin ich dabei, einen Essay-Band unter dem Titel: "Um die Freiheit des Menschen. Lebensbilder großer Humanisten" herauszugeben.

Wenn Sie mir das "Gedenkbuch" mit Widmung senden könnten, wäre ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar. Und - Sie lassen bitte einmal von sich hören!

In Verbundenheit immer

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EJ-1084/35-128

12. September 1958

Herrn Journalist
Achim Anders
(1) Postamt Berlin W 30
Postschließfach 89

Lieber Achim Anders!

Herzlichen Dank für die große Freude, die Sie mir mit Ihrem Brief vom 10. September bereitet haben. So finde ich also eine Gelegenheit, auf Ihren Glückwunschartikel zu sprechen zu kommen, der mir keine ungetrübte Freude bereitet hat, denn Sie sind in der Vermutung fehlgegangen, daß ich auf meinen Familiennamen geflissentlich verzichtet hätte. Davon konnte wirklich nicht die Rede sein. Im "Hamburger Echo" hat sich das noch in letzter Stunde verbessern lassen, aber im "Vorwärts" blieb es leider bei der irrtümlichen Lesart. Jedenfalls haben Sie es gut mit mir gemeint; schließlich hat es nur familiären Ärger gegeben, der inzwischen aber schon vergessen ist.

Nun ich weiß, daß Rudolf Hartmann sich hinter dem Pseudonym verbirgt, kann ich mich Ihrer auch noch entsinnen, wenn auch nur ganz dunkel. Immerhin sind mittlerweile 36 Jahre dahingegangen - und was waren das für Jahre! Damals stand ich gerade im Begriff, nach Werther in den Teutoburger Wald zu ziehen. Dass ich auf der Straße gelegentlich der Rathenau-Demonstration Reden gehalten hätte - das kann ich Ihnen nicht abnehmen, denn ein Volksredner bin ich nie gewesen.

Nun zu Ihrem speziellen Wunsch. Aus den vielen Drucksachen, die ich Ihnen beilege, können Sie schon mancherlei ersehen. Auf der Drucksache, die ich mir als eine Art Notventil habe machen lassen, welches sich inzwischen auch schon gut bewährt hat, strich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ich mancherlei für Sie bemerkenswertes rot an. Mit der Glückwunschadresse hoffe ich Ihnen eine besondere Freude bereiten zu können. Es sind davon 1100 gedruckt worden. Als ich vor 14 Tagen nur noch zwei selber besaß, gelang es mir noch, 5 oder 7 Exemplare durch Kauf zurückzubekommen. Eines davon bekommen Sie also heute zum bescheidenen Zeichen meines Dankes. Wenn es mir vergönt ist, das mir zum Geburtstag bestimmt gewesene Buch herauszubringen, sollen Sie natürlich auch davon eines erhalten. Immerhin schon 130 Klischees liegen dafür bereit.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

ED-106/35-129

OTTO LEHMANN-RUSSBUELDT,

Berlin-Wilmersdorf, Konstanzer Strasse, 54.

Tel. 91 78 54

Lieber Hammer

Zu meinem 86. Geburtstag erhielt ich sehr viele herzliche Wünsche.

Ich bin 1 Jahr älter geworden. Wenn ich im Ganzen noch immer auf dem Posten bin, so sage ich gern, daß die mir während des Jahres tatkräftig bewiesene Freundschaftshilfe viel dazu beigetragen hat.

Aber die Lage wird unter dem Druck des Wettrüstens immer gespannter, wenn auch der jüngste Störversuch der Russen an der Festigkeit der Westmächte zu Bruch ging.

Wir sind in Berlin auf der "Friedenswacht an der Spree". Auf einer Wache muß man ständig wachsam sein. Deshalb rief Willy Brandt in einer kurzen Ansprache am Neujahrsabend den Berlinern zu: "Seid wachsam Leute, seid wachsam".

Mit allen guten Wünschen und Grüßen

vor allem für Gesundheit u. Humor als höchster Gabe der Götter. Ich brauche nämlich mehrere.

Ihr O. L. R.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-130

29. Dezember 1961

Lieber alter Freund Otto Lehmann-Rußbüldt!

Nun ist es uns also zu unserer großen Freude vergönnt, Ihren 89. Geburtstag zu feiern. Recht herzliche Grüße und Wünsche, auch von meiner Frau! Natürlich würde es uns sehr freuen, über Ihr gesundheitliches Befinden Gutes zu erfahren. Hoffentlich haben Sie sich immer noch so tapfer wie bisher gehalten, für uns alten Knaben alle ein wirkliches Vorbild.

Als ich Frau Salla Vierbücher kürzlich gratulieren wollte, kam die Sendung zurück mit der bekannten Angabe: "Adressat unbekannt verzogen". Wir hatten nach Wanne-Eikel geschrieben, Emscherstrasse 141 (bei Sokolowsky). Dürfen wir Sie bitten, uns ihre jetzige Adresse anzuvertrauen? Es würde mir doch schmerzlich sein, wenn die alte Beziehung abgerissen sein würde.

Selber bin ich nun schon drei einhalb Jahre nicht vor die Tür gekommen. Es sieht ganz böse mit mir aus. Aber ich will Ihnen bei diesem festlichen Anlaß nichts weiter vorklagen. Wir müssen versuchen, so lange es nur geht auf dem Posten zu bleiben.

In diesem Sinne nochmals: von Herzen alles Gute!

Immer Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

verleihen diesen krünklich wehmütigen Bildern den Hauch einer zuweilen ganzlich weltentrückten Melancholie. Die Blumenstücke dagegen sind nichtssagend und wenig mehr als gute Durchschnittsmalerei. Zwischen den anderen Arbeiten hängend, mindern sie erheblich den guten Gesamteindruck. Ungleich mehr künstlerische Konsequenz verraten die im wahrsten Sinne des Wortes packenden, sowohl in Formung wie Erfindung geistreichen Graphiken des Künstlers. Ausnahmslos Federzeichnungen sind es, voll hintergründiger, oft phantastischer Thematik, variiert in vielfältigen Nuancen, vom silbrig schwebenden Grau bis zum samtschwarzen Schatten. Der Dichtung E. T. A. Hoffmanns wirklich adäquat sind die detailreichen, in verschlungenen dämonischen Arabesken gezeichneten Illustrationen zu den „Elixieren des Teufels". Die stechenden, trauerumflorten Augen in dem etwas starr komponierten Blatt „Ausblick", und die selbst im Schrecken noch diszipliniert wirkenden Gestalten der Zeichnung „Artistenunfall" können als beispielhaft für die um psychologische Durchleuchtung besorgte Darstellungsweise Brucks angesehen werden, die im übrigen, wenn auch nicht gleich stark, in den wenigen Porträts zum Ausdruck kommt. Gespenstisch in der vulgären Versinnbildlichung des Triebhaften ist die kleine Zeichnung „Prostitution". — Das technische Grauen unseres Zeitalters und das Aufbegehren der gequälten Kreatur fand gültige und mit seherischer Überzeugung vorgetragene Aussage in den Blättern „Atom", „Krieg", „Zeit" und „Unentrinnbarkeit". Die beiden letztgenannten Arbeiten zählen mit zu den eindrucksvollsten der ganzen Ausstellung. Hier drang Brucks in die scheinsten Bezirke menschlicher Ängste vor.

Bereichert und von der schwermütigen Harmonie der Bilder und Visionen beeindruckt, vermag der Aufnahmebereite sich nur schwer von der Ausstellung zu trennen. Ein heftiges Liebespaar indessen hat sich lässig an die Zeichnung „Atom" gelehnt und bespricht eifrig das gute Aussehen Viktor de Kowas. — Ernste Kunst und heitere Muse zusammengekoppelt ergibt eben keinen guten Klang. Ein Theaterfoyer und eine Bildergalerie sind grundverschiedenen Bestimmungen unterworfen. Dort, wo immer große Pause herrscht, fehlt die Stimmung, die ein Bild zum Leben braucht. Im Wandelgang scheiden sich die Geister.

Bernd Zeichner

Otto Lehmann-Russbüldt 75 Jahre alt

Otto Lehmann-Russbüldt, der Gründer und Leiter der „Deutschen Liga für Menschenrechte", wurde am 1. Januar 75 Jahre alt. Mit seinem Namen ist die deutsche Friedensbewegung untrennbar verbunden.

Es ist wohl eine Ironie des Schicksals, daß die Männer, die das Odium von Schwächlingen, Feiglingen und Landesverrätern auf sich nehmen mußten, nur weil sie den Krieg als Rechtsmittel aus der Politik ausschalten wollten, ein Leben voll höchster kämpferischer Einsatzbereitschaft zu führen hatten. Diese Haltung findet ihren sichtbarsten Ausdruck in dem Augenblick, als Lehmann-Russbüldt von seinen Freunden gewarnt und von seinen Angehörigen bedrängt im Februar 1933 sich zur Flucht ins Ausland entschließen sollte. Ihnen allen gab er zur Antwort: „Ich bin ein Soldat meiner Idee, und ein Soldat weicht nicht vor seinem Feinde". In derselben Nacht wurde er verhaftet. Es war die Nacht des Reichstagsbrandes!

Aber auch das kaiserliche Deutschland hatte sich schon einmal darum bemüht, diesen Revolutionär hinter schwedische Gardinen zu setzen. Vor dem Weltkriege erhielt er eine Gefängnisstrafe wegen Gotteslästerung. Sein bester Verteidiger in diesem Prozeß war — Friedrich der Große.

Dem Gedanken mit dem Kriege galt sein erbittertster Widerstand. Die Rüstungsindustrie hat er durch seine exakten Untersuchungen über ihre internationale Verflechtung mit einem beispiellosen Mut angegriffen. Die Herren dieses gigantischen Blattrusts haben

fen darum auch mit Landesverratsprozessen verfolgt und ihn als ersten auf ihre Femeliste gesetzt, was ihn zu der Feststellung veranlaßt: „Wenn ich einmal auswandere, kann ich nur noch auf einen anderen Planeten gehen."

Otto Lehmann-Russbueldts Lebensarbeit besitzt zwei Höhepunkte: Seine Dichtung „Reiter durch die Jahrhunderte" (die in Kürze in einem Hamburger Verlag erscheinen wird) und die Organisation der „Deutschen Liga für Menschenrechte". Der „Reiter durch die Jahrhunderte" ist die Gestalt des deutschen Menschen, der seinen Weg als Weltbürger sucht. Die „Deutsche Liga für Menschenrechte" ist die gerade Fortsetzung der Bewegung von deutschen Pazifisten, die sich im Oktober 1914 zum „Bund Neues Vaterland" zusammengeschlossen hatten. Nach Verfolgungen und Verboten des Bundes bis zu seiner aktiven Beteiligung an der Revolution 1918 führten die intensiven Bestrebungen für eine deutsch-französische Verständigung im Jahre 1922 zur Angliederung an die große „Ligue Française des droits de l'homme et du citoyen" als Schwesterliga.

Die deutsche Friedensbewegung ist durch die Nazis erst einmal zerschlagen worden. Aber mit unermüdlichem Eifer führt der nun Fünfundsiebzigjährige die „Deutsche Liga für Menschenrechte im Exil" in London weiter.

Ingo Lehmann

Berichtigung.

In Heft Nr. 3/4 hat der Setzerteufel im Artikel „Die hoffentlich allerallerletzten Nachrichten von 1917" von Karl Schnog eine Zeile unterschlagen. Wir bringen der Richtigkeit halber den Satz noch einmal vollständig:

„Wasser-Nachricht

Hilde Köber wird zur stellvertretenden Stellvertreterin der stellvertretenden Oberbürgermeisterin ernannt."

Eine Ausstellung zeigt:

Wie aus der Not eine Tugend gemacht wird

Als Ergebnis eines Preisausschreibens der Zeitschrift „Die neue Schule" wurde im Hause des Verlages „Volk und Wissen" am Spittelmarkt eine Ausstellung veranstaltet, in der Lehrer, Hilfslehrer und Schulhelfer selbstgefertigte Hilfsmittel für den Unterricht zeigten. Der Lehrmittelmangel in den Schulen ist bekannt. Soll man warten, bis die Industrie wieder in der Lage ist, den Anforderungen gerecht zu werden? Nein, die Initiative der fortschrittlich eingestellten Lehrerschaft setzt ein, und so sieht man in der Ausstellung für die kleinen und die großen Kinder Lehr- und Lernmittel mit einfachsten Mitteln aus Pappe, Papier und Holz gefertigt. Den größten Raum nehmen Hilfsmittel für den Gesamtunterricht der Kleinsten ein: Rechentafeln, Rechenspiele, Rechenkastenschieber, eine Bruchrechentorte, Lotto, Würfel- und Kartenspiele, bunte Fibeltafeln, Lesespiele, Arbeitskasten, Papierbaumaterial („Mit wenig Normen dennoch viel Formen") — aber auch erdkundliche Modelle (Reliefs, Größenverhältnisse der Erdteile, Meere), ein Glasglobus, ein Sternschirm, sowie Modelle aus Physik, Chemie und Biologie (Wurfparabel, Dezimalwaage, Pendel, Reibungsmessung, Gleichstrommotor, Sicherung und Kurzschluß, Zahnradmotor, Molekülstrukturen, der menschliche Körper mit seinen Organen) zeigen die mannigfaltigsten Möglichkeiten, aus der Not eine Tugend zu machen. Eine Tugend? Jawohl, denn in den meisten Fällen handelt es sich keineswegs um Ersatzbeschaffung für Industrieerzeugnisse, sondern um eine in den Unterricht eingebaute Selbsthilfe der Lehrer. Die besten Ausstellungsstücke sind diejenigen, die in gemeinsamer Unterrichtsarbeit von Lehrern und Schülern gefertigt wurden. Wir denken beispielsweise an die Herstellung brauchbarer Pinsel für den Zeichenunterricht. Werkstoff: Haare und Drahtreste. Die Aus-

was Menschenantlitz trägt, sowohl dem Christentum als auch dem Sozialismus zu eigen ist, dann kann man es nur begrüßen, daß auch auf religiösem Gebiet die Arbeiterklasse in England nicht gespalten wurde. Denn nur in der harmonischen Zusammenarbeit der verschiedenen geistigen Strömungen des demokratischen Sozialismus liegt die Gewähr für die Zukunft, um die alle Sozialisten in England wie auf dem europäischen Kontinent zusammen kämpfen.

Otto Lehmann-Rußbueldt:

Neue Weltbürger

Nachdem sich Schacht und Halder selbst vorgestellt haben und jetzt alle offenen und versteckten Nazis und Reichswehrschwärmer mit Vergnügen sehen, wie ein großer Teil der Engländer den toten Rommel feiert, versucht K. A. Abshagen in einem Buch von 411 Seiten „Canaris, Weltbürger und Patriot" (Union-Verlag Stuttgart) den Chef der deutschen Spionage-Abwehr als einen Mann hinzustellen, der seine eigentliche innere Berufung als Weltbürger gänzlich verfehlt hat — natürlich nur durch den bösen Hitler.

Bei diesem Buch ist das gewiß echt tragische Schicksal des Menschen Canaris nur die Folie, um die Person seines Biographen Abshagen in das Blickfeld besonders der Anglo-Amerikaner zu stellen. Abshagen, ein früherer aktiver Marine-Offizier der Kaiserlichen Marine, gehörte zum Außendienst des Spionage-Chefs Admiral Canaris. Als solcher war er in London als Korrespondent deutscher Zeitungen jahrelang tätig. 1934 gelang es ihm, wenn auch vorübergehend, die öffentliche Meinung Englands über die *Form* der Kriegführung irre zu machen, die der deutsche Generalstab lange vor Hitler und unabhängig von ihm für den seit 1922 geplanten Angriffskrieg gegen Europa bis ins kleinste technisch ausexperimentiert hatte.

Im Juliheft 1934 der englischen Monatsschrift „The Nineteenth Century and After" erschien ein Artikel Wickham Steeds, betitelt „Airial Warfare, Secret German Warfare" (Luftkriegführung, Deutsche Geheimpläne). Steed, der sich durch Veröffentlichung der „Panzerkreuzer"-Denkschrift schon 1928 den Namen eines Deutschlandfeindes bei den Deutschen gemacht hatte, berichtete, wie er von nichtjüdischen deutschen Quellen Abschriften von Dokumenten erhalten habe, die Pläne und Experimente des Reichswehrministeriums über die beabsichtigte deutsche Luftkriegführung enthüllten — und zwar Pläne vor Hitlers Machtübernahme, Pläne bis 1932.

Das Schriftstück, das den Schlüssel für die Geheimpläne bildet, ist eine Anweisung des Reichswehrministeriums an eine Flugzeugfabrik, bestimmte Versuche vorzunehmen. Man erinnere sich dazu, wie aus dem Geheimprozeß gegen Carl v. Ossietzky durchgesickert war, daß nach dem eidlichen Gutachten des Reichswehrsachverständigen die ganze deutsche *Zivil*luftfahrt mit den Flugzeugfabriken unter dem unbedingten Kommando der Reichswehr stand. Das Schriftstück lautet im wesentlichen Absatz:

> „Wie Ihnen schon länger mitgeteilt, lassen die riesigen Festungsbauten Frankreichs an unserer Westgrenze einen Infanterie-Angriff ganz und einen Artillerie-Angriff fast aussichtslos erscheinen. Demnach bleiben nur die intensivste Ausbildung und Weiterentwicklung der Luftwaffe übrig, um den Luftkrieg gegen militärisch und industriell wichtige Orte sowie vor allem auch gegen die Zivilbevölkerung der Großstädte wirksam und rücksichtslos durchführen zu können."

In den Dokumenten werden die Experimente wissenschaftlich und mathematisch auseinandergesetzt, die von deutschen Agenten auf deutschen Untergrundbahnen, aber auch auf den Untergrundbahnen in Paris und London angestellt worden waren, um durch Anwendung eines harmlosen Bazillus die Verbreitungs- und Wirkungsmöglichkeiten von Giftgas und Bakterien herauszubekommen. (Ausführlich alles in Otto Lehmann-Rußbueldt, „Germany's Air Force", London 1935, 160 S.)

Eine Erklärung Baldwins am 4. Juli im Unterhaus, „daß die Überwachung der Londoner Untergrundbahn ein ständiger Bestandteil der britischen Verteidigung" geworden sei, ließ allerlei durchblicken. Um die mögliche Wirkung der Enthüllungen abzuschwächen, schickte Canaris' Abwehr ihnen besten Mann vor, Herrn Abshagen in London, der Anfang August prompt nach Erscheinen der Veröffentlichung Steeds in einer Zuschrift an die englische Militär-Zeitschrift „British Army, Navy and Air Force Gazette" die Dokumente als eine Fälschung erklärte. Er „bewies" seine Behauptung, der Fälscher könne nicht einmal ein Deutscher sein, damit, daß das in den Dokumenten gebrauchte Wort „Tötlichkeitsprodukt" ein „absolut lächerliches Wort" sei. Steed konnte nachweisen, daß der Ausdruck „Tötlichkeitsprodukt" in einem deutschen Werk auf einer Seite fünfmal gebraucht war, also weltöffentlich. Gustav Haber selbst hatte das Wort als nicht sehr glücklich bezeichnet, „es sei aber nun einmal eingeführt".

Steeds kurze Berichtigung an versteckter Stelle der Militärzeitschrift konnte gegen Abshagens Autorität in den Augen der öffentlichen Meinung des Durchschnitts-Engländers nicht viel ausrichten. Abshagen war von dem britischen Militärblatt als ein „German of established authority" (ein Deutscher von anerkannter Bedeutung) vorgestellt, als weiland aktiver Offizier des 2. Kais. Marinebataillons in Cuxhaven. Noch bis in den Krieg hinein, 1942, haben höchste Beamte des Foreign Office einen falschen Eindruck davon behalten und mußten über Abshagens Täuschungsversuch aufgeklärt werden. Nebenher war aber doch eine Nachwirkung der Warnung Steeds dadurch eingetreten, daß die Engländer sich auf einen Angriff mit Giftgas und Bakterien entsprechend einrichteten. Als Manstein von der Krim aus seinen Vormarsch auf den Kaukasus durch Vorbereitung mit Casangriff zu forcieren suchte, warnte ihn Churchill zweimal öffentlich eindringlich, worauf die deutsche Kriegführung auch parierte.

Abshagen hat 1934 durch seinen plumpen Täuschungsversuch der Enthüllung Steeds erst eine verstärkte Resonanz gegeben. Abshagen enthüllte damit aber auch über sich selbst genug, um sein jetziges Täuschungsmanöver ebenfalls von vornherein zu charakterisieren. Der Umschlag seines Buches ist in endlosem Bande 50mal mit „Patriot und Weltbürger" bedruckt, auf welchem Hintergrunde „Canaris" und „Abshagen" groß zu lesen ist!

Abshagen zählt eine Reihe von erschütternden Tatsachen auf, woraus hervorgeht, wie Canaris während des bedrohlich absinkenden Sieges allerlei versuchte und gefahrvoll riskiert hat, um das Schreckensregiment der Nazis und die massiven Übergriffe gegen Völker- und Kriegsrecht zu mildern und zu verhindern. Abshagen erzählt aber nichts davon, wie er im Auftrage seines Chefs fünf Jahre vor Ausbruch des Krieges die Aufdeckung der Vorbereitung der barbarischen Luftkriegführung zu vereiteln suchte. Die „Times" sagte jetzt am Ende einer Besprechung des Abshagenschen Buches unter „A German Talleyrand" in bezug auf den deutschen Widerstand:

„Die Opposition opponierte nicht und der Widerstand widerstand nicht. Canaris sah von Anfang an und sagte es frei heraus von 1942 an, daß es keinen Weg der Befreiung von Hitler gab — ausgenommen durch militärische Niederlage. Doch Canaris ist einer von denen gewesen, die die geheime deutsche Aufrüstung unter der Weimarer Republik organisiert hatten, und diese legte das Fundament für Hitlers Erfolg."

Also, als es noch Zeit war, sich als Weltbürger erfolgreich zu betätigen, wie es der ungenannte Weltbürger aus Deutschland tat, der Wickham Steed die Dokumente übermittelte — gegen nichts als einen Dank der zivilisierten Welt —, hat Canaris den Grund zu Hitlers Erfolg gelegt. Canaris mag sich nicht bewußt gewesen sein, wohin das führt. Aber das kann weder für ihn noch für das zertrümmerte Europa ein Trost sein. Die „Times" schließt ihre Betrachtung über Canaris nach der Darstellung Abshagens:

„Seine (Canaris) Laufbahn stellt den Typus der persönlichen Ehrenhaftigkeit und der politischen Unfähigkeit der deutschen konservativen Klasse dar."

Wie wurde also Canaris zum „Weltbürger"? Die deutschen Konservativen haben bis auf ganz wenige Ausnahmen eine solche Gesinnung geradezu als Verrat am Deutschtum angesehen.

Die simple Erklärung liegt darin, daß Abshagen mit diesem Manöver selbst als ein Weltbürger erscheinen möchte. Das ist die neueste Tarnung all der aus dem zweiten Reich Wilhelms des Großartigen und des dritten Reiches Hitlers verkrachten Generale, Diplomaten und ihrer Leibjournalisten, sich als „Weltbürger, Europäer, Schützer der Zivilisation" vorzustellen. Hätte Abshagen seinen schmählichen Täuschungsversuch von 1934 selber eingestanden, so wie es mancher als ehrlich Bekehrter offen tat, so könnte man sich mit ihm unterhalten. Durch sein Buch über Canaris beweist er, daß er derselbe „Täusche-Deutscher" nach Nietzsches trefflichem Wort ist, der er immer war.

El. E. Blancke (New York):

USA-Außenamt kommunistisch verseucht?

Die Schlagzeilen der amerikanischen Tageszeitungen beschäftigen sich nun schon seit Wochen mit den Anklagen des Senators McCarthy aus Wisconsin vor dem Senatsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten, daß im Auswärtigen Amt der USA siebenundfünfzig eingeschriebene Mitglieder der Kommunistischen Partei ihr Unwesen trieben. Er hat auch schon einundachtzig erwähnt, ja sogar zweihundertfünf.

Seine Hauptanklage richtet sich gegen sieben Personen, darunter gegen Philip C. Jessup, einen Professor der Columbia-Universität in New York, der sich zur Zeit der Anklage auf der Rückreise vom Fernen Osten befand, wo er als Minister ohne Portefeuille wichtige Aufträge für das Auswärtige Amt durchgeführt hatte; ferner gegen John S. Service, einen Berufsdiplomaten, der gerade im Fernen Osten weilte; Haldore Hanson, einen Beamten des Auswärtigen Amtes, der mit der Durchführung des Punkt-Vier-Programms zur Entwicklung rückständiger Gebiete betraut ist; Owen L. Lattimore, einen Professor der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, der gelegentlich vom Auswärtigen Amt als Berater in Fernost-Angelegenheiten zugezogen wird.

Die sieben Angeschuldigten haben sofort öffentlich gegen die Anklagen protestiert. Fünf von ihnen, darunter auch Hanson, Jessup und Lattimore, haben bereits in öffentlichen Verhören vor dem Ausschuß ihren Protest belegt. Jessup tat es besonders eindrucksvoll, mit Bürgschaften sowohl von General Marshall als auch von General Eisenhower.

Nachdem sich die Wogen der Aufregung über Jessup etwas gelegt hatten und weite Kreise den Enthüllungen McCarthys gegenüber mißtrauisch wurden, konzentrierte sich der ganze Kampf auf Lattimore. Er war von seiner Mission in Afghanistan noch nicht nach New York zurückgekehrt, als McCarthy bekannt gab, daß Lattimore der Spitzel im Außenamt sei, von dem er gesprochen hätte. Dabei winkte McCarthy mit einem Dokument, das ein Beweis für seine Anklage sei.

Lattimore selber hat das Dokument, das McCarthy vermutlich in der Luft schwenkte, am 3. April der Öffentlichkeit übergeben. Es ist ein Memorandum über die USA-Politik im Fernen Osten, das er für einen beratenden Ausschuß des Auswärtigen Amtes im August 1949 geschrieben hatte. Ein Leitartikel der „New York Times" macht uns mit dem wesentlichen Inhalt des Dokuments und der Haltlosigkeit von McCarthys Beschuldigungen vertraut. Die Zeitung schreibt:

> „Das Dokument liefert keinen Beleg, daß Lattimore jemals Mitglied der Kommunistischen Partei gewesen sei. Wenn Senator McCarthy dafür einen Beweis hat, so ist er uns diesen immer noch schuldig. Das Lattimore-Memorandum selber ist eine gute Zusammenfassung einer Politik, wie sie heute bei den Debatten über unsere Außenpolitik im Fernen Osten von vielen Amerikanern, die keine Kommunisten sind, offen vertreten wird. Lattimores Memorandum beginnt mit der Voraussetzung, daß Tschiangkaischeks Herrschaft wegen ihrer eigenen Mängel zusammenbrach. . . . Es kommt dann zu dem Ergebnis . . . , daß unsere Regierung einen Versuch machen sollte, Tschiangs erfolgreiche Gegner, die chinesischen Kommunisten, davon zurückzuhalten, in ein völliges Abhängigkeitsverhältnis von Moskau zu geraten. Die Regierung sollte sich ferner bemühen, soweit es die Umstände erlauben, annehmbare Übereinkommen mit Rußland im Fernen Osten zu schließen . . ."

Am 6. April ist dann auch Lattimore vor dem Senats-Ausschuß erschienen. Er bezeichnete McCarthy als ein Werkzeug der nationalistischen Mächte hinter Tschiangkaischek, deren falsche Politik den Zusammenbruch in China herbeigeführt hat. Kennzeichnend sind die Fragen, die an Lattimore gerichtet wurden: Wer hatte ihn 1941 zum Ratgeber Tschiangkaischecks empfohlen? Wie kam es, daß er 1944 den damaligen Vizepräsidenten der USA, Henry Wallace, nach China begleitete? Lattimores Antwort auf die zweite Frage ist interessant. Er war damals Angestellter des Büros für Kriegs-Information und nimmt an, daß Roosevelt selber ihn mit der Mission betraut hat. Über Wallace sagte Lattimore in einem andern Zusammenhang: Er (Lattimore) sei mit der Ansicht zurückgekehrt, daß er Wallace politisch nicht unterstützen könne; er habe das auch nicht getan, als Wallace 1948 für den Präsidentenposten kandidierte. Der ausgezeichnete Eindruck von Lattimores Verteidigung wurde noch dadurch erhöht, daß der Vorsitzende des Untersuchungsausschusses, Senator Tydings, ein Demokrat aus dem Staate Maryland, am Schluß erklärte:

> „Ihr Fall wurde von Senator McCarthy als Fall Nummer eins bezeichnet. Ich schulde es Ihnen und dem Land, hier zu erklären, daß vier Mitglieder des Untersuchungsausschusses Gelegenheit hatten, im Beisein des Chefs des Federal Bureau of Investigation (F. B. I. = Bundesstaatliche Ge-

D 30912 434

DIE MENSCHENRECHTE

29. JAHRGANG (N. F. 4.) · BERLIN, APRIL 1954 · NR. 3

ORGAN DER DEUTSCHEN LIGA FÜR MENSCHENRECHTE

Geschäft mit dem Krieg

Von Otto Lehmann-Rußbüldt

Punkt 4 der 6-Punkte-Erklärung der DLfM vom 16. Mai 1952 zur „Europäischen Verteidigungs-Gemeinschaft" (EVG) beginnt: „Rüstung darf nicht Geschäft mit dem Krieg sein."*) Die Forderung „Rüstung nicht zum Geschäft mit dem Krieg werden zu lassen" ist viel weitreichender als die Forderung nach der Aufstellung eines Wehrkörpers von „Bürgern in Waffen" im demokratischen Geiste der Verteidigung. Die Erziehung junger Deutscher im Geiste der Heere Scharnhorsts und Boyens von 1813 muß überwiegend eine Sache der Deutschen selbst sein, wenn auch eine Wechselwirkung mit anderen Gliedern der Europäischen Verteidigungs-Gemeinschaft förderlich sein kann. Anders liegt es bei der Forderung, daß „Rüstung nicht Geschäft mit dem Krieg sein darf". Man kann zwar von „nationalen" Kontingenten in einer Europa-Armee sprechen, so wie man auch z. B. in England von schottischen, irischen, walesischen Regimentern spricht. Bei der Herstellung des Wehrapparates liegt das Schwergewicht jedoch nicht mehr überwiegend im nationalen Sektor, sondern durch die internationale Verflechtung jeder Industrie und auch der Rüstungsindustrie nicht mehr nur im europäischen Raum, sondern von vornherein nahezu absolut im Raum der Staaten an den Ufern des Atlantik, von denen die „Vereinigten Staaten von Amerika" die größere Last für alle die Nationen zu tragen haben, die sich entschieden dagegen sträuben, in den Machtbereich des Kreml hineingestrudelt zu werden. Im Machtbereich des Kreml ist es ebenso.

Jede Rüstung wird dem Bürger und Steuerzahler nicht dadurch schmackhaft gemacht, daß man einen siegreichen Krieg führen wolle, sondern um das Vaterland vor einem Angriff zu bewahren. Nun haben Militärpraktiker wie Eisenhower und Churchill und auch deutsche Panzer- und Fliegergenerale für jeden verständlich auseinandergesetzt, daß heute bei der Angriffskraft der Luftwaffe und dem Übergewicht der Großkampfwaffen einige Zwangsläufigkeiten für die Entwicklung kommender Kriege entstehen.

1. Eine Landesverteidigung im klassischen Sinne, daß der Gegner an der Grenze abgefangen wird, ist unmöglich.

2. Ein militärischer Angriff, gleichgültig ob politisch offensiv oder präventiv, gegen einen zu befürchtenden Angriff kann und wird sich immer zuerst nicht gegen die feindliche Streitmacht, sondern gegen die Zivilbevölkerung der Großstädte und Industriebezirke richten, gegen den Solar Plexus des Volkes, der nicht ausreichend geschützt werden kann. Aus dieser Zwangslage ist schon seit der Errichtung des Genfer Völkerbundes 1919 die Folgerung gezogen worden, daß eine Landesverteidigung, d. h. Schutz der Grenzen gegen militärischen Einbruch, nur möglich ist, wenn die nationale Landesverteidigung durch eine internationale Schutz-, Sicherheits- und Wohlfahrtsorganisation abgelöst wird. Nun kann aber eine solche Weltorganisation nicht wie eine Fata Morgana am Phantasiehimmel hingezaubert werden, weil jede Fata Morgana Spiegelbild einer Wirklichkeit ist. Auf der Erde aber ist nur die eine echte Wirklichkeit der gegeneinander sich aufrüstenden Heere und Rüstungen bis in die Stratosphäre und Ozeantiefen vorhanden. Jeder Versuch der Aufrichtung einer Organisation des Friedens muß an der Bestimmung der Nummer 1 der Einleitung des Statuts der „Vereinten Nationen" scheitern, der lautet: „Die Organisation beruht auf dem Grundsatz der souveränen Gleichheit aller Mitglieder". so wollen wir versuchen, wie von den Völkern her und damit auch von uns Deutschen her eine Möglichkeit zu entdecken ist, um den heraufziehenden dritten Weltkrieg zu verhindern. Churchill rief schon vor Ende des zweiten Weltkrieges wiederholt vom Parlament aus allen Völkern zu: In Zukunft kommt es nicht darauf an, Kriege zu gewinnen, sondern sie zu verhindern.

Für uns Deutsche ist es in diesem Augenblick des Anschlusses an die Europäische Verteidigungs-Gemeinschaft geboten, die dazu notwendige Rüstung so vorzüglich aber auch so billig wie möglich herzustellen. Bei der internationalen Verflechtung der Industrie ist das nur in internationaler Wechselwirkung möglich, zunächst also im Raum der vom Kreml „freien Nationen". Waffen sollten wirtschaftlich als ein Mittel gegen ein Übel angesehen werden, wie es ein Medikament gegen eine Krankheit ist. Medikamente werden streng kontrolliert. Es werden daran auch Geldgewinne erzielt, um Produktionseinrichtungen und Löhne für Arbeit zu zahlen. Man verursacht aber keine Krankheiten, um den Absatz von Medikamenten zu erhöhen. Aus der Entwicklung der Rüstungsindustrie im Maschinenzeitalter läßt sich nachweisen, daß in manchen Kriegen und in der Schürung von Kriegsgefahr die internationale Rüstungsindustrie zwar nicht die alleinige, aber die stärkste Ursache gewesen war. Sie wird es sein und bleiben, wenn ihr nicht der Profitcharakter genommen wird.

Die Deutschen stehen seit Erörterung der Frage des Beitritts zur EVG an einer besonders sturmumwehten Ecke. Die vorgesehenen 500 000 Mann deutschen Kontingents mit Flugwaffe und Panzern sollen im ersten Jahr 24½ Milliarden D-Mark kosten. Der Betrag für den dafür unerläßlichen Luftschutz bewegt sich in derselben Höhe. Wie kann die Finanzierung und Herstellung so billig und so gediegen wie möglich erfolgen, ohne daß das Kapital sich darauf stürzt, um sich einen ordentlichen Kanten von dem neuen Geschäft zu sichern. Im Sommer vorigen Jahres erfolgte von der Schweiz in der „Basler National-Zeitung" vom 29./30. August 1948 ein derber Stoß: „Soll die deutsche Wiederaufrüstung in der Schweiz beginnen?" Nur wenige deutsche

*) Der zweite Satz des Punktes 4 „Soldatentum darf nur Arbeit für die Verteidigung sein" ist in unserer Zeitschrift „Die Menschenrechte", Dezember 1953 und Januar 1954, in Artikeln von O. Lehmann-Rußbüldt behandelt.

Internationale Zeitschrift - Archiv

Publikationen griffen die Meldung auf, sie verebbte aber bald. Dann kam eine Verlautbarung, daß auch die Waffenaufrüstung in „freier Marktwirtschaft" vor sich gehen würde. Wie das möglich ist, wurde nicht gesagt, da die Herstellung eines Schutzmittels gegen ein Übel immer an eine strenge staatliche Kontrolle gebunden ist, die bei der Rüstung bisher immer vom „möglichen Gegner" in absehbarer Zeit durchlöchert wurde. Zum „möglichen Gegner" kann jeder Bundesgenosse werden, wenn er glaubt, auf der falschen Seite zu liegen.

Kurz und gut: Die Deutschen sind vor die Aufgabe gestellt, die kommende Beteiligung an der EVG oder an irgendeiner anderen Form übernationaler Bindung in einer Weise durchzuführen, die der Rüstungsindustrie den Wucherprofitcharakter nimmt. Vor bald einem Jahr wurde es durch den Aufstand vom 17. Juni für alle Welt bis auf den Grund klar, wieviel zu der deutlich sichtbaren Blutarmut der Bevölkerung in der Ostzone die dort längst vorhandene deutsche Armee von 170 000 Mann mit Panzern und Flugwaffe beigetragen hat. Ist es nicht öffentliches Weltgeheimnis, daß zur Ablenkung der Aufständischen versprochen wurde, die geforderte Leistungserhöhung in der Schwerindustrie zu senken? Selbst der Dümmste der 18 Millionen Deutschen in der Kreml-Satrapie DDR wußte, daß dort Rüstungsindustrie Schwerindustrie ausgesprochen wird. Wenn auf solchen Vorwurf erwidert wird, daß in der DDR private Kapitalgewinne gesetzlich abgeschafft sind, so antworte man deutsch und nicht kremlistisch, daß Defekte der bürgerlichen Gesellschaft nicht dadurch anders werden, daß man denselben Defekten in der DDR das Beiwort volksdemokratisch oder sozialistisch aufprägt.

Wie es den Friedenskräften in Westdeutschland gelingen wird, mit der von der Geschichte gestellten Aufgabe fertig zu werden, bei der Aufstellung eines Verteidigungsbeitrags die dafür nötige Rüstung nicht zum Selbstzweck für den Kapitalprofit werden zu lassen, ist ein Problem der Durchführung der dazu notwendigen Gesetzgebung in Verwaltung und öffentlichem Leben. Der hinreichende Antrieb dazu muß von den Kräften erfolgen, die mit ihrem Leben daran interessiert sind, also von den religiösen und humanitären Kräften, von den Gewerkschaften, von der Wissenschaft und der Bildung, ja von Vereinigungen für Lebensgenuß, Geselligkeit und Sport und von friedenswirtschaftlichen Organisationen für die Herstellung von Konsum- und Gebrauchsgütern des bürgerlichen Lebens. Sie alle sind daran mit ihrem Sein und Dasein interessiert, daß an der Rüstung kein Wucherprofit erzielt werden kann. Alle die am Frieden interessierten Kräfte können konzentrisch durch die Macht der öffentlichen Meinung auf Gesetzgebung und Verwaltung entscheidend einwirken. Kann eine solche Volksbewegung dem Finanzkapital den Appetit an dem bisher so fetten Abschnitt Rüstungsindustrie verderben, so besinnt sich das Kapital am Ende darauf, daß hervorragende weitsichtige Kapitalisten die Entdeckung gemacht haben, man könne am Frieden viel mehr und vor allem viel dauernder und gesicherter verdienen als am Kriege, d. h. an der Rüstung.

Auf diese Einsicht und Tatkraft weitsichtiger Kapitalisten dürfen sich die friedenshungrigen Völker durchaus nicht verlassen. Sie, die Völker aller Zonen, werden der immer näherkommenden Vernichtung durch den voll entfesselten dritten Weltkrieg nur dann entgehen, wenn sie den Atmosphärendruck der internationalen Rüstungsindustrie auf das gesamte zivilisierte Leben der Völker der Erde so herabdrücken, daß dadurch die Rüstungsindustrie nicht zum Selbstzweck für den Kapitalprofit wird. Gerade von Deutschland her kann von der jungen Generation, die für das deutsche Kontingent der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft aufgerufen wird, ein stärkster Faktor zu diesem Ziel beigetragen werden. Die deutschen Soldaten werden als Bürger in Waffen an der Gestaltung des öffentlichen Lebens, d. h. der Politik, genau so mitwirken können und in der Forderung der Beseitigung des Geschäftes am Kriege besonders mitwirken müssen wie jeder Bürger, ob jung, ob alt.

Versagen die Völker der Erde in dieser Aufgabe, so werden sie in diesem Jahrhundert schon in naher Zukunft zum drittenmal ein Opfer des Molochs Krieg.

Eine bemerkenswerte Wandlung

Der Direktor der Kruppfirma Stahlbau Goddelau, Adolf Assel, erklärte in Frankfurt, er habe ein günstiges Angebot der amerikanischen Armee, Ersatzteile für Panzer und andere schwere Fahrzeuge sowie Pontons zu produzieren, zurückgewiesen. Die Firma Krupp lehne Rüstungsaufträge aus grundsätzlichen Erwägungen heraus ab.

Dürfen wir vergessen?

Die Erfassung der Opfer medizinischer Versuche an lebenden Menschen in KZ-Lagern steht in Kürze vor dem Abschluß. Frau Laura Schäfer, die Vertrauensärztin des Bundesfinanzministeriums, ist aus Israel zurückgekehrt, wo sie gemeinsam mit einem israelischen Arzt 94 Juden untersuchte, an denen im Lager Auschwitz medizinische Versuche vorgenommen worden sind.

Frau Schäfer glaubt, daß etwa 75 bis 80 Prozent der von ihr untersuchten Patienten Anspruch auf eine Entschädigung durch den Bund haben. Ihnen soll vorerst einmal eine Beihilfe gewährt werden, für die ein Sonderfonds von 1 Million DM bereitgestellt ist. Insgesamt haben sich bei der Regierung über 1000 Geschädigte gemeldet.

Zum Nachdenken

Es soll sogenannte Wirtschaftssachverständige geben, die von einer etwaigen Aufrüstung, falls sie je zustande kommt, bedenkliche Rückwirkungen auf Konjunktur und Beschäftigungslage erwarten. Warum eigentlich? Es gibt auch andere Möglichkeiten für die erstrebte Vollbeschäftigung. Hier ein Tip:

„100 Millionen Familien in der Welt sind unzulänglich untergebracht oder haben überhaupt kein Dach über dem Kopf", erklärt der Generaldirektor der IAO (Internationale Arbeits-Organisation). Wie wär's?

Menschenwürde in der Amtsstube

Der Arbeitsminister von Baden-Württemberg, Erwin Hohlwegler, der sich seit seiner Berufung in die Regierung vor zwei Jahren durch seine menschlich warme und unbürokratische Amtsführung einen Namen macht, hat jetzt in einer Dienstanweisung an alle ihm unterstellten Behörden einen „Knigge für Behördenbedienstete" geschaffen. Darin sind unter anderem folgende Grundsätze niedergelegt:

„Anliegen und Gesuche der Bürger sind nicht danach zu behandeln, wie sie abgelehnt, sondern wie sie im Rahmen der gegebenen Bestimmungen und Möglichkeiten erfüllt werden können.

Schreiben sind schlicht, klar und höflich abzufassen und sollen jedermann verständlich sein. Im Schriftverkehr mit den Bürgern ist eine Anrede und eine höfliche Schlußformel anzuwenden.

Bedienstete, die den notwendigen Takt und die erforderliche Befähigung für den Verkehr mit dem Publikum nicht besitzen, sind an anderer Stelle zu verwenden."

Wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über
(Was Ostdeutschland nicht wissen darf)

Humanismus und strenge Organisation haben sich immer widersprochen. Selbst die Jesuiten, welche uns eine sehr große geistige Potenz hinterlassen haben, waren in ihrer Organisation nicht so angestrengt wie wir im Aufbau der DDR.

[Aus einer Rede Arnold Zweigs auf dem IV. Bundestag des ostzonalen Kulturbundes in Dresden, Februar 1954. Diese Rede wurde in der gesamten Ostpresse mit einer einzigen Ausnahme totgeschwiegen. Nur das „Sächsische Tageblatt" [Ost-LDP] gab diese Ausführungen wörtlich wieder. Der verantwortliche Chefredakteur Winkler mußte kurz darauf nach Westdeutschland fliehen.]

(D) - 1064 35 - 135

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Welt der Arbeit, Köln,
Ausgabe Berlin

Nr. Dat. 2. Jan. 1953

Otto Lehmann-Rußbüldt

(Zu seinem 80. Geburtstag am 1. Januar)

In den Akten der Obersten Heeresleitung des ersten Weltkriegs war eines der gefährlichsten politischen Büros mit unliebsamen Auslandsbeziehungen der „Bund Neues Vaterland", den Otto Lehmann-Rußbüldt mit Harry Graf Kessler und anderen Pazifisten in der Kurfürstenstraße in Berlin, ausgerechnet gegenüber dem Generalkommando des III. AK, ins Leben gerufen hatte, um damals schon die primitivsten Menschenrechte durch das internationale Rote Kreuz und andere zwischenstaatliche und freimaurerische Verbände wahrzunehmen. Wenn auch der Bund im ersten Weltkrieg nur ein beschränktes Wirken entfalten konnte, so entwickelte er sich unter Lehmann-Rußbüldts geschickter und propagandistisch höchst wirkungsvoller Leitung zwischen den beiden Kriegen nach Zusammenschluß mit der französischen „Liga für Menschenrechte" zu einem der aktivsten politischen Büros Berlins. Obwohl ihm Dr. Gessler die kalte Schulter zeigte, interessierte sich General von Seeckt gelegentlich für Lehmann-Rußbüldt, um ihn zusammen mit einem anderen antimilitaristischen, aber höchst geistvollen Schriftsteller, Valerian Marcu, als Werkzeug seiner prosowjetischen Aufrüstungspolitik auszunutzen. Lehmann-Rußbüldts persönliche Beziehungen liefen schon damals nach London, Paris und Prag, wo ihn mit dem älteren Masaryk eine herzliche Freundschaft verband. In den zwanziger Jahren entwickelte sich Lehmann-Rußbüldt zu einem Kenner der internationalen Rüstungsindustrie und schrieb sein vor allem gegen französische und angelsächsische Rüstungsgroßhändler, insbesondere gegen den geborenen Griechen und in England geadelten Sir Basil Zaharoff gerichtetes, von der Weltpresse sehr beachtetes Buch „Die blutige Internationale". Aus der deutschen Friedensbewegung zwischen den beiden Weltkriegen ist Lehmann-Rußbüldt ebensowenig wegzudenken wie Ludwig Quidde, Hellmuth von Gerlach und Paul von Schönaich. Die „Machtergreifung" des Dritten Reiches vertrieb Lehmann-Rußbüldt zu unserem und seinem Glück nach dem Westen, so daß heute über den Rahmen der „Friedensbewegung" hinaus die freie, westliche und humanitäre Welt, einem der wenigen, überlebenden, richtigen Politiker der Weimarer Zeit zu gratulieren vermag, anstatt ihm einen Nekrolog vor dem riesigen Gedächtniskreuz im Lager Bolsen zu halten.

Dr. Sch.

Briefe an die Redaktion

Zwangsvorstellungen

„Die Worte des Stahlhelmpräsidenten vom Gießener Stahlhelmtag verursachten mir einen grotesken Traum am nächsten Morgen, aus dem ich mit dem Zuruf vom Traumgott erwachte: „Der nächste deutsche Bundespräsident heißt Generalfeldmarschall-Kesselring."

Ich erlebte Mai 1934 den Stahlhelmtag in Halle, wo die Vaterländischen Verbände zu Zehntausenden mit Ludwig von Generalen und Admirälen unter Führung Ludendorffs und mit 1000 Fahnen antraten, darunter 50 des Werwolfs mit dem Totenkopf. Die Reaktion der Republikaner war die straffe Gestaltung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Die wohltätige Folge war, daß der Stahlhelm die Versammlungen der Weimaraner nicht mehr sprengen konnte.

Aber ach, es ging, wie es in Deutschland immer ging. Ein Jahr nach dem Stahlhelmaufmarsch in Halle ging 1925 Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Reichspräsident durchs Ziel. Eine seiner ersten Handlungen war, auf Grund des Art. 48 die alten Uniformen in Schwarz-Weiß-Rot wieder zu legalisieren. Die Reichswehr zeigte die Schwarz-Weiß-Rot. Beim Staatsbegräbnis Stresemanns 1929 hätte sie es nicht umgehen können. Da stellte die Polizei einen Ersatz in Schwarz-Rot-Gold.

Alle die Ereignisse unter Schwarz-Rot-Gold nach außen und Schwarz-Weiß-Rot im Verborgenen — diese Farben ergeben in anderer Linearanordnung die bekannte Hakenkreuzfahne — mögen den Traum verursacht haben, daß der nächste deutsche Bundespräsident der jetzige Präsident des Stahlhelms ist, der Generalfeldmarschall a. D. Kesselring. Wenn man auch die magische Gewalt von Symbolen in Farben und Bildern nicht unterschätzen darf, so will ich doch zur Zukunft hoffen, daß Träume Schäume waren."

Otto Lehmann-Rußbüldt, Berlin

27.7.1953

Drei deutsche Nobelpreiskandidaten

Oslo, 23. Febr. (up) Drei führende deutsche Pazifisten sind als Anwärter für den Friedensnobelpreis 1951 vorgeschlagen. Die Kandidatenliste, die das norwegische Nobelinstitut am Freitag veröffentlicht hat, nennt unter anderen die Namen von Friedrich Wilhelm Förster, Otto Lehmann-Russbüldt und Hans Wehberg. Der Publizist und Pädagoge Friedrich Wilhelm Förster ist als Vorkämpfer eines deutschen Pazifismus aus sittlicher Verantwortung durch zahlreiche Veröffentlichungen schon zur Zeit des ersten Weltkrieges in Deutschland, und besonders in nachfolgenden Jahrzehnt, hervorgetreten. Otto Lehmann-Russbüldt war lange Jahre Verfasser der deutschen Liga für Menschenrechte und Kämpfer für einen Verständigungsfrieden. Der Völkerrechtslehrer Hans Wehberg, der ebenfalls in der deutschen Friedensbewegung führend wirkte, hat dem Pazifismus die wissenschaftliche Grundlage gegeben.

24.1.1951

Institut für Zeitgeschichte München

21. Dezember: Stalins Geburtstag

Von Otto Lehmann-Russbueldt

Stalin wird am 21. Dezember 72 Jahre alt. Astronomisch zum Winteranfang. Die Tage werden länger.

An seinem Geburtstag war öfter allerlei los. 1939 empfing von ihm Ribbentrop den Leninorden für die „Leistung à la Bismarck", — wie Hitler das nannte — für den sogenannten Nichtangriffspakt vom 23. August 1939. Es war in Wirklichkeit ein Meistbegünstigungsvertrag auf — vorgetäuschte — Gegenseitigkeit auch in „kriegsähnlichen" Situationen. Worauf dann eine Woche später die beiden still Verbündeten über Polen ohne Kriegserklärung herfielen und es zum 4. Mal teilten.

Zu Stalins 62. vor 10 Jahren (1941) standen die deutschen Heere vor Moskau — kamen aber nicht hinein. 1942 wurde Stalin — vielmehr Rußland — wieder gerettet durch russischen Winter plus Hilfe von Churchill und Roosevelt. Zum 70. des „Vaters der Völker" setzte das einzigartige Phänomen ein, daß die bei einem Geburtstagskind gehaltenen Reden und Begrüßungstelegramme auf Spruchbändern des Radio usw. noch über den 71. hinaus abgefeiert worden — wie bei tibetanischen mit Wasserkraft betriebenen Gebetsmühlen, die nicht abgestellt worden waren.

Seine Gläubigen und die Nutznießer seiner Erfolge wissen, daß man ihm zu seinem 72. nicht bloß damit aufwarten darf, sein an der Wolga errichtetes und farbig bestrahltes Bild von 500 m soviel höher hinzustellen, daß es mit der neuen amerikanischen Gründung sogar vom Eisernen Vorhang zu sehen ist. Leute, die das Gras wachsen hören, berichten, daß er irgendwie und irgendwo noch bis Ende des Jahres „ein Ding drehen wird", wie der Berliner sagt, um seinen Ruf als staatsmännischer Magier über Kommunisten und Friedensfreunde aber auch über Kapitalisten und Imperialisten so zu bekräftigen, daß sichtbarlich der „Weltfaschismus" der USA einen entscheidenden Schlag erfährt. Vielleicht wieder einmal gegen die Außenbastion des Westens, gegen Berlin, das so bequem dazu erscheint. Ohne daß es etwa zum ausgewachsenen Kriege zu kommen braucht!

Immerhin werden er und seine Ratgeber darüber nachgrübeln, wie man auch ohne ein so gewagtes Experiment, wie einen ausgewachsenen Weltkrieg den „verbrecherischen" Kapitalisten der USA und Londons so eins auswischen kann, daß sie nicht aus und ein wissen.

Die Völkerrechtsgelehrten sind sich ausnahmsweise darüber so ungefähr alle einig, daß der Aufbau einer Weltorganisation für Wohlfahrt, Frieden und Freiheit so lange unmöglich ist, wie das Veto-Recht einiger Großmächte besteht, dieses „Recht", das wieder im Prinzip der „Souveränität der Nationalstaaten" wurzelt. Diese Souveränität ist eine geradezu magische metapolitische Gabe, über die Luxemburg genau so verfügt wie die beiden Giganten USA und UdSSR. Wenigstens der Form nach!

Um von diesem Hindernis der Hindernisse für Errichtung einer Weltföderation herunter zu kommen, wie sie zweimal der Idee nach heilig versprochen und zweimal restlos gebrochen oder „total" gelähmt wurde, gäbe es zwei praktische Wege. Entweder:

a) das Statut der UNO wird von Grund auf so umgebaut, daß die „nationale Souveränität" in bezug auf Sicherheit der Grenzen und des Bürgers übereignet wird der Souveränität aller in der Dachorganisation der UN, womit auch gleichzeitig die Vormundwartung der einzelnen Glieder erweitert wird um das Wohl aller anderen. Das Veto-Recht der Großen fällt dann von selbst oder

b) eine Großmacht verzichtet in vollem Umfange auf das Veto-Recht, ausdrücklich auch dann, wenn es die anderen Inhaber dieser magischen Fähigkeit ablehnen, das Gleiche zu tun. Das bedeutet, daß sich selbst die ganz Großen jedem Mehrheitsbeschluß der nicht so Großen, Mittleren und sogar Kleinsten fügen müssen. So verlangt es bekanntlich die Demokratie.

Wie wäre es, Weiser Stalin im Kreml, wenn Sie zu Ihrem 72. am 21. Dezember Ihren überschwänglichen Friedensangeboten die Krone drauf setzen und Ihren Staatsrat beschließen lassen würden, daß die Sowjet-Union unwiderruflich ohne Einschränkung und Vorbehalt auf das ihr zustehende Veto-Recht im Welt-Sicherheitsrat verzichtet — ein für allemal, auch wenn andere Großmächte es nicht tun, selbst wenn Rot-China erklärt, es würde nicht darauf verzichten, falls es einmal nach dem Wunsch von England und Indien aufgenommen sein könnte.

Das eine Vergnügen hätten Sie, Großer Stalin, zu Ihrem 72. Sie würden dem einzigen Gegner, der Ihnen so ungefähr gewachsen ist, wie Sie es selbst wissen, in die tödlichste Verlegenheit versetzen. Was tun? würde Truman sagen: Annehmen? Bedeutet, daß USA auch nicht anders konnte. Ablehnen? Kommt gar nicht in Frage.

Stalin jedoch würde an seinem 72. nicht ein angemessenes Präsent erhalten, sondern umgekehrt der Welt das größte Präsent schenken, das in diesem „historischen Augenblick" denkbar ist.

Zum Schluß sei betont, daß letzten Endes ein gesunder, frisch erhaltender Frieden, das heißt ein Zusammenleben der Menschen und Völker in guter Nachbarschaft, und, in gemeinnütziger von Freude beseelter Verbundenheit nur erkämpft und erreicht werden kann durch die Methoden und auf den Pfaden dessen, was man je nach dem Längengrad religiös das Christliche oder das Buddhistische oder das des Laotse oder weltlich das Sozialethische, das Humane nennt, wofür Name Schall und Rauch und Gefühl alles ist.

Der freie Kurier [illegible]
22.12.1951

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Weltwoche, Zürich 31.12.1952

Weltgeschichte im Stahlhelmkopf

Von Otto Lehmann-Russbüldt

Als eifriger Leser der Soldatenliteratur stieß ich in der «Deutschen Soldatenzeitung» vom 4. Dezember auf einen Leitartikel: «Der verlorene Frieden». Er ist ein Muster militärwissenschaftlicher Scholastik, um dem naiven Landser und dem naiven Zivilisten die «Weltgeschichte so zu vernebeln, daß man sich in diesem Nebel in neue Abenteuer hineinführen» läßt von Militärfrommen, die selber an das glauben, was sie da zusammenreden. Darin, in diesem Glauben an solche Offenbarungen von «Kennern» liegt die Suggestionskraft von Halb- und Scheinwahrheiten.

Der Artikel stellt zunächst fest, daß die Deutschen zwei Weltkriege verloren und die Gegner zweimal den Frieden verloren haben. Er sieht darin ein Verhängnis der gesamten Menschheit, das dem menschlichen Geist schlechthin kein gutes Zeugnis» ausstelle. Man kann es nicht trefflicher sagen! Weiterhin geht die Zustimmung bei mir jedoch in die Brüche. Wenn Lloyd Georges Anerkennung für die Wirksamkeit der Propaganda Lord Northcliffes gegen Deutschland behandelt wird, so muß man dazu wissen, wie kinderleicht es Lord Northcliffes Stab dadurch hatte, daß er einfach die von den Deutschen und insbesondere vom Alldeutschen Verband offen ausgesprochenen Absichten den Engländern übersetzen ließ. Wenn zum Beispiel der deutsche General von Bernhardi 1912 in einem dicken Wälzer «Der nächste Krieg» (bei Cotta) ausführlich auseinandersetzte, daß man nicht gegen alle Gegner gleichzeitig vorgehen könne und es *deshalb* gegen einen nach dem andern tun müsse, so ließ Northcliffe ein solches Buch exakt übersetzen und es für 6 Pence (50 Rappen) verkaufen, nicht verschenken. Der englische Generalstab brauchte daher auch keine Spione, um schon 1912 zu wissen, wie der deutsche Generalstab «operieren» würde.

Ferner ad «Versailler Vertrag», zunächst einmal: Soweit ich als ein «Student vom Kriege — wie die Engländer sagen — mir ein Bild machte, sind Waffenstillstände und Friedensabschlüsse meistens nach dem Maßstab des Kräfteverhältnisses zustande gekommen, das beim letzten Schuß vorlag oder glaubhaft gemacht werden konnte. Der Krieg von 1914, der vom deutschen Generalstab auf ein Jahr berechnet war, schraubte sich 1916 zu 1917 durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg gleich um mehrere Potenzen höher. Bei dieser verstärkten Kriegserklärung im Kriege schrie der allmächtige Staats- und Schatzsekretär Helfferich den feindlichen Verbündeten vom Reichstag aus zu: «Wir werden Euch Ketten anlegen, an denen Ihr Jahrhunderte zu tragen habt!» Wörtlich: Jahrhunderte! Als schon nach 6 Monaten dieser Traum ausgeträumt war, versuchte Erzberger einzulenken, aber Ludendorff manifestierte sich noch 15 Monate durch, bis er Hals über Kopf die bis dahin per Befehl behandelte Reichsregierung um Hilfe anging, weil er ein Riesen-Sedan befürchtete.

Seit 1919 blieb dann die Tragödie Deutschlands beim «Tiger Clemenceau» hängen, der das Wort von den «20 Millionen Deutschen zuviel» nicht einmal dem Sinne nach gesagt hat. Der Versailler Vertrag war nur in den Abschnitten über «Völkerbund» und «Internationales Arbeitsamt» ein echter Friedensvertrag, die andern Teile waren ein unbefristeter, vom starken Sieger auferlegter Waffenstillstand, um abzuwarten, ob man mit dem Besiegten sich einleben werde. Beim Besiegten hatte die Staatskraft, die zwar geschmälert, aber sehr real bestand, nämlich die Reichswehr und die Schwerindustrie, nichts Eiligeres zu tun, als schon seit 1922 mit dem andern Besiegten, mit Rußland, heimlich aufzurüsten, um, nach Seeckts Wort, wieder «bündnisfähig zu werden» und zunächst im Bunde mit Rußland Polens unerträgliche Existenz als stärkste Stütze Frankreichs verschwinden zu lassen.

Nachdem im Dezember 1932 die letzten Papierketten des Versailler Vertrages fielen, ließ man kaum einen Monat später Hitler auf den stärksten inneren Feind» los, auf die Gewerkschaften. Diesen «Krieg» gewann man und feierte dann noch eine ganze Menge Siege über weitere innere und äußere Feinde, demokratische Parteien, über die Kirchen, über die Juden, über den Stahlhelm, über Oesterreich, Tschechoslowakei, selbst über Chamberlains Regenschirm, bis am 2. September 1939 im englischen Unterhaus die Labour Party mit Churchill zusammenstand und am 3. September durch Chamberlain erklärte: «Bis hierher und nicht weiter.»

Und wenn es dann noch eine ganze Weile scheinbar «Sieg Heil» weiterging, so waren es doch nur schillernde Seifenblasen, deren Rot vom Blut aller Völker Europas schillerte und nicht zum wenigsten des eigenen deutschen Volkes, dessen Wehrmacht sich nach dem tragischen 20. Juli 1944 auch noch dareinfügte, mit «Heil Hitler» zu grüßen.

Wie vor einem Menschenalter dem Versailler Vertrag alle Daseinsübel in Europa aufgepackt wurden, so jetzt wieder der «Bedingungslosen Kapitulation».

Es sollte doch einmal vom rein militärischen Gesichtswinkel aus jemand nachweisen, ob einerseits den Alliierten etwas anderes übrigblieb, als auf «Ergebung auf Gnade und Ungnade» zu dringen, ob anderseits den noch verhandlungsfähigen Deutschen etwas anderes übrigblieb, als *zunächst* darauf einzugehen. Die Männer des 20. Juli 1944 hatten sich, wenn auch natürlich, wie jeder fühlende Mensch sehr schwer damit abgefunden.

Nebenbei: Wenn man die Zeitschriften, kleinen und großen Bücher der Soldatenverbände prüft, so stößt man hin und wieder auf die Existenz eines Mannes Hitler. Was der war, was er bedeutete, ist unklar gelassen. Es wird auch manchmal über seine «Fehler» ein beiläufiges Wort geäußert, wenn irgendein deutscher Armeeführer eine schwere Niederlage zu verbuchen hatte. Bleiben in Jahrhunderten nur die deutschen Soldatenschriften als Dokumente erhalten, so wird kein Historiker herausbekommen, was damals in Deutschland los war. Was hatte denn dieser gewisse Hitler damit zu tun?

Also heraus zu einer solchen Disputation über «unconditional surrender» auf *gut* Deutsch: «Ergebung auf Gnade und Ungnade». *Praktisch* läuft eine solche Formulierung darauf hinaus: Legt zunächst die Waffen ohne viel Sums wortlos nieder.

Institut für Zeitgeschichte

Streiter für den Frieden

Otto Lehmann-Rußbüldt 80 Jahre — Von Louis Satow

Otto Lehmann-Rußbüldt, der am 1. Januar 1953 das 80. Lebensjahr vollendet, ist einer der ältesten Vorkämpfer für Geistesfreiheit und Weltfrieden. Er ist Begründer der „Deutschen Liga für Menschenrechte", die hervorging aus dem bald nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges im Herbst 1914 entstandenen „Bund Neues Vaterland", dessen von ihm verfaßtes Programmheft den damals sensationellen Titel „Die Vereinigten Staaten von Europa" trug. Dieser Bund war ein kleiner Kreis von tatkräftigen Politikern, einigen weitblickenden älteren Diplomaten, Reichstagsabgeordneten und Schriftstellern, die auf einen schnellen Verständigungsfrieden hinarbeiteten. Namen von hohem Klang waren darunter: Professor Albert Einstein, der ehemalige deutsche Gesandte in London, Fürst Lichnowsky, der jetzige Berliner Bürgermeister Reuter, Dr. Graf Arco, Völkerrechtslehrer und Mitglied des Internationalen Haager Schiedsgerichts, Prof. Walther Schücking, u. v. a. In kurzer Zeit wurde dieser Bund der schärfste Gegner des „Alldeutschen Verbandes" und seiner für Deutschland verhängnisvollen Annektionspläne. 1916 wurde der Bund als einziger von allen oppositionellen Gruppen im kaiserlichen Deutschland verboten. Kaum hundert Mitglieder zählte der Bund. Davon fielen allein vier unter Mörderkugeln.

Unter Führung von Lehmann-Rußbüldt erweiterte sich später der Bund zur „Deutschen Liga für Menschenrechte" und nahm bald nach 1918 die Verbindung mit der „Französischen Liga für Menschenrechte" auf, da sie die deutsch-französische Verständigung für die wichtigste Aufgabe zur Fundamentierung des europäischen Friedens hielt. Die Tätigkeit der Liga ist niedergelegt in dem Buch von Lehmann-Rußbüldt „Der Kampf für Weltfrieden" (Geschichte des Bundes Neues Vaterland und der Deutschen Liga für Menschenrechte, 1914—1927). Lehmann-Rußbüldts Großtat ist die Aufdeckung der international kartellierten Rüstungsindustrie, die vielfach noch im Kriege über Fronten und Grenzen hinweg ihre Profitraten austauschte.

1933 wurde Lehmann-Rußbüldt gemeinsam mit Carl von Ossietzky und anderen Kriegsgegnern sofort verhaftet. Auf Intervention von Genf und Holland und durch Hilfe eines heimlichen Gesinnungsfreundes innerhalb der Polizei entkam er zweimal aus deutschen Gefängnissen. Zwischen zwei katholischen Geistlichen humpelte er schließlich am Krückstock als „Geisteskranker" über die holländische Grenze und arbeitete gemeinsam mit den angesehensten Persönlichkeiten der ganzen Welt von England aus unermüdlich für die in deutschen Konzentrationslagern schmachtenden Pazifisten.

Otto Lehmann-Rußbüldt hat unermüdlich seine politische Pionierarbeit fortgesetzt. In der Zeit des Londoner Exils erschienen unter vielen anderen Schriften „Wer rettet Europa? Die Aufgaben der kleinen Staaten" (Zürich 1938) — „Neues Deutschtum" (Paris 1939). Sofort nach dem Krieg richtete er einen Appell an die Pioniere Europas „Europa den Europäern" (Verlag Friedr. Oetinger, Hamburg). Viel beachtet wurden auch seine Vorträge vor deutschen Kriegsgefangenen, die von Wickham Steed eingeleitet unter dem Titel „Landesverteidigung?" im Hamburger Kulturverlag erschienen.

Die verhängnisvolle Rolle des deutschen Generalstabs in der Tragödie Deutschlands hat er in seinem neuen Buch „Deutsche Generalfeldmarschälle" (Arani-Verlag, Berlin) aufgezeigt. Mehrfach wurde er von namhaften Persönlichkeiten und Institutionen für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

31.12.1952

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Schicksalswende am Berge Sinai?

Von Otto Lehmann-Russbüldt

Was die Menschen gemeiniglich das Schicksal nennen, ist meistens nur das Resultat ihrer eigenen dummen Streiche.

Dieses Urteil wurde schon vor einem Jahrhundert von Arthur Schopenhauer geprägt, dessen Grimm mehr dem Mit-Leiden als der Menschenverachtung entsprang. Wenn in den düsteren Novembertagen alle Völker der Erde, insbesondere die um das Mittelländische Meer, Tag und Nacht in der bangen Frage schwebten: Werden wir davonkommen?, wenn eine allmähliche Entspannung fühlbar scheint, so werden die Denkenden sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht nur die Menschheit, sondern auch die Tier- und Pflanzenwelt des Planeten Erde auf der Wasserstoffbombe sitzt, die übrigens nach einer jüngsten englischen Entdeckung jetzt so verbilligt hergestellt werden kann, daß auch kleinere Mächte sie sich „zum Schutze des Vaterlandes" leisten können.

Die Menschheit bekommt schon jetzt von Zeit zu Zeit einen Vorgeschmack des durch die Wasserstoffbombe drohenden „Schicksals", wenn militärische Manöver damit über der Südsee und dem Polargebiet veranstaltet werden und die Nachwirkung der über alle Breiten dahinstreuenden Atompartikelchen bis in die nächste Generation zerstörend wirken. Zerstörend sogar auf den gesunden Menschenverstand, indem man in dem bis über die Wolken und die Meerestiefen gehenden Mordwerkzeug den einzig z u v e r l ä s s i g e n „Schutz der Heimat" erblickt und sich dafür die größte Steuerlast aufdrücken läßt.

Aber wieso entspringt denn dieser Schicksalszustand „den dummen Streichen der Menschen" nach Schopenhauers krassem Urteil? Antwort mit einer Gegenfrage: Will man etwa das alles dem Walten des Allmächtigen aufbürden, der die Welt schuf und lenkt? Tat er es, um zu prüfen, ob die Menschen nach seinen Geboten leben, dessen fünftes lautet: Du sollst nicht töten? Oder will man die Erfindung solcher Zerstörungsmittel dem Einfluß des Teufels zuschreiben, dem der Allmächtige es gar erlaubte, die Menschen auf Herz und Nieren zu prüfen, ob sie den Einflüsterungen des Bösen standhalten werden? Alles eigentlich Lästerungen, um sich der peinlichen Frage zu entziehen: Wie werden wir die A-H-Bomben, die Bomben-Geschwader, die Flugzeugträger — größer als die prächtigsten Ozeandampfer —, unbemannte Fernraketen, die von Erdteil zu Erdteil über den Nordpol mit Überschallgeschwindigkeit fliegen und ganze Städte in Staub zerpulvern — — wie werden wir dieses auf dem Leib der Mutter Erde lastende Himalayagebirge von Teufelsmaterial los, ohne daß wir es auf dem Wege gegenseitigen Selbstmordes versuchen, wie es so manches Mal höchste Generale sarkastisch charakterisiert haben.

„Du sollst nicht töten!" So stand es unzweideutig auf den Tafeln, die der Prophet Moses nach seiner Begegnung mit Gott auf dem Berge Sinai herunterbrachte und seinem jüdischen Volke als Gesetz, als Grundrecht, übergab. Später sandte Gott seinen Sohn Jesus den Menschen, der es als der verheißene Christus unternahm, Gottes Gebote nicht nur den Juden, sondern a l l e n Völkern zu bringen. Jesus kam darüber ans Kreuz, aber es lebt die Verheißung in der Christenheit, daß er in der Stunde höchster Not wieder erscheinen wird.

Ist nicht eine solche Stunde höchster Not für jeden deutlich heraufgedämmert? Zwar ist es ebenso deutlich, daß die das Schicksal der Menschheit in den Händen tragenden Großmächte sich zwar ebenso der Sicherheit des Unterganges nicht nur des Abendlandes, sondern aller Länder halb oder ganz bewußt sind. Aber wird diese Ahnung ausreichen, sie von dem dümmsten Streich der historischen Sekunde abzuhalten, den sie nach all den — nach Schopenhauer — dummen Streichen des 20. Jahrhunderts seit dem russisch-japanischen Krieg 1904 begangen haben? Waren es die Völker oder die Regierungen, die die dummen Streiche begingen? Verantwortlich sind die Völker, denn sie haben sich die Regierungen gewählt oder sie sich aufzwingen lassen. Dumpfe Machttriebe verursachen den Krieg, und den Nutzen haben die Rüstungsindustriellen mit märchenhaften Gewinnen. Das gilt sogar für die Rüstungsindustriellen der besiegten Seite. Diese Erkenntnis spricht sich von Mund zu Mund in allen Völkern herum — nur oben hält man sich die Ohren darüber zu, unwirsch gegen die Friedensträumer, obgleich in den einleitenden Worten der Satzung der „Vereinten Nationen" von San Franzisco im Juni 1945 urkundlich und klar steht, daß sich über 50 Nationen der Erde in einem Bund zusammentaten, „um die Menschheit von der Geißel des Krieges zu befreien."

D a s war schon in dem Vorstadium der Errichtung des Völkerbundes von 1920 nüchtern und sachlich, aber viel treffender ausgedrückt, indem im Juli 1918, also v o r Beendigung des ersten Weltkrieges, der Präsident der USA, Woodrow Wilson als Vater des Völkerbundes, und der Papst Benedict XV. laut über alle Völker hinweg erklärten, daß in Zukunft die nationalen Heere bis auf kleine Truppen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung herabgemindert sein müßten und daß — die p r i v a t e Rüstungsindustrie abgeschafft werden müßte. Als dann nach dem Abbruch des Krieges 1918 der Genfer Völkerbund errichtet wurde, war das alles vom Dividenden-Winde aus Aktienpaketen verweht. 25 Jahre später im Statut von San Franzisco, wurde zwar die „Geißel des Krieges" vor dem Forum der Menschheit mit Worten angeprangert, in Wirklichkeit wurden aber seit 11 Jahren de

„Geißel des Krieges" neue Stacheln eingefügt, die jeden Tag in den Zeitungen schwarz auf weiß zu finden sind, — wenn auch die schlimmsten verschwiegen werden.

Was soll also jetzt geschehen, um den trotz aller Beschwichtigungen immer mehr heraufdrohenden dritten Weltkrieg abzubrechen und zurückzuwerfen? Nun, darauf haben gerade Generale und Heerführer aller Völker und sogar Allgewaltige der Geldberge die unzweideutige Antwort gegeben: Solange das sich ständig in Wechselwirkung steigernde Wettrüsten nicht abgebrochen und zurückgeworfen wird und solange nicht die UNO aus einer Macht ohne Vollmacht und ohne Exekutionsmacht ihrer Beschlüsse zu einer Macht über alle gemacht ist — solange wird das heraufdrohende Unheil von Sekunde zu Sekunde fortschreiten. So hat im Mai 1953 Eisenhower ein Manifest an die Völker der Erde gerichtet, wonach man „Hoffnungen auf dauernden Weltfrieden nicht auf das Wettrüsten stützen kann". Weiter: „Jedes Geschütz, jedes Kriegsschiff, jede Rakete ist schließlich nichts anderes als ein Diebstahl an jenen, die da hungern und frieren und nicht gekleidet werden." „Deshalb müsse", so verlangt Eisenhower, „eine neue Art eines allumfassenden Krieges geführt werden, nicht gegen Menschen, sondern gegen die brutale Gewalt der Armut und Not. Ein Bomber koste soviel wie die Schulgebäude für 30 Städte, ein Zerstörer soviel, wie für 8000 Personen Wohnungen." Usw.

Zwei Jahre später hat der amerikanische General MacArthur in Los Angelos vor den amerikanischen Stahlhelmern den modernen Krieg als ein „seelenloses Scheusal" erklärt; er müsse g e ä c h t e t und eine Welt-Sicherheits- und Wohlfahrtsorganisation stabilisiert werden. Der französische Verteidigungsminister Jules Moch legte 1955 ein Werk vor: „Wir sind gewarnt", das ausklang in: „Abrüsten oder zugrundegehen!" Der deutsche Oberst von Bonin schloß im Frühjahr 1955 einen öffentlichen Vortrag in München, daß „unter dem Druck der Erkenntnis der absoluten Sinnlosigkeit einer bewaffneten Auseinandersetzung im Zeitalter der Atomwaffen eine Ächtung des Krieges und eine allgemeine Abrüstung" erfolgen muß. Die Folge seines Vortrags war, daß Bonin aus dem Amt Blank fristlos entlassen wurde. Selbst aus der Börsenwelt sind solche Worte laut geworden. Das meiste dessen geht jedoch nicht in das eine Ohr der Völker hinein und aus dem anderen Ohr wieder heraus", sondern es wird in das eine Ohr erst gar nicht hineingelassen.

Ist denn am Erdhorizont gar nichts w i r k l i c h Hoffnungsvolles zu erblicken? Dazu lenke man den Blick zurück auf den Punkt auf der Erde, an dem bewaffnete Streitkräfte kleiner und großer Mächte aufeinanderstoßen, am Suezkanal, auf der Sinaihalbinsel, von deren Berg vor drei Jahrtausenden Moses das Gebot Gottes herunterbrachte: „Du sollst nicht töten." Es ist dem Generalsekretär der UNO, Hammerskjöld, gelungen, zwischen den Streitkräften der beiden Fronten eine kleine Truppe aus bewaffneten Streitkräften kleiner Nationen als dominierende Macht hinzustellen, deren Vollmacht in einer blauweißen Armbinde ausgedrückt ist. Gelingt es diesen wenigen Tausenden, die entfesselten konventionellen Waffen jeder Qualität und übergroßer Quantität solange zum Schweigen zu bringen, bis daß die streitenden Parteien sich auf Anrufung des Weltgerichts im Haag oder sonstwie auf ein verbindliches Schiedsverfahren einigen, so kann begründete Hoffnung darauf gesetzt werden, daß während dieser Zeit sich auch ein größerer Aufmarsch aller am Frieden interessierten Kräfte vollzieht: Das sind die mit Hand und Hirn arbeitenden Menschen aller Völker. Alle die Organisationen der Erde, in allen Völkern, die beseelt sind durch soziale, ethische und religiöse oder weltbürgerliche Gefühle, müßten alles daran setzen, das Haus der UNO durch Deputationen bestürmen und verlangen, daß das Statut der UNO endlich so geändert wird, wie es schon für den Völkerbund notwendig gewesen wäre: daß die Souveränität der Nationalstaaten zwar nicht aufgehoben aber soweit eingeschränkt wird, wie es notwendig ist, die nationale Souveränität einzuschränken, um eine übernationale Sicherheits-, Rechts- und Wohlfahrtorganisation auf die Beine zu stellen. Es würde sich für die Zukunft ein Bild der Bevölkerung der Erde abzeichnen, wonach deren Sein und Werden in zwei „Gewalten" polarisiert, also in etwas, das „waltet": einmal in der Hoheitsgewalt der föderativen „Vereinigten Nationen" mit ihren Vollmachten für weltbürgerliche soziale Organisation der Arbeit und deren Erträgnis und ein andermal in der Gestalt des Weltbürgers, der nicht in einer Person besteht, sondern in den beiden Personen von Mann und Weib, durch die „der Mensch" in seinen Kindern auf dieser Erde unsterblich ist.

Ob die Schicksalswende des Planeten Erde sich jetzt am Berge Sinai vollzieht, das werden die Ereignisse lehren. Die letzte Entscheidung wird davon abhängen, ob der Weltbürger sich gegenüber dem Nationalbürger und dem Spießbürger durchsetzt — ohne dumme Streiche dabei zu begehen und nachher das Schicksal anzuklagen.

Gelingt es nicht, die Organisation der UNO parallel laufend mit den gefahrenschwangeren Ereignissen umzuorganisieren, so werden die Völker weiter jeden Tag vor die Frage von Sein oder Nichtsein gestellt. Aber auch dann gäbe es noch einen Ausweg ins Helle, indem die Völker über die politischen Grenzen hinweg den Weg zueinanderfinden und in der allen Völkern gemeinsamen Sprache des gesunden Menschenverstandes ihren Regierungen die einfachen Regeln einer „Politik der guten Nachbarschaft" nach Franklin Roosevelt klarmachen und ihnen befehlen, das durchzuführen, was ihnen bei ihrer Wahl als Auftrag aufgegeben war: den Frieden dauernd zu sichern. Wollen die Regierungen ihre dummen Streiche nicht drangeben, so sind die Völker um ihrer Selbsterhaltung willen gezwungen, durch eine geistige Revolution die Voraussetzungen für ein Zeitalter ohne Unterdrückung, ohne Hunger und ohne Gefahr zu schaffen.

Institut für Sozialgeschichte Archiv

EJ-106/25-140

Eine neue Kampfschrift für die Sicherung des Friedens

Otto Lehmann-Russbüldt: „Wie gewinnen wir den Frieden?" (Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M., 84 S., Preis: 4,80 DM.)

Des Verfassers Buch von 1929: „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie" erschien bis 1933 in 11 Sprachen. Im Zusammenklang mit der Genfer Abrüstungskonferenz, dem Internat. Gewerkschaftsbund und Friedensgesellschaften wurden die Regierungen der USA, Englands, Schwedens angeregt, amtliche Untersuchungen über private Rüstungsindustrien vorzunehmen und die Ergebnisse in vielbändigen Berichten zu veröffentlichen. In Frankreich trat eine teilweise Verstaatlichung der Rüstungsindustrie ein.

Die Wogen von Blut und Feuer des 2. Weltkrieges rollten darüber hin. Jetzt wird wieder auf der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz das Thema mit äußerster Behutsamkeit behandelt, während der Waffenhandel an allen brennenden Grenzen der Industriestaaten zu den industrieschwachen Staaten — besonders mit veralteten Waffen — blüht, „damit diese Nationen doch nicht wehrlos dastünden".

In diese Situation wirft Lehmann-Russbüldt seine soeben erschienene Kampfschrift hinein: „Wie gewinnen wir den Frieden?" Er entwickelt zunächst eine Analyse des Wesens von Krieg und Frieden, wonach nicht Nationen, Rassen, Klassen, Konfessionen, sondern schöpferische und zerstörerische Kräfte aufeinander einwirken, die sozusagen vertikal durch jeden und alle sowie durch sämtliche Institutionen der Völker hindurchgehen. Die Völker streben ihrerseits immer zum Frieden. Sie müssen es tun, da nur im Frieden die Arbeit als die Quelle des Wohlstandes der Völker vor sich gehen kann, und da die Arbeit dauernd geschützt sein muß. Das ist nur möglich, wenn in der Körperschaft der „Vereinten Nationen" die nationale Souveränität nicht aufgehoben, wohl aber soweit eingeschränkt ist, um eine supernationale Weltwirtschafts-, Sicherheits- und Rechtsorganisation mit Exekutiv-Gewalt zu errichten. Mit einem Wort: Um das wahr zu machen, was schon mit dem Genfer Völkerbund von 1920 und wieder mit den „Vereinten Nationen" von San Francisco 1945 feierlich versprochen war: „die Völker von der Geißel des Krieges zu befreien".

Die einleitenden Sätze des Schlußkapitels zeigen deutlich den Gedankengang der Kampfschrift:

Leitsatz: „Wenn das in beschleunigter Wechselwirkung vor sich gehende Wettrüsten nicht durch eine Wende in dem inneren seelischen und organisatorischen Zustand aller Völker aufgehoben wird und zur allgemeinen Abrüstung und sozialen Gesundung führt, so kann man zur Stunde eine Wette proponieren: nicht darüber, ob der von allen befürchtete 3. Weltkrieg ausbricht, sondern darüber, wann er ausbricht. Darüber, daß der Ausbruch des Atomkrieges zu einer so gut wie totalen Zerstörung der menschlichen Zivilisation der Alten und der Neuen Welt führt — darüber sind sich die denkenden ersten Militärs aller Völker ausnahmsweise einig."

Vor der friedenswilligen Bevölkerung der Erde steht somit die Leistungsaufgabe: „Die Gesetze der Strategie und die Regeln der Taktik zwischen miteinander ringenden Kräften so anzuwenden, daß die schöpferischen Friedenskräfte die zerstörerischen Kriegskräfte — nicht vernichten, sondern sie segensreich umwandeln. Dadurch wird für die ganze Erde das erreicht, was bisher nur — wie an Dokumenten der Geschichte geschildert — in singulären Fällen zwischen Nationen und zwischen Klassen erreicht worden ist. Behält man die Einsicht im Auge, daß die menschliche Zivilisation nur aus der Arbeit leben und daß auch der Krieg seine Kräfte nur aus der Arbeit des Friedens ziehen kann, so ergibt sich die Folgerung aus der Anschauung dieser Sachlage: Eine dauernde Zivilisation ist nur im dauernden Frieden auf der Erde denkbar und durchführbar."

Im Anschluß daran werden organisatorische Vorschläge entwickelt, um die damit gestellte Aufgabe im weltweiten Kraftfelde der Erde in Angriff zu nehmen.

Der Schrift sind 3 Anhänge beigegeben: I. Berechnungen eines Elektron-Gehirns von 1954 zum Problem von Krieg und Frieden; II. Der Imperativ des strategischen Kalküls; III. Wie man den Ausgang von Kriegen vorausberechnen kann.

FRV

Vorarbeit 18.2.57

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-142

Am Morgen nach dem Reichstagsbrand, Ende Februar 1933, wurde Otto Lehmann-Rußbueldt von der Gestapo verhaftet und in das Spandauer Festungs-Gefängnis eingeliefert. Nach kurzer Zeit als „Geisteskranker" entlassen, humpelte am Krückstock der unentwegte Kämpfer für die Freiheit des Menschen, als „Wahnsinniger" getarnt, von zwei Priestern des „Friedensbundes Deutscher Katholiken" als „Samariter" begleitet, Ende März 1933 über die deutsch-holländische Grenze. So floh Otto Lehmann-Rußbueldt vor einem wirklich Wahnsinnigen und seinen Schergen nach England. In der Emigration in London setzte Lehmann-Rußbueldt seine Tätigkeit im Dienste des Friedens und der Menschenrechte fort und veröffentlichte weitere Kampfschriften („Wer rettet Europa? Die Aufgabe der kleinen Staaten": „Landesverteidigung ohne Profit" und „Neues Deutschtum") gegen die sich ausbreitende menschliche Barbarei und gegen die steigende Verletzung der Menschenwürde.

Seit 1948 mit seiner treuen Lebensgefährtin, Frau Jeanette Saphir aus Wien, in Westberlin lebend, 1953 — anläßlich seines 80. Geburtstages — mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, arbeitet Otto Lehmann-Rußbueldt weiter an seinem, wie er betont, noch unvollendeten Lebenswerk, das den Titel seiner zuletzt erschienen Schrift: „Wie gewinnen wir den Frieden?" (Europäische Verlagsanstalt Frankfurt/Main), trägt. In den nach seiner Rückkehr in die Heimat herausgegebenen Werken — „Europa den Europäern"; „Interviews im Jenseits. Plaudereien. Satiren und Visionen eines Weltbürgers" (Hamburger Kulturverlag); und „Deutsche General-Feldmarschälle und ihr General-Feldmarschall" (Verlag für Gewerkschaftspolitik und Sozialwissenschaft Berlin) — wird von neuem die hohe und verdienstvolle Lebensleistung des nunmehr Fünfundachtzigjährigen, die vornehmlich auf der Unerschütterlichkeit eines wahrhaft lauteren Charakters beruht, spürbar.

Achim Anders

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-143

DER TAGESSPIEGEL
UNABHÄNGIGE BERLINER MORGENZEITUNG
1 Berlin 30 · Potsdamer Straße 87 · Telephon 13 03 31
Datum: 18. OKT. 1964 ..... Lesen Sie auch die Rückseite ▶

Otto Lehmann-Russbüldt gestorben

Im Alter von 91 Jahren ist, wie erst jetzt bekannt wird, am Mittwoch Otto Lehmann-Russbüldt in Berlin gestorben. Am 1. Januar 1873 wurde er als Sohn eines Zollbeamten in Berlin geboren. Lehmann-Russbüldt gehörte zu den Veteranen der deutschen Friedensbewegung. Als Journalist im Preußischen Landtag und im Reichstag wurde er früh zu einem Vorkämpfer der europäischen Idee und zählte zu den Gründern des „Komitees für deutsch-französische Verständigung" im Jahre 1912. Entscheidenden Anteil nahm er am Entstehen des „Bundes neues Vaterland", aus dem Anfang der zwanziger Jahre die „Liga für Menschenrechte" hervorging.

Von den Nationalsozialisten am Tage des Reichstagsbrandes 1933 verhaftet und durch mehrere Gefängnisse geschleppt, gelang ihm mit Hilfe von Freunden die Flucht nach Holland. In Vorahnung des drohenden Unheils ging er später nach England in die Emigration. Nach achtzehn Jahren des Exils auf Bitte seines Freundes Ernst Reuter in seine Heimatstadt zurückgekehrt, setzte er sich trotz seines hohen Alters mit ungebrochener Kraft für eine deutsch-französische Freundschaft und die Verhinderung eines Krieges ein, der, wie er einmal sagte, nur gewonnen werden kann, wenn man ihn rechtzeitig verhindert.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Otto Lehmann-Russbüldt

In seinem 92. Lebensjahr starb in seiner Geburtsstadt Berlin einer der tapfersten, unermüdlichsten, gradlinigsten und kompromisslosesten Vorkämpfer für Frieden und Fortschritt im ganzen deutschen Sprachgebiet, Otto Lehmann-Russbüldt. Er war einer der Mitbegründer der "Deutschen Liga für Menschenrechte" und Verfasser zahlreicher Bücher und Schriften, die dem Frieden in Europa und in der Welt dienen wollten.

Die Deutsche Liga für Menschenrechte, aus dem älteren "Bund Neues Vaterland" hervorgegangen, wurde unter der aktiven Mitwirkung Lehmann-Russbüldts zu einem Pionier fortschrittlicher Arbeit in Deutschland: sie nahm Kontakte mit ihrer französischen Schwesterorganisation auf, sie setzte sich mit dieser zusammen für die "Vereinigten Staaten von Europa" ein (das Programmheft, das diese Idee entwickelte, wurde von Lehmann-Russbüldt verfasst), sie kämpfte gegen die Schwarze Reichswehr und gegen die Aufrüstung, gegen Fememorde und für deutsch-französische Verständigung, gegen die Filmzensur und für eine Reform des Geschichtsunterrichtes in den Schulen.

Lehmann-Russbüldt konnte in seinen letzten Lebensjahren noch sehen, dass einige dieser Programmpunkte in Erfüllung gegangen sind (oder sich der Erfüllung noch genähert haben). 1933 in Deutschland (zusammen mit seinem Freund und Mitstreiter Carl v. Ossietzky) verhaftet, konnte er, glücklicher als dieser, fliehen und in Verkleidung über die holländische Grenze in Sicherheit gelangen; er lebte dann in London, bis er 1952 auf Bitten seines Freundes, des damaligen Berliner Bürgermeisters Ernst Reuter, nach Berlin zurückkehrte. Die deutsche Bundesregierung verlieh ihm einen ihrer höchsten Orden, die neu wieder auferstandene Deutsche Liga für Menschenrechte ihre erste "Carl v. Ossietzky-Medaille"; nur der Nobel-Friedenspreis, für den er mehrfach vorgeschlagen wurde, blieb ihm versagt.

Von seinen vielen Büchern wurde sein 1929 erschienenes "Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie" sein grösster Erfolg. Es wurde in elf Sprachen übersetzt und machte seinen Namen und seine Ideen auf der ganzen Welt bekannt. Einen gänzlich anderen Wirkungskreis schuf er sich während des 2. Weltkrieges in England, als er vor deutschen Kriegsgefangenen Vorträge über politische Erziehungsfragen hielt; diese Vorträge erschienen später ebenfalls in Buchform. Es wird berichtet, dass die sittliche Würde und kompromisslose Sauberkeit des alten Friedenskämpfers auf die jungen deutschen Soldaten damals einen tiefen Eindruck gemacht hatten.

Vor zwei Jahren erlitt Lehmann-Russbüldt einen Schlaganfall, der ihn ans Bett fesselte. Der "Aufbau" sprach zu seinem neunzigsten Geburtstag die Hoffnung für seine Genesung aus; diese Hoffnung hat sich leider nicht mehr erfüllt.

10 Jahre Leo Baeck Institute

Rückschau und Vorschau

Der internationale Vorstand des Leo Baeck Institute hielt kürzlich eine Arbeitstagung in New York. Sie leitete gleichzeitig das zehnte Jubiläumsjahr des Institutes ein.

Zu den Beratungen, die in dem würdigen Rahmen des LBI-New York unter Leitung von dessen Präsidenten Dr. Max Gruenewald stattfanden, war der gesamte Vorstand des LBI-New York eingeladen. Aus Israel waren Dr. Siegfried Moses, Präsident des internationalen Vorstandes der drei Institute, und, als Vertreter des LBI Jerusalem, die Professoren Ernst Simon und Gerschom Scholem sowie der Herausgeber des LBI Bulletin, Dr. Hans Tramer, erschienen. Die Delegation des LBI-London bestand aus Dr. Robert Weltsch, Herausgeber des LBI Yearbook, und Dr. Arnold Paucker, Sekretär des LBI-London.

Die Vormittagssitzung war der Berichterstattung über die geleistete Arbeit gewidmet. Alle drei Institute haben wichtige Veröffentlichungen herausgegeben, die auch in diesen Blättern besprochen wurden, und planen neue Projekte, die zum Teil in deutscher Sprache, zum Teil in Englisch und Hebräisch erscheinen werden. So konnte Dr. Tramer für das Jerusalemer Institut berichten, dass soeben eine Schrift von Herbert Freeden über jüdisches Theater in Nazi-Deutschland, mit einem Vorwort des Institutes, ausgedruckt worden ist, und dass eine grosse Zahl von Publikationen sich in verschiedenen Stadien der Herstellung befindet. Unter ihnen befindet sich ein Neudruck von Briefen von Israel Hildesheimer, eine Arbeit über die Geschichte der Juden im Lande des klassischen Nationalitätenkampfes, und Uebersetzungen wichtiger Arbeiten jüdischer Gelehrter, wie Baeck, Cohen und andere, ins Hebräische.

Dr. Weltschs Bericht über das Londoner LBI musste mit der traurigen Feststellung beginnen, dass es in diesem Jahr wieder zwei seiner Begründer und Vorstandsmitglieder durch den Tod verloren hat, Dr. Alfred Wiener und Dr. Hans Reichmann. Den Platz ihres Mannes wird in Zukunft, hoffentlich seine Gattin, Dr. Eva Reichmann, einnehmen, die an der Entwicklung des LBI ebenso stark interessiert ist wie Hans Reichmann es war. Dr. Weltsch ging dann auf die weitere Planung des Yearbook ein.

ED-106/35.145

LEMMER, Ernst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CDU-106/35-146

CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION DEUTSCHLANDS

Ernst Lemmer
Berlin-Charlottenburg
Schlüterstraße 39,I

Herrn
Walter Hammer
c/o Frl. Erna Schulz
Hamburg-Fuhlsbüttel 1
Wellingsbüttelerlandstr.189

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	Berlin W 8,
		L/R.	den 25.4.1950

Betreff:

Lieber Walter Hammer !

Vielen Dank für Deine verschiedenen Lebenszeichen. Daß ich Deinen Weg dort mit viel Anteilnahme verfolge, ist klar. Ich freue mich, wenn Du bald einen festen Standort finden wirst, um vor allem Dich Deiner alten verlegerischen und publizistischen Aufgabe zu widmen. Nach allem, was ich inzwischen noch über die Entwicklung höre, kann ich zu Deiner inneren Beruhigung nur sagen, daß Dein plötzlicher Beschluß auf jeden Fall richtig gewesen ist. Die Verhältnisse haben sich dort zwischenzeitlich weiter verschärft und dramatisiert. Schrecklich ist in diesem Zusammenhang der Fall Schleusener !

In der Hoffnung, bald einmal wieder von Dir zu hören, und mit allen guten Wünschen bin ich mit freundschaftlichem Gruss

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-147

DER KURIER

Die Berliner Abendzeitung

DER KURIER · BERLIN N 65 · REINICKENDORFER STRASSE 3

Herrn Walter H a m m e r

Düsseldorf - Oberkassel
Sarweydenstr. 14

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	BERLIN N 65 Reinickendorfer Straße 3 Datum
	6.9.50	Lo/Sch	12. September 1950

Betrifft:

Lieber Walter Hammer,

vielen Dank für Deine Zeilen vom 6. d.M. Dein Lebenszeichen ist mir, wie immer, willkommen gewesen. Natürlich habe ich Deine markige und zugleich vibrierende Stimme über den Aether vernommen. Es war eindrucksvoll.

Wenn ich auch für den "Kurier" keine feste Zusage geben kann, dass Dein Artikel gebracht wird, so möchte ich Dir doch empfehlen, das Manuskript über lange zu schreiben und mir möglichst bald zuzusenden. Es ist wirklich einer der fürchterlichsten Burschen, dessen Portrait bekanntgegeben werden muss.

Schmeichelhaft sind die Zeilen von Kurt Hiller. Mich mag er offenbar nicht leiden, denn er hat sich vor einigen Jahren mit seiner spitzen Zunge zwar boshaft geistreich, aber unzutreffend gegen mich geäussert. Er wollte mich als eine der schwankenden Gestalten hinstellen, die damals Hitlers Ermächtigungsgesetz zugestimmt hatten. Darüber wäre manches zu sagen. Ich bin der Meinung, dass kein Emigrant, der sich also höchst persönlich erst einmal in Sicherheit brachte, das Recht hat, über Menschen zu urteilen, die im Lande geblieben sind.

Mit herzlichen Grüssen bin ich

stets Dein

Ernst Lemmer

Fernsprecher:
Stadtverkehr 46 40 61
Fernverkehr 46 56 29
und 46 57 64

Fernschreib-Nr. 028 784
Telegramm-Adresse:
Kurierverlag Berlin

Bank-Konto:
Berliner Bank, AG.
Depositenkasse 33
Konto Nr. 81 16

Postscheck-Konto:
Berlin West 24 54

Erfüllungsort Berlin
Gerichtsstand
Amtsgericht Berlin-Wedding

Wir bitten, Briefe und sonstige Sendungen nicht an die Sachbearbeiter persönlich zu richten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/35-218

CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE UNION DEUTSCHLANDS

Ernst L e m m e r
z.Zt.Charlottenburg
Reichsstraße 4

Herrn
Schriftsteller Walter Hammer
Hamburg 39
Filser Straße 16d

Ihre Zeichen | Ihre Nachricht vom | Unsere Zeichen | Berlin
I/R. | den 13.10.1950

Betreff:

Lieber Walter Hammer !

Schönen Dank für Deinen netten Brief vom 9.ds.Mts.. Über diesen Verein "Opfer des Stalinismus" kann ich Dir beim besten Willen keine Auskunft geben, weil ich die Leute nicht einmal dem Namen nach kenne.

Die Adresse von Dr. Stargardt ist z.Zt. folgende: Berlin-Lichterfelde-West, Augustastraße 24.

Von Dr. Wiglow höre ich in unregelmäßigen Abständen. Ob er Dir das Geld retten kann, erscheint mir mehr als zweifelhaft, weil er einmal selber gefährdet ist und dann weil ich von mir ~~selbst~~ weiß, daß solche Konten von "Emigranten" sofort gesperrt werden.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

stets Dein

Ernst Lemmer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

B-1006/35-149

CHRISTLICH DEMOKRATISCHE UNION DEUTSCHLANDS

FRAKTION DER STADTVERORDNETENVERSAMMLUNG VON GROSS-BERLIN

Herrn
Walter H a m m e r
Düsseldorf-Oberkassel
Saarwerdenstr. 14

BERLIN-SCHÖNEBERG
RUDOLF-WILDE-PLATZ
RATHAUS

TELEFON 71 44 73
71 02 11 APP. 689 u. 690

Ihr Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unser Zeichen	Datum
	20.4.1951	Le/M	23.4.1951

Betrifft:

Lieber Walter Hammer.
Ich finde es toll, dass Du solche Schwierigkeiten hast. Auf Deinen Brief vom 20.d.Mts. füge ich gleich in der Anlage die gewünschte Erklärung bei.

Herzlichen Gruss wie stets

Dein

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

6. Mai 1951

Herrn
Ernst Lemmer
Berlin-Charlottenburg
Reichsstrasse 4

Lieber Ernst Lemmer! Hab herzlichen Dank für die Bescheinigung. Das hast Du wieder einmal famos gemacht. Sicher wird mir derart der Weg wesentlich geebnet worden sein. Mit meinem Dank verknüpfe ich nun heute eine neue Bitte, die ich einem besonderen Bogen anvertrauen will, was gewiss auch für Dich bequemer sein wird. Dann aber glaube ich, Dir einen Hinweis schuldig zu sein darauf, dass Du in dem von Louis P. Lochner herausgegebenen Goebbels-Tagebüchern erwähnt worden bist. Auf Seite 170 steht da als angebliches Goebbels-Zitat vermerkt:

> "Der frühere demokratische Reichstagsabgeordnete Lemmer, der jetzt als Auslandsjournalist in Berlin sitzt, hat mit Oshima eine Südostreise angetreten. Er gibt uns darüber einen ausführlichen Bericht, dem man entnehmen kann, dass Oshima sich ausserordentlich tatkräftig für die Achsenpolitik eingesetzt hat. Sein Auftreten war ausserordentlich geschickt und taktvoll. Er hat aus seiner Meinung, vor allem aus seiner Deutschfreundlichkeit kein Hehl gemacht und damit grosse Erfolge sowohl in Budapest wie in Bukarest erzielt. Auch ist Oshima augenblicklich an der Arbeit, eine ganze Reihe von Missverständnissen auszuräumen. Oshima ist in der Tat einer der erfolgreichsten Vorkämpfer der Achsenpolitik. Man müsste ihm später einmal in Deutschland ein Denkmal setzen. Diesem Mann ist es hauptsächlich zu verdanken, dass Japan in den augenblicklichen Konflikt eingegriffen hat.- "

Ein ganz tolles Buch ist das. Den kleinen Teufel lernt man daraus gut kennen. Armes Deutschland, das auf solch ein Gesindel hereingefallen ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In Erich Kordts Buch "Nicht aus den Akten" (Seite 125) findet man vermerkt, dass Ribbentrop 1935 allerhand neue Mitarbeiter für das AA engagiert hatte. Leute mit guten adeligen Namen, frühere vermögende Kaufleute. Auch "ein Mitglied ehemals demokratischen Jugendorganisation wurde engagiert." Auf wen mag er da gezielt haben?

Alles Gute mit herzlichen Grüssen!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

PD-106/25-1571

Erich Lübbe

Düsseldorf, den 7.4.54
Beethovenstr.4

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Kamerad Hammer!

Wir kennen uns sehr gut von Sachsenhausen her und ich habe Dir auch vor längerer Zeit schon einmal geschrieben, da mir der Kollege Volmershaus Deine Anschrift gegeben hatte. Du hast aber auf mein Schreiben bisher nicht geantwortet. Ich entsinne mich sehr gut unserer Sonntagsunterhaltungen im Lager.
Wenn ich mich recht entsinne, habe ich auch von Deinen Arbeiten seinerzeit in Berlin noch einiges gesehen, denn auf einer Ausstellung in Ostberlin, die die VVN glaube ich 1949 veranstaltet hat, waren in dem früheren Reichskanzlerpalais eine große Anzahl Bilder ausgestellt.

Deine Frage nach der Anzahl der Häftlinge, die auf dem Hungermarsch von Sachsenhausen nach Schwerin ums Leben gekommen sind, kann ich Dir natürlich nicht erschöpfend beantworten. Zahlen, wie sie von dem Bibelforscher Erich Frost angegeben worden sind, stimmen auf keinen Fall. Es dürfte auch schwer sein, hierüber genaue Angaben zu bekommen. Mir ist bekannt, daß damals die Bürgermeisterin von Neuruppin, die Genossin Trude Marx, in dem Landkreis von Neuruppin einen großen Teil der aufgefundenen nur gering verscharrten Leichen der ermordeten Häftlinge hat sammeln lassen. Sie sind z.T. in Massengräbern, z.T. auf dem Friedhof in Neuruppin beigesetzt worden. Aber auch die Anzahl der dort Aufgefundenen ist mir nicht bekannt. Sie gehen aber niemals in die Tausende.

Nun sind die einzelnen Gruppen, Du weißt ja, daß wir in 5oder Kolonnen marschiert sind, auf sehr verschiedenen Wegen in den Wald von Below marschiert. Ich bin einmal 1949 od. 49 in Below gewesen, um dort einmal festzustellen, wieviel Kameraden in dem Lager selbst noch umgekommen sind, aber das war nicht mehr so bedeutend, da tatsächlich die meisten auf dem Marsch ums Leben kamen. Wenn wir die Dinge objektiv sehen wollen, und ich glaube, das müssen wir,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-152

24.10.51

Lieber Ernst Lemmer!
Wieder stehe ich im Begriff, zu Dr. Buchinger nach Bad Pyrmont ins Sanatorium zu fahren, wo ein nochmaliges Heilfasten meinen von Fritz Lange so brutal in Unordnung gebrachten Körperhaushalt wieder zur Raison bringen soll.

Lasse mich heute nur noch eben eine weitere Frage nachschicken, nachdem ich Dich vor einigen Tagen gebeten hatte, mir doch über Hans Werner Gyssling Bescheid zu geben.

Ist Dir bekannt, was aus Otto Stündt und aus Julie Meyer geworden ist, die doch in Nürnberg eine gute Zeitschrift herausgegeben haben.

Ich habe nun schon weit über 150 Namen beisammen, doch würde es mir schmerzlich sein, wenn wichtige Lücken blieben. Ich möchte recht viele alte Gesinnungsfreunde in meine Totenehrung mit einbeziehen.

Post wird mir nachgeschickt.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-153

DER KURIER

Die Berliner Abendzeitung

Abs. E. Lemmer
DER KURIER · BERLIN N 65 · REINICKENDORFER STRASSE 3

Per Luftpost !

Herrn Schriftsteller
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

BERLIN N 65
Reinickendorfer Straße 3

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	Datum
	18.10.51	Le/Sch	27.10.51

Betrifft

Lieber Walter Hammer,
ganz kurz die Antwort auf Deinen Brief vom 18. d.M.
Hans Spielmann ist völlig meinen Augen entschwunden, das heisst seit 15 Jahren. Hans Werner Gyssling ist Feuilleton-Redakteur in dem Organ der Nuschke-CDU "Neue Zeit", also für Dich publizistisch wohl nicht erreichbar. Auch ich habe deshalb seit längerer Zeit keine Beziehungen mehr zu ihm.
Mit freundschaftlichen Grüssen

stets Dein

(Ernst Lemmer)

Fernsprecher:
Stadtverkehr 46 40 61
Fernverkehr 46 56 29
und 45 57 64

Fernschreib-Nr. 028784
Telegramm-Adresse:
Kurierverlag Berlin

Bank-Konten:
Bank für Handel und Industrie A.G.
Depositenkasse 7
Konto-Nr. 0814

Berliner Bank, A.G.
Depositenkasse 33
Konto-Nr. 81 16

Postscheck-Konto:
Berlin West 24 54

Erfüllungsort Berlin
Gerichtsstand
Amtsgericht
Berlin-Wedding

Wir bitten, Briefe und sonstige Sendungen nicht an die Sachbearbeiter persönlich zu richten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-106/35-154

CHRISTLICH DEMOKRATISCHE UNION DEUTSCHLANDS

FRAKTION DES ABGEORDNETENHAUSES VON BERLIN

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39

Bilserstr. 16 d

BERLIN-SCHÖNEBERG
RUDOLF-WILDE-PLATZ
RATHAUS

TELEFON 71 44 73
710261 APP. 689 u. 690

Ihr Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unser Zeichen	Datum
	24.10.1951	Le/M	9.11.1951

Seite 1.

Lieber Walter Hammer,

vielen Dank für Deine Zeilen vom 24. Oktober. Otto Stündt sitzt abseits jeder Politik, weil er Pg. geworden war, nach wie vor in Nürnberg. Julie Meyer ist seinerzeit nach den USA ausgewandert. Hans Werner Gyssling ist, wie ich wohl schon berichtete, Feuilleton-Redakteur bei der ostzonalen CDU-Zeitung (Nuschke), "Neue Zeitung".

Mit herzlichen Grüssen stets

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-206/15-153

30. April 1953

Lieber Ernst Lemmer!

Verzeihe , dass ich diesmal mit meinen Glückwünschen etwas post festum komme. Ich war an Deinem Geburtstage im Bundeshaus und stand dort vor Deiner Türe. Leider hatte ich übersehen, dass wegen Eures Bundestages das Plenum nicht tagte. Übrigens hatte ich mich bei Dir bitter beklagen wollen, weil Du nämlich die Auflösung des Bundestages empfohlen haben solltest. Aber der ist uns doch noch ein Wiedergutmachungsgesetzt auf Bundesebene schuldig! Vergesst das bitte nicht!

Ob Du mittlerweile zur Lektüre von Weisenborns Buch gekommen bist? Leider hat der "Kurier" immer noch auf die Besprechung des Werkes warten lassen. Ich bin natürlich sehr gespannt darauf und wäre Dir dankbar, wenn Du auch mich mit einem Belegexemplar bedenken lassen wolltest.

Es ist natürlich ein grober Unfug, dass man auf dem Schutzumschlag des Buches plakatiert hat, dass "Material von Ricarda Huch" benutzt worden sei, denn ich habe es mir wirklich nicht einfallen lassen, jetzt unter dem Pseudonym Ricarda Huch zu schreiben! - Tatsache ist, dass Berliner "Antifaschisten" der greisin Dichterin eine Menge kommunistischer Märchen auf den Hals geschickt haben, doch wäre es ihr gewiss nicht eingefallen, das blindlings hinzunehmen. In Weisenborns Buch stammen bloss der Aufruf und das Schlussgedicht von Ricarda Huch. Soll man lachen oder fluchen?

Alles Gute mit herzlichen Grüssen, bitte auch für Deine liebe Frau!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-156

DER KURIER

Die Berliner Abendzeitung

Abs. E. Lemmer
DER KURIER · BERLIN N 65 · REINICKENDORFER STRASSE 3

Per Luftpost !

Herrn Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilser Str. 16 d

BERLIN N 65
Reinickendorfer Straße 3

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	Datum
	21.6.53	Le/Sch	6.7.53

Betrifft

Lieber Walter Hammer,

Dank für Deine Zeilen vom 21. v.M. Seit wann bist Du, lieber Kampfgenosse, so empfindlich geworden ? Ueber den Schmähartikel würde ich an Deiner Stelle wirklich unbekümmert zur Tagesordnung übergehen. Da Du eine Persönlichkeit bist, musst Du Dir solches gefallen lassen. Ich selbst weiss ein Lied davon zu singen. Also nicht zum Kadi gehen ! Es lohnt sich nicht.

Herzlich

Dein

(Ernst Lemmer)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-157

31. Dezember 1954

Lieber Ernst Lemmer!

Fluche bitte nicht gleich über den lästigen Kerl! Lege diese Zeilen bitte beiseite, damit sie nicht von der Flut der Neujahrsglückwünsche verschlungen werden. Ich komme Dir nämlich wieder einmal mit einem ebenso kühnen wie herzlichen und dringenden Wunsch.

Du kommst auch selber mit drin vor: In meinem Haubach-Gedenkbuch, welches eben jetzt ausgedruckt wird. Am 23. Januar jährt sich Haubachs Todestag schon zum zehnten Male. (Gleichzeitig mit ihm wurde u.a. auch Graf Moltke in Plötzensee aufgehängt.)

Man ist von meinem Haubach-Gedenkbuch allgemein sehr angetan; man bezeichnet es gradezu als Muster einer würdigen Totenehrung. Ein wirklich schönes Denkmal aus Wort und Bild ist da zustandegekommen: Neben zwölf Fotos auf Kunstdruck auch noch an die zwanzig vortreffliche Beiträge überwiegend sehr prominenter Zeitgenossen aller Richtungen: auch Gerstenmaier und Willi Nowack fehlen nicht. Es sind auch schon zwei Gedenkstunden angesetzt. Dr. Guntram Prüfer spricht im NWDR und Dr. Gerhart Pohl im Sender "Freies Berlin".

Nun also wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du Dir auch selber ein Urteil bilden wolltest. Wenn Du darauf Wert legst, könnte ich Dir dieser Tage schon Aushängebogen schicken. Aber gegen den zehnten Januar könnte ich Dir auch schon ein fertiges Exemplar des Buches zur Verfügung stellen. Nach der Lektüre wird es Dich dann sicher drängen, selber eine empfehelnde Besprechung für den "Kurier" zu schreiben, zumal wenn Du feststellen konntest, daß der Inhalt mehr hält, als der Titel verspricht, denn diese Totenehrung erstreckt sich auf die ganze Generation, die im Kampfe gegen Hitler ihr Leben opferte. Aber Du wirst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ja sehen! Denn ich hoffe zuversichtlich, daß Du mich auch diesmal nicht vergebens bitten lassen wirst.

Aber nun zum Schluß - last not least: All meine guten Wünsche begleiten Dich und Deine Familie in das Jahr 1955!

Herzliche Grüße von Deinem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EI-106/35-158

3.Februar 1958

Lieber Ernst Lemmer!

Hugo Sieker wollte mir eine grosse Überraschung bereiten.Aber dann hat er mich dermassen mit auffallenden Fragen bestürmt, dass sein Geheimnis schon längst gelüftet ist. Vielleicht auch besser so, denn nun lassen sich Fehler, Missverständnisse und bloss halbe Wahrheiten von vornherein korrigieren.

Übrigens hat er mir zu meiner begreiflichen Freude auch schon anvertraut, dass Du ihm einen Beitrag zugesagt hättest, wohl einen Rückblick auf unser RIR 457, auf unsere Begegnung bei Cambrai, auf den jüngsten Reichstagsabgeordneten Ernst Lemmer und was sonst noch seitdem bemerkenswert war. Noch in dieser Woche will Hugo Sieker den grössten Teil des Manuskriptes in die Setzerei geben,weshalb Hamburg es wieder einmal brandeilig hat. Sieker braucht doch hoffentlich nicht vergebens zu warten?

Du wirst nicht wenig staunen, was da Erbauliches zustandekommt: ein Buch von mehr als 300 Seiten Umfang mit 50 bis 60 Bildern. Ein aufschlussreicher Rückblick auf die alte Jugendbewegung, mit vortrefflichen Beiträgen u.a. von Hermann Hesse, Adolf Grimme usw.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gl.-106/35-159

11.2.1958

Herrn
Bundesminister Ernst Lemmer
Berlin - Zehlendorf
Schützallee 135

Lieber Ernst Lemmer !

Zu meinem lebhaften Bedauern erfuhr ich davon, daß Du gesundheitlich zu klagen hast. Herzliche Wünsche für baldige und völlige Wiedergenesung !

Von Hugo Sieker erfuhr ich, daß er für Dich Raum ausgespart hat in jenem Buch, welches er mir zu meinem 70. Geburtstag zugedacht hat. Es würde natürlich auch mir schmerzlich sein, wenn Du im Chor der Gratulanten fehlen würdest. Es sind ganz erstaunlich gute und wichtige Beiträge zusammengekommen. Auch mehr als hundert Bilder werden eingegliedert.

Aber wir wollen Dich nicht bedrängen. Wenn Deine Kraft aber zu einem kurzen Gruß reichen würde, sollte mich das natürlich sehr freuen.

Ich denke zurück: Begegnung bei Cambrai (IR 457-236. ID.); Buch der 236. ID; Bild des jüngsten Reichstagsabgeordneten und Beitrag von ihm im "Fackelreiter"; 1950 im Februar: als Flüchtling stellt sich vor und wird rührend unterstützt der aus Brandenburg geflohene "Direktor" des dortigen Forschungsinstituts. Haubach-Gedenkbuch und "Hohes Haus in Henkers Hand" . Ja, wir haben es dicke mitgekriegt.
Verdeck noch ens !

Nur Mut und Humor nicht verlieren ! In diesem Sinne nochmals: Gute Besserung ! Hol Dick am Däuen !

Herzliche Grüße vom Bergischen Brunkopp

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED. 106/35-160

ERNST LEMMER
Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen

BERLIN W 15, den Kurfürstendamm 32
Fernsprecher: 24 00 15

13. März 1962

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

Hamburg 39
Vorsetzken 9

Lieber Walter Hammer,

Dein Lebenszeichen vom 6. März d.J. hat mich sehr erfreut. Nur die Mitteilung über Deinen Gesundheitszustand habe ich mit einiger Kummer zur Kenntnis genommen. Nun bist Du ja genau 10 Jahre älter als ich, doch glaube ich, als Jüngerer, Dir Mut machen zu dürfen. Mir ging es vor drei Jahren so schlecht, dass ich geradezu verzweifelt war. Und dann hat sich doch alles wieder zum Guten gewendet. Das Wichtigste ist, dass man einen robusten Willen hat, sich nicht unterkriegen zu lassen.

Ich werde hier unsere Freunde vom Freideutschen Kreis in Berlin von Deiner Bitte in Kenntnis setzen, damit man Dir die gewünschten Exemplare vom "Berliner Begleiter" zusendet.

In alter Freundschaft bleibe ich Dir mit herzlichen Grüssen getreulich verbunden

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(REMSCHEID) BD-106/35-161

Bundesminister Ernst Lemmer
schrieb folgenden Beitrag für ein leider unvollendet gebliebenes Buch, welches zum 70.Geburtstag Walter Hammers erscheinen sollte unter dem Titel " Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung".

Wenn man von der großartigen Vitalität Walter Hammers weiß, ihn als Freund und Kamerad seit vielen Jahrzehnten kennt und erfahren muß, daß er nun schon siebzig Jahre alt werden soll, dann will man das nicht recht glauben. Wir begegneten uns zuerst im ersten Weltkrieg bei Cambrai. Es war in der "Frühlingsschlacht" bei Arras und wir waren als junge Menschen von unzähligen Problemen und Zweifeln geplagt, die sich aus dem schweren Erleben ergaben. Da wir auch Landsleute sind, fanden wir schnell zueinander und schufen die Atmosphäre des Vertrauens, in der wir über Kriege, Revolutionen, Zusammenbrüche und viele persönliche Schicksalsschläge verbunden blieben.

Darum habe ich auch ein Recht, zum siebzigsten Geburtstag Walter Hammers sichtbar in der Reihe seiner Freunde zu stehen. Ich kann mir denken, was ihn nun bewegt, wenn wohl aus aller Welt ihn Glückwünsche erreichen. Blickt er zurück, dann wird es ihm so gehen wie vielen anderen früheren Streitern für eine glücklichere Ordnung in den Beziehungen zwischen Menschen und Völkern, die sich eines Gefühls der Wehmut kaum erwehren können. Welche Tragödie - keineswegs nur für das deutsche Volk- durchlitt die Generation von Walter Hammer! Trotz allen technischen Fortschritts ist die Menschheit nicht vorwärtsgeschritten, sondern zurückgekommen. Der Fackelreiter, der auf den dämmernden Morgen zueilte, blieb oft genug allein. Das Licht erlosch nicht nur einmal.

Das Licht ist aber auch wieder angezündet. Walter Hammer ist nicht unterzukriegen. In wievielen Situationen reiner Trostlosigkeit sah ich ihn, ohne daß sein lebenskräftiger Optimismus ihn verließ. Im ersten Weltkrieg, in der Jugendbewegung, im Kampf für die Weimarer Demokratie, beim Zusammenbruch dieses freiheitlichen und gesitteten Staates, in der folgenden "tausendjährigen" Zeit, in der alles so sinnlos geworden war, und dann, als wieder einmal ein Ende da war: in Brandenburg.

Walter Hammer kam als Flüchtling aus Brandenburg. Dorthin hatten ihn die Nazis gebracht. Und er wollte nach seiner Befreiung in diesem Zuchthaus ein Museum aufbauen, um spätere Generationen daran zu erinnern, daß es eine Zeit gab, in der schon die bloße Gesinnung einen Menschen ins Zuchthaus brachte. Als er sehen mußte, daß selbst die Todeszellen dieses Zuchthauses wieder für "politische Häftlinge" geöffnet werden sollten, da packte Walter Hammer das Grauen, er schlug sich Anfang 1950 nach Berlin durch und kehrte schließlich nach Hamburg zurück. Wie erschüttert waren er und ich, als er mich auf dem Fluchtwege in Berlin aufsuchte.

Walter Hammer sei nicht böse, daß ich mit so viel schweren Erinnerungen seiner gedenke. Das steht zu unserem rheinischen Naturell in Widerspruch. Du bliebst bei aller Weite des Blicks seelisch in unserer bergischen Heimaterde verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast Recht, wenn Du mir kürzlich schriebst:" Ja, wir haben es dicke mit gekriegt. Verdeck noch ens!"

Ernst Lemmer

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

LD-104/55-162

Bundesminister Ernst Lemmer

schrieb folgenden Beitrag für ein leider unvollendet gebliebenes Buch, welches zum 70. Geburtstag Walter Hammers erscheinen sollte unter dem Titel " Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung."

Wenn man von der großartigen Vitalität Walter Hammers weiß, ihn als Freund und Kamerad seit vielen Jahrzehnten kennt und erfahren muß, daß er nun schon siebzig Jahre werden soll, dann will man das nicht recht glauben. Wir begegneten uns zuerst im ersten Weltkrieg bei Cambrai. Es war in der "Frühlingsschlacht" bei Arras und wir waren als junge Menschen von unzähligen Problemen und Zweifeln geplagt, die sich aus dem schweren Erleben ergaben. Da wir auch Landsleute sind, fanden wir schnell zueinander und schufen die Atmosphäre, in der wir über Kriege, Revolutionen, Zusammenbrüche und viele persönliche Schicksalsschläge verbunden blieben.

Darum habe ich auch ein Recht, zum siebzigsten Geburtstag Walter Hammers sichtbar in der Reihe seiner Freunde zu stehen. Ich kann mir denken, was ihn nun bewegt, wenn wohl aus aller Welt ihm Glückwünsche erreichen. Blickt er zurück, dann wird es ihm so gehen wie vielen anderen Streitern für eine glücklichere Ordnung in den Beziehungen zwischen Menschen und Völkern, die sich eines Gefühls der Wehmut kaum erwehren können. Welche Tragödie -keineswegs nur für das deutsche Volk - durchlitt die Generation von Walter Hammer! Trotz allen technischen Fortschritts ist die Menschheit nicht vorwärtsgeschritten, sondern zurückgekommen. Der Fackelreiter, der auf den dämmernden Morgen zueilte, blieb oft genug allein. Das Licht erlosch nicht nur einmal.

Das Licht ist aber auch wieder angezündet. Walter Hammer ist nicht unterzukriegen. In wievielen Situationen reiner Trostlosigkeit sah ich ihn, ohne daß sein lebenskräftiger Optimismus ihn verließ. Im ersten Weltkrieg, in der Jugendbewegung, im Kampf für die Weimarer Demokratie, beim Zusammenbruch dieses freiheitlichen und gesitteten Staates, in der folgenden "tausendjährigen Zeit", in der alles so sinnlos geworden war, und dann, als wieder einmal ein Ende da war: in Brandenburg.

Walter Hammer kam als Flüchtling aus Brandenburg. Dorthin hatten ihn die Nazis gebracht. Und er wollte nach seiner Befreiung in diesem Zuchthaus ein Museum aufbauen, um spätere Generationen daran zu erinnern, daß es eine Zeit gab, in der schon bloße Gesinnung einen Menschen ins Zuchthaus brachte. Als er sehen mußte, daß selbst die Todeszellen dieses Zuchthauses wieder für "politische Häftlinge" geöffnet werden sollten, da packte Walter Hammer das Grauen, er schlug sich Anfang 1950 nach Berlin durch und kehrte schließlich nach Hamburg zurück. Wie erschüttert waren er und ich, als er mich auf dem Fluchtwege in Berlin aufsuchte.

Walter Hammer sei nicht böse, daß ich mit so viel schweren Erinnerungen Deiner gedenke. Das steht zu unserem rheinischen Naturell in Widerspruch. Du bliebst bei aller Weite des Blicks seelisch in unserer bergischen Heimat verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast Recht, wenn Du mir kürzlich schriebst: "Ja, wir haben es dicke mitgekriegt. Verdeck noch ens!"

Ernst Lemmer

Institut für Zeitgeschichte Archiv

BIOGRAPHIEN

Ernst Lemmer (CDU), Minister für gesamtdeutsche Fragen — ehemaliger Goebbelspropagandist und heutiger Bonner Spionagechef

Ernst Lemmer, unter dem Namen „Spionage-Minister" oder „Kontakt-Lemmer" als Meister des kalten Krieges und „Frontstadtpolitiker" bekannt, wird von der Adenauer-Partei nicht nur als Spitzenkandidat für die bevorstehenden Wahlen zum Westberliner Abgeordnetenhaus herausgestellt, sondern sogar als künftiger „Regierender Bürgermeister" von Westberlin nominiert. Mit der Einsetzung Lemmers in die Funktion des Westberliner Verwaltungschefs will sich die CDU die Gewähr verschaffen, daß die „Frontstadt" noch stärker als bisher zur Basis des geplanten Angriffskrieges gegen die DDR ausgebaut wird.

Die Karriere des „Demokraten" Lemmer

Lemmer wurde am 28. April 1898 geboren, meldete sich als Abiturient 1914 freiwillig zum Kriegsdienst und avancierte zum Oberleutnant und Kompaniechef. Im November 1918, als die Arbeiter und Soldaten mit dem imperialistischen Krieg Schluß machten, verstand er es, sich ein „demokratisches Mäntelchen" umzuhängen und sich in einen Soldatenrat zu drängen, um den reaktionären Kräften zu helfen, die revolutionären Aktionen in „ruhige" Bahnen zu lenken. Nach dem Studium der Volkswirtschaft in Marburg und Frankfurt/Main 1922 schloß er sich der gelben Gewerkschaftsbewegung an und wurde Generalsekretär des „Gewerkschaftsringes der Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände" (Hirsch-Dunker-Bewegung). Als solcher vertrat er schon im Jahre 1923 während der Inflation und nach der Besetzung des Ruhrgebietes die Interessen der reaktionären Bourgeoisie, indem er mithalf, die entstehende patriotische Volksbewegung zu spalten und die Aktionen der Arbeiterklasse im Ruhrgebiet zu verhindern. Für diese Zwecke und zur Aufrechterhaltung der „Ruhe und Ordnung" durch die gelben Gewerkschaften erhielt Lemmer hohe Subventionen von der damaligen Regierung und ihren großkapitalistischen Hintermännern.

Im Jahre 1924 wurde er als Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei in den Deutschen Reichstag abgeordnet, in dem er am 23. März 1933 für das „Ermächtigungsgesetz" stimmte, das Hitler die unumschränkte Macht in die Hände gab und dem deutschen Volk alle demokratischen Rechte und Freiheiten nahm.

Er machte sich damit nicht nur mitschuldig am Naziterror und der verbrecherischen Aggressionspolitik Hitlers, sondern er stellte sich seit 1934 ganz bewußt in den Dienst des Faschismus, indem er als Auslandskorrespondent des „Pester Lloyd", des „Le Soir" und der „Neuen Zürcher Zeitung" im Auftrage des Goebbelsschen Reichspropagandaministeriums die Nazideologie verbreitete und bereits damals die Völker psychologisch auf den Krieg vorbereitete. Nach Kriegsausbruch und insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion feierte und verherrlichte Lemmer in der Auslandspresse die Siege und Ziele der faschistischen Raubzüge in Europa.

Aus Lemmers faschistischen Propagandaartikeln

Im Januar 1938 veröffentlichte „Neues Deutschland" unter der Überschrift „... doch Lemmer ist ein ehrenwerter Mann", in mehreren Klischees Ausschnitte aus dem „Pester Lloyd" mit Berichten Ernst Lemmers aus der Nazizeit, von denen hier einige Auszüge folgen:

Anbeter der Hitlerschen Diktatur

„Adolf Hitler. Zum 50. Geburtstag am 20. April 1939. Adolf Hitler ist in einem knappen Jahrzehnt für das Begreifen der Welt eine geschichtliche Gestalt geworden...

...Entschlüsse von erschütternder Wucht haben das Bild dieses Staatsmannes in den Vordergrund gerückt: ob feindselig oder verehrend, ob bewundernd, fasziniert und hingegeben — die Menschen aller Völker haben diesen Mann in ihre Phantasie aufnehmen müssen und aufgenommen...

...Instinkt und Klugheit bestimmen den Weg des Politikers...

...Hitler schafft das Großdeutsche Reich, sichert seine totale Einheit im Innern und stärkt in beispielloser Weise die Macht nach außen. Das ist das eindrucksvollste Ergebnis seiner Politik, sechs Jahre nach der Übernahme der Macht. Was bei der Verfassunggebung in Weimar 1919 nur schwache Programmatik einzelner gewesen war, kommt nun bei ihm und durch ihn zu einem totalen Vollzug: die Existenz der historisch überlieferten, deutschen Einzelstaaten, mögen sie aus rein technischen Verwaltungsgründen vorläufig noch weiter bestehen, wird ihres inneren Sinnes beraubt. Durch die Jahrhunderte war die deutsche Politik und Geschichte von der Spaltung und Lähmung bestimmt gewesen, die sich aus der Einzelstaatlichkeit der deutschen Volksstämme ergeben haben. Damit ist es jetzt radikal vorbei. Die Verfassung der Vergangenheit mußte erledigt sein, damit in Wehr- und Finanzpolitik, in der Sozialfürsorge und dem Durchgreifen des politischen Willens jene Straffung erreicht war, die dem Reich den außenpolitischen Weg ermöglichte, den Hitler der Politik seines Volkes gewiesen hat. Wie Adolf Hitler selbst die europäische Politik erst in großem Stil ein, als die innerdeutsche zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Sie folgt ihr gewissermaßen mit innerer Notwendigkeit. Der stark gewordene Körper strömt natürliche Energien aus, wie er die Anziehungskraft auf die ihm gemäßen Substanzen an seinem Grenzgebiet ausübt. Die erstaunlichen Erfolge des letzten Jahres bekommen in jenem

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

Asiens und Afrikas Eindruck machte; seine Ausführungen enthüllten nur die eine Schwäche, daß sie für die Zukunft den Akzent auf die wirtschaftliche Entwicklung der nahöstlichen Länder legten, während nach allgemeiner Ansicht zunächst einmal eine politische Besserung erforderlich ist, ehe die ökonomische in Angriff genommen werden kann.

Dem amerikanischen Präsidenten folgten, von dem sowjetrussischen Außenminister Gromyko geführt, in langer Reihe die Anklager: Sprecher des kommunistischen Blocks, eine Anzahl von Araberstaaten und des neutralistischen Blocks unter Führung Indiens; sie erklärten immer wieder, zumal in einer selbst für UN-Ohren ungewohnten Schärfe, daß zunächst einmal die „imperialistischen Soldaten" zu verschwinden hätten, sofort, sogleich, unverzüglich, um schreiendes Unrecht wiedergutzumachen. ...

Überraschenderweise waren es schließlich die arabischen Regierungen selber, die die Initiative zu einem Resolutionsentwurf in diesem Sinne ergriffen, dem alsbald jedermann zustimmte. Den Sowjets und ihren Satelliten, die einsahen, daß das Barometer auf kühler Vernunft stand und nicht mehr auf kochendem Blut und hitziger Krise, blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und ebenfalls ja zu sagen. Zum mindesten für die Dauer einer Atempause ist damit der Status quo im Nahen Osten gesichert, die Kriegsgefahr reduziert, die Existenz des Libanon und Jordaniens so weit gewährleistet, wie man das unter heutigen Umständen überhaupt erwarten kann, und das Kriegsbeil innerhalb der arabischen Welt wenn auch nicht begraben, so doch wenigstens im Augenblick beiseite gelegt.

So bleibt zum Schluß eine Bilanz übrig, die fast nur Gewinner kennt und nur wenige Verlierer. Gewinner ist der Weltfrieden, Gewinner ist die Organisation der Vereinten Nationen, die neue Verantwortungen und eine neue Bewährungsprobe mit erhöhtem Prestige verknüpfen darf; Gewinner sind die Kleinstaaten, die im Plenum der Generalversammlung immer deutlicher beweisen, daß sie zwar auf die guten Argumente der Großmächte hören, aber nicht mehr deren Kommandos blindlings folgen wollen.

Und auf der Verliererseite sehen wir Moskau, das im trüben fischen wollte und nun sieht, daß die nahöstlichen Wasser voraus nicht mehr getrübt, sondern klar sind; wir sehen da ferner Indien, dessen alter Anspruch, übergeordneter Vermittler und Versöhner zu sein und das Monopol an staatsmännischer Weisheit innezuhaben, von der Versammlung schweigend übergangen und widerlegt wurde; und wir sehen schließlich Israel, das Dritte, nicht mehr „lachender Dritter" im Konflikt der Araber unter sich sein zu können, sondern die Zeche für die Wiederherstellung der arabischen Einheit bezahlen zu müssen.

Dr. Hans Steinitz

↑ Rheinische Merkur, Koblenz 29. 8. 58

Eine anglo-amerikanische Niederlage (Originaltitel)

... Die Anglo-Amer kamen sind gezwungen gewesen, die norwegische Resolution preiszugeben und der Annahme eines arabischen Entwurfs, der sich für die „baldige Räumung" des Libanon und Jordaniens ausspricht, zuzustimmen.

Es war in der Tat zweifelhaft, ob der norwegische Wortlaut die erforderliche Mehrheit auf sich vereinigt hätte. Es war auf jeden Fall durch die Haltung der Nichtinteressenten, namentlich durch die meisten arabischen Staaten, verurteilt.

Diese sind sich über einen Resolutionsentwurf einig geworden, der ihre Entschlossenheit bezeugt, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln. Sogar die Delegierten Schamouns und des Königs Hussein konnten nicht umhin, die Bekräftigung eines solchen Willens zu unterschreiben. Unter diesen Bedingungen sind die Anglo-Amerikaner, um ihr Gesicht nicht völlig zu verlieren, gezwungen worden, sich ebenfalls der arabischen Resolution anzuschließen. Wenn sie sie abgelehnt hätten, wären sie isolierter gewesen als je zuvor; die Resolution hätte den Sinn einer echten Verurteilung ihrer Handlungsweise erhalten; sie hätten sich später als die Urheber von Agitationen bezeichnet, „die darauf gerichtet sind, die Freiheit, die Unabhängigkeit und die Integrität" der Staaten des Mittleren Ostens zu kompromittieren, ferner als Aufwiegler zu „Bürgerkriegen", die von der arabischen Resolution mißbilligt werden; sie hätten selber nicht nur den wahren Charakter ihrer Intervention in Jordanien und im Libanon demaskiert, sondern auch den Charakter ihrer ganzen Politik, ihres Bagdadpaktes und der Eisenhower-Doktrin.

Um ihre Niederlage tarnen zu können, waren sie gezwungen, die arabische Resolution zu akzeptieren.

Die Intervention der Vertreter der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Länder haben in der UNO-Debatte eine entscheidende Rolle gespielt. Sie haben die von den Anglo-Amerikanern versuchten Ablenkungsmanöver ins rechte Licht gerückt; ferner haben sie die Fata Morgana verschwinden lassen, die die Rede Eisenhowers vorzuspiegeln versucht hatte. Es ist ihnen gelungen, das wahre Problem in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken: das Problem über die Notwendigkeit der bewaffneten Intervention ein sofortiges Ende zu setzen und den Rückzug der anglo-amerikanischen Truppen durchzudrücken.

Die UdSSR hat sich somit neue Anrechte auf die Freundschaft der arabischen Länder und aller Völker im Kampf gegen den Imperialismus erworben.

Die Intervention Couve de Murvilles dagegen konnte dem Prestige Frankreichs nur Schaden zufügen. Indem er in serviler Weise den Eisenhower Plan in dem Augenblick lobte, wo dieser praktisch begraben war, gab der Außenminister General de Gaulles das Schauspiel einer streng auf die Weisungen des amerikanischen State Departments ausgerichteten Diplomatie, die auch nicht die geringste eigene Initiative zu ergreifen wagt.

Es war völlig zwecklos, wenn Couve de Murville sich damit verteidigte, „einen überholten Zustand beibehalten" zu wollen, während er versprach, für die von Norwegen eingebrachte kolonialistische Resolution sogar in dem Augenblick zu stimmen, wo ihre heutigen Erfolgsaussichten zunichte gemacht wurden.

Die anglo-amerikanische Intervention, an der sich de Gaulle allzugern beteiligt hätte, wie dies die traurige Kreuzfahrt der „De Grasse" gezeigt hat, läuft ernstlich Gefahr, ein ebensowenig ruhmreiches Ende zu nehmen wie der mißlungene Streich in Suez vor zwei Jahren. Sogar im Versammlungsspiegel der UNO erweist sich die nationale Befreiungsbewegung der Völker als unwiderstehlich.

Eine französische Regierung, die um das Interesse unseres Landes besorgt ist, sollte daraus die Lehre ziehen und, um einen Anfang zu machen, den Algerienkrieg beenden.

Yves Moreau

↑ l'Humanité, Paris 22. 8. 58

Ausdruck arabischer Einheit

... Die Krise, in der sich die Araber in den jüngsten Wochen befanden, hat sie veranlaßt, sich zu verbünden, um einen Akt konstruktiver Einheit vorzuweisen. Es ist die Frage, ob sich dies als allein dastehender Akt erweisen wird oder ob ihm andere Maßnahmen folgen werden, die die konstruktive Einheit zur Gewohnheit werden läßt.

↑ The Times, London 23. 8. 58

*

... Die Machtkämpfe in der arabischen Welt haben die Tatsache in den Hintergrund gerückt, daß für den gebildeten Araber die Einheit nicht nur ein Schlagwort der Ehrgeizigen, sondern eine dringend empfundene Notwendigkeit darstellt. Die Spaltungen unter den Arabern sind dafür weniger grundlegend als ihr Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Resolution auf der Generalversammlung zeigt wieder einmal, daß der arabische Gedanke nicht im Dienste Moskaus steht, sondern eine Macht an sich ist, die dazu bestimmt ist, sich selbst zu behaupten.

+ News Chronicle, London 25. 8. 58

Westlicher Vorschlag ohne nötige Unterstützung

... Bevor die Araber angriffen, standen die UN der jetzigen Aussicht gegenüber, zu keiner Resolution zu kommen, die zustimmung finden könnte, oder eine Zustimmung von einer knappen Zweidrittelmehrheit zu einer vom Westen unterstützten Resolution zu erhalten, die einer vollen arabischen und asiatisch-afrikanischen Unterstützung ermangelt hätte.

+ New York Herald Tribune, Paris 22. 8. 58

Wesen bald den Charakter des „Selbstverständlichen". Aber diese Gewöhnung des Denkens, die die Zerbrechelung von Versailles als einen nahezu natürlichen Vorgang hinnimmt, darf nicht vergessen lassen, daß ein Wagnis und ein kühner Einsatz am Beginn gestanden haben."

† Pester Lloyd, Budapest, 30. 10. 39

Für ein Europa unter dem Hakenkreuz

Nach dem Überfall der Hitlerarmee auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und den einen Tag später erfolgten Beitritt des faschistischen Horthy-Regimes zur Hitlerkoalition schrieb Lemmer u. a.:

„Der Kriegseintritt Ungarns wird als bedeutsame Erweiterung der gemeinsamen Kampffront begrüßt.

... In einer offiziösen Äußerung des Auswärtigen Amtes ist sogar die Rede von einem „Kreuzzug gegen den Bolschewismus", der aus dem Kampf Deutschlands gegen Moskau sich entwickelt habe. Überaus bemerkenswert ist auch das, was in der offiziösen Äußerung der Wilhelmstraße zu den Zielen dieses Kampfes gesagt wird, indem die großen Grundprinzipien alles menschlichen und völkischen Zusammenlebens in den Postulaten zusammengefaßt werden: ‚Um die Wiederherstellung der Würde und Freiheit der menschlichen Persönlichkeit, der Familie als Trägerin des sittlichen und natürlichen Lebens jedes Volkes, um die Wiederherstellung des Begriffes des Privateigentums, der ehrlichen Überzeugung, der Freiheit und völligen Eigenständigkeit der Völker und Volksgruppen als Glieder der europäischen Gemeinschaft, kurzum um der Wiederherstellung der Fundamente, über die sich das Gebäude eines geeinten Europas erheben soll, das fest entschlossen ist, seinen Platz in der Welt zu behaupten.'

Damit wird zweifellos dem deutschen Kriegsziel gegen die Sowjetunion eine überaus bemerkenswerte Interpretierung gegeben. Sie geht augenscheinlich über die Erklärungen des deutschen Memorandums vom 22. Juni hinaus, in dem die deutsche Auffassung zu der europäischen Zielsetzung dieses Konflikts noch mehr zum Ausdruck kommt ..." † Pester Lloyd, Budapest, 23. 6. 41

Über Kriegsverlauf „in jeder Beziehung befriedigt"

Nach den ersten militärischen Erfolgen schreibt Lemmer enthusiastisch:

„... Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das militärische Bild von der Entwicklung der Kämpfe auf dem Sowjetkriegsschauplatz in Berlin in jeder Beziehung befriedigt. In den deutschen Blättern zeigt sich besondere Genugtuung darüber, daß an den überzeugenden Waffenerfolgen im Osten auch die mit dem Reich verbündeten Truppen ihren vollen Anteil haben. Man spricht daher gern von den Erfolgen des Koalitionskrieges, an dem Deutschland und die mit ihm verbündeten Mächte beteiligt sind. Die höhere politische Ebene, auf der sich der Feldzug gegen die Sowjetunion abspielt, wird durch diese Kennzeichnung des großen und gewaltigen Ringens hervorgehoben."

— Pester Lloyd, Budapest, 7. 7. 41

Lemmer propagiert die Vernichtung der Sowjetunion

... Abgesehen macht man aus der Absicht kein Hehl, daß die vorbereitete politische Neuordnung im Osten die radikale Beseitigung des bolschewistischen Systems zum Ziele habe. Außerdem ist natürlich nicht daran zu zweifeln, daß das Gesicht des europäischen Rußland in seiner bisherigen territorialen Umgrenzung nach den Plänen des deutschen Kriegszieles wesentlich geändert werden dürfte." — Pester Lloyd, Budapest 2. 8. 41

Lemmer zum Treffen Hitler—Mussolini

Aus der Begegnung Hitler—Mussolini im Führerhauptquartier im August 1941 läßt sich nach Lemmers Meinung entnehmen,

„... daß über die eigentlichen Kriegsaufgaben hinaus die Probleme der künftigen europäischen Friedensgestaltung bereits Gegenstand des Gedankenaustausches gewesen sind. Die Zweiteilung des Beratungsstoffes macht jedenfalls deutlich, daß eben nicht nur die aktuellen Aufgaben der Kriegsführung, sondern zugleich auch die Grundsätze der europäischen Neuordnung behandelt worden sind. Darin liegt vielleicht die besondere historische Bedeutung dieses Treffens nahe der Front des Krieges im Osten ...

In einem anderen Bericht bejubelt Lemmer bereits den „erfolgreichen Kampf gegen den Bolschewismus".

... Die große Vernichtungsschlacht in der Ukraine wird daher von deutscher Seite als ein erfolgreicher Kampf Europas gegen den Bolschewismus gewertet ...

... Es ist daher, daß die deutsche Kriegführung dem Gegner keine Atempause gönnen wird. Es ist darum anzunehmen, daß Aufmarsch- und Angriffsbewegungen zu neuen großen Entscheidungen bereits wieder eingeleitet sind."

Pester Lloyd, Budapest, 2. 8. 41

... Die Begegnung Hitler—Mussolini kann daher angesichts des Umfangs des Gesprächsstoffes als ein bemerkenswertes politisches Gegenstück zu dem Atlantiktreffen der beiden angelsächsischen Mächte und der von ihnen verkündeten Kriegs- und Friedensziele charakterisiert werden. Die Auffassungen über diese Fragen erscheinen durch die gegenseitigen Veröffentlichungen hinreichend geklärt. Sie zeigen zugleich auch die Ziele dieses gewaltigen Kampfes um die Neugestaltung der politischen Ordnung, zeigen auch die ganze Schwere dieses harten Ringens und lassen auf der Seite der verbündeten Achsenmächte den starken Optimismus erkennen, mit dem der endgültige Ausgang dieses großen Machtkampfes erwartet wird."

† Pester Lloyd, Budapest, 30. 9. 41

Lemmers Rechtfertigung für die Kriegserklärung an Amerika

Die Kriegserklärung Hitlers an Amerika im Dezember 1941 begrüßt er mit folgenden Worten:

„... Die latente Spannung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, die Adolf Hitler in allen Phasen der Entwicklung nicht ohne besondere Absicht mit peinlicher Sorgfalt dargestellt hat, hat sich in der Verkündung des offenen Kriegszustandes gelöst. Ein Ergebnis, das im Grunde genommen nach Lage der Dinge niemanden mehr überraschen konnte. Seit Jahr und Tag hatte die Politik des Weißen Hauses bereits eine Position bezogen, die mit der Rolle einer nichtkriegführenden, geschweige denn einer neutralen Macht nicht mehr zu vereinbaren gewesen ist. Man kann nur feststellen, daß in der Tat die Berliner Diplomatie die fortgesetzte Kette der Washingtoner Aggressionen mit einer großen Geduld hingenommen hat."

+ Pester Lloyd, Budapest, 12. 12. 41

Nach dem Einsatz der V-Waffen: „Jetzt ist die Vergeltung da"

Der Einsatz der V-Waffen gegen England im Jahre 1944 veranlaßte Lemmer, in der Art der Durchhaltepolitiker ein optimistisches Zukunftsbild zu entwerfen:

„Der Einsatz der neuen Waffe im Kampf gegen die englische Insel hat in der Bevölkerung Deutschlands die Spannung gelöst, die hier so lange auf die so vielfach angekündigten Gegenmaßnahmen der deutschen Kriegführung auf das jahrelange Bombardement der deutschen Städte gegen die englische und amerikanische Luftwaffe erwartet wurden. Da gleichzeitig eine gewisse Stabilisierung der deutschen Abwehr in den Kämpfen in der Normandie erkennbar geworden ist, ist die Stimmung in Deutschland zuversichtlicher geworden. ...

... Jetzt ist die Vergeltung da, und es stellt sich heraus, daß die deutschen Ankündigungen kein Bluff gewesen sind. Man darf sich wohl jetzt den von zuständiger deutscher Seite gemachten Hinweis nicht als Prahlerei hinnehmen, daß der Einsatz der neuen deutschen Waffen seit der Nacht zum 13. Juni erst den Anfang darstellen, und daß noch mit einer Steigerung zu rechnen sei.

... In Berliner unterrichteten Kreisen besteht kein Zweifel, daß die neue Waffe nicht nur noch erheblich steigerungsfähig, sondern bereits jetzt genügend stark entwickelt ist, um ohne Unterbrechung voll zum Einsatz kommen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Es handelt sich also keineswegs um einzelne und zeitlich begrenzte Aktionen, vielmehr wird man annehmen müssen, daß hier von der deutschen Kriegführung operative Instrumente entwickelt worden sind, die einen ausgesprochen militärischen Akzent haben. Wenn solche Anschauungen in deutschen militärischen Kreisen geäußert werden, darf man also damit rechnen, daß ein mittelbarer Einfluß auf den Verlauf der Invasionsschlacht erwartet wird. Schon liegen auch die ersten Meldungen darüber vor, daß nicht nur London und südenglische Städte, sondern insbesondere auch die Hafenplätze und Nachschubzentren der englischen Südküste planmäßig unter Feuer genommen werden."

+ Pester Lloyd, Budapest 20. 6. 44)

Vom Nazipropagandisten zum christlichen Demokraten

Diese Auszüge aus den mit seinem Namen unterzeichneten Berichten zeigen deutlich, welche verbrecherische Rolle Lemmer bereits in der Nazizeit gespielt hat, daß er zur 5. Kolonne des Faschismus gehörte, die den Krieg zur Unterwerfung Europas mit anderen Mitteln führte. Nach der Zerschlagung des Hitlerregimes verstand es der Karrierist Lemmer, sich sofort der neuen politischen Lage anzupassen und wieder als der „ehrenwerte" Demokrat in Erscheinung zu treten, der nach einem Sprungbrett für seine weitere Karriere suchte. So versuchte er es, in der damaligen sowjetisch besetzten Zone, als 2. Vorsitzender der CDU, als 3. Vorsitzender des FDGB und Vizepräsident des Kulturbundes Eingang in die Führungsgremien der demokratischen Parteien und Organisationen zu finden.

Das Ausland klagt Nazi-Lemmer an

Seine Tätigkeit als Nazipropagandist blieb jedoch nicht verborgen; und bereits im Januar 1947 brachte der Westberliner „Telegraf" darüber aufschlußreiche Enthüllungen, zumal in Auslandskreisen, besonders in Belgien, berechtigte Empörung herrschte über die führende Rolle, in die sich Lemmer wieder in der Politik Nachkriegsdeutschlands hineingedrängt hatte.

In einem Aufsatz des Auslandskorrespondenten des „Telegraf", Charles Rappaport, heißt es dazu u. a.:

... Vor mir liegen die gesammelten Ausgaben des Hitler-„Soir" von Brüssel. Das war eines der infamsten Blätter der Goebbels-Propaganda, hergestellt von gekauften Subjekten, fabriziert von Verrätern ihres eigenen Landes. Das Unternehmen arbeitete mit reichen Mitteln. Goebbels pflegte seine Agenten generös zu bezahlen. Der Ton des Blattes war sklavisch prohitlerisch, skrupellos antienglisch und anti-amerikanisch und in der Domäne des Antisemitismus vollkommen auf den Jargon des ignobelen Streicher eingestellt. . . .

Ernst Lemmer, der Führer der neuen deutschen Demokratie war der Berliner Sozialkorrespondent dieses gefährlichen Schmutzblattes, und ich habe in zwei Jahrgängen des „Soir" Hunderte seiner Berichte gefunden. . . .

Noch eine interessante Tatsache, die eindeutig beweist, daß Lemmer der intime Vertrauensmann des Propagandaministeriums, Abteilung besetzte Gebiete, gewesen sein muß. Als er triumphierend den Überfall der Japaner auf Amerika kommentierte, erklärt er bereits, daß „es sicher sei, daß die volle Solidarität des Achsenpaktes in diesem Falle spielen werde". Fünf Tage darauf erfolgten die deutsche und die italienische Kriegserklärung an Amerika. Das also ist das Porträt des Herrn Ernst Lemmer, Führer des deutschen Bürgertums von heute, geschätzter Gast hoher ausländischer und deutscher Autoritäten und „Antihitlerianer" der ersten Stunde. . . .

+ Telegraf, Berlin-West 4. 1. 47

Zu Lemmers Tätigkeit im „Pester Lloyd"

Einen Tag später beschäftigt sich der „Telegraf" mit der Tätigkeit Lemmers im „Pester Lloyd", einer ungarischen Zeitung aus der gleichen Zeit:

Ernst Lemmer war nicht nur Korrespondent des Brüsseler „Soir", sondern — wie er auch selbst angibt — der „Neuen Zürcher Zeitung" und vor allem auch des „Pester Lloyd". Seine Artikel im „Pester Lloyd" gaben in noch stärkerem Maße, als die Artikel in dem vom Propagandaministerium angeschafften Brüsseler „Soir", ein durchaus positives Bild der nationalsozialistischen Politik. Gerade diese Artikel von Ernst Lemmer beeinflussen die öffentliche Meinung in Ungarn besonders stark und natürlich nur zugunsten der Nazis. Und gerade seine journalistische Arbeit trug viel dazu bei, daß Ungarn 1941 in den Krieg an der Seite Hitler-Deutschlands eintrat.

Auch die Berichte während der Kriegszeit waren nicht anders zu werten als Propagandaartikel für den Nationalsozialismus und trugen wesentlich dazu bei, daß die Pfeilkreuzler Bewegung die ungarische Regierung stürzte.

Der „Pester Lloyd" war schließlich die führende politische Zeitung in Ungarn und das Blatt, das Ungarn an die deutsche Kriegsmaschine binden half. Nach der Niederlage von Stalingrad waren es die Artikel von Ernst Lemmer, die erheblich dazu beigetragen haben, den schlechten Eindruck, der Deutschlands militärische Rückschläge auf die ungarische Moral verursachten, wiedergutzumachen. In den Berichten von Ernst Lemmer klang immer wieder durch, daß diese Rückschläge Deutschlands politische Kraft unangetastet gelassen hätten.

Ernst Lemmer wird nicht bestreiten können, daß er besonders gute Beziehungen mit dem Staatssekretär Bohle, dem Leiter der Deutschen Auslands-Organisation, unterhielt und mit ihm sogar so weit zusammenarbeitete, daß er für ihn Auslandsreisen durchführte und in Ungarn Missionen, die ihm von Bohle erteilt waren, ausführte. Ebenso enge persönliche Beziehungen unterhielt Ernst Lemmer mit dem japanischen Botschafter Oshima, der in Japan als Kriegsverbrecher vor einem Kriegsgericht steht. . . .

+ Telegraf, Berlin-West 5. 1. 47

Die belgische Öffentlichkeit ist empört

Bald darauf berichtete der „Telegraf" von einer Unterhaltung mit einer belgischen Journalisten-Delegation,

. . . daß in Belgien nach den ersten Veröffentlichungen über den Fall Lemmer vor 14 Tagen ein anteigendes Mißbehagen gegenüber dem neuen deutschen politischen Leben zu verzeichnen ist. Die Journalisten waren übereinstimmend der Meinung, daß Deutschland nicht erwarten kann, im Ausland auf Vertrauen zu stoßen, solange Männer ihre Sprecher sind, die wegen ihrer journalistischen Arbeit während der Nazizeit stärkstem Mißtrauen begegnen. Insbesondere der Chefredakteur des „Soir", Herr Dennit, betonte, daß die Blätter der Widerstandsbewegung in Belgien sich heftig gegen diese journalistischen Arbeiten von Ernst Lemmer gewandt haben. . . .

Der Herausgeber der sozialistischen Zeitung „Voorhult" in Gent, Herr Gaston Crommen, betonte ausdrücklich, daß die Nazis wohl wußten, warum sie Ernst Lemmer als Auslandskorrespondenten förderten. Jedenfalls hat man in Belgien kein Verständnis dafür, daß Ernst Lemmer heute eine so führende Rolle im politischen Leben Deutschlands spielen kann.

Telegraf, Berlin-West 5. 1. 47

Sein Weg in höchste Bonner Dienststellen

Lemmer aber bestritt, bagatellisierte und stellte alle Beweise seiner faschistischen Vergangenheit als Entstellungen und Fälschungen hin, und es gelang ihm, die Öffentlichkeit zu täuschen und abzulenken. Aber schon damals suchte er vorsichtshalber „Kontakte" im Westen und paktierte mit der von Adenauer gesteuerten West-CDU. Gleichzeitig bewies er seine gegen die Einheit gerichtete Haltung, indem er zusammen mit Jakob Kaiser die Teilnahme an der Volkskongreßbewegung und am Deutschen Volkskongreß 1947 ablehnte.

Auf Grund des Protestes der Landesvorstände der CDU wurden Lemmer und Kaiser im Dezember 1947 als Vor-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

sitzende der Partei abberufen. Diese deutliche Abfuhr war für Lemmer das Signal, offen in das Lager des Imperialismus und der Gegner der deutschen Einheit überzutreten: er setzte sich 1948 nach Westberlin ab und schloß sich dem Westberliner CDU-Verband an. Seit 1949 betätigte er sich als Herausgeber und Chefredakteur des Westberliner Hetzblattes „Der Kurier".
Bei den Wahlen im Jahre 1950 lancierte ihn seine Partei in das Westberliner Abgeordnetenhaus. Dort übernahm er den Vorsitz der CDU-Fraktion und wurde bald darauf 2. Vorsitzender der sogenannten „Exil"-CDU.
Damit war seine Karriere jedoch nicht beendet, weil Männer seines Schlages, die als Antikommunisten den Bonner Atomkriegskurs bedingungslos unterstützen, von Adenauer benutzt in den Vordergrund geschoben werden.
Seit 1952 gehört er dem Bundestag an, wurde 1953 in den Europarat delegiert, im Jahre 1956 zum Landesvorsitzenden der CDU-Westberlin gewählt und noch im gleichen Jahre als Bundespostminister in die Adenauer-Regierung berufen.
Nach seiner Wiederwahl in den 3. Bundestag 1957 übernahm er an Stelle von Jakob Kaiser das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, dessen Funktion als Spionageministerium genügend bekannt ist. Damit stellt Lemmer wieder im Dienst des zum offenen Faschismus strebenden Monopolkapitals, der Konzernherren und Militaristen, in deren Auftrag und mit deren Geldern er bereits jetzt die 5. Kolonne aufstellt, die den nächsten Krieg vorbereiten soll.
Ihm unterstehen die berüchtigten Spionageorganisationen wie die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit", der „Bund freiheitlicher Juristen" und der sogenannte „Forschungsbeirat für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands".
Lemmer ist Schirmherr des Arbeitskreises Berlin der „Deutschen Atlantischen Gesellschaft", die sich um die Festigung der Beziehungen innerhalb der NATO bemüht, sowie Mitglied des „Kuratoriums Unteilbares Deutschland", das nur die Aufgabe hat, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen. Er arbeitet eng mit dem Bundesamt für Verfassungsschutz, mit der Organisation Gehlen und mit amerikanischen und englischen Geheimdienststellen zusammen.
Die Errichtung sogenannter „Ostinstitute" wie z. B. das Institut für Ostrechte, München, das Institut für Ostpolitische Studien sowie das Informationsbüro West dient ebenfalls seinen hintergründigen Plänen. Und schließlich ist es nur natürlich, daß Lemmer auch in dem Bonner „Aktionszentrum für psychologische Kriegführung" seine Hände im Spiel hat.

Lemmer erklärt sich für eine Politik der Wiedervereinigung nicht kompetent.

Nach seiner Ernennung zum Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen nahm er am 3. November 1957 im RIAS zu den Aufgaben seines Ministeriums Stellung und hob besonders hervor:

„. . . es ist nicht in erster Linie Aufgabe des von mir übernommenen Ministeriums, die Politik der Wiedervereinigung zu betreiben. Deren Führung und Gestaltung liegt beim gesamten Kabinett, besonders beim Bundeskanzler und beim Außenminister. . . ."

+ Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Bonn 5. 11. 57

Wie sich Lemmer die Wiedervereinigung vorstellt

Daß Lemmer unter dem Begriff Wiedervereinigung nicht die friedliche Wiedervereinigung des durch seine Mitschuld gespaltenen Deutschlands, sondern die militärische Annexion der DDR versteht, brachte er oft und unmißverständlich zum Ausdruck.
So erklärte er bereits im Dezember 1952 vor Heidelberger Studenten:
. . . Das Hauptziel jeder deutschen Politik müsse darin bestehen, so schnell wie möglich die Befreiung Mitteldeutschlands zu erreichen. . . .

+ Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberg 10. 12. 52

Anschluß der DDR an „Bonner Gepflogenheiten"

Die „Freie Presse", Bielefeld, brachte im Mai 1954 einen Bericht über eine Rede Lemmers vor der Wirtschaftlichen Gesellschaft für Westfalen-Lippe in Bad Salzuflen, in dem es u. a. heißt:
. . . Im übrigen stellte er Lemmer — Red. (dkz) sich die Wiedervereinigung als einen Anschluß der Zone an die Bonner Gepflogenheiten vor. . . .
Er hielt es für angebracht, vor der Wirtschaftlichen Gesellschaft zu betonen, daß die Sorge ungerechtfertigt sei, die Wiedervereinigung würde wirtschaftliche Schwierigkeiten mit sich bringen.

+ Freie Presse, Bielefeld 10. 5. 54

Verfehltes Täuschungsmanöver

Herr Lemmer weiß sehr genau, daß seine Befreiungspläne auch von der westdeutschen Bevölkerung scharf zurückgewiesen werden. Es kann daher nur als bewußte Irreführung der Öffentlichkeit bezeichnet werden, wenn er von Zeit zu Zeit in weitverbreiteten Propagandareden die Aggressivakte der Bonner Regierung abzuleugnen versucht. So erklärte er beispielsweise im RIAS unter anderem:
. . . . Wir wollen keine Annexion und wollen keine Kolonisation, sondern wir wollen, daß eine aus freien Wahlen hervorgegangene freie gesamtdeutsche Nationalversammlung die gesamtdeutsche Zukunft gestaltet. . . ."

+ Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Bonn 5. 11. 57

Was Lemmer unter „Freiheit" versteht

In Westdeutschland kann es unter der Herrschaft der Monopol- und Konzernherren keine Freiheit und keine freien Wahlen geben. Aber Herr Lemmer meint auch gar nicht die demokratische Freiheit für das Volk und wirkliche freie Wahlen, sondern die Freiheit der deutschen Imperialisten und Militaristen, ihre verhängnisvollen Pläne unter dem Schutz amerikanischer Besatzer zu verwirklichen. Lemmer brachte dies auf einer Wahlversammlung in Heidelberg im Mai 1957 folgendermaßen zum Ausdruck:
. . . „In der Politik wurden Zugeständnisse leider nicht aus der Tiefe des Gemüts und der Anständigkeit, sondern aus sehr realen Erwägungen heraus gemacht; deshalb müsse man sich auch im klaren sein, daß nur „im Schatten der amerikanischen Armee" die Freiheit in Europa gewährleistet sei. . . .

+ Rhein-Neckar-Zeitung, Heidelberg 11./12. 5. 57

„Politik der Stärke" soll Einheit Deutschlands herbeiführen

Im „Schatten der amerikanischen Armee" hatte die Adenauer-Regierung die „Freiheit" mit der Remilitarisierung und Wiederaufrüstung Westdeutschlands zu beginnen, hatte Lemmer die „Freiheit", im August 1953 auf einer Wahlversammlung der CDU in Bremen zu erklären:
. . . Nur mit einem erstarkten Westdeutschland könne die Einheit hergestellt werden. Auch der Frieden könne nur erhalten bleiben, wenn den Sowjets eine starke Kraft entgegengesetzt werde. . . .

+ Weser-Kurier, Bremen 21. 8. 53

Lemmer: „Machtmäßig begründete Tatbestände" schaffen

Und wenn er ein Jahr später in einem Interview mit der „Tiroler Tageszeitung" behauptet:
. . . „Wir hatten weder das Interesse noch die Absicht, in unserem Lande wieder Kasernen aufzumachen", sondern daß es die Westalliierten gewesen seien, die die Ansicht vertreten hätten, ohne den deutschen Wehrbeitrag ginge es nicht." . . . + Der Kurier, Berlin-West 30. 7. 54
dann stellt er die Tatsachen bewußt auf den Kopf, da es gerade Adenauer selbst war, der bereits im August 1950 den Westmächten seinen „Wehrbeitrag" angeboten hatte. Lemmer gehört zu jenen Politikern der Stärke, die solche demagogischen Parolen propagieren, daß die

Institut für Zeitgeschichte Archiv

deutsche Wiederaufrüstung und die Einbeziehung Westdeutschlands in das Kriegspaktsystem den einzig möglichen Weg zur Lösung der deutschen Frage darstelle. Das folgende Zitat aus einem Bericht über den Bremer CDU-Parteitag im März 1955 beweist das eindeutig. Wenn Lemmer auch heuchlerisch von einer „friedlichen Lösung" spricht, so offenbart sich aus seinen Worten doch der aggressive Charakter der Lemmerschen „Wiedervereinigungs"-Konzeption.

. . . Nach der Verabschiedung der Pariser Verträge sei die Aussicht auf eine friedliche Lösung der deutschen Frage größer geworden. Die Sowjets könnten nur dann zu Verhandlungen über die Räumung ihrer gegenwärtigen Machtposition in Deutschland veranlaßt werden, wenn völlig neue, machtmäßig begründete Tatbestände geschaffen würden. . . .

— Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt/M. 28. 3. 55

Diese „machtmäßig begründeten Tatbestände" waren für ihn die beschleunigte Aufstellung der westdeutschen NATO-Armee, dann, so meinte er auf einer CDU Versammlung am 13. Dezember 1956 in Bremen:

. . . nur eine Bundesrepublik mit einem militärischen Profil sei für die Sowjetunion interessant genug, um mit ihr über die Wiedervereinigung zu verhandeln. . . .

+ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt/M. 15. 12. 56

Für forcierte Aufrüstung

Es ging Herrn Lemmer also gar nicht schnell genug mit der Wiederbewaffnung, und auf einer Versammlung in Berlin-Wilmersdorf am 1. 12. 1956

. . . bezeichnete er es als unverantwortlich, daß die Sozialdemokratie mit ihrem großen Einfluß in der Arbeiterschaft nicht mithelfe, die materiellen und moralischen Voraussetzungen für eine schnelle Aufrüstung zu schaffen.

' Neues Deutschland, Berlin 2. 12. 56

Auch Atomwaffen gefordert

So ist es schließlich auch folgerichtig, daß Lemmer Atomwaffen fordert und im Bundestag für die atomare Ausrüstung der Bundeswehr stimmte. Es ist doch eine offene Verhöhnung des ganzen deutschen Volkes, wenn er danach im Sender RIAS versichert,

. . . daß wir durch den Beschluß zur atomaren Aufrüstung der Wiedervereinigung bedeutend nähergekommen seien. Ein Verzicht auf die atomare Bewaffnung ließe sich verkaufen. . . .

| Deutsche Woche, München 3. 4. 58

Lemmer: Nicht durch Entspannungsvorschläge verwirren lassen

Darum hält er auch nichts von der Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Europa, von der Einstellung der Kernwaffenversuche und dem Verbot der Herstellung und Anwendung der Wasserstoff- und Atombomben.

In einem Interview mit der Westberliner Ullstein-BZ am 28. Januar 1958 erklärte er dazu u. a.:

. . . „Der Streit um die sogenannten Pläne (gemeint ist der Rapacki-Plan, der Kennan-Plan und die sowjetischen Abrüstungsvorschläge. Red.) dazu ist mir unerklärlich. Lassen wir uns nicht verwirren. So willkommen auch geistige Anregungen für eine Entspannung sind, man sollte sich doch nicht der Illusion hingeben, Pläne im einzelnen zur Ausführung bringen zu können. Über die Frage atomfreie Zone oder nicht entscheidet allein die gesamte Entwicklung in der Welt.

Kommt es zu echter Entspannung und Abrüstung, dann wird man ja sehen" . . .

| BZ, Berlin-West 28. 1. 58

Lemmers Tätigkeit als Spionageminister

Lemmer läßt also die Frage offen, wohin die atomare Aufrüstung in der Welt führt. Wenn aber die westdeutsche und Westberliner Bevölkerung, ja die ganze friedliebende Menschheit, durch ihren Kampf gegen den Atomtod ihm die Antwort darauf gibt, dann unterbindet er diese Volksbewegung und lehnt jede Forderung nach einer Volksbefragung ab, genauso wie er seit je Verhandlungen und Verständigung mit der Regierung der DDR ablehnt.

Dafür propagiert er aber um so lauter die Herstellung von „menschlichen und technischen Kontakten" zwischen den Menschen und einzelnen Behörden Westdeutschlands und der DDR.

In seiner RIAS-Ansprache am 2. November 1957 sagte er darüber:

„. . . Hauptaufgabe meines Ministeriums ist die Pflege und Förderung aller Maßnahmen, die dem menschlichen Kontakt der Deutschen diesseits und jenseits der Zonengrenze förderlich sind. . . .

Wir vertreten eine Haltung und Politik der offenen Tür. Von uns her soll die traurige Demarkationslinie für alle Deutschen unwirksam gemacht werden.

Es geht in der Praxis darum, daß unmenschliche Begegnungen jeder Art zu beseitigen und zu verhindern sind. Wissenschaftler, Kulturschaffende und Künstler sollen sich zu Gesprächen treffen, wo es nur möglich ist. Wir setzen auch den Austausch von Studenten und jungen Akademikern ein. Wir sind froh, daß unsere Sportler, die mit Recht ihre Beziehungen zu anderen Völkern pflegen, ebenso auch immer verstärken sollen, mit unseren Landsleuten zwischen Oder-Neiße und Werra und Fulda im fairen Wettkampf mehr noch als bisher zusammenzukommen. . . ."

| Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Bonn 8. 11. 57

Was steckt hinter den Lemmerschen „Kontakten"?

Deutsche Menschen aus Ost und West, Arbeiter, Gewerkschafter, Journalisten, die echte Kontakte und gegenseitige Verständigung suchen, werden an der Zonengrenze und auf Bundesgebiet bespitzelt, verhaftet, verhört und ins Gefängnis geworfen. Durch gemeine Erpressungen sucht man sie zum Verrat ihrer eigenen Landsleute zu zwingen. Westdeutschen Kaufleuten erschwert man den Besuch der Leipziger Messe, deutschen Wissenschaftlern wird die Teilnahme an Tagungen und Kongressen verweigert, westdeutschen Professoren und Gelehrten die Beteiligung an der 400-Jahr-Feier der Universität Jena im September 1958 verboten. Deutschen Sportlern und Sportmannschaften werden die Visa für die Einreise in die Bundesrepublik bzw. Ausreise in die DDR nicht erteilt. Gesamtdeutsche Sportveranstaltungen werden zur Spionage, Zersetzung und zur Vertiefung der Spaltung mißbraucht und den Zielen der NATO-Politik untergeordnet.

Mit der systematischen Abwerbung von Ärzten, Wissenschaftlern, Technikern und Spitzensportlern will Herr Lemmer den Bestand der DDR unterminieren und sie für die gewaltsame Eingliederung in die kapitalistische Ordnung der Bundesrepublik sturmreif machen. Die von seinen Spionage- und Agentenorganisationen gestarteten Ballons mit Hetzschriften und Flugblättern gefährden ständig Leben und Eigentum der Bevölkerung der DDR und der benachbarten Volksdemokratien.

Hinter Lemmers „Politik der offenen Tür" und der „Freizügigkeit" steht der verbrecherische Plan, in noch stärkerem Maße als bisher Agenten in die DDR zu schleusen, die neben Spionage und Diversion Stützpunkte für den „Tag X" errichten sollen.

Zur Durchführung dieser Pläne und Machenschaften im Rahmen der psychologischen Kriegführung stehen Herrn Lemmer und seinem Ministerium 130 Millionen Mark zur Verfügung, die aus der westdeutschen und Westberliner Bevölkerung für eine verbrecherische Sache herausgepreßt werden.

1923 erhielt Lemmer Geld von der Cuno- und Stresemann-Regierung und ihren monopolistischen Hintermännern. Nach 1933 wurde er von Goebbels ausgehalten. Heute ist es die Adenauer-Regierung und das Finanzkapital, die Lemmer finanzieren. Aber immer zu dem gleichen Zweck: „Kontakte" der Unmenschlichkeit im Interesse der Todfeinde des deutschen Volkes herzustellen, den Kampf gegen Demokratie und Sozialismus zu führen und die Menschheit in den Abgrund des Atomtodes zu stürzen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

27.

KPD-Wahlprogramm für Schleswig-Holstein

A Die KPD, Landesorganisation Schleswig-Holstein, ruft in einem Wahlprogramm zur Landtagswahl in Schleswig-Holstein am 28. September 1958 alle Bürger auf, der Adenauer-CDU und ihren Koalitionspartnern eine Niederlage zu bereiten und dadurch die Pläne zu verhindern, das Land in eine Atomwaffenbasis des Nordens, wo allein 25 Prozent aller westdeutschen NATO-Streitkräfte stationiert sein sollen, zu verwandeln. Die KPD bekennt sich zum gemeinsamen Handeln der deutschen Arbeiterklasse mit allen anderen Schichten zur Verhinderung der Atomkriegspolitik der Adenauer-CDU und ruft dazu auf, solche Kandidaten zu unterstützen und zu wählen, die ihre Bereitschaft beweisen, sich an die Spitze der Volksbewegung gegen die Atomkriegsgefahr zu stellen.

KZ-Scherge als CSU-Kandidat

B Die CSU-Landesleitung in München erklärt, sie halte es nicht für nötig, die Kandidatur des ehemaligen SS-Oberscharführers und Angehörigen der SS-Wachmannschaft im Konzentrationslager Mauthausen, Priechlmayer, dessen faschistische Vergangenheit der Öffentlichkeit jetzt bekannt wurde, im bayrischen Wahlkreis Kelheim-Mainburg für die im November stattfindenden Landtagswahlen zurückzuziehen.

29.

Protest gegen Spruchkammerurteil

C Die „Berliner Allgemeine" (Wochenzeitung der Juden in Deutschland) protestiert gegen ein Urteil der Westberliner Spruchkammer vom 19. August 1958 gegen den ehemaligen „Reichsjugendführer" Artur Axmann, dem lediglich eine Geldstrafe in Höhe von 35 000 D-Mark für seine während der Zeit des Faschismus verübten Verbrechen auferlegt wurde.

30.

Urteil über Gestapo-Einsatzkommando Tilsit

D In Ulm (Schwurgerichtsprozeß gegen zehn ehemalige Angehörige des Gestapo-Einsatzkommandos Tilsit, die für die Ermordung von mehr als 5000 litauischen Juden verantwortlich waren, wurden Zuchthausstrafen zwischen drei und fünfzehn Jahren verhängt, um in der Öffentlichkeit den Anschein einer „gerechten" Bestrafung der faschistischen Verbrechen zu erwecken und über die Restaurierung des westdeutschen Justizapparates hinwegzutäuschen.

31.

SPD-Programm für revanchistische Ostpolitik

E Das Präsidium des Parteivorstandes der SPD beschäftigte in einer Stellungnahme die sozialdemokratische Sechs-Punkte-Regierung zur „Wiedergewinnung der deutschen Ostgebiete", die der SPD-Vorsitzende E. Ollenhauer in Rotenburg auf einer Kundgebung der „Schlesiergemeinde", einer Organisation ehemaliger Sozialdemokraten des Sudetengebietes, proklamierte. Das Präsidium lehnt die Anerkennung der Oder-Neiße-Friedensgrenze ab.

1.—3.

Gewerkschafter der IG Nahrung, Genuß und Gaststätten fassen Kampfbeschlüsse gegen Atomaufrüstung

F Die Mehrheit der 200 Delegierten des 3. Ordentlichen Kongresses der Gewerkschaft Nahrung, Genuß und Gaststätten in Frankfurt/M. wendet sich gegen eine Entschließung des Hauptvorstandes ihrer Gewerkschaft, in der statt der geforderten Kampfbeschlüsse gegen die Atomaufrüstung nichtssagende Redewendungen enthalten sind. Entsprechend der Forderung der rund 300 000 Mitglieder dieser Gewerkschaft stimmen die Delegierten einem aus den eigenen Reihen eingebrachten Initiativantrag zu, in dem der DGB-Bundesvorstand zu einer Mitgliederbefragung über den Atomaufrüstungsbeschluß des Bundestages aufgefordert wird. Weitere Beschlüsse werden u. a. für die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone, für den Rechtsschutz von DGB-Mitgliedern, die den Wehrdienst verweigern, gefaßt.

2.

Krise in der Textilindustrie*

G Der Generaldirektor der Nürnberger Phrix-Werke AG sieht sich gezwungen, einzugestehen, daß die westdeutsche Textilindustrie im ersten Halbjahr 1958 einen Auftragsschwund von 12 Prozent im Vergleich zum ersten Halbjahr 1957 und die Zellwolleerzeugung und Chemiefaserindustrie im gleichen Zeitraum einen Rückgang von 20 Prozent zu verzeichnen haben. Der Absatz ging in diesem Wirtschaftsbereich insgesamt um 18 Prozent zurück.

3.

Bonner Staatssekretär entlarvt Lemmer

H Dr. Peter Paul Nahm, Staatssekretär des Bonner Umsiedlerministeriums, widerlegt auf einer Pressekonferenz in Bonn die Lüge des hauptsächlich für die Wühlarbeit gegen die DDR verantwortlichen Ministers Ernst Lemmer. Lemmer hatte am 31. August in seiner die DDR verleumdenden Rede „Gedankenfreiheit für die Zone! — Zum Gebaren von Pankow" unter völlig haltlosen Beschuldigungen an die Regierung der UdSSR appelliert, die Staatsordnung der DDR zu beseitigen, weil angeblich der Strom der Republikflüchtigen der Ausdruck eines Volksaufstandes in der DDR sei (Die Welt, Berlin, 2. 9. 58, W).
Nahm belegt an Hand von Zahlenmaterial, daß die Republikflucht nicht, wie Lemmer behauptet, steigt, sondern geringer als zu anderer Zeiten ist.

Arbeitsausschuß gegen Atomtod in Nordhessen gebildet

I Ein Arbeitsausschuß Nordhessens „Kampf dem Atomtod" konstituiert sich in Kassel. Der Geschäftsführer, der Kasseler Gewerkschaftssekretär Rudolf Rüttenauer, betont, daß es das Ziel des Ausschusses sei, allen Städten und Gemeinden in Nordhessen bei der Vorbereitung von Kundgebungen und Unterschriftensammlungen gegen die westdeutsche atomare Aufrüstung zu helfen.

Psychologische Kriegführung der DGB-Führung gegen DDR

J Die Sitzung des DGB-Vorstandes in Wiesbaden beschäftigt sich mit einem Referat des Bonner Ministers Ernst Lemmer über die Einbeziehung der leitenden Gremien der westdeutschen Gewerkschaften in die psychologische Kriegführung gegen die DDR. Die Tagung ist auf Drängen des Kriegsministers und Verantwortlichen für die psychologische Kriegführung, Franz Josef Strauß, und des für die Spionagetätigkeit gegen die DDR verantwortlichen Ministers Lemmer zustande gekommen. Ein erster Ausdruck der Bereitwilligkeit der DGB-Führung zur Mitarbeit an der Wühltätigkeit der Monopole gegen die DDR ist ein Schreck von 100 000 DM, den der DGB-Vorsitzende Willi Richter dem Regierenden Bürgermeister Westberlins zur Verwendung für die verstärkte psychologische Kriegführung überreicht hat. In einer Entschließung rät sich die DGB-Führung ein, von einem „Volksaufstand" in der DDR zu sprechen. (s. obd 17/5 E)

Naziverbrecher im bayrischen Justizapparat

K Vertreter der Naziregimes übergaben der bayrischen Justizverwaltung eine Liste mit 52 Namen von faschistischen Richtern und Staatsanwälten, die während der Nazizeit an sogenannten Volks- und Sondergerichten tätig waren und dadurch mitschuldig am Tode zahlreicher Antifaschisten sind. Heute bekleiden sie wieder in der bayrischen Justiz hohe Stellungen. Unter diesen Namen befinden sich neben zahlreichen Angehörigen des bayrischen Obersten Landesgerichts auch der Bayreuther Landgerichtsdirektor Adolf Paulus, der den Prozeß gegen den KZ-Mörder Martin Sommer geleitet hat. Gegen ihn und den jetzigen Landgerichtsdirektor Ulrich in Würzburg sieht sich das bayrische Justizministerium auf Grund der Proteste gezwungen, eine Untersuchung einzuleiten. (s. obd 17/3 F)

4.

Ständige Auswanderungen wegen unerträglicher Lebensverhältnisse*

L Laut Presseveröffentlichungen verlassen mehr als 120 Einwohner täglich Westdeutschland. Motive für die Auswanderung sind vorwiegend wirtschaftliche und politische Unsicherheit, unerträgliche Arbeitsintensität in den Kon-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

zentbetrages und unerschwingliche Baukostenzuschüsse für eine eigene Wohnung. Von 1951 bis 1957 wanderten 401 800 Menschen allein nach Übersee aus.

5.

Erhard leugnet Krisenanzeichen

Anläßlich der Eröffnung der Internationalen Hausrats- und Eisenwarenmesse in Köln versucht der Bonner Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, ein optimistisches Bild von der zukünftigen Entwicklung der Wirtschaftskonjunktur in der Bundesrepublik zu zeichnen. Um die Krisenerscheinungen in der Kohlen- und Schwerindustrie zu bemänteln, führt Erhard aus, daß eine Konjunktur nicht unbedingt alle Zweige der Wirtschaft gleichmäßig erfassen muß.

Straffreiheit für Nazimörder

Der ehemalige Reichskommissar in Dänemark, SS-Obergruppenführer Dr. Werner Best, ist im Rahmen der Rehabilitierung der ehemaligen Nazi-Verbrecher von der Westberliner Spruchkammer in einem sogenannten „Sühneverfahren" nur zu einer Geldstrafe verurteilt worden.
Best darf künftig sogar wieder öffentliche Ämter bekleiden und hat bereits seine Wiederverwendung als Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt der Bonner Regierung beantragt.

Terrorprozeß gegen KPD-Redakteur

Die konstruierte Anklage wegen „Hochverrats" vor der 8. Politischen Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts gegen den ehemaligen Chefredakteur des KPD-Zentralorgans „Freies Volk", Franz Ahrens, bricht völlig zusammen. Der Journalist hatte in Wort und Schrift im Dezember 1952 das „Programm der KPD zur nationalen Wiedervereinigung" dargelegt. Ahrens mußte von Landgerichtsdirektor Meschede auf Kosten der Bonner Staatskasse freigesprochen werden.

Antifaschisten kämpfen um ihre Anerkennung

Während ehemalige hohe Nazi-Funktionäre, Militärs und deren Angehörige von dem von Faschisten durchsetzten Bonner Staatsapparat mit hohen Pensionen prolongiert werden, kämpfen laut Presseveröffentlichungen über 270 Westberliner, die während der Nazizeit in Zuchthäusern, KZ oder Gefängnissen schwerste Mißhandlungen zu erleiden hatten, gegenwärtig noch immer vor Westberliner Gerichten um ihre Anerkennung als Opfer des Faschismus oder um die Erfüllung gesetzlich verankerter Leistungen durch das Entschädigungsamt.

7.

Krisenerscheinungen in der Schwerindustrie

Einzelheiten über Krisenerscheinungen in verschiedenen westdeutschen Konzernen werden bekannt:
Im Mannesmann-Werk Grillo-Funke, Gelsenkirchen, arbeiten 600 bis 700 Mann der Walzwerke nur noch drei Tage in der Woche. 40 Belegschaftsmitglieder haben im August nur neun Schichten machen dürfen.
Im Gußstahlwerk des Rhein-Stahl-Konzerns dürfen die Arbeiter wöchentlich nur noch 33 Stunden arbeiten. 350 sind bereits entlassen. Im September werden weitere 40 Kollegen entlassen.
Die Metallwarenfabrik Hundt und Weber in Gelsenkirchen hat am 1. September ihre Fabrik geschlossen und damit 120 Mann auf die Straße geworfen.
In der Dortmund-Hörder-Hütten-Union, dem größten Stahlproduzenten an der Ruhr, sind 600 Arbeiter entlassen worden. Die restlichen 20 000 Belegschaftsmitglieder müssen wöchentlich drei Stunden weniger arbeiten.
Die Westfalenhütte legte am 6. September das Walzwerk 3 still. Dadurch werden 100 Mann arbeitslos. Die Löhne für die übrigen Belegschaftsmitglieder werden rigoros gesenkt und die Akkordsätze beschnitten. Der Bochumer Verein hat bereits 251 Arbeiter entlassen.
Die Direktion der Ruhr-Stahl AG Heinrichshütte in Hattingen (Thyssen-Stahl-Konzern) beantragt beim Landesarbeitsamt die Entlassung von 500 Arbeitern. Im Walzwerk werden nur noch 24 Wochenstunden gearbeitet.
Die Ruhrstahlerzeugung verringerte sich im Juli bis August 1958 um 60 000 t. Damit wurden in den ersten acht Monaten des Jahres 1958 400 000 t weniger produziert als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

8.

Kapitalexport nach Griechenland

In Bonn werden Gespräche zwischen Vertretern der westdeutschen und der griechischen Regierung geführt mit dem Ziel, die griechische Wirtschaft durch finanzielle Unterstützung eines sogenannten „Arbeitsbeschaffungs- und Investitionsprogramms" in wirtschaftliche Abhängigkeit vom westdeutschen Monopolkapital zu bringen.

Kirche erhält Schmiergelder für Agententätigkeit

Der evangelischen Kirche – Büro Kronf Diakonie – sind durch Vermittlung des für die Spionage gegen die DDR verantwortlichen Ministeriums „für gesamtdeutsche Fragen" vom westdeutschen Innenminister, dem ehemaligen SA-Mann Dr. Gerhard Schröder, sechs Millionen DM für ihre „Ostarbeit" überwiesen worden, um damit die Hetze und Agententätigkeit gegen die DDR entsprechend der Aufgaben-Teilung des Bonner Amtes für psychologische Kriegführung zu verstärken. Weitere Schmiergelder zur Verstärkung der Wühltätigkeit gegen die DDR erhielten u. a. die katholische Kirche (900 000 DM) und andere kirchliche Vereinigungen (104 000 DM).

9.

Bonner Regierung befürwortet USA-Provokationen in Fernost

Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes in Bonn erklärt, daß die westdeutsche Bundesregierung „mit starkem Interesse und starker Aufmerksamkeit die militärischen Aktionen um Quemoy verfolgt" (s. Zdo 177/18 F). Der Aufmarsch der 7. USA-Flotte in der Straße von Taiwan findet in Bonn „volle Anerkennung". – Gleichzeitig läßt die Bundesregierung in der „Bundeswehr-Korrespondenz", dem offiziösen Organ des Kriegsministeriums, einen Artikel erscheinen, in dem der Marionettenregierung Tschiang Kai-schek die volle politische und militärische Unterstützung der Bonner Regierung zugesichert wird.

Gesinnungsterror gegen westdeutsche Gewerkschaftsfunktionäre

In Düsseldorf beginnt ein Verfahren gegen drei westdeutsche Gewerkschaftsfunktionäre, den Elektroschweißer Erich Wiedermeth, den schwerbeschädigten Dreher Theodor Janssen und den Schlosser Anton Küpper, die angeklagt werden, Verständigung und Kontakt zwischen Arbeitern aus beiden deutschen Staaten gesucht und westdeutschen Arbeitern Vorträge gehalten, sowie Reisen in die DDR unternommen und so „die Ziele des FDGB gefördert" zu haben, was als Staatsgefährdung und „Geheimbündelei" hingestellt wird.

Wahldemagogie des Westberliner SPD-Vorsitzenden

Die Berliner SPD hat in einer Wahlkundgebung in der Kongreßhalle ihren Wahlkampf für die Dezemberwahlen eröffnet. Der SPD-Landesvorsitzende, der Regierende Bürgermeister Willy Brandt, ergeht sich in einer wüsten Hetze gegen die SED und die DDR. Solche Grundfragen wie auf die SPD die Erhaltung des Friedens vorstellt und wie sie die westdeutschen und Westberliner Werktätigen in den Kampf gegen die Bonner Atomkriegspolitik zu führen gedenkt, übergeht er bewußt; er unterstützt im Gegenteil die wiedervereinigungsfeindliche Konzeption der Adenauer-CDU. Aus wahlpropagandistischen Gründen verspricht er den Neubau von Krankenhäusern, Altersheimen, den Ausbau von Schulen und das Verkehrsnetzes und eine rege Bautätigkeit, da ihm angeblich allein das Wohlergehen der Berliner Bevölkerung am Herzen liege (Berliner Stimme, Berlin-West 13. 9. 58. W).

10.

Gesinnungsprozeß gegen Gewerkschaftsfunktionäre aus der DDR

Vor dem Politischen Strafsenat des Bundesgerichtshofes beginnt ein Prozeß gegen die widerrechtlich festgenommenen DDR-Bürger Erich Passarge und Kurt Sack und

D-116/32-76

Aufs. 116

Ernst Lemmer

DEMOKRATISCHER BLOCK

Es mag verfrüht erscheinen, acht Monate nach der Einstellung der Kampfhandlungen des Krieges und sechs Monate seit der Neubildung des durch Hitler zerstörten demokratischen Parteiwesens Betrachtungen darüber anzustellen, ob der neuen politischen Entwicklung mit nachhaltigem Vertrauen begegnet werden kann oder nicht. Wenn trotzdem der Versuch einer ersten Analyse gemacht werden soll, dann deshalb, weil zunächst in der sowjetischen Besatzungszone, schließlich aber auch in den anderen Zonen Deutschlands die Wiedererstehung von Parteien einen neuen politischen Tatbestand geschaffen hat. Sie erscheint als eine unerläßliche Voraussetzung für die Wiedererweckung deutschen Lebens, wenn auch ihre Problematik nicht ganz unumstritten geblieben ist und in der Kritik der internationalen Öffentlichkeit anfänglich noch vereinzelte Einwände erhoben wurden.

Von jenen, die sich herzhaft zur Mitarbeit an der Erweckung neuen politischen Lebens zur Verfügung stellten, wurde das Wagnis keineswegs unterschätzt. Nicht nur fehlte es am Anfang an den einfachsten technischen Voraussetzungen, um in dem Gewirr von Trümmern und Ruinen Männer und Frauen in Parteien zu organisieren, sondern auch dadurch wurden die Parteigründer geistig und politisch vor äußerst schwierige Aufgaben gestellt, daß von ihnen Neuland betreten werden mußte. Noch benommen und betäubt von der Katastrophe, war dem deutschen Volk bereits wenige Wochen nach der in Karlshorst von den Generalen Hitlers protokollierten bedingungslosen Waffenstreckung die Möglichkeit gegeben, mit eigener politischer Willensbildung zu beginnen. Sein apokalyptischer Marsch in die verworrenste und düsterste Katastrophe seiner an Irrtümern, tragischen Verwicklungen und Zusammenbrüchen reichen Geschichte hatte einen Zustand herbeigeführt, der kaum noch Anknüpfungspunkte für die Entfaltung neuen politischen Lebens übriggelassen hatte. In langen 12 Jahren, denen in dem unaufhaltsamen Verfall der Weimarer Demokratie eine tiefgehende Erschütterung seiner politischen Existenz vorausgegangen war, hatte es sich der Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten so vollständig entwöhnt, daß allerdings die Ungewißheit groß war. Ein einfaches Anknüpfen an die Parteienkonstellation von vor 1933 schien ebenso unmöglich zu sein wie eine leichte Entwicklung aus der Stagnation, die der Ungeist des Hitlerregimes geschaffen hatte.

Skepsis, Zweifel und Mißtrauen begleiteten daher vielfach den Start der Parteien, die sich nacheinander der Öffentlichkeit vorstellten.

Die Zeit der Bewährung ist noch kurz, und es ist schwierig schon allgemeingültige Maßstäbe aufzustellen. Die Entwicklung der neuen Parteien, die in der sowjetischen Besatzungszone am weitesten fortgeschritten ist, entbehrt in den verschiedenen Zonen Deutschlands noch der letzten äußeren Übereinstimmung, wenn es auch überraschen muß, wie sehr von Anfang an sich die Identität der innerlich bewegenden Kräfte herausstellte. So liegen bereits Ergebnisse vor, die eine umfassende Würdigung verdienen, und die es rechtfertigen, aus den Erfahrungen des ersten halben Jahres gewisse Folgerungen zu ziehen. Die Problemstellung scheint überall die gleiche zu sein, indem in allen Zonen sich das elementare Bedürfnis ergeben hat, zu einem Gleichklang der politischen Anschauungen im Werden einer neuen Demokratie zu kommen. Obwohl von den englischen und amerikanischen Besatzungsbehörden die Entstehung einer Vielheit von Parteien eher gefördert als gehemmt wurde und infolgedessen in diesen Zonen bei den anfänglich rein örtlichen Parteigründungen zahllose Gebilde entstanden, die einen verwirrenden Eindruck hervorrufen konnten, so drängten jedoch die neu geweckten politischen Kräfte rasch nach Vereinfachung und Konzentration. Ihr stehen allerdings auch partikularistische Tendenzen entgegen, die für die deutsche Einheit eine Gefahr bedeuten. Das Bild in West- und Süddeutschland hat trotzdem in dem Sinne eine weitgehende Klärung erfahren, daß die Konstellation jener vier Parteien, die in der östlichen Besatzungszone sich bereits gebildet hatte, offenbar bestätigt wird.

Dabei ist es wahrscheinlich, daß der Zug zur Vereinfachung des Parteiwesens nicht abgeschlossen ist. In den beiden sozialistischen Parteien wird die Frage der Verschmelzung mit leidenschaftlichem Interesse erörtert und hat bereits zu den ersten praktischen Schritten auf diesem Wege geführt. Augenscheinlich besteht die Tendenz, die sich neu entwickelnde Demokratie in nur wenigen Parteien zu verwurzeln. Die Erinnerung an die Schwäche der in einer Unzahl von Parteien zersplitterten Weimarer Demokratie ist zu lebendig geblieben, so daß in allen politisch bewußten Volkskreisen die Abneigung gegen eine abermalige Chaotisierung der politischen Willensbildung zu erkennen ist. Die Hitlerkatastrophe hat offenbar auch in dieser Hinsicht eine grausame Lehre erteilt, die verstanden wird. Wie nun die Entstehung der neuen Parteien erfolgte, so hat sie jedoch, wie sich inzwischen herausstellt, überall sich in gleichen Formen vollzogen und auch zu dem gleichen Ergebnis geführt. An diese

Beobachtung läßt sich die Erwartung knüpfen, daß das nationale Einheitsbewußtsein, aus dem heraus sich eine neue Demokratie entwickelt, in den Parteien eine starke Stütze hat. Wir können uns jedenfalls nicht vorstellen, daß dort, wo eine Partei sich zum Sprachrohr seperatistischer Bestrebungen macht, dies letzten Endes anders als auf Kosten der Demokratie erfolgt. Es kann daher nur als ein Gewinn angesehen werden, daß trotz manchen verwirrenden Erörterungen sich der Aufbau der Parteien im Westen und Süden Deutschlands schließlich unter ähnlichen Bedingungen vollzieht wie in der sowjetischen Besatzungszone.

Nun fällt es freilich auf, daß die programmatischen Abgrenzungen zwischen den einzelnen Parteien weniger in Erscheinung treten als vor 1933, und daß auf dem sogenannten rechten Flügel ein Vakuum besteht. Die Erklärung dafür liegt indessen auf der Hand. Die Aussicht auf ideologische Überspannungen des Parteibegriffs ist gering, solange die Probleme unserer nationalen Existenz schlechthin nicht gelöst sind. Die Parteien haben gut daran getan, sich in ihren Gründungsaufrufen auf die Stellungnahme zu den elementaren Lebensfragen unseres Volkes zu beschränken und die programmatische Klärung ihrer Grundanschauungen der Zukunft zu überlassen. Ein anderes Verfahren, das zudem der durch die Anwesenheit der Besatzungsmächte geschaffenen Realität nicht entsprechen würde, wäre verhängnisvoll. Der „Reichtum einander widersprechender Parteiforderungen", wie sich der Heidelberger Universitätsprofessor Gustav Radbruch ausdrückt, muß in der Tat so lange als ungebührlicher Luxus unseres politischen Lebens angesehen werden, bis die Voraussetzungen neuen nationalen Lebens in unserem, von einer beispiellosen Katastrophe heimgesuchten Volk gesichert sind. Das Fehlen einer ausgesprochen konservativen Rechten kann nicht verwundern, weil die Barbarei des sogenannten Nationalsozialismus, historisch gesehen, ein Produkt der Skrupellosigkeit reaktionären Machtwillens gewesen ist. Diese Kreise tragen daher die Folgen ihrer geschichtlichen Verantwortlichkeit für die Tragödie, die sie für unser Volk, für Europa und für die ganze Welt durch ihre erfolgreiche Revolte im Hindenburg-Palais und auf Gut Neudeck heraufbeschworen hatten. Alle Teile der einstigen „Habsburger Front" bleiben vor der Geschichte unseres Volkes aufs schwerste kompromittiert.

Demokratie heißt Diskussion, weshalb es nicht tragisch zu nehmen ist, wenn der starke Einheitswille der Parteileitungen in Berlin hier und da auch kritischen Einwendungen begegnet. Nur eines sollte dabei unterbleiben: sie aus bloßer Lust am Widerspruch zu erheben und sie zu Miß-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

deutungen der Motive zu steigern. Die Berliner Manifestationen der vier Parteien zeichnen sich durch ein großes Maß nationaler Verantwortlichkeit aus, indem sie parteipolitische Gesichtspunkte nationalen Erfordernissen vorbehaltlos unterordnen. Es ist unvermeidlich, daß dadurch das Temperament zeitweise etwas gehindert wird. Aber vergessen wir doch nicht, unter welchen in ihrer Tragik und Schwere einzigartigen Verhältnissen der Anfang neuen politischen Lebens in unserem Volk steht! Wenn in England und auch in anderen Ländern mit gereifter politischer Tradition das freie Kräftespiel der Demokratie bei Kriegsausbruch durch einen sogenannten Burgfrieden abgelöst wird, so ist das überall als Ausdruck höchster politischer Vernunft gedeutet worden. Leben wir Deutsche nach dem katastrophalen Ausgang des Hitlerabenteuers nicht in einem großen verpflichtenden nationalen Notstand? Sicherlich. Es scheint freilich, daß manche Kreise unseres Volkes keine ausreichende Vorstellung von der in ihrem historischen Gewicht unermeßlichen Katastrophe haben, so daß sie mit ihrer geistigen und politischen Konzeption den Anschluß an die deutsche Wirklichkeit noch nicht ganz gefunden haben.

Außerdem wird leicht übersehen, daß die Souveränität unseres politischen Lebens vorläufig bei den Besatzungsmächten liegt. Ihnen gegenüber hat das deutsche Volk erst den Beweis zu erbringen, daß es auf demokratischer Grundlage seine politische Mündigkeit zurückgewonnen hat. Es kommt hinzu, daß die soziologische Struktur des neuen Parteiwesens mit alten Maßstäben nicht gemessen werden darf. Die sozialen Grundlagen des deutschen Volkes haben sich tiefgehend gewandelt. Hatte schon der erste Weltkrieg der in den Ideologien des verflossenen Jahrhunderts verwurzelten Bürgerlichkeit einen argen Stoß gegeben, so ist unter den Trümmern der zerstörten Städte dieses Krieges mehr verschüttet als die äußeren Denkmäler einer bürgerlichen Epoche. Die Demokratie als ordnendes und gestaltendes Prinzip erweist sich daher vorerst stärker als jene ökonomischen Spannungen, von denen früher die Ideologien der politischen Parteien bestimmt wurden. Ihre Dialektik kommt ganz natürlich zu neuen Akzenten. Es läßt sich nicht vorstellen, wie mit überholten Begriffen die deutsche Bevölkerung heute angesprochen werden könnte. Man darf davon überzeugt sein, daß vor allem die junge Generation, deren Mitarbeit für eine neue Demokratie unter gänzlich veränderten Voraussetzungen gewonnen werden muß, für die Melodien eines politischen Orchesters, dessen Instrumente nach langem und keineswegs glücklichem Gebrauch verstimmt sind, kein Gehör haben würde.

ED-106/35-169

LENZ, Curt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/33-170

(Zeuge)

CURT LENZ
1094 North West 41st Street
Miami, Florida, U.S.A.

den 6. April 1959.

Lieber Walter Hammer,

Vielen Dank fuer Deinen Brief vom 27. Februar und fuer die zwei Buecher.

Das Haubach-Buch las ich bereits gestern abend. Erst wollte ich nur einige Seiten lesen. Gegen Mitternacht entdeckte ich, dass ich das ganze Buch gelesen hatte.

Ich hatte Haubach auf Kongressen der Deutschen Sozialdemokratischen Partei und auf internationalen sozialistischen Kongressen einige Male gesehen und kurz gesprochen, da ich Pariser Mitarbeiter des Hamburger Echos war.

Vom ECHO kannte ich auch den Redakteur Perner und die in Hamburg gewählte Reichstagsabgeordnete Hanna Reitze, beide suchten mich einmal 1925 in Paris auf, keiner von ihnen ist mehr am Leben.---

Ist das nicht ganz wunderbar, dass es das Haubach-Buch bereits zu einer zweiten Auflage bringen konnte ?

In meinem Briefe vom 9. Februar wollte ich schreiben, dass ich glaube, ich hatte eine kurze Korrespondenz mit Dir kurz nach dem zweiten Weltkrieg. Statt "nach" tippte ich aus Versehen "vor". Dann liess ich das stehen und machte daraus : kurz vor dem dritten Weltkrieg.

Seit ich dies schrieb, lässt mich die Ueberlegung nicht ruhen, ob ich nicht besser meinen Radiergummi hätte benutzen sollen.---

Wie es mir erging ? Hier kurz : 1923 kam ich nach Paris, einer der ersten von Deutschland nach dem ersten Weltkrieg. Von da schrieb ich fuer 60 bis 70 Zeitungen der deutschen Sozialdemokraten , zwei Artikel pro Woche, auch fuer die sozialdemokratischen Zeitungen in der Schweiz, in der Tschechoslowakei, in Luxemburg, in Oesterreich. Als das Reichsbanner gegruendet wurde, schrieb ich auch fuer das "Reichsbanner" in Magdeburg, später wurde ich der offizielle Vertreter des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Paris. Da gruendete ich auch den "Verein deutscher Republikaner im Ausland" mit Ortsgruppen in New York und in Suedamerika, eine Art Reichsbanner fuer das Ausland.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In deren Pariser Gruppe sprachen nach 1933 unter anderm Hellmuth von Gerlach, Magnus Hirschfeld, Rudolf Breitscheid, Alfred Kerr, der französische Anwalt De Moro-Giafferi (ueber den Reichstagsbrand Goerings) und viele andere.

Ich schrieb dann nur noch fuer die Schweizer Zeitungen und gab die Wochenschau des französischen Pathé-Journals fuer die Schweiz in deutscher Sprache heraus.

1939 kam ich als in Deutschland geboren in das französische Konzentrationslager. Dass ich auf einer der ersten Ausbuergerungslisten der Nazi-Regierung stand, half mir nicht.

Als die Bande nach Suedfrankreich kam, floh ich zu Fuss , an Hand und Beinen blutend, ueber die Pyrenäen, ohne Weg und Steg. Drueben verhaftete man mich sofort und 14 Tage lang liess man mich im Unklaren darueber, ob man mich ins Innere abtransportieren oder an Hitler ausliefern wuerde, aber sie sandten mich schliesslich in das beruechtigte Lager Miranda del Ebro, wo die Gefangenen aus dem Buergerkrieg waren.

Der spanische Offizier, der eines Tages aus Uebermut auf mich von weitem schoss, traf mich nicht.

1943 kam ich ueber Portugal in die Vereinigten Staaten, auf einem portugiesischen Schiff. Zwei Wochen später wurde dasselbe Schiff im Atlantischen Ozean von einem deutschen U-Boot angehalten, und die in Deutschland Geborenen wurden nach Deutschland hin abverschleppt.

Im Jahre 1945 war ich in New York auf drei Jahre am amerikanischen Rundfunk einer der Redakteure und Sprecher in der Kurzwellensendung "Die Stimme Amerikas". Einige alte Freunde in Europa hörten mich sogar und erfuhren dadurch, dass ich noch am Leben bin.

Jetzt bin ich im Sueden der Vereinigten Staaten als Vertreter einer New Yorker Firma. Gelegentlich, aber nur sehr wenig, sende ich auch mal einen Artikel an Schweizer Zeitungen, die ihn sogar bringen.

Im Haubach-Buch ist Karl Hölterman erwähnt, er sei seine eigenen Wege gegangen. Das wurde mir schon im vorigen Jahr von der S.P.D. aus Bonn geschrieben. Aber was bedeutet das ?

Ich schäme mich , soviel von mir geschrieben zu haben, aber Du fragtest. Nun möchte ich mehr ueber Deine Krankheit und ihre Pflege hören.

Mit vielen Gruessen, Dein

Curt Lenz

Curt Lenz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-172

LENZ, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-173

9. September 1953

Herrn Staatssekretär
Dr. Otto Lenz, MdB.
B o n n
Bundeskanzleramt

Verehrter Herr Staatssekretär,
lieber Kampf- und Leidensgefährte!

Lassen Sie bitte auch mich zur großen Schar Ihrer Gratulanten gehören und mit meinem Glückwunsch zugleich eine Bitte verknüpfen. Sie wissen, daß ich mich nun schon seit gut acht Jahren intensiv mit der Erforschung des deutschen Widerstandes gegen die Hitlertyrannei befasse, wie ich Ihnen ja auch bisweilen einschlägige Veröffentlichungen laufend geschickt habe. Ich litt seit gut einem Jahr an einer unvorstellbaren Raumnot, aus der ich nun endlich befreit worden bin. Aber nun machen sich finanzielle Schwierigkeiten bemerkbar, nachdem ich bisher meine ebenso schmerzliche wie schwierige Forschungsarbeit aus der eigenen Tasche finanzieren konnte.

So bitte ich Sie denn herzlich, erneut zu erwägen, ob sich der Öffentlichen Hand keine Möglichkeit bieten würde, mein Werk zu fördern. Mir würde schon mit geringfügigen finanziellen Zuschüssen gedient sein, für die es bei Ihnen doch sicher entsprechende Fonds geben wird. Sollten Ihnen aber zuvor noch weitere Aufschlüsse erwünscht sein, würde ich Ihnen damit gerne unverzüglich dienen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit freundlichen Grüßen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-179

Ernst Uecker

Bremen - Grohn den 1o. Sept.55.
Friedr.-Humbertstr.Nr.162.

A b s c h r i f t

Herrn

Staatssekretär Dr. Otto Lenz!

B o n n/Rhl.

Heute erfahre ich, von Herrn Walter Hammer- Hamburg, dass Sie Herr Dr.Lenz in den euen Bundestag als Bundestagsabgeordneter, gewählt worden sind.

Als ehem. Brandenburger und Leidensgenosse, möchte ich hiermit meinen herzlichsten Glückwunsch, aussprechen.

Ich glaube, so wie Sie Herr Dr.Lenz uns im Zuchthaus Brandenburg ein Vorbild waren und Sie uns immer wieder Mut und Hoffnung zusprachen, so werden Sie auch im Bundestag ein Vorbild werden.

Viele Wünsche meinerseits, begleiten Sie und bitte ich hiermit, sich immer und mit ganzer Kraft für die Interessen und Belange der ehem.polt.Häftlinge sowie für die polt.Flüchtlinge aus der Sowjetzone, einzusetzen.

Alles Gute und viel Erfolg, verbunden mit den aufrichtigsten

Grüssen und Glückwünschen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-1116/35-175

Bremen - Grohn 10.9.53.

Lieber Walter Hammer !

Deine lieben Zeilen vom 9.d.M. dankend, erhalten. Ja, lange haben wir voneinander nichts mehr gehört. Es freut mich, dass Du Dich räumlich verbessern konntest und hoffe, gesundheitlich dasselbe.

Zur Bundestagswahl, wäre sehr viel zu sagen , leider ist sie so ausgefallen und dennoch ist es ein grosser Erfolg, die K.P.D. ist nicht zum Zuge gekommen und die Stimmen konnte die S.P.D. bestimmt auf sich vereinen. Die C.D.U. hat die Stimmen von den S.Zonenflüchtlingen bekommen und da kann sie nicht stolz drauf sein, denn die sind nicht von Bestand. Es sind Dankbarkeitsstimmen, meiner dummen Meinung nach. Diese Wähler werden sehr schnell erkennen, die Versprechungen die man denen gemacht hat- in Seifenblasen aufgehen. Siehe ehem. polt. Häftlinge- Russlandheimkehrer u.s.w. u.s.f.

Die C.D.U. wird die Versprechungen ,die sie vor der Wahl gemacht haben, sehr schnell vergessen. Ich bleibe dabei ,die S.P.D. hat einen grossen Wahlsieg errungen. Ich habe vor 23 Jahren zuletzt S.P.D. gewählt, nach 45, also am 15.10.45. K.P.D. und dann habe ich nicht mehr gewählt- aber am 6.Sept.55 habe ich S.P.D. gewählt und so haben es hunderttausende ehem. K.P.D.-Leute gemacht und das sind Kämpfer, die vereint mit ihren S.P.D. - Kollegen wissen was sie wollen.

Ich musste mich leider mit Hilfe eines Krankenwagen zur Wahl fahren lassen, denn am 22 Juni d.J. hatte ich einen schweren Betriebsunfall.(linker Unterschenkel dreimal gebrochen und liege seit dieser Zeit, steif in Gips zu Hause im Bett.) Wie es mit mir werden soll, ist mir schleierhaft bin ich doch schon ohnehin 60 % Schwerbeschädigt und nun kommt dieses noch dazu.

Meine Klage beim Bundesminister, betr. Wiedereinstellung in den Staatsdienst auf Grund der Wiedergutmachung, ist abgelehnt worden mit einer unglaubhaften Begründung. Nunmehr habe ich nochmals eine Berufung hiergegen beim Landesverwaltungsgericht in Köln, eingereicht- dieses geschah aber schon im März d.J., und habe nichts weiter davon gehört, allerdings einmal und da fordern sie Prozessgebühren an und die habe ich dann auch sofort eingesandt.

Auch an den Bremer Staat habe ich einen Antrag gestellt, zweks Einstellung als Schwerbeschädigter, aber auch hier bekam ich den Bescheid---" Leider werden Einstellungen nur durch die Schwerbeschädigten Fürsorge eingestellt. Ja, aber wenn man keine Verbindungen und keine Fürsprache hat, dann ist auch nichts zu machen. Und somit sehe ich für meine Zukunft schwarz.

Otto Lenz! Ja der hat es weiter gebracht, einst trug er dasselbe Kleid, als wir, in diesem Kleid waren wir Leidensgenossen, ob er heute noch an uns denkt???. Stolz waren wir in Brandenburg auf Otto Lenz, war er es doch der uns immer wieder Mut zusprach, der uns immer wieder Hoffnung gab, der immer mit gutem Beispiel voran ging- aber heute als Bittender an ihn herantreten kann ich nicht, er wird sich meiner nicht mehr erinnern und seine Arbeit wird ihn keine Zeit lassen. Ich weiss er könnte helfen- aber auch hier ohne Fürsprache " Aussichtslos"

Selbstverständlich werde ich sofort einen Glückwunsch senden, ihn als ehem. Brandenburger beglückwünschen und selbiges mit vielen Wünschen erinnern und sich stets für ehem. polt. Häftlinge einzusetzten ebenso ihn auch bitten, sich für die Bevölkerung der Sowjet - Zone, einzusetzten.

Ich glaube , ich hätte es etwas anders verdient, 1933 Haft, 1936 einige Tage Haft unddann kam der schwere Schlag bald hinterher "Hochverrat" aus der Staasstellung herausgeholt und doch nach 45 ging ich zur Spruchkammer als Ermittler bis 49, ja wer wollte mich da einstellen???? bis endlich ich als Kraftfahrer, als 60 % Schwerbeschädigter ich diese schwere Arbeit bekam und nun ???diese Arbeit werde ich nicht wieder nachgehen können- also Arbeitslosigkeit..

" Zerrissen und zerstückelr liegt er da, er kam den Rädern der Maschin zu nah- und jene die ihn erst soweit gebracht, von denen wird er noch verhöhnt-verlacht- bis hinterm Zaun liegt wie ein müder Hund, so geht ein Arbeitsmann zugrund."

Durch Deine Fürsprache bei Otto Lenz, wäre eine Hilfe wohl möglich, aber man muss eben weiter hoffen.

Nun will ich schliessen"

bitte wenden

Mit sozalistischen Gruss verbleibe Dein Ernst Uecker

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

N.B. Es ist Dir doch bekannt, dass ich im Mai 47, aus der K.P.D. ausgeschlossen wurde und als Du aus Sowjet-Zone kamst und ich von Dir die dortigen Zustände hörte ebenso über Deine bevorstehende Verhaftung hörte, ich sofort meinen Austritt aus VVN, erklärte, dieses nur zu Deiner Kenntnisnahme, falls Du Dich für mich bei Dr. Otto Lnez, einsetzten willst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

29. Dezember 1951

Herrn
Staatssekretär Dr. Otto Lenz
B o n n , Bundeskanzleramt

Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Werter Brandeburg=Kamerad! Kürzlich war ich zurKur in Bad Pyrmont bei meinem alten Freunde Dr. Otto Buchinger. Ich wiederholte dort eine Fastenkur, die geradezu Wunder gewirkt hat und meinen durch die Flucht aus Brandenburg böse durcheinandergeratenen Körperhaushalt wieder in Ordnung brachte, so dass ich jetzt wieder mit frischer Kraft an die Vollendung meines Brandenburgwerkes herangehen kann.

Ich erhielt dort eines Sonntags Besuch von einem alten Mitgefangenen, der in Höxter Kinobesitzer ist. Er glaubte, Ihnen im Haus 4 begegnet zu sein und bat mich, Ihnen Grüsse auszurichten, wenn sich einmal dazu eine Gelegenheit bieten würde. Der Mann heisst Willi Engelke.

Aus Bremen hatte ich verschiedentlich Besuch von einem Ernst Ücker, der zusammen mit Ihnen den Weg in die Freiheit angetreten hat, der Ihr Weggefährte war über Brilon nach Marzahne. Ein bescheidener, manierlicher Mann, der ebenfalls bat, Ihnen Grüsse auszurichten. Er ist seinerzeit

zusammen auf dem Görden eingetroffen mit zwei prominenten Gefangenen, über die er mir noch wertvolle Aufschlüsse zu geben imstande war: Oberst Karl-Heinz Engelhorn, Generalleutnant Freiherr von Thüngen.

Ich kann mir vorstellen, dass Sie mit beruflichen Aufgaben überlastet sind, vermute aber wahrscheinlich nicht falsch, dass Ihnen ein kleiner Abstecher in den ganz privaten Bezirk nicht unwillkommen ist.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit besten Grüssen

Ihr

29.Dezember 1951

Herrn
Staatssekretär
Dr. Otto Lenz
Bundeskanzleramt
B o n n

Sehr geehrter Herr Doktor!

Einer Legitimation bedarf es wohl kaum, denn wir standen ja schon vor meiner Flucht aus Brandenburg in brieflichem Verkehr. Die beiliegende Fotokopie wird Ihnen hinreichend Aufschlüsse geben können, über die schon im Februar vorigen Jahres in Brandenburg über mich hereingebrochene Katastrophe. Willkommen wird Ihnen wahrscheinlich auch der genaue Wortlaut meiner letzten Rundfunkrede sein, die am 24. August auch noch vom Hessischen Sender rundgegeben worden ist. Sie werden da vielen Namen begegnen, die Ihnen geläufig sind.

Seit geraumer Zeit stehe ich mit Herrn Professor Dr. Buchheim vom Institut für Zeitgeschichte in Verbindung. Von ihm wurde ich angeregt, einmal in folgender Angelegenheit an Sie heranzutreten. Auch das Institut hält es für wünschenswert, dass der Verlagsbuchhandel zur Veröffentlichung einschlägiger Werke ermutigt wird.

Wie Sie wissen, sind im April 1945, als sich die Tore der Konzentrationslager und Strafanstalten öffneten, leider auch die Kriminellen freigelassen worden, die es mit der Wahrheit nicht so genau nahmen, sich dreist als politische Gefangene aufspielten und als solche oft genug das Blaue vom Himmel herunterphantasierten. Leider hatten damals Zeitungen und Verleger hinreichend Papier und Geld für die Veröffentlichung solcher Elaborate. Das Publikum hatte bald davon genug und reagierte mehr und mehr sauer darauf. Indessen waren auch schon damals einige wenige hervorragende Leistungen zu vermerken, die aber nicht gebührend beachtet wurden, heute jedenfalls so gut wie ganz vom Büchermarkt verschwunden sind.

Ich muss es ganz deutlich als eine bequeme Lüge bezeichnen, wenn heute aus Kreisen des Sortiments geltend gemacht wird, dass der deutsche Leser von "derlei" überhaupt nichts mehr wissen wolle. Jeder kann aus eigener Erfahrung sprechen, dass sich die Käufer geradezu gerissen haben um jene "Illustrierten", die etwas über die Hitlerzeit zu berichten hatten. Leider war man bloss auf Sensationen aus und publizierte Klagelieder gestürzter Grössen und Intimitäten aus der Feder ehemaliger Kammerdiener und Friseure. Gediegene Veröffentlichungen über die grausigen Vorgänge in den Höllen Hitlers waren aber selten.

Als ich nach meiner Flucht aus Brandenburg genötigt war, meine Spezialbibliothek neu aufzubauen, musste ich feststellen, dass zwar noch viel minderwertiges Material herumliegt, dass man aber vergebens suchen muss nach wirklich wertvoller Literatur über dieses so wichtige und schwerwiegende Gebiet. Manches habe ich nur aus der Schweiz bekommen können. So Benedikt Kautskys "Teufel und

Verdammte", aber auch sogar Ernst Wiecherts hervorragendes Buchenwaldwerk "Der Totenwald", welches in einer bundesdeutschen Ausgabe auf dem Büchermarkt fehlt.

Es kann nicht bestritten werden, dass ein weit überwiegender Teil der Sortimenter solche Literatur geradezu boykottiert. "Besorgen" will man zwar alles noch Erreichbare, aber auf den Auslagetischen und in den Schaufenstern sucht man vergebens nach der einschlägigen Literatur. Kein Wunder also, dass in beinahe allen öffentlichen Bibliotheken schmerzliche Lücken klaffen. Wenn das Sortiment versagt, müssten sich die Kultusministerien verpflichtet fühlen, auf anderen Wegen diese Lücken auszufüllen. Alle Öffentlichen, auch die Lehrer- und Schulbibliotheken müssten verpflichtet werden, einen Stamm wesentlicher Werke einzugliedern. Vielleicht würde es sich empfehlen, eine Liste von etwa 20 - 30 Werken aufzustellen, die in keiner Bibliothek fehlen dürften. Ich bin gerne bereit, mit passenden Vorschlägen zu helfen, da ich glaube, die Materie einigermassen zu beherrschen. Die Auswahl ist so gross nicht; aber es gibt immerhin einige hervorragend wichtige Bücher über den deutschen Widerstand, nach denen man heute noch vergebens in vielen Bibliotheken fragen muss.

Wenn derart ein bestimmter Absatz garantiert werden kann, der sich vielleicht auch ziffernmässig festlegen liesse, würden sich wagemutige Verleger wahrscheinlich bereitfinden, vergriffene Werke neu aufzulegen und auch weitere wesentliche Literatur zu publizieren, ohne sich noch weiter vom bedauerlichen Versagen vieler Sortimenter zurückschrecken zu lassen. Auch in dieser Hinsicht stehe ich mit Hinweisen und Vorschlägen zur Verfügung.

Wenn in Westdeutschland nicht bald etwas zur Förderung solcher Literatur geschieht, dann wird auf die Dauer das verzerrte Geschichtsbild dominieren, welches uns die Ostzone schon seit Jahren darbietet. Ihnen wird bekannt sein, was auch ich drüben aus nächster Nähe habe feststellen müssen, dass man die Dinge drüben rein aus der Perspektive Pankows und des Kreml betrachtet und dann die Massenorganisationen dort drüben verpflichtet, den Druck und die Verbreitung solcher Literatur zu finanzieren und zu garantieren. Derart wird also mit Gewalt das Geschichtsbild verfälscht, wenn wir nicht endlich Mittel und Wege finden, solche Darstellungen zu korrigieren und zu erringen.

Damit der Osten uns nicht weiter seine Geschichtsauffassung diktieren kann, wird es nötig sein, entweder die westdeutschen Verleger im oben schon vorgeschlagenen Sinne zur Herausgabe einschlägiger Werke zu ermuntern, dass man für einen hinreichenden Absatz sorgt. Daneben wäre aber auch noch zu überlegen, ob man nicht auch bei uns die entsprechenden Massenorganisationen für Finanzierung und Vertrieb zu gewinnen versuchen müsste. In Betracht kämen die Parteien, die Gewerkschaften, grosse Genossenschaften (etwa die GEG), die sehr wohl imstande wären, die Abnahme eines bestimmten Kontingents zu garantieren, sei es nun für die Bibliotheken der eigenen Organisationen, oder als Förderung öffentlicher Bibliotheken, insbesondere der Schulbibliotheken, die gewiss für solche Gaben dankbar wären.

Wenn ich Ihnen zum Schluss noch ein Beispiel geben darf: Walter Schwerdtfeger, der viele Jahre hindurch unser Leidensgefährte in Brandenburg war, will eine westdeutsche Ausgabe von Arnold Weiss-Rüthels vorzüglichem Sachsenhausenbuch herausbringen, wovon in der Ostzone binnen weniger Monate zwei hohe Auflagen vergriffen waren. Ich fürchte,

ED-196/35-1/2

dass sich sein dankenswerter Wagemut nur wenig lohnen wird, dass ihn das Sortiment vielmehr böse imstich lassen wird. Ich würde es deshalb sehr begrüssen, wenn man die angeregte Hilfe schon in seinem Falle wirksam lassen werden könnte.

Einen Durchschlag dieses Briefes werde ich unserm Kamerad en Professor Dr. Hermann L. Brill schicken, dem dieses Problem auch sehr am Herzen liegt.

Mit hochachtungsvoller Begrüssung verbleibe ich

Ihr ergebener

WALTER HAMMER
Schriftsteller
Homburg v.d. H., Dillerstr. 16d
Fernruf Homburg 1437 37

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BD-106/35-179

Gute Besserung!

6.März 1955

Schwer verletzt!
Bob! Mund

12/3 55

Herrn Bundestagsabgeordneten
Staatssekretär a.D. Dr. Otto Lenz
Bad G o d e s b e r g
Ludwigstrasse 66

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie haben sich ja selber davon überzeugen können, dass es Unverbesserliche gibt, zu denen gehöre ich nun einmal. Grollen Sie mir deswegen bitte nicht.

Aber Sie wissen ja, dass mich unbezähmbare Forscherneugierde treibt, das werden Sie als mildernden Umstand wohl gelten lassen können.

Diesmal geht es mir um Hauptmann Gehre, über dessen Schicksal verschiedene Versionen im Umlauf sind. Tatsächlich, nach 12 Jahren muss man sich um Klarstellung nebensächlicher historischer Tatbestände bemühen.

Orientierte man mich zutreffend, dann haben Sie Gehre auf der Flucht geholfen. Mich interessiert besonders sein sozialpolitisches Wirken, welches von verschiedenen Seiten sehr gerühmt worden ist. Können Sie mir da wohl einige Hinweise geben? Ich wäre Ihnen für solche Unterstützung aufrichtig dankbar.

Ist Ihnen Bestimmtes über die Verhaftung Gehres bekannt geworden? Er soll sich dabei selber ein Auge ausgeschossen haben. Und von seiner eben erst angetrauten Frau Henke geb. Herpich, der Mutter von Renate, wird behauptet, dass sie gelegentlich der Verhaftung Gehres erschossen worden sei. Dies müsste vor allem geklärt werden.

Schliesslich kann man auch noch hören, dass Gehre nur durch Versehen mit auf Transport nach Flossenbürg gekommen sei. Was mag daran Wahres sein?

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit freundlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-180

Dr. Otto Lenz
Rechtsanwalt
Staatssekretär a.D.
M d B

BONN/Rh., den 15.3.1955
An der evang. Kirche 2
Tel. 5161
z.Zt. München, Ismaninger Str. 22

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Feerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Läge ich nicht mit einem Skiunfall zu Bett, so würden Sie wahrscheinlich auf Ihr Schreiben nicht so bald eine Antwort bekommen können. Ich bewundere die Hartnäckigkeit, mit der Sie hinter Ihren Forschungen her sind. Gäbe es aber nicht Leute wie Sie, würden viele Dinge, die mit unserem gemeinsamen Schicksal zusammenhängen, in Vergessenheit geraten, oder völlig falsch dargestellt werden. Ich bin deshalb gerne bereit, Ihnen über das Schicksal von Gehre mitzuteilen, was mir noch bekannt ist.

Ich kann mich heute nicht mehr erinnern, durch wen ich mit Gehre zusammengebracht worden bin. Es könnte sein, dass es durch Herrn Hauptmann Jaenicke war, der heute geschäftsführender Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Zeitungsverleger ist. Ich werde Jaenicke daraufhin aber noch einmal ansprechen.

Gehre hat schon sehr zeitig mit unserer Gruppe Fühlung gehalten und war für uns sehr wichtig, weil ihm aus seiner dienstlichen Tätigkeit heraus bekannt war, wer von uns vom Sicherheitshauptamt beschattet wurde und wessen Telefonverbindungen überwacht wurden. Über die Verhaftung von Gehre ist folgendes zu sagen: Es war, meiner Erinnerung nach Ende Januar oder Anfang Februar 1944, ich könnte das aber, wenn ich wieder zu Hause bin, in meinen Tagebüchern einmal nachsehen, als Gehre eines Nachmittags bei mir in voller Uniform erschien und mir sehr verstört mitteilte, dass er von der Gestapo verhaftet worden sei, dass es ihm aber gelungen wäre, die Gestapo-Beamten in seine Wohnung zu locken, um ihnen dort die Schriftstücke zu übergeben; dort habe er sie dann eingeschlossen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/35-181

und sei selbst entflohen. Er sei sofort zu mir gekommen und bat mich, ihm weiterzuhelfen. Ich habe dann Gehre zunächst in meinem Hause versteckt und bin mit dem Bruder des früheren Präsidenten des Verfassungsschutzamtes, Dr.Otto John, mit dem Privatdozenten John, der zufällig in der selben Strasse in Berlin-Dahlem wohnte, in Verbindung getreten.
Der Bruder John's hat dann Gehre weitergeschleust. Ich selbst habe Gehre dann einige Monate später unter einem anderen Namen (er hatte sein Aussehen durch eine dunkle Brille und einen Bart verändert) bei meinem Freund, dem Ministerialrat Münz vom Arbeitsministerium wieder getroffen. Münz hat Gehre, soviel ich weiss, monatelang verborgen gehalten. Münz selbst ist leider nach dem Zusammenbruch von den Russen verhaftet worden und im Lager gestorben. Es lebt aber noch seine Ehefrau, deren Adresse ich Ihnen durch mein Büro mitteilen lassen werde. Frau Münz wird Ihnen sicher eine eingehende Schilderung über Gehre geben können.
Soviel ich weiss, ist Gehre bei einem Versuch, mit seiner Frau zusammenzutreffen, von der Gestapo gestellt worden. Es kam zu einem Kugelwechsel, bei dem die Frau getötet und Gehre selbst schwer verletzt wurde. Gehre ist dann von der Gestapo umgebracht worden. Letzteres ist mir allerdings nur sehr ungenau berichet worden. Ich will aber die Gelegenheit benützen, um Herrn Dr. Josef Müller zu fragen, ob ihm über das Schicksal von Gehre noch Einzelheiten bekannt sind. (Dr. Müller weiss genau Bescheid).

Ich selbst bin dann nach meiner Verhaftung nach dem 2o.Juli in der Angelegenheit verhört worden. Wegen dieser Angelegenheit war ebenfalls mein Freund Münz und auch der Bruder von Otto John verhaftet worden. Der Bruder von Otto John ist dann noch Ende April, als die Russen bereits schon in den Vorstädten von Berlin waren, von der Gestapo mit etwa 2o anderen Häftlingen, die noch in der Lehrterstrasse sassen, umgebracht worden.
Über die soziale Tätigkeit von Gehre ist mir ~~da~~ Näheres nicht bekannt. Die fehlenden Angaben werde ich Ihnen gelegentlich noch nachliefern.
Ich wünsche Ihren Nachforschungen viel Erfolg und bin mit den besten Grüssen

Ihr

Otto Lenz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gehre

ED-106/35-182

21. März 1955

Herrn Staatssekretär a.D., MdB
Dr. Otto L e n z
München, Ismaninger Straße 22

Sehr geehrter Herr Doktor!

Lassen Sie mich bitte als Erstes herzliche Wünsche für Ihre baldige und vollständige Wiedergenesung aussprechen. Wie so etwas geschehen kann, weiß ich mir auszumalen, hatte ich mir doch vor beinahe fünfzig Jahren als Winter-sport-Schriftsteller schon einen Namen gemacht. Aber das liegt sehr weit zurück. Ein wenig neidisch bin ich auf Sie, nicht gerade wegen des Unfalls, aber wegen des Skilaufens an sich.

Es war wirklich sehr nett von Ihnen, meine Zähigkeit schmunzelnd in Kauf zu nehmen und die erzwungene Muße zu nutzen, meine Forscherneugier zu befriedigen.

Was Sie mir über Gehre mitteilen konnten, ist für mich sehr wertvoll. Inzwischen hat mir Ihre Sekretärin auch noch die Adresse von Frau Münz geschickt, an die ich nun gleich auch noch herantreten will. Übrigens scheint festzustehen, daß Frau Gehre (geb. Herpich) erschossen worden ist, denn es hat sich feststellen lassen, daß die beiden Schüsse im Genick und im Rücken eingedrungen sind.

Es wäre für mich sehr wertvoll, wenn ich über die soziale Tätigkeit Gehres noch Einiges erfahren dürfte. Jedenfalls verdient er es wohl, stärker in den Vordergrund gerückt zu werden.

Über die Vorgänge auf dem Ulap-Gelände bin ich ganz genau orientiert. Sollten Sie noch einige Zeit ans Krankenlager gefesselt sein, würde ich Ihnen die aufschlußreiche Denkschrift hierüber einmal leihen können. Postkarte genügt!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Haben Sie übrigens das Buch von Prof. Ritter schon gelesen? Ich sehe darin eine Katastrophe, die vielleicht sogar das kunterbunte Bilderbuch von Frau Leber noch übertrifft, worin tiefreligiöse Generale zu Bühnenschwerenötern zurechtgemalt worden sind und sogar eine Ordensschwester wie ein Filmstar zurechtgepinselt wurde. Nicht zu reden von den Herrbildern. Und dabei gibt es wirklich vorzügliche Werke über unser Thema. Sie kennen wohl schon die zweite Auflage von Dr. Zellers "Geist der Freiheit" ?

Mit herzlichen Grüßen und Genesungswünschen

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-183

11.September 1953
(H/L.)

Herrn Staatssekretär
Dr. Otto Lenz, MdB.
B o n n
Bundeskanzleramt.

Verehrter Herr Staatssekretär,
Lieber Kamerad von Anno dazumal !

Wie stark Sie gegenwärtig mit mannigfachen Aufgaben überlastet sind, kann ich mir lebhaft vorstellen. Wenn ich mir gleichwohl herausnehme, Ihnen zur Last zu fallen, so tue ich das in der Hoffnung, daß es Ihnen vielleicht sogar ein Bedürfnis ist, bisweilen eine Viertelstunde für die privaten Bezirke abzuzweigen.

Sie werden sich jenes Ernst Uecker erinnern, der am 28.April 45 zusammen mit Ihnen zum Tore hinauszog. Er macht einen sehr erfreulichen Eindruck, hat aber Kummer auf dem Herzen, weshalb Sie wirklich ein gutes Werk täten, wenn Sie sich seiner Sorgen einmal annehmen wollten. Er schrieb mir, daß auch er unter Ihren Gratulanten wäre. Vielleicht verknüpfen Sie mit Ihrem Dank eine kleine Ermunterung, daß er sich Ihnen getrost einmal anvertrauen möge.

Dann wäre da auch noch unser alter Kamerad Professor Felix Jacob (Berlin-Dahlem, Breitenbachplatz 12), der u.a. die Ihnen sicher bekannte Brandenburgschrift, die schon 1945 oder 46 erschienen ist, illustriert hatte. In Berlin baute er eine Ausstellung "Menschenrechte" auf, worüber er Ihnen wohl dieser Tage auch noch berichten wird. Ich vermute sicher nicht falsch, wenn ich annehme, daß es Ihnen ein Herzensbedürfnis sein wird, dieses Werk zu fördern, wozu es Ihnen an Möglichkeiten ja nicht fehlen dürfte.

Mit verehrungsvollem Gruß
Ihr Ihnen kameradschaftlich ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/15 184

Noch Reine Antwort!

1. Mai 1955

14.5.55!

Frau

Gustel M ü n z

O s n a b r ü c k

Katharinenstr. 10

21. März 1955

Sehr verehrte Frau Ministerialrat!

Herr Staatssekretär Dr. Lenz hat mir Ihre Adresse anvertraut. Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, daß ich Sie mit einigen Fragen überfalle.

Vielleicht ist Ihnen durch Rundfunk und Presse schon bekanntgeworden, daß ich mich seit einem Jahrzehnt um die Erforschung der deutschen Hitlerabwehr bemühe, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Erwähnen Sie aber bitte nicht, daß ich etwa hinter Sensationen herjage. Vielmehr handelt es sich um eine durchaus seriöse Angelegenheit. Das beweist nicht nur die Empfehlung von Dr. Lenz, sondern auch der Umstand, daß Bundespräsident Heuß mir für meine Forschungsarbeit das Steckkreuz des Verdienstordens verliehen hat.

Mir will scheinen, daß Hauptmann Gehre es wohl verdient hätte, weit mehr in den Vordergrund der Opfer des 20. Juli gerückt zu werden. Sie und Ihr Gatte waren wohl mit Gehre befreundet, haben ihn sogar für viele Monate verborgen gehalten. Wenn Sie mir hierüber Einiges anvertrauen wollten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Wenn man mir zutreffend berichtet hat, hat sich Gehre bei seiner zweiten Verhaftung selber ein Auge ausgeschossen, während seine Frau (geborene Herpich) von den SS-Leuten rücklings erschossen worden ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gehre wird nicht nur wegen seiner Tapferkeit gerühmt, sondern auch wegen seiner sozialen Arbeit, über die ich so gerne noch etwas erfahren möchte. Blättern Sie doch bitte an einem stillen Abend einmal im Buche der Erinnerungen und halten Sie dann recht vieles für mich fest, sei es auch bloß notizenheft.

Wie ich von Herrn Dr. Lenz, dem ich 1944/45 im Zuchthaus Brandenburg begegnet bin, schon erfuhr, ist auch Ihr Gatte gleichzeitig mit ihm und Dr. Hans John verhaftet worde Verzeihen Sie, daß ich an die natürlich nie vernarbende Wunde rühre - ist Ihr Gatte vielleicht verurteilt worden, bevor er dann befreit und von den Befreiern verschleppt worden ist? Vielleicht ist auch er bei uns in Brandenburg gewesen? Es kamen im Herbst 1944 viele Untersuchungsgefangene der Gestapo zu uns ins Zuchthaus.

Ja, verehrte Frau Münz, es war eine tolle Zeit. Aber es ist nun wohl doch unsere Pflicht, an der Klarstellung historischer Tatbestände zu arbeiten. So hoffe ich also, daß Sie mich mit Wunscherfüllung erfreuen können. Wenn das schon recht bald geschehen könnte, wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

(Walter Hammer)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-185

Staatssekretär a. D.
Dr. Otto Lenz
MdB.

BONN/RH., den 1. Februar 1957
An der evang. Kirche 2
Tel. 51641

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich bestätige den Eingang Ihres Schreibens vom 28. Januar 1957. Wie mir die Redaktion der "Politischen Meinung" mitgeteilt hat, hat sie Ihr Buch schon vor einigen Wochen Herrn Professor Freund in Kiel zur Besprechung übersandt. Leider hat Herr Professor Freund die Besprechung bisher nicht vorgenommen. Wir haben ihn aber nochmals daran erinnert.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Lenz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-186/35-186

4. Februar 1957

Eilbote Exprès

Eilbote Exprès

Herrn Staatssekretär a.D.
Dr. Otto Lenz MdB.
Bonn / Rhein
An der evang. Kirche 2.

Lieber verehrter Herr Doktor !

Unschwer werden Sie sich noch Ihres Unfalls erinnern, der Sie auf der Bobbahn über die Kurve riß. So ähnlich war mir eben zumute, als ich Ihren ebenso dankenswerten wie gutgemeinten Brief vom 1.ds.Mts. zu lesen bekam. Nun ich aus meiner Ohnmacht wieder erwacht bin, muß ich Sie unverzüglich mit diesem Brandbrief überfallen. Sie werden mein Entsetzen verständlich finden, wenn Sie folgendes erfahren.

Von den schon 146 mir vorliegenden Besprechungen meines Parlamentarierbuches lautete nur eine einzige ablehnend, weil der Rezensent das Wesen meines Buches total verkannt hatte. Sie erschien in der ZEIT, Autor war Professor Dr. Freund.

Ich gehe jetzt immerhin auf die Siebzig an und erhielt vor vier Jahren von unserem verehrten Bundespräsidenten das Verdienstkreuz Erster Klasse verliehen - aber nun kam ich mir vor wie ein Sekundaner, der von seinem Ordinarius abgekanzelt und ausgelacht wurde, weil der böse Schüler nicht einmal die Geburtsdaten der Abgeordneten genannt hatte. Alle, die mein Parlamentarierwerk inzwischen schätzen gelernt und gepriesen hatten, waren ehrlich empört. Selber beschränkte ich mich darauf, im Nachwort zur zweiten Auflage meines Buches mit einigen sarkastischen Sätzen zu antworten, ohne den Namen von Herrn Professor Dr. Freund zu erwähnen. Jedenfalls war mir jetzt klargeworden, daß einzig Abgeordnete, die selber den Leidensweg gehen mußten, fähig und berufen sind, mein Parlamentarierbuch zutreffend zu beurteilen.

Und eben deshalb wandte ich mich vertrauensvoll auch noch an Sie, nachdem Frau Hanna Gerig, Dr. Leo Schwering, Prälat Dr. Schmitt, Hans Hackmack und viele

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

andere ehemalige Abgeordnete ihr Urteil schon veröffentlicht hatten (vgl. die Beilage). Neuerdings schrieben über mein "Hohes Haus" auch noch Ihre alten Reichstagskollegen Joseph Joos (vorige Woche im "Rheinischen Merkur") und sehr ausführlich und empfehlend Professor Dr. Friedensburg (demnächst im MONAT erscheinend).

Unter diesen Umständen werden Sie verstehen können, daß ich ausgesprochen entsetzt war, als ich lesen mußte, daß ich auf Ihre Besprechung vergebens hoffen soll, weil ausgerechnet Herr Professor Dr. Freund von der Redaktion der "Politischen Meinung" eingeladen worden ist, sich erneut über mein minderwertiges Machwerk zu äußern. (Sicher wird er das auch ablehnen, denn er müßte ja pro domo reden, weil er sich im letzten Absatz vom Nachwort der Neufassung angesprochen sieht.)

Verehrter alter Brandenburg-Kamerad, ich bitte Sie, ja ich beschwöre Sie geradezu, doch zu verhüten, daß ich erneut zum Gespött werde. So großen Wert ich gerade auf Ihr Urteil gelegt hätte, würde ich doch vorziehen, auf eine Besprechung in der "Politischen Meinung" ganz zu verzichten, wenn Sie selber nicht Zeit finden können, sich gutachtlich zu äußern, sei es auch nur in aller Kürze. Ich kann mir unschwer ausmalen, wie böse Sie eben jetzt mit Arbeit überlastet dastehen. Es war gewiß etwas unbescheiden von mir, Sie vor einem Vierteljahr mit meiner gar zu kühnen Bitte zu überfallen. Verzeihen Sie bitte! Ich hatte mich in der Hoffnung an Sie gewandt, daß es auch Ihnen wie allen anderen leidend mitbetroffenen ehemaligen Abgeordneten ein Herzensbedürfnis sein würde, in die Totenklage mit einzustimmen und zugleich die überwiegend ahnungslose junge Generation zu mahnen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

in alter kameradschaftlicher Verbundenheit

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Scheinbar Vergebliches trug doch noch Frucht

Von Staatssekretär a. D. Dr. Otto Lenz, Mitglied des Bundestages

Am zehnten Jahrestag des dramatischen Versuchs deutscher Widerstandskämpfer, den Diktator Hitler durch eine Bombe zu beseitigen, ist aus einer Hoffnung die Gewißheit geworden: Für die große Masse des deutschen Volkes hat die Erinnerung an den 20. Juli 1944 mit zunehmendem zeitlichem Abstand ihre Zwiespältigkeit verloren. Das heißt, daß ein ganzes Volk nach langer Irrfahrt zum demokratischen Empfinden zurückgefunden hat.

Die Trauer der damals so schwer enttäuschten Anhänger der deutschen Widerstandsbewegung ist der Genugtuung gewichen, daß die Beharrlichkeit ihres demokratischen Strebens doch noch gute Frucht eingebracht hat. Die einstige Empörung verbitterter Hitler-Verehrer und der von der nationalsozialistischen Propaganda dirigierten Millionenmasse der Verstrickten ist Jahr für Jahr stärker einer verstehenden Einsicht gewichen. Heute verneigen sich beide Gruppen in Ehrfurcht vor den vielen tausend Männern und auch Frauen, die das Mißlingen des einzigen Staatsstreichversuchs während des Hitler-Regimes mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Schon in einer Zeit, da im deutschen Volk die Beurteilung der Motive der Widerstandskämpfer noch schwankte und von Helden ebenso wie von Verrätern gesprochen wurde, stellte Winston Churchill 1946 im Britischen Unterhaus zum 20. Juli 1944 gleichsam mit historischer Endgültigkeit fest: „In Deutschland lebte eine Opposition, die durch ihre Opfer und eine entnervende internationale Politik immer schwächer wurde, aber zu den Edelsten und Größten gehört, was in der politischen Geschichte aller Völker je hervorgebracht wurde ... Diese Taten vermögen nicht alles zu rechtfertigen, was in Deutschland geschah. Aber ihre Taten und Opfer sind das Fundament eines neuen Aufbaus. Wir hoffen auf die Zeit, in der das heroische Kapitel der innerdeutschen Geschichte seine gerechte Würdigung finden wird."

Diese Worte waren nicht nur an Deutsche gerichtet. Auch die Kritiker im Auslande wurden angesprochen, die so taten, als habe es in Deutschland während des Nationalsozialismus keine mutigen Demokraten gegeben. In Deutschland hat man sich die von Churchill treffend formulierte Erkenntnis im wahrsten Sinne des Wortes erringen müssen. Unserem Volk war in vieler Hinsicht der klare Blick getrübt worden. Um so mehr wiegt heute sein ehrliches Bekenntnis zur Demokratie. Das Fundament des neuen Aufbaus, von dem Churchill sprach, ist Wirklichkeit geworden und die gerechte Würdigung des 20. Juli zeigt sich im Gefolge der breiten Entfaltung wahrhaften demokratischen Denkens und Handelns des deutschen Volkes, soweit es innerhalb der Bundesrepublik in Freiheit wirken darf.

Der Gesamtheit unseres Volkes ist nach dem Attentat auf Hitler vom Ausland der Vorwurf gemacht worden, durch sträfliche Unaufmerksamkeit oder gar durch unentschuldbare Verbohrtheit die einzigartige Chance zum Abschütteln eines Systems der persönlichen Unfreiheit ungenutzt gelassen zu haben. Mit einer Verallgemeinerung dieses Urteils sollte man vorsichtig sein. Damals war Krieg, und der Krieg hat zweifellos seine eigenen Gesetze, aus denen sich für den einzelnen eine weitgehend zwingende, besondere Art der Einstellung zur Gesamtheit der Schicksalsgemeinschaft ergibt. Das gilt zu jeder Zeit für jedes Volk.

Die notwendige Abwehr der während eines Krieges, vor allem des sogenannten totalen Krieges von außen drohenden Gefahren macht die Menschen geneigt, jeden Meinungsstreit im eigenen Hause bis zur Klärung der Zwangssituation zurückzustellen. So bedurfte es eines Heroismus ohnegleichen, sich in Deutschland auch während des Krieges zur Widerstandsbewegung bis zur persönlichen Einsatzbereitschaft zu bekennen. Mit dem Augenblick, da die wohlgetarnten Gegner des Hitler-Regimes offen zum Schlage ausholten, erlebte das deutsche Volk einen Schock, der eine ungewöhnliche Reaktionsfähigkeit erforderte. Sie hat nicht ausgereicht. Mindestens an Schnelligkeit hätte sie in fünf schweren Kriegsjahren derart viel eingebüßt, daß die nationalsozialistische Propagandamaschinerie noch einmal triumphieren konnte.

Den skrupellos schürenden Hitler-Propagandisten kamen nach dem 20. Juli 1944 zwei Dinge zugute: der von den Alliierten immer stärker betonte gemeinsame Wille zur restlosen Vernichtung Deutschlands, und innerhalb der Millionenmassen des deutschen Volkes die absurdempfindende Einstellung auf bloßes Ueberlebenwollen. Es darf nicht vergessen werden, daß die Widerstandsbewegung mit ihren verschiedenen, meist nur locker verbundenen Gruppen der Oeffentlichkeit nahezu unbekannt war, so daß es keine erwartungsvolle Spannung gab, aus der sich spontan ein unwiderstehlicher Dammbruch hätte entwickeln können.

Hier lag kein unentschuldbares Versäumnis der führenden Männer der Widerstandsbewegung vor; denn innerhalb einer Diktatur ist nun mal äußerste Vorsicht geboten. So war es kaum zu vermeiden, daß nur verhältnismäßig wenige darum wußten, daß außer hohen Offizieren auch frühere Politiker, Diplomaten, Wirtschaftler, Gewerkschaftler, Juristen und Verwaltungsträger, Wissenschaftler und Geistliche aus das Signal zum Umsturz gewartet hatten. Außerdem waren leider keine Zeichen dafür zu erkennen, daß wenigstens bei den westlichen Demokraten eine Bereitschaft bestand, einer demokratischen Regierung in Deutschland einiges Wohlwollen zu zeigen.

Als noch am Abend des 20. Juli 1944 das Blutgericht einsetzte, eine Verhaftungswelle die Reihen klangvoller Namen auslangte und das Gespenst der Sippenhaft wütete, da war gar bald die Einschüchterung gelungen. Die Parole von der Gesinnungsgemeinschaft im gleichen Reaktionsakt nach einmal Abscheu gegen „Verräter" und hörte auf Drohung mit einer Wendung des Kriegsglücks durch angeblich aufgesparte Wunderwaffen.

Die deutsche Oeffentlichkeit war sich noch nicht bewußt, daß der Krieg bereits verloren und alle Anstrengungen und Entbehrungen künftig vergebens sein sollten. Es war aber ebenso wenig bekannt über die weiteren Pläne der Widerstandskämpfer, die Hitler vernichten wollten, um das deutsche Volk zu retten, und die den Diktator stürzen wollten, um den Weg zur demokratischen Freiheit zu öffnen. Das Volk hatte keine Vorstellung von dem Ziel der aufbegehrenden Demokraten, den deutschen Staat auf den Boden des Rechts und der sozialen Gerechtigkeit zurückzuführen, die Wirtschaft aus den Fesseln der Autarkie zu lösen und Deutschland schließlich in eine europäische Föderation von freien Staaten und Nationen einzufügen, deren Fundament der christliche Glaube sein sollte.

Das alles konnte niemand mehr schnell genug erfahren. Auch nicht, daß die Befürworter des Attentats in sich die Zweifel eines Christenmenschen überwunden hatten durch die in der Not gebotene Pflicht zum Gewaltakt gegen den Anti-Christ Hitler.

Die Widerstandsbewegung war bereits vor dem Kriege entstanden. Ihre Repräsentanten, wie vor allem Karl Goerdeler, haben bei Versuchen der Unterrichtung des Auslandes kein hinreichendes Verständnis gefunden. Und zu dem schon im Briefe geplanten „Generalstreik der Generale" war es aus zu allzu großen Widrigkeiten nicht gekommen. Nach Kriegsausbruch ergab sich durch die Bindung an den Soldateneid zunächst ein sehr stark retardierendes Moment.

Wenn die Widerstandsbewegung trotz allem wachsam und aktiv geblieben ist, auch als sie selbst vom Ausland her keine unmittelbare Hilfe zu erwarten hatte, dann gebührt ihr auch, oder erst recht nach dem Fehlschlag im Juli 1944, der besondere Dank aller freiheitlich Denkenden der Welt. Die unerschrockenen Männer des deutschen Widerstandes wollten der Welt auf jeden Fall zeigen, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit und der Nationalsozialismus nicht gleichzusetzen seien. Daß diese Unterscheidung nicht vorgetäuscht haben hat die Deutschland gegenüber sehr kritische Welt auch 1945 anerkennen müssen. Aus der vom Unglück so hart getroffenen demokratischen Keimzelle ist in verhältnismäßig wenigen Jahren ein demokratisches Volk geworden, das ehrlich bemüht ist, einen historischen Fehltritt wieder gutzumachen. Und damit wird auch das Opfer der Toten des 20. Juli 1944 zur Erfüllung gebracht.

Dr. Otto Lenz war von den Männern des 20. Juli als künftiges Regierungsmitglied vorgesehen. Er wurde zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt und gehörte nach dem Zusammenbruch in Berlin zu den Gründern der Christlich-Demokratischen Union. 1951 bis September 1953 Staatssekretär des Bundeskanzleramtes, im 2. Bundestag Mitglied der CDU-Fraktion.

Das Parlament, 20. 7. 1954

* 6. VII. 1900 — OTTO LENZ — † 6. V. 1957

Am 31. Mai des Jahres 1954 erzählte der christlich-demokratische Abgeordnete Dr. August Dresbach, soeben übers Rednergut gebeugt, seinen Kollegen im Hohen Haus eine Anekdote. Es war, demnach, bereits im Kaiserlichen Deutschland ein Regierungsplan, heimliche Presselenkung zu treiben, daran gescheitert, daß die Absicht vorzeitig ans Licht kam. Genießerisch formulierte Dr. Dresbach seine Pointe: „Der Ministerialdirektor . . . wurde in die Wüste geschickt, der Chef blieb. Das soll ja mehr vorkommen, daß der Chef bleibt und der Diener abtreten muß."

„Große Heiterkeit" — so steht's im Parlamentsprotokoll. War sie zu groß? Der Abgeordnete Dresbach korrigierte: „Aber ich bitte hier keine ‚Lettres Persanes'* aus meinen historischen Erinnerungen herauslesen zu wollen, also etwa eine Relation Adenauer — Lenz." Im Hohen Haus, dem Protokoll nach, „stürmische Heiterkeit". Noch einmal also Dresbach: „Ich stelle fest, daß mein Kollege Lenz nicht in die Wüste geschickt . . . worden ist." Die Stenographen notierten: „Erneute große Heiterkeit und Beifall."

Nein, in die Wüste ist Dr. Otto Lenz von seinem Kanzler nicht geschickt worden, damals nicht und nicht diesmal. Zu seiner letzten Reise nach Afrika ging er aus freien Stücken, das Terrain des projektierten „Gemeinsamen Marktes" auszuforschen. Er war, insgesamt, nicht wenig unterwegs, in Paris und Bangkok, in den Vereinigten Staaten, in London, in Rom, und wenn es ging, holte er hier und da die Zettel aus der Tasche mit den Zahlen, die ihm die Allensbacher geliefert hatten; dann erläuterte er der Welt, was der deutsche Mensch so denkt und fühlt, mit Prozentangabe. Einmal allerdings, auf der Fahrt zu einem Kongreß hauptberuflicher Europäer in Hilversum, machte er an der Grenze kehrt: Die holländischen Beamten hätten zwar ihn passieren lassen, aber im Paß der begleitenden Damen, Frau und Tochter, fehlte das vorgeschriebene Visum. Lenz fuhr nach Bonn zurück, der Vortrag blieb ungehalten. Als Thema war vorgesehen: „Die deutsche Wiedervereinigung".

In dieser Sache war nun allerdings der Standpunkt des agilen und geschickten Mannes ohnehin klar: Lenz las die Chancen zur Wiedervereinigung stets vom Gesetzgebungsprogramm seiner Fraktion ab. So hieß der sicherste Weg, je nach Jahreszahl: Generalvertrag, Wiederbewaffnung, Atlantik-Pakt, am Ende Gemeinsamer Markt — dann endlich werde die Sowjet-Union einsehen, daß sie (wörtlich) „mit dieser Methode nicht weiterkommt". Ob sie das denn will, in dieser Sache weiterkommen? Sollte nicht, umgekehrt, die deutsche Regierungspolitik auf die Wiedervereinigung hinaus wollen?

Es ist ihr jedenfalls nicht anzumerken, und hier nun, in diesem Niemandsland zwischen Regierungspolitik und dem, was die Leute davon halten, hat sich Lenz mit wahrhaft nicht geringer Ausdauer anzusiedeln versucht, zunächst als Minister einer Art Informationsministerium, sodann, als der Höllenlärm der Proteste abklang, als Leiter eines „Koordinierungsausschusses für Verlautbarungen der Bundesregierung", mit dem Ziel: „Stabilisierung der Demokratie durch Propaganda".

Es war die Demokratie, die propagandistisch stabilisiert werden sollte — und doch nicht etwa die absolute Mehrheit der Regierungspartei? Nun, nach seinem Tod in Neapel, wird niemand mehr dem Rechtsanwalt Dr. Otto Lenz das Verdienst streitig machen, seinem Kanzler zur 53er Wahl diese Mehrheit verschafft zu haben. Adenauer wiederum gab seinem Propagandisten einen sicheren Wahlkreis. „Zu den bisher erzielten Erfolgen . . .", so schrieb der Kanzler dem ausscheidenden Staatssekretär 1953 ins Abgangszeugnis, „haben Sie an hervorragender Stelle beigetragen." Aber Minister wurde Lenz nicht.

Die Signale der Volksbefrager aus Allensbach an Lenz, zeitweilig vier Lieferungen in der Woche, müssen aber doch zuweilen Sorge gemacht haben, und so sind dann Organisationen, Gesellschaften, Arbeitskreise konstituiert worden, in deren Plakaten und Anzeigen der Name einer Partei nicht vorkommt, ebensowenig freilich ein Wort der Opposition. Gewitzt forderte Lenz, für einmal doch seiner Fraktion voraus, zwölf Monate Wehrdienst sollten genügen. Als der englische „Manchester Guardian" hörte, Lenz wolle Propagandaminister werden, glaubte er noch, die zweite Regierung Adenauer sei „mit dem falschen Fuß" gestartet. Nun aber war wohl mit dem richtigen Fuß Tritt gefaßt — genauer: der Fuß war nicht mehr zu sehen.

„Man kann bekanntlich so ziemlich über alles diskutieren", schrieb Lenz, und diese Möglichkeit hat er gern genutzt: daher wohl sein „persönlicher Vorschlag", der Bundeskanzler möge den Oberbefehl über die deutsche Bundeswehr übernehmen.

Lenz hat dem Kanzler Adenauer diesen Oberbefehl nicht geben können, sowenig wie, umgekehrt, der Kanzler ihm einen anderen Oberbefehl — den über die öffentliche Meinung. Es gibt sie nicht, aber es hätte sie dann wohl bald gegeben. Da sind Wege, auf denen nicht einmal die strikteste Fraktionsdisziplin Gleichschritt herstellen kann.

Und doch wollte Lenz, dessen Gaben zu anderem gereicht hätten, dies besorgen: „Aufklärung des Volkes, das noch nicht einmal den Unterschied zwischen Regierung und Parlament kennt." Wie die Dinge einmal sind, in Bonn — woher soll es ihn kennen?

* In den „Lettres Persanes", scheinbar von einem Perser verfaßten Briefen, kritisierte der französische Philosoph Montesquieu (1689 bis 1755) seine Zeitgenossen.

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

ED-106/35-189

LESTIBOUDOIS, Herbert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-190

Herbert Lestiboudois
z.Zt. bei Frau Pohl

Toppenstedt 68, den 8.Mai 1950
über Winsen / Luhe

Lieber Alter Hummer!

Eben brachte mir meine Mutter Ihren Brief aus Winsen mit (ich hause nämlich schon seit etlicher Zeit hier bei meiner künftigen Frau in Toppenstedt). Ein Glück, dass meine Mutter heute gerade kam, sonst hätte Ihr Brief nämlich einige Tage in Winsen gelegen, weil ich nur zweimal in der Woche die Post dort abholen lasse.

Aber das nur nebenbei. Wichtiger ist, dass ich im Moment so ziemlich aus allen Wolken gefallen bin! Sie können sich denken, dass Ihre Nachricht mich einigermassen erschüttert hat, ich mir andererseits allerdings vorerst nur unzulänglich vorstellen kann, was passiert ist. Wir müssen uns unbedingt sprechen! Mein Pech ist, dass ich im Moment und wohl auch die nächsten Tage nicht das Geld habe, um nach Hamburg zu fahren. Ich wäre sonst heute schon losgesaust, um Sie sofort aufzusuchen.

Also kommen Sie - wenn Sie es sich leisten können - unbedingt einen Tag hier heraus, und zwar hier nach Toppenstedt! Es ist nicht so schlimm mit der Fahrt. Nun weise ich nur nicht genau die Abfahrtzeiten der Züge von Hamburg. Aber passen Sie auf: es gibt drei Möglichkeiten. Sie müssen es so einrichten, dass Sie entweder morgens gegen 7 Uhr oder mittags gegen 13 Uhr oder nachmittags gegen ~~XXXXXXX~~ 17.30 Uhr in Winsen a.d.Luhe sind. Etwa eine Stunde Fahrt von Hamburg. Dann haben Sie in Winsen gleich Anschluss mit der Kleinbahn hierher nach Toppenstedt, und zwar fährt die Kleinbahn ab Winsen entweder morgens gegen 7.15 Uhr, mittags 13.30 Uhr oder nachmittags 17.45 Uhr. Diese Fahrt ist - wie gesagt - nicht so wild. Vergewissern Sie sich Hamburg Hauptbahnhof nochmal genau wegen des Anschlusses. Hier in Toppenstedt angekommen, fragen Sie bitte im Dorf sich zurecht nach der Wohnung von Frau Therese Pohl. Und dort also finden Sie mich. Ich selber lasse mich hier ungern sehen, weil ich hier im Nest auch meine "Freunde" habe von der andersherum-Farbe, die alten weckeren Faschisten usw., die mir hier damals meine eigene Bude zertöpperten. Also fragen Sie nach Frau Pohl - und dann können wir ungestört sprechen. Ich glaube, wir haben uns v i e l zu sagen - von beiden Seiten aus gesehen. Vielleicht auch finden wir - wiederum von beiden Seiten aus gesehen - gemeinsam einen Weg. Denn im Grunde geht es mir hier im Westen, scheint mir, nicht viel anders mit den Erfahrungen, die Sie nun dort machten.

Kurzum: aus vielerlei Gründen scheint mir ausserordentlich wichtig, dass Sie kommen, dass wir uns sehen und aussprechen können. Sie können auch hier bei uns übernachten, zwar primitiv - wir haben nur eine Bude - aber Sie wissen: in der Not geht alles. Also das ist nicht wichtig, das geht alles.

Klar, dass ich alles vertraulich behandle! Aber wichtig ist wohl auch, dass wir uns über alles Vorgefallene darum verständigen, damit ich weiss, wie ich mich weiter verhalten kann und soll. Es ist sonst so leicht möglich, dass man unbewusst Schaden anrichtet - durch eine Publikation oder was weiss ich - und will das gar nicht. Also alle diese Dinge müssen besprochen werden! Kommen Sie darum, so rasch Sie es einrichten können! Wir erwarten Sie in diesen Tagen.

In alter Herzlichkeit und Verbundenheit!
Ihr

B 145.50

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

B)-106/75-131

Liebes Fräulein Schulz ! 16.8.1950

Ich schreibe Ihnen diese Karte, weil ich
e adresse Walter Hammers nicht weiss. Ich
t[illegible] Sie, diese Karte ihm weiterzugeben,
sie eigentlich an ihn gerichtet ist.
nn ich habe folgende Fragen zu stellen,
e Sie mir damals, als ich einen kurzen
such machte, nicht beantworten konnten:
rum ist Walter Hammer aus der Deutschen
mokratischen Republik geflohen? Welches
r die Ursache? Ich erinnere Walter Hammer
ran, dass er mir zwar einen Brief geschrie
n hat, darin es von Bemerkungen troff,
ss "dort drüben" Herr Stalin noch schlim-
r wüten sollte, als damals Hitler in
ossdeutschland - aber er ist den Beweis
r diese Behauptung bis heute schuldig ge-
ieben. Ich habe ihm geschrieben: er solle
ch besuchen, damit wir alles durchsprechen
nnten. Er ist nicht gekommen. Im Stadium
r augenblicklich herrschenden politischen
f[illegible]ren möchte ich Walter Hammer bitten,
ch unverzüglich zu besuchen, um klarzu-
ellen, welche eigentlichen Beweggründe
n dazu veranlassten, nach jahrelanger Zu-
mmenarbeit mit den Russen diese plötzlich
s noch schlimmere Barbaren als die Herrn

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Absender:

Herbert Lestiboudois
bei Frau Therese Pohl
T o p p e n s t e d t
Kreis Harburg-Land

Hitlers hinzustellen. Diese Aufklärung ist er seinen politischen Freunden schuldig, wenn nicht diese Freunde annehmen sollen und müssen, dass hinter Walter Hammers bisher brieflich geäusserten Behauptungen wenig Konkretes steckt. Als Sozialist fordere ich vom Sozialisten, dass er Aufklärung gibt.

Mit frdl. Gruss!

Postkarte

Fräulein

B 22/850

Erna Schulz

Hamburg - Fuhlsbüttel 1

Wellingsbüttelerlandstr. 189

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-302/25-132

Herbert Lestiboudois

Vinsen-Luhe, 25.8.1950
Moorweg 1

Herrn
Walter Hammer,
Hamburg 39
Bilser Strasse 16d

Lieber Walter Hammer!

Ich danke Ihnen jetzt auch für Ihren Brief von 22. dieses Monats. - Er sagt wieder einiges, etliches, manches am Rande, was zur Sache gehört, aber er sagt nicht eigentlich das, was ich um der Klarheit in dieser ganzen Angelegenheit wissen möchte und wissen muss, nachdem wir nun so lange den Kontakt miteinander aufrechterhalten haben und nachdem Sie früher nie auch nur das geringste Wort einer Andeutung machten, dass sich Ihre Pläne, Absichten usw. in der DDR nicht zu Ihrer Zufriedenheit entwickelten. Als Ihre ersten beiden Briefe nach Ihrer Flucht bei mir eintrafen, war ich furchtbar erschrocken - ich habe zuerst gedacht: ich lese nicht richtig, eine Sinnestauschung suche mich heim. Aber dann schrieb ich Ihnen sofort, dass wir uns unbedingt sehen und sprechen müssten, ich lud Sie ein, zu mir zu kommen, Sie konnten und können hier jederzeit einige Tage bei mir bleiben, wenn auch unter ganz primitiven proletarischen Verhältnissen, aber es hätte Sie bestimmt nicht in Ihrer physischen oder finanziellen Kraft" angegriffen. Richtig war ja nur, dass Sie sich mit mir zusammensetzten und mir ganz einwandfrei, ganz klipp und klar erklärten: so und so war es, das und das ist passiert, ich habe in keiner Hinsicht gegen die DDR gearbeitet (denn eben das wäre vielleicht ein Punkt, der besonders zu klären wäre) - kurzum: Sie hätten mir ein vollständiges Bild der Lage aufrollen können und müssen, bevor ich zu einem endgültigen Urteil gelangen kann. Stattdessen schreiben Sie jetzt in Ihrem letzten Brief: "Es tut mir leid, dass Sie sich zurückgesetzt und übergangen fühlen, indessen verkennen Sie die Situation". Sie schreiben ferner: "Ich kann Ihnen auch mit bestem Willen handschriftlich nicht die tollen Vorgänge schildern, noch auch mündlich. Fürs Erste kann ich weder Besuche zusagen noch erbitten, weil ich ausserst haushalten muss mit meiner physischen und auch finanziellen Kraft..." usw. Und Sie schreiben endlich: "Die rapide Russifizierung der Ostzone wird bald auch die letzten Reste deutscher Kultur und Geistigkeit verdrängt haben, bald wird man Kulis aus China importieren - Menschenmaterial!"

Ich habe das Gefühl, lieber Hammer, dass nicht ich die Lage verkenne, sondern Sie. Denn 1. sind es starke Worte, die Sie gebrauchen und die erst bewiesen werden müssen, 2. werden Sie, wenn Sie der sind, für den ich Sie halte, Ihre Illusionen in der Bundesrepublik Deutschland noch in kürzerer Zeit als in 5 Jahren verlieren, die Sie drüben immerhin unbehelligt gearbeitet haben, 3. gehen auch in der Bundesrepublik Menschen physisch, seelisch, finanziell, trotz bester Absichten, zugrunde, ohne dass ein Hahn danach kräht, und 4. sehe ich, was Ihr Wort "Die Hitlerei lebt!" betrifft und was das "Friedensgefasel" betrifft, schlimmste Ansätze dazu h i e r z u l a n d e, und zwar überall, in Verwaltung, Polizei, Behörden, offizieller Regierungspolitik, eingeschlossen die sogenannte "sozialdemokratische Opposition", deren spiessbürgerliche politische Konzeption zumindest einen echten Sozialisten zur Verzweiflung bringen muss. Aber das alles kennen Sie noch nicht, lernen Sie es erst kennen, spüren Sie nur erst, aus welchem Loch der Wind bei uns pfeift, und vielleicht werden Sie dann - - aber ich will gar nicht vorgreifen. Versuchen Sie es nur, bei uns zu Rande zu kommen mit Widerstand gegen Neofaschismus, Remilitarisierung und dergleichen, versuchen Sie nur, hier zu Ort zu kommen mit ehrlichstem Bemühen, die Opfer jahrelanger Hitlerbarbarei in ihr Recht einzusetzen und ihnen historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen - Sie werden noch Ihr blaues Wunder erleben!

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED. 106/35-133

Was heisst "Deutsche Kultur", lieber Hammer? Das sind gefährliche Schlagwörter, vor allem für einen Sozialisten, dem es auf eine Kultur auf sozialistischer Grundlage ankommen muss, und die in dem Augenblick nicht mehr ausgesprochen "deutsch" ist und sein kann, wo sie eben sozialistisch ist. So etwas ist doch Unsinn. Haben Sie gegen die "Deutsche Kultur" Hitlers nicht Widerstand geleistet? Sollten nicht Sie gerade wissen, wie wenig im Grunde daran ist – und nun kommen Sie mir mit solchen Sachen? Was soll das Zitat Dr. Kurt Hillers? Das alles ist doch völlig müssig. Kurt Hiller lebt in England. Schon lange. Was weiss der noch von uns? Was weiss der von der DDR, von der Sowjetunion, von allen diesen Dingen? Nicht mehr und nicht weniger, als was er in der Presse vorgesetzt bekommt. Was heisst "herrschende Klasse"? Marx und Lenin und alle unsere Grossen haben nie Zweifel gelassen über eine gewisse "Diktatur" als unumgängliches Mittel des Proletariats. Wen wollen Sie eigentlich vor der "herrschenden Klasse" drüben verteidigen? Herrn Adenauer und seinesgleichen? Die Gesamtheit des deutschen politischen Spiessbürgertums, gegen dasselbe Spiessbürgertum, dem Sie es so herrlich zu verdanken haben, dass Sie unter Hitler in die schlimmste Bedrängnis Ihres Lebens kamen?

Ich kann mir nicht helfen: überall und wie immer ich Ihre letzten Briefe anfasse – sie sind voller falscher Schlüsse, es stecken Gedankenlücken darin, es fehlt das Entscheidende, das, was mir unbedingt glaubhaft machen könnte, dass nicht nur in der DDR vielleicht Fehler gemacht werden, sondern dass Sie selber keine Fehler gemacht haben. Noch unter dem 23. November 1949 schrieben Sie mir: "...einige Drucksachen falte ich bei, aus denen Sie ersehen, dass sich bei mir alles gut entwickelt trotz allen Leerlaufs und mancherlei ärgerlicher Hemmnisse." Heute schreiben Sie vom "triumphierenden Panslavismus", von einer Art Mongolensturm und Gott was weiss ich. Aber wie dem allem auch sein mag: das wird sich nur klären lassen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Sie ausführlich zu sprechen. Ich bezweifle, dass es gerade für Sie und Ihre Arbeit von Gegen sein kann, wenn Sie hier sich an Leute halten, denen es seit Jahren zur dümmsten politischen Gewohnheit geworden ist, als kleine, völlig unwichtige Schreier einen ebenso kindischen wie lächerlichen Sturm gegen die SU zu laufen. Das ist doch nun völlig blöde. Man kann doch nicht gegen etwas Sturm laufen, was man nicht kennt und was durch eine Unsumme von schlechten und falschen Zeugen diffamiert worden ist. Wollen Sie unbedingt die Schar dieser Zeugen vermehren, denen weiss Gott nicht in jedem Falle der beste Ruf vorausgeht? Wollen auch Sie eines Tages zu jenen gehören oder gezählt werden, wie jene Subjekte, welche als sogenannte Heimkehrer von Adenauer und Spiessgesellen im Bundestag gekauft wurden, falsches Zeugnus ablegen gegen das Volk und den Staat Lenins? Ich, der ich jahrelang mit Ihnen in Kontakt stehe, möchte Sie in alter Freundschaft und Verbundenheit warnen vor dem "Geist" der Bundesrepublik, der – meines Erachtens – in Ihren Freunden wie Riggert und Genossen einen gefährlichen Niederschlag gefunden hat. Dass Sie auf mich hören, liegt nicht in meiner Macht, aber Sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich auch nicht ohne weiteres, nach Ihren wenigen Stichworten, auf Sie schon dort gearbeitet – vieles wird allerdings erschwert, aber ich sehe nicht immer die Schuld nur "drüben". Verhängnis aber sehe ich hier bei uns, drohendes Verhängnis sogar. Ich kann mich nicht allein mit Ihren bisherigen Schilderungen abfinden, ich erwarte völlige Klarheit, sachliches Abwägen des einen gegen das andere. Ich fühle mich verpflichtet, mit meinen Freunden und Genossen diese Dinge durchzusprechen – und es wäre mehr als schade, wenn sich dabei herausstellen sollte, dass Sie einer völlig einseitigen Betrachtung und Beurteilung zum Opfer gefallen sind.

Grundsätzlich habe ich nun einmal eine andere Einstellung gegenüber der SU als Sie. Vielleicht liegt das daran, weil ich in Russland Soldat sein musste – ich war es mit offenen Augen und wachen Sinnen. Ich habe sicher mehr als Sie von Russland gesehen – wenn auch im Kriege. Ich habe erfahren, was es be-

GD-196/35-134

deutet für eine im Aufbau befindliche proletarische Nation, von Herrn Hitler überfallen und verwüstet zu werden. Ich habe auch erfahren und erlebt, dass vielleicht nicht alle Russen unbedingt ein "Ja" für Stalin auf der Zunge und im Herzen haben, aber sie haben das Vermächtnis Lenins im Herzen und auch im Verstand. Das schätze ich höher, als die unbedingte Verherrlichung Stalins, wenngleich wir - gerade wir - auch dabei viel zu sehr gewissen äusserlichkeiten Bedeutung beimessen. Im Grunde geht es um etwas anderes, im Grunde geht es darum, dass die Rote armee uns - tausende, hunderttausende deutscher Soldaten - durch ihren überzeugenden, ehrlichen, offenen Sieg (nicht mit feiger Zertrümmerung deutscher Grossstädte, unserer Frauen und Kinder durch Bomben) von einer weiteren sinnlosen Fortsetzung des Krieges befreit hat. Es war eine "gefährliche" Befreiung, zugegeben, es kam dadurch ungeheuer viel Leid und Kummer auf andere Weise für grosse Teile der deutschen Bevölkerung herauf, aber was will das - und jetzt, lieber Hammer, seien Sie doch einmal ehrlich! - was will das besagen vor einer Bevölkerung, die wiederum zum grössten Teil schuldig geworden war an uns allen, an den Widerstandskämpfern sowohl wie an hunderttausenden Soldaten, weil sie feige Herrn Hitler bis zum Wahnsinn unterstützte? Machen wir uns doch einmal ebenso von falschen Sentiments wie Ressentiments frei, indem wir immer wieder darauf hinweisen, was die "armen Deutschen" schon unter den bösen Russen zu leiden gehabt haben. Haben Sie denn eine Ahnung, wieviele unter diesen "armen Deutschen" sind, denen S i e mittelbar oder unmittelbar Ihr eigenes fürchterliches Geschick zu verdanken hatten? Sie schreiben jetzt Artikel in einer Zeitung mit dem völlig irreführenden Titel "Das freie Wort", darin Sie auf Ihrer Seite über die Bilderstürmer von Brandenburg" reden, indessen auf der anderen Seite etwas geschrieben steht von verschleppten Frauen, zurückgehaltenen Kriegsgefangenen und sonstigen Greueln der SU. Fühlen Sie sich wirklich wohl in dieser Gesellschaft von Hetzern? Oder wissen Sie ganz genau, wieviele Frauen verschleppt, wieviele Kriegsgefangene zurückgehalten wurden. Wissen Sie es wirklich, dann allerdings raus mit der Sprache! Aber Sie wissen es nicht, Sie wissen noch viel weniger als ich, der ich den mörderischen Krieg an der Ostfront zum Teil mitmachte und weiss, wieviele Menschen namenlos, sang- und klanglos und nie von irgendeiner Registrierung erfasst, verkamen, elendig starben und zugrundegingen, die sich heute leicht auf eine Liste angeblich noch existierender deutscher Soldaten und Zivilpersonen setzen lassen. Ja, mein lieber Hammer, treiben Geschichtsforschung, aber wollen Sie nun so unhistorisch sein, zu vergessen, dass es die SU war, die schon unter Herrn Hitler wegen der Kriegsgefangenenfrage eine Regelung anstrebte, jedoch kaltschnäuzig und siegessicher von diesem Banditen Hitler auf ihr "Interessenschentum" zurückverwiesen wurden? Trompeten Sie jetzt, nachdem Sie fünf Jahre mit den Russen gelebt haben und sicher auch von ihnen Zuwendungen bekamen für Ihre Forschungsarbeit (denn woher finanzierte sie sich sonst?), genau in dasselbe Horn, wie es die Erneuerer des abendlandes aus allerchristlichster Nähe der Herrn Adenauer und seiner allerchristlichsten Kirche tun? Empfinden Sie gar keinen augenblick, dass Sie sich in eine fürchterliche Nachbarschaft begeben haben?

Nochmals: wenn es in meinem Vermögen läge, gerade Sie zu warnen - ich täte es gern und tue es heute wieder. Sie werden vermutlich nichts darauf geben. Sie sind ja soooo erschöpft und mitgenommen von dauernder Herumreiserei, die vermutlich völlig sinnlos ist, ohne dass Sie bisher zu den einzig vernünftigen Gedanken gekommen sind, sich einmal mit d e m Menschen zusammensetzen, der Ihnen wirklich in vieler Hinsicht, menschlich und politisch, nahestand. Als ich seinerzeit bei Frl. Schulz war und zu ergründen versuchte, was eigentlich los war, ergab sich nichts. Ich empfand bloss Zurückhaltung. Als ich dieses Fräulein fragte, wann Sie wieder greifbar sind in Hamburg, sagte sie mir: ab 24. Juni 1950. Ich empfahl diesem ältlichen, politisch völlig ahnungs-

Institut für Zeitgeschichte München

Ed. 156/35-135

losen oder zumindest für meine Begriffe völlig indifferenten Fräulein, Ihnen bei Ihrem Wiederauftauchen in Hamburg am 24. Juni 1950 sofort zu sagen, dass ich dort gewesen wäre und sich also mit mir in Verbindung zu setzen, damit wir uns irgendwie, irgendwo gründlich aussprechen könnten. Nichts erfolgte. Und wenn ich meine, jetzt von Ihnen als "vorwurfsvoll" apostrophierte Karte nicht geschrieben hätte, wäre weiterhin nichts erfolgt. So s e h r also, lieber Hammer, schätzen Sie Ihre Freunde ein. Und nun tut es mir leid, dass Sie mich so falsch eingeschätzt haben. Ich fühlte mich nicht zurückgesetzt – ich wollte von Ihnen nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit! Die Gelegenheit war gegeben (ich hatte Sie eingeladen, ohne dass ich Ihre physische und finanzielle Kraft strapazieren will – der Weg zu mir kostet Sie nicht mehr als das Fahrgeld und der Mut zur unbedingten Wahrheit!). Sie sind nicht gekommen. Sie haben jetzt eine Adresse, ohne mir gesagt zu haben, wann ich Sie ausführlich sprechen kann. (Und dieser Weg kostet m i c h das Fahrgeld, aber ich würde ihn gehen, wiederum um der Wahrheit willen). Stattdessen verschanzen Sie sich hinter Ausflüchten (siehe Ihren Brief: "...nicht imstande, weder schriftlich, noch mündlich..."). Aber Ihr Fall "interessiert mich zu sehr, als dass ich mich damit zufrieden gebe. Und das liegt wiederum daran, weil ich glaube, diese Wahrheit, um die ich mich nach eigenen schwierigen Wegen bemühe, publizieren zu müssen, im Interesse unseres allgemeinen politischen Schicksals.

Ich komme demnächst nach Hamburg, und ich werde die VVN besuchen, und meine erste Frage wird sein: "Was habt Ihr mit Walter Hammer gemacht?" Und ich hoffe, demnächst auch in die DDR fahren zu können, und auch dort wird meine erste Frage mit sein: "Was habt Ihr mit Walter Hammer gemacht?" An Sibirien, lieber Hammer, glaube ich nicht mehr unbedingt. Als ich am 12. Mai 1945 in Böhmen mit tausenden von Kameraden vor den Panzerspitzen der Roten Armee stand, dachten die meisten meiner Kameraden daran: Jetzt geht der Weg ab nach Sibirien! Er ging nicht dahin, sondern die Rote Armee liess uns sofort frei. Ich glaube nicht mehr an diesen Schreckschuss derjenigen, die vielleicht nur nicht guten Willens sind. Und auf den guten Willen kommt alles an. Heute mehr denn je. Auf d e n guten Willen, in der Sowjetunion nicht nur unbedingt einen "Mongolensturm" zu sehen, sondern vor allem ein politisches Vermächtnis des Arbeiterführers Lenin. Unsere gewiss bis zu einem grossen Teil gegebene Bürgerlichkeit", aber auch unsere – und das betone ich besonders – fatale Unfähigkeit, eine grosse politische Konzeption zu akzeptieren, nur weil sie in unwesentlichen Dingen unsere bürgerliche Mentalität unberücksichtigt lässt, – diese fatale Unfähigkeit also, lieber auf das eigene "Ich" zu pfeifen, als d i e S a c h e im Stich zu lassen, sollte und darf uns nie daran hindern, Wegbereiter d e r Macht zu sein, in deren Vermögen es allein liegt, auch die Macht, auch den Sieg, auch die endliche Befreiung und Freude des gedrückten Volkes, des Proletariats zu schaffen. Ob das morgen oder übermorgen der Fall ist, spielt gar keine Rolle. Ob ich, ob du dabei auf der Strecke bleiben, spielt gar keine Rolle. Aber dass die ungeheure Anstrengung, die überwältigende Entwicklung des letzten Jahrhunderts der Arbeitergeschichte nicht umsonst gewesen sind – das allerdings spielt eine Rolle! Und ich wundere mich, dass Sie in I h r e r Geschichtsforschung offenbar diese ungeheure Entwicklung unberücksichtigt gelassen haben. Gewiss, vom "Wandervogel" bis zum Kämpfer für den Sieg der proletarischen Macht ist ein weiter und schwieriger Weg, aber er erscheint mir logischer und folgerichtiger, als Ihr jetziger Weg bis in den Schatten Herrn Adenauers. Sie können und dürfen mir das ruhig übelnehmen, aber es wird Sie nicht entbinden von der Verpflichtung – wenn Sie schon den Weg in den Schatten der Adenauer und Konsorten wählten – dann eine gründlichere Erklärung als bisher dafür zu geben. – Dies mit guten Grüssen,

Ihr

ED-106/35-136

H/F. 6.9.1950

Herrn Herbert Lestiboudois
Toppenstedt Krs. Harburg Land
b. Frau Therese Pohl.

Lieber Herbert Lestiboudois! Herzlichen Dank für Ihre andauernde Hilfsbereitschaft, die ja auch wieder aus Ihrem langen Brief vom 25. August spricht. Indessen scheinen Sie doch die Situation zu verkennen, in die ich n gebracht worden bin. Ich muss jetzt aus meinen Erfahrunge die gebotenen Konsequenzen ziehen und mit absoluter Auf= richtigkeit und Ehrlichkeit meinen Weg fortsetzen. Tun = Sie aber bitte ganz so, als sei ich gestorben. Ich zweife le nicht daran, dass unsere Wege in gar nicht soferner Zeit wieder zusammenführen werden. Denn die Erfahrungen, die ich nun schon hinter mir habe, werden sicher auch Ihnen nicht erspart bleiben. Wenn Sie in die Ostzone reisen, dann rate ich Ihnen dort nicht nur das auf sich wirken zu lassen, was man xxxxx Ihnen zeigt. Zwar wer= den Sie überall dem berüchtigten "Deutschen Blick" wieder begegnen; aber vielleicht haben Sie doch Glück, vielleicht gehen die Menschen, denen Sie begegnen, doch einmal aus sich heraus. Dann werden Sie die Wut insbesondere der be= trogenen Arbeiter zu spüren bekommen, ganz besonders der

ehemaligen Kommunisten. Aber Sie müssen mit der Bahn oder der Elektrischen fahren, um die unverfälschte Stimme des Volkes zu hören. Schade, daß Sie nicht in die Gegend von Aue kommen, wo die 400000 Slavenarbeiter der Rüstungsindustrie verraten könnten, auf welche ganz besondere Art sie die Atomwaffe verdammen. Aber wir dürfen sicher sein, daß jegliche Tyrannei ein Ende findet. In der Zeit meiner Emigration musste ich feststellen, dass die Gastvölker einfach nicht wahrhaben wollten, was wir berichten mussten. All unsere Warnungen wurden in den Wind geschlagen. Ähnlich ergeht es mir jetzt wieder.

Lieber Herbert Lestiboudois, ohne Toleranz wird das Leben zur Hölle. Nehmen wir uns doch weiter ein Beispiel an der Jugendbewegung, an den Quäkern, an Dänemark, welches gerade wieder einen fair geführten Wahlkampf hinter sich hat. Oder an England, wo Vater und Sohn verschiedenen Parteien angehören können, ohne daß der Familienfrieden darunter leidet. Wenn unsere Meinungen gegenwärtig auseinandergehen, so braucht das keineswegs unsere gegenseitige persönliche Wertschätzung zu beeinträchtigen. Jedenfalls höre ich nicht auf, mich Ihnen gesinnungsfreundlich verbunden zu fühlen. Ich zweifle nicht daran, daß auch Sie um Toleranz bemühen und mir nicht grollen werden, weil Sie im Augenblick den Weg nicht gutheißen können, den mir das Gewissen zu gehen gebietet. Sie müssen Verständnis dafür aufbringen, daß all meine Kraft der Vollendung des brutal unbrochenen Werkes dienen muss und dass ich mich deshalb nicht in

unfruchtbare Diskussion verlieren darf. Mir bleibt keine Wahl. Ich habe alles zurückgelassen müssen und nun bange ich um mein Werk.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

9.9.1950

Lieber Walter Hammer ! BD-106/35-197

Ich danke Ihnen wiederum herzlich für Ihren letzten Brief - wobei ich nur nicht gar klar gekriegt habe, welches Ihre richtige Anschrift nun eigentlich ist. Briefumschlag sagt Hamburg, Brief sagt Düsseldorf-Oberkassel. Nun, wie dem auch sei - ich hoffe wirklich, dass wir eines Tages noch Gelegenheit finden werden, alle zur Sprache stehenden Dinge durchzukauen, gründlich und gewissenhaft. Ohne solche Diskussion ist wohl kein Weiterkommen, für beide Teile nicht. Ich kann mich nicht dazu entschliessen, die Ordnung, in der wir hier leben, unbedingt als die bessere zu empfinden, dagegen wehren sich einfach mein mit einer zu langen Arbeitergeschichte mitgehendes Herz und mitgehender Verstand. Die Zeit, im grossen ganzen gesehen, ist morderisch, die Opfer, die fallen, sind furchtbar - ich weiss, aber ich meine auch zu wissen, dass unsere - auch meine -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:
Von und Zeugen

Wohnort, auch Zustell- oder Lagerpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Unternehmen auch Name der Vertreter

Herbert Lestiboudois
Winsen-Luhe
Moorweg 1

gewisse "Weichheit" nichts daran ändern können und dürfen, dass die Menschen und die Welt um ihre neue Ordnung zu ringen haben. Und wohl dem, der nicht auf der verkehrten Seite steht und fällt. Alles Gute, trotz allem, herzlichst,

Ihr

[signature]

Postkarte

NOTOPFER 2 BERLIN 5 Pfennig

10 DEUTSCHE POST

Herrn

Walter Hammer

13 Hamburg 39

~~Düsseldorf Oberkassel~~

~~Sarwardenstrasse 14~~

Bilserstr 16 d

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer
bei Unternehmen auch Name der Vertreter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106/35-138

Herbert Lestiboudois
bei Frau Therese Pohl

Toppenstedt 68, den 31.10.1950
Kreis Harburg-Land

...

Herrn
Walter Hammer,
Düsseldorf-Oberkassel
Sarverdenstrasse 14

Lieber Walter Hammer!

Ich komme eben aus der Deutschen Demokratischen Republik zurück. Drüben war ich mit einer ganzen Delegation nicht nur von Kommunisten, sondern auch Sozialdemokraten, Parteilosen und Menschen jeder Richtung. Ich möchte meine Eindrücke kurz zusammenfassen, weil ich mich - gerade nach dem, was Sie aussagten - nach wie vor verpflichtet fühle, mit Ihnen über die Dinge zu diskutieren.
Von einem Mongolensturm habe ich nichts bemerkt. Mir schien sogar, dass die Besatzungstruppen weniger in Erscheinung treten als bei uns. Ich bin auch kurz in Brandenburg ausgestiegen. Ich habe in Perleberg einiges gesehen. Das Aeussere: durchaus ansprechende, keineswegs leere Schaufenster. Wenn auch nicht die "gepumpte" Fülle wie bei uns, die ohnehin nicht der Kaufkraft und dem sozialen Querschnitt durch Westdeutschland entspricht. Dann weiter: etliche Menschen, die ohne Zweifel meckern und unzufrieden sind. Allerdings habe ich eine andere Erklärung dafür als Sie. Da die DDR, genau so wie wir, über eine noch weit ausgedehnte Schicht von Menschen bürgerlicher Herkunft verfügt, kann ich als Sozialist nicht erwarten, dass diese Schicht sich begeistert einer sozialistischen Planung einfügt und darüber hinaus die sozialistische Einsicht in die Notwendigkeiten besitzt. Aus dieser Schicht kommt immer Widerstand. Aus diesem Widerstand heraus ist zu erklären, wie bei uns in der Bundesrepublik die Legenden von Unfreiheit, gedrücktem Leben usw. entstehen. Aber - als Sozialist muss ich auch sagen: diese Schicht können wir nicht mehr umerziehen, so wenig wie hier. Und wenn wir ihr Spielraum geben, erleben wir dasselbe wie hier, nämlich Remilitarisierung, Neofaschismus, reaktionäres Kabinett, Nazi-minister in Schleswig-Holstein, Verfolgung der Meinungsfreiheit von links, Unterdrückung jeder echten Friedensbestrebung, Renaissance des Junker- und Generaltums, der Schwerindustrie und Hochfinanz. Das sollten auch Sie wissen und inzwischen weitgehend erfahren haben. Also ist es klar, dass der Sozialist diesem Bürgertum keinen grossen Spielraum und keine entscheidende politische Entfaltungsmöglichkeit geben darf, wenn er nicht - wie bei uns - das völlige politische Fiasko erleben will. Ich begreife vollkommen, dass die Deutsche Demokratische Republik mit ihren echten sozialistischen Theorien und schon geschaffenen praktischen Fundamenten von vornherein - und wenn es sein muss hart - der Gefahr begegnet, sich durch fragwürdige "demokratische" und parlamentarische Spielregeln durch dieses Bürgertum überspielen zu lassen. Das ist doch nur richtig! Diktatur? Gewiss, wenn man so will - aber welche echte Demokratie, also welche echte Volksherrschaft, deren Fundament immer die Arbeiterklasse ist und sein muss, käme ohne d i e s e "Diktatur" des besseren politischen Konzepts über das schlechte aus?
Gehen wir noch einen Schritt weiter: heute werden in der Bundesrepublik schon wieder die Kommunisten und echten Sozialisten verfolgt, die nach einer Aktionseinheit streben, morgen werden es bestimmt die Sozialdemokraten und kompromisslosen Pazifisten - also Sie können sich in etwa ausrechnen, wann - wenn die politische Entwicklung bei uns so weitergeht - auch S i e wieder dran sind (falls Sie es nicht vorziehen, "umzufallen" und willfähriger Dienstbote der Adenauer und Co. zu sein).
Nein, lieber Hammer, Ihre Argumentation hat mich bisher nicht überzeugen können. Wir haben mit Pieck und Grotewohl von Mann zu Mann und Mund zu

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Mund diskutiert, frei, kritisch, ohne Vorbehalte -- wo gibt es sowas bei uns? Ich habe mir die "Deutsche Verwaltungs-akademie" angesehen, wo Arbeiter- und Bauernjungens politisch und [redacted] wirtschaftlich geschult und erzogen werden... Das ist beispielhaft. Wo gibt es sowas bei uns? Ich habe mit den jungen Genossen von der FDJ und Volkspolizei bis in die Nächte diskutiert, und ich habe festgestellt, welche ausgezeichneten politischen Grundlagen sie besitzen, wie sie nicht nur in die Luft hineinfaseln und von Tuten und Blasen nichts wissen, sondern bis ins Herz und in den Verstand hinein begriffen haben, was das ist: Sozialismus! Ich habe erlebt, wie sie mit ganzem Herzen dabei sind, welche grossartige Kulturarbeit sie leisten -- wo gibt es auch nur annähernd solche Jugend bei uns?

Kurzum: dass es noch Schattenseiten gibt - wer wollte das hinwegreden. Aber dass der sozialistische Aufbau keine gute Stube für Bürgersöhnchen bedeutet, sondern eine harte Schule für das Proletariat - wem müsste das nicht klar sein? Muss ich noch sagen, dass ich auch "Ihren Fall" angeschnitten habe? Schon in Hamburg sprach ich ausführlich mit Franz Heitgres darüber... Warum haben Sie so wenig wie mit mir auch mit ihm die Dinge durchgesprochen? Das ist es, was zunächst niemand versteht. Ich habe mit dem Bürgermeister von Weimar über Sie gesprochen - was ich hören musste, war nicht dazu angetan, Ihre Argumente zu bekräftigen. Sie werden vielleicht sagen: das ist ganz klar - aber Sie werden es mir auch nicht verargen, dass ich nun einmal zu den Leuten gehöre, die sich nicht gern einseitig ein Urteil bilden. Ich meine, wir können nicht genug die Dinge überlegen, diskutieren und von allen Seiten kritisch betrachten, ehe wir uns dazu entschliessen, uns einer solchen politischen Entwicklung wie in der Bundesrepublik hinzugeben. Unsere Erfahrungen aus 12 Nazijahren sollten uns hart und entschlossen gemacht haben. 5 Jahre Deutsche Demokratische Republik - das heisst: eigentlich erst eben 1 Jahr - sprechen nicht dagegen, dass eben in der DDR besser begriffen wurde, die Folgen aus 12 Nazijahren zu ziehen, denn hierzulande. Ich kann mir auch nicht gut denken, dass sich Sozialismus mit Samthandschuhen verwirklichen lässt. Was heisst schon Toleranz? Selbstverständlich Toleranz jedem Menschen, jeder Kraft gegenüber, die sich aus Herkunft und falscher Erziehung noch nicht auf anhieb einer neuen politischen Idee einfügen kann - Toleranz in dem Sinne, dass man jedem Menschen, jeder Kraft Gelegenheit gibt, zu lernen, sich zu schulen, um den Prinzipien und Gesetzen des Sozialismus auf die Spur zu kommen. Aber in welchem Masse Toleranz falsch ist, wenn man sie demjenigen gegenüber übt, der sie nur dazu benutzt, um den Aufbau, den Frieden, die Planung zu stören, die zunächst allen Schutz brauchen, um sich entwickeln zu können - auch das sollten Sie am besten wissen. Wenn Sie einmal in Ihrem Brief erwähnten: warum es nicht bei uns wie in England sein könnte, wo unter Umständen Vater und Sohn verschiedenen Parteien [redacted] angehören, dann muss ich Sie fragen: was für ein komischer "Sozialismus" der Labour Party ist dabei auch schon herausgekommen? Solch ein komischer Sozialismus, der unentwegt weiter Kolonialmethoden übt oder zu üben versucht, der Asiaten zusammenschiesst, die lange ein Recht darauf haben, ihre Völker und Länder nach den Gesetzen aufzubauen, die sie selber für richtig halten und der nebenbei Kulturideale pflegt, verbrannt mit einem im Grunde hilflosen und mystischen Christentum, die uns weiss Gott ferner liegen als die Kultur nur eines russischen Volksliedes. - Genug! Auch Vater und Sohn müssen aufeinanderprallen, wenn der Vater Reaktionär und der Sohn Sozialist ist. Diese Entwicklung ist natürlich. Alles andere ist fauler Käse. Diesen Brief Ihnen zu schreiben schien mir nach allem notwendig zu sein. Dass ich Ihnen nicht feindlich gegenüberstehe, wissen sie. Aber dass wir kritisch sein müssen wie noch nie, darüber gibt es wohl keinen Zweifel.

Mit besten Grüssen! Ihr

Hans Mayer

D-1066/35-193

Düsseldorf, 12.November 1950

Lieber Herbert Lestiboudois!

Notgedrungen muss ich Ihre freundlichen Zeilen vom 31. Oktober kurz beantworten, denn meine Herzkraft ist verbraucht. Die Ärzte sind sehr besorgt um mich und es sieht ganz so aus, als ob die Katastrophe, die in Brandenburg über mich hereinbrach, mir den Rest gegeben hätte. Der Kopf steht mir also gar nicht nach Diskutieren, vielmehr reisse ich mich zusammen, um jene zahlreichen Briefe noch zu erledigen, worin man Rat und Auskunft von mir erbittet, nachdem ich von Brandenburg aus Hunderten, ja Tausenden habe helfen können. Mir geht es heute nicht um Rechthaberei, zumal Sie in Ihrem Brief Worte gebrauchen, die für uns (sicher nur vorübergehend!) ganz verschiedenen Sinn haben. Mich berührt es ganz fremd, wie Sie die Dinge plötzlich sehen und es unbestritten hinnehmen, dass man in der russischen Kolonie, die Sie eine Deutsche Demokratische Republik nennen, die elementarsten politischen Begriffe auf einfach auf den Kopf stellen. Es hat keinen Sinn, darüber zu streiten. Ich habe die Not dort drüben zu tiefst miterlebt und kann mir nichts abhandeln lassen. Gerade alte Kommunisten sind dort drüben die schärfsten Opponenten, nicht zu reden von der sozialdemokratischen Mehrheit, aus denen man heute „Verbrecher" macht. Erlassen Sie mir bitte weitere Worte, denn ich bin am Ende meiner Kraft. Anbei meine Rundfunkworte. Auch die Rückseite dieses Blattes verdient Ihre Beachtung, nicht minder die beiden kleinen Artikel, die ich mir noch abgerungen habe. Das ist vielleicht das Letzte, was

Sie gedruckt von mir zu lesen bekommen. Schade um das grosse Brandenburg-Werk, welches ich der Welt nun schuldig bleiben muss.

Lassen Sie mich zum Schluss nochmals betonen, dass ich fest davon überzeugt bin, mit Ihnen wieder in Uebereinstimmung zu kommen, wenn es mir vergönnt ist, noch ein oder zwei Jahre zu leben.

Ihnen weiterhin alles Gute wünschend, verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

D) - 186/35-200

Herbert Lestiboudois
bei Frau Therese Pohl

Toppenstedt, 17.11.1956
Kreis Harburg-Land

Herrn
Walter Hammer,
Düsseldorf-Oberkassel
Sarweyenstrasse 14

Lieber Walter Hammer!

Meiner Gesundheit geht es schätzungsweise wie der Ihrigen: ziemlich ekelhafte Herzgeschichten, die mich heftig mitnehmen. Ich weiss das hindert gewaltig, es bringt einen so weit herunter, dass man perioden-weise unfähig ist, zu arbeiten - aber wir müssen ja trotzdem unsere Sache tun, solange es geht. Die Sache, um die es allein geht, unser Ich ist doch wohl oft viel weniger wichtig, als wir glauben. Es sind viele schon an der Sache des Sozialismus kaputtgegangen, darum müssen wir härter werden, nicht weicher. Unser Schicksal fängt erst an, wichtig zu werden, wenn wir uns in der letzten Minute sagen können: und wenn du, der einzelne, jetzt auch kaputtgehst - die Sache lebt nach wie vor, sie ist stärker geworden, und es war schön, dass du etwas dazu beitragen durftest.

Verzeihen Sie diese kurze Einleitung - aber Ihr Brief hat mich wieder nach jeder Seite hin enttäuscht. Ihre Artikel noch mehr. Und völlig unverständlich blieb mir, dass Sie sich dazu hergegeben haben, unter dem tief bedenklichen politischen Vorspann eines Dr. Lothar Mischke über den NWDR Berlin so zu sprechen, wie Sie es taten. Darum, fürchte ich jetzt fast auch, hat es keinen Sinn zu streiten. Doch wollte ich streiten? Mir ging es um Klärung. Sämtliche Argumente meines Briefes liessen Sie unbeantwortet. Das stimmt unbehaglich. Auch was ich, wenn auch nur als kurzes Erlebnis drüben hatte, lasse ich mir nicht abhandeln. Ich habe erlebt, wie Regierung, Gäste und Gastgeber in der UDR - fast klingt es abgedroschen, aber es ist so - Hand in Hand und gläubig an eine bessere Zukunft "Brüder, zur Sonne und Freiheit" sangen. Ich habe die Jugend erlebt, die keine Kommissjugend war. Das aber hindert eine gewisse westdeutsche Presse nicht, zu schreiben, Wilhelm Pieck wäre ausgepfiffen worden. Also offenkundige Lüge. Wo so viel Lüge ist, Verdrehung, Entstellung. Warum lügt man, entstellt, verdreht? Die Antwort liegt auf der Hand. Ich schrieb Ihnen auch, dass ich mit Franz Neitgres über Sie gesprochen habe. Warum suchten Sie ihn nicht auf? Warum mich nicht? Warum keinen Menschen, dem es ernst um Klärung ist, warum nur Menschen, denen jedes Mittel zur Hetze recht ist. Franz Neitgres sagte mir: ein Uebergriff. In Berlin hätte man Ihre Handlung überhaupt nicht verstanden. Sie hätten beste Verbindungen zur VVN. Warum einfach fliehen? Warum nicht die Dinge klären, also Diskussion? Kritik sagen, aber auch Kritik annehmen? Warum das alles nicht? Sibirien - Unfug! Das haben die zitternden deutschen Landser im Talkessel bei Aussig im Mai 1945 auch gedacht, als wir, die Letzten der Letzten, von der Roten Armee eingekesselt waren. Keiner wurde verschleppt. Alle deutschen Landser sofort freigelassen. Erst jenseits der Mulde, dann hat sie der Ami kassiert und unmenschlich eingesperrt. Auch das sind historische Tatsachen. Wer weiss sie? Alle Welt weiss nur Lügen, Hetze, Verdrehungen und gefährliche Halbwahrheiten. Ich frage Sie: wie konnten Sie einem Mischke aufsitzen? Diesem übelsten Hetzer aller Hetzer, den Sie sicher früher nicht mit dem Hintern angeguckt hätten?

Das alles ist tief unerfreulich. Um welche Freiheit geht es Ihnen eigentlich? Um Ihre oder um die des Volkes und der Völker? Ich will Ihnen sagen, was Freiheit hier ist. Eben hat mir erst wieder das Gewerkschaftsorgan "Welt der Arbeit" den Stuhl vor die Tür gesetzt. Warum? Weil ich anderer

Institut für Zeitgeschichte Archiv

GD-106/35-281

Meinung bin als die Gewerkschaftsbonzen. Ist das Freiheit? Das ist derselbe Boykott des politisch unliebsamen Gegners, wie wir ihn unter Hitler hatten. Das ist noch schlimmer, weil es Vertreter der Arbeiterschaft tun. Arbeiter boykottieren, unterdrücken Arbeiter. Bruder gegen Bruder. Symbol der westdeutschen Freiheit unter herrlicher Schumacher-Führung. Ich sage pfui Teufel!

Warum sollten wir nicht wieder in Uebereinstimmung kommen? Aber nicht unter dem Gesetz dieser "Freiheit". Nie und nimmer! Es gab Zeiten, wo wir, wo auch ich nicht sicher war, was zu tun sei. Damals 1933. Mir fehlten Erfahrung und politische Weitsicht. Ich machte manches falsch. Nicht böswillig, denn die grosse Linie kannte ich und hielt ich ein. Aber in Kleinigkeiten. Man sah den Dingen noch nicht immer richtig ins Auge. Man unterschätzte oder überschätzte sie. Aber das ist vorbei. Dieses Paradies Westdeutschland mit seinen erzreaktionären Absichten und spiessbürgerlichen Handlangern kann man gar nicht unter- oder überschätzen. Ich bin davon überzeugt, dass eine Stunde kommen wird, in der wir uns widersprechen werden. Ich hoffe nicht als Gegner. Aber wenn Sie dort bleiben, wo Sie jetzt sind - dann müssen Sie ja zwangsläufig Gegner werden. Sie müssen ja das Gewehr gegen uns, gegen Genossen, gegen Arbeiter erheben - Sie als radikaler Pazifist! Ueberlegen Sie sich doch alles! Welche Freiheit - verdammt nochmal - gilt es denn zu retten? Die der Pfeffersäcke, die des rücksichtslosen Ellenbogens, die des faulen Spiessbürgers und denkunfähigen, bloss fressenden, bloss saufenden Gesindels in allen Polstersesseln? Oder die Freiheit, das Notwendigste, was zu tun ist, einzusehen und herzustellen, nämlich die unbedingte Geschlossenheit der Arbeiterklasse, um überhaupt erst einmal die wirtschaftliche, politische, kulturelle Plattform zu schaffen, auf deren Grundlage sich ein neuer Freiheitsbegriff entwickeln kann?

Ist die Frage so schwer? Haben wir nicht Augen, zu sehen? Was interessiert uns die Freiheitsvorstellung Nordamerikas, wo jeder das Recht hat, in der Gosse zu verrecken, wenn er nicht rücksichtslos den anderen runtertrampelt? Was interessiert uns diese "Kultur"? Was interessieren uns die komischen Sonderinteressen Englands? Was die merkwürdige Lebensangst Frankreichs? Uns interessieren die Arbeiter dort. Nur die und sonst nichts. An welche "dritte Möglichkeit" glauben Sie eigentlich? Etwa an so etwas Unfähiges wie Europarat? Sie wissen, dass der Völkerbund eine Illusion fetter Bürger war. Weder er noch Europarat hatten oder haben eine politisch-geistige Konzeption, die die Massen der Völker erfassen kann. Das ist doch alles Nebel, Sand in die Augen, Kaffeekränzchenthema für alte Tanten. Wir haben doch etwas. Wir haben doch eine machtvolle Idee. Wir haben Realitäten. Wir haben Marx gehabt, Lenin... Er will denn da immer noch aus der Reihe tanzen? Das sind Eigensüchteleien, Privatlichabereien, aber keine Ideen, mit der man eine Welt ändern und neubauen kann.

Genug! Ich werde nie müde werden, mit Ihnen zu reden. Ob Sie es hören oder nicht. Aber tausende, hunderttausende hören schon! Das sollte man wissen. Das sollte man immer wieder überlegen! Uns liegt nichts an dem Glücklichsein der Pfeffersäcke. Deren Glück ist unser Tod. Da liegt die Entscheidung. Hier haben wir zu wählen. Eine andere Wahl gibt es nicht mehr. Sie sieht man heute in Europa allen an? Ist es nicht zum Kotzen? Aber das ist ein gewaltiges Beispiel, ein ungeheures Gleichnis für alle, die sehen können und wollen. Die Welt ist in Bewegung, anders als je und je. Was alles sich vorbereitet, wer will das heute schon sagen. Aber es bereitet sich Ungeheures, Grosses und auch Beängstendes vor. Solange noch ein Herzschlag in uns ist, sollten wir wissen, wo und wofür unser Herz, dieses oft und oft misshandelte, zu schlagen hat. Sonst sollte es wirklich lieber stillstehen.

Meine herzliche Grüsse Ihnen, Ihr

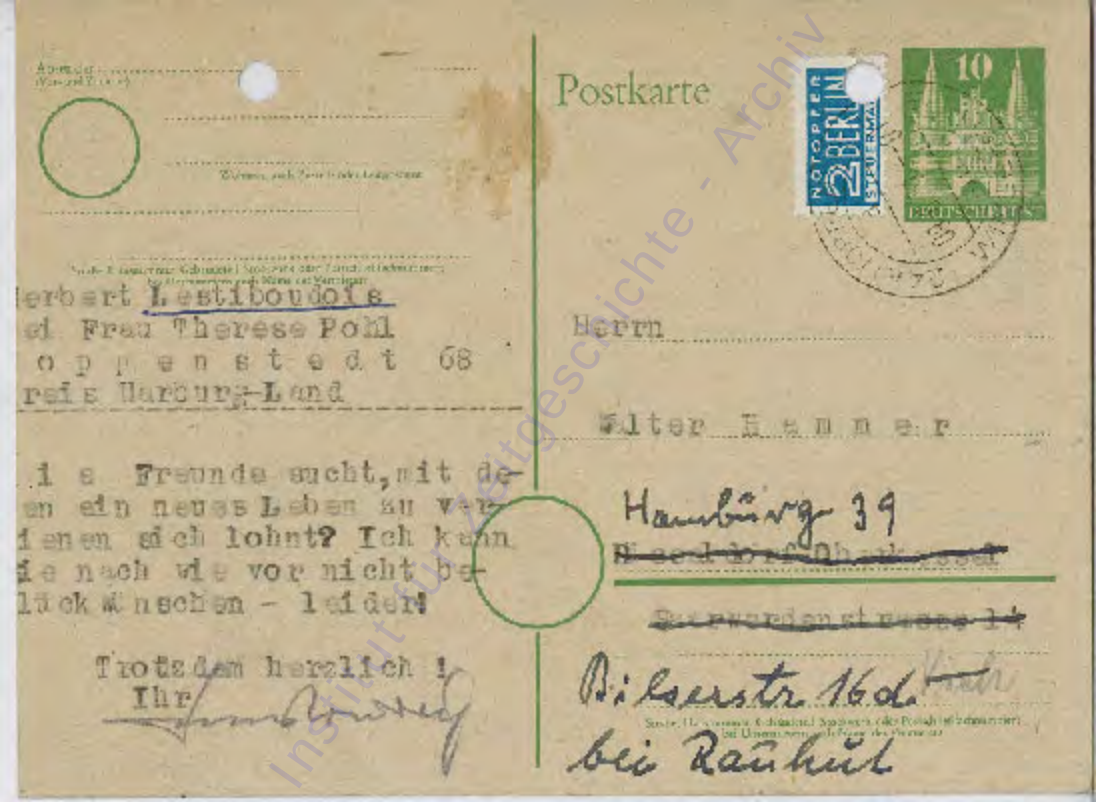
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED Archiv

ED-10615-302

Lieber Walter Hammer! 8.6.1951

"Aus tiefer (oder tiefster) Nacht Deutschlands" - lautete nicht soeben eine Formulierung Ihres Kommentars über den Nordwestdeutschen Rundfunk so? - erlaube ich mir, Ihnen in immer noch freundschaftlicher Verbundenheit einiges dazu zu schreiben... Es erscheint mir nämlich absurd, über den völlig einseitig "hörigen" NWDR (hörig in j e d e m Sinne!) derartige, an das Gefühls- und Nervenzentrum der Deutschen appellierende Aeusserungen zu verbreiten, genau so absurd, als wenn zwischen Schlagerkitsch, Kulturzertrümmerung, amerikanischer Raubromantik, wie sie tagtäglich über den NWDR gehen, das Heinrich Heinesche, uns immer noch ergreifende Wort verbreitet würde: "Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht... "Ich bin ein wenig um den Schlaf gebracht, wenn ich sie über eine politisch, menschlich, kulturell fragwürdige Institution so reden höre, wie es eben geschah. Muss es so sein, dass der Mensch gemeinhin sich immer die Freunde sucht, die er verdient? Könnte es nicht so sein, dass er sich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Postkarte

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

10 PFENNIG DEUTSCHLAND

Herbert Lestiboudois
bei Frau Therese Pohl
Oppenstedt 68
Kreis Harburg-Land

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39
~~Nesselorf Oberkassel~~

~~Sperwerdenstrasse 14~~

Bilserstr. 16d
bei Rauhut

Wie Freunde sucht, mit denen ein neues Leben zu verdienen sich lohnt? Ich kann wie nach wie vor nicht beglückwünschen - leider!

Trotzdem herzlich!
Ihr [signature]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-203

19. Juni 51.- Lieber Herbert Lestiboudois! Uebermorgen werden Sie nun auch schon 44! So gratuliere ich Ihnen herzlich, auch wenn Sie glauben, mir keinen Glückwunsch schicken zu können. Wenn aber gewisse Leute, die ich kürzlich in einer jüngst angeschafften Broschüre sogar im Bild sehen konnte, erst wieder nach Europa zurückgekehrt sein werden, dann soll die Freude gross sein und der Glückwunsch noch herzlicher klingen. Versäumen Sie bitte nicht, mich sogleich zu benachrichtigen. Hörten Sie jenen Abend auch die trefflichen Worte von Theodor Plivier? Sonst haben Sie etwas versäumt! In der Hoffnung, bald im obigen Sinne von Ihnen hören zu dürfen, verbleibe ich mit herzlichen Grüssen Ihr unverbesserlicher, nun schon bei 63 angelangter

Institut für Zeitgeschichte

65-106/35-204

d. 6.31

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Absender:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Postkarte

[illegible]

[illegible]

Hamburg 39

[illegible]

[illegible]

Bilsersh 16 d

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

LB-106/35-285

3. März 1957

Herrn
Theodor Bleckmann
Redaktion des VORWÄRTS
Bad G o d e s b e r g
Siebengebirgsstrasse 5/7

Lieber Genosse Bleckmann!

Vorgestern schrieb ich Ihnen schon, doch drängt es mich, schon heute ein paar weitere Worte folgen zu lassen. Es gehörte nun doch eine ungewöhnliche Dreistigkeit dazu, Ihnen Geistesblitze von Herbert Lestiboudois anzubieten, hatte er doch bis jetzt die kommunistische Presse und all die vielen Tarnblätter mit seiner sturen Verherrlichung des russischen Imperialismus beglückt. Vielleicht würde es sich empfehlen, unseren Genossen Fritz Heine zu informieren, damit unsere Genossen in den Redaktionen gewarnt sind vor diesem "Max Friedrich".

Als es mir vor genau sieben Jahren noch in letzter Stunde gelungen war, aus Brandenburg zu fliehen, nachdem mir Büros und Werkstätten, auch das Museum versiegelt worden waren und mir Verhaftung noch am Tage meiner Flucht drohte, stellte mich Lestiboudois in ungezählten Briefen zur Rede. Er glaubte an das sowjzonale Himmelreich. Das wurde mir damals denn doch zu bunt, weshalb ich nicht mehr reagierte.

Er nahm dann auch für meinen alten Verlagsautor Ernst Johannsen Partei, der im Frühjahr 1933 einen üblen "Roman" voll Gift und Galle gegen SPD und "Eiserne Front" in einer Rundfunkzeitschrift veröffentlicht hatte. Lestoboudois wollte mir zumuten, jenem Renegaten Schützenhilfe zu leisten.

Mir war vor etwa zwei Jahren bekanntgeworden, dass er bei verschiedenen Tarnblättern ein umfangreiches Pamphlet gegen mich unterzubringen versucht hatte - ohne sichtlichen Erfolg, denn seine Argumente waren ja auch derart, dass niemand sich damit blamieren wollte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Was Lestiboudois nun zusammenphantasiert hat, lässt sich sachlich schwer entkräften, denn es ist ja lauter dummes Zeug. Welche Schnapsidee: zufällige Übereinstimmung von Titeln eines Filmes und eines Buches als Begründung eines Honoraranspruches hinzustellen! Es war dem gehässigen Fanatiker offenbar nur daran gelegen, mich in den Verdacht zu bringen, dass ich bis zu meiner Flucht aus Brandenburg ernsthaft mit Fritz Lange und Konsorten paktiert hätte. Aber das sind nun wohl die von den Kommunisten immer noch bevorzugten Praktiken.

Damit Sie sich über meine Brandenburger Zeit orientieren können, schicke ich Ihnen einige Papiere mit, für deren Rückgabe ich Ihnen allerdings dankbar wäre, da ich selber nur noch über zwei Exemplare meiner Rundfunkreden verfüge. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir einmal kurz mitteilen wollten, ob Sie es für empfehlenswert halten würden, auf den Kohl von Lestiboudois überhaupt einzugehen. Es geht mir gesundheitlich miserabel und schliesslich habe ich für den Rest meiner Tage doch Besseres zu tun, als derlei rüpelhafte Anwürfe abzuwehren.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-206

Vorwärts

SOZIALDEMOKRATISCHE WOCHENZEITUNG
HERAUSGEBER: NEUER VORWÄRTS-VERLAG
NAU & CO., HANNOVER-BONN
FERNSCHREIB-ANSCHLUSS 0086890

REDAKTION

VERLAGSHAUS BAD GODESBERG

SIEBENGEBIRGSSTR. 5-7
RUF 5961-63

12. März 1957
Bl./P.

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Genosse Walter Hammer !

Samstagfrüh gegen 8 Uhr war ich wieder in Bonn, und ich denke mit Freuden an die Stunden in Deinem Heim zurück. Sie haben mir viel und besonders einen tiefen Einblick in Deine einzigartige Arbeit gegeben. Ich hoffe sehr, daß Dich mein Besuch nicht zu sehr angestrengt hat und wünsche Dir noch einmal - besonders, da jetzt der Frühling beginnt - gesundheitlich bald völlige Wiederherstellung. Dein Buch habe ich während der siebenstündigen Rückfahrt gelesen. Nochmals Dank für alles.

Mein Töchterchen Bettina (10 Jahre) ist heute früh für 11 Tage in ein Schullandheim ins Brohltal (Eifel) gefahren. Sie hat die netten Hefte sofort "verschlungen" und wird Dir noch selbst schreiben, wenn sie wieder zu Hause ist.

Was Herbert L. betrifft, so sollten wir großzügig sein, zumal 1948, als er nach der Veröffentlichung des bewussten Gedichtes im "Vorwärts" in der Lüneburger Heide seines Lebens nicht mehr sicher war, bei der Partei in Hamburg - wie er sagt - keinen Schutz und Rückhalt fand. All das hinterher wäre vielleicht nicht gekommen ... Kleinere, rein feuilletonistische Arbeiten von ihm im "Vorwärts" gelegentlich zu veröffentlichen, wird, wenn ich Dich richtig verstanden habe, Deinen Unwillen nicht allzusehr herausfordern. Von seiner KPD-Anhängerschaft ist er doch schon seit Jahren geheilt. Es würde ihm doch nicht so dreckig gehen,

BANKHAUS VON SCHULZ, TECTMEYER & CO., BONN, 1320
STADTSPARKASSE BAD GODESBERG, 1795
POSTSCHECKKONTO KÖLN KONTO-NR 26203

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wenn es anders wäre.

Aber Schluß davon. Ich habe mich gefreut, in Hamburg so unerwartet einen Bergischen von echtem Schrot und Korn kennen gelernt zu haben und hoffe auf ein baldiges Wiedersehen. Meine Frau, die Bochumerin, grüßt ebenfalls herzlich.

Dein

Rudolf Bleckmann

(Theodor Bleckmann)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-184/35-207

15. März 1957

Herrn
Theodor Bl e ic k m a n n
Redaktion des VORWÄRTS
Bad Godesberg
Siebengebirgsstr. 5/7

Lieber Landsmann !

In Solingen ist nun Eure Stadthalle in Brand aufgegangen ; ich wußte garnicht, daß sie den Hitlerkrieg überdauert hatte.

Die Lestiboudois-Affäre schlägt nun doch größere Wellen, als wir ursprünglich gedacht hatten. Einer meiner Freunde war durch den albernen Artikel über "Nacht und Nebel" alarmiert worden und rief bei mir an. Er war nicht wenig empört, als er erfuhr, daß L. hinter dieser hinterlistigen Verdächtigung steckte, denn er hatte sich schon vor Gericht mit L. herumschlagen müssen, wobei L. hatte zugeben müssen, daß er früher u.a. auch Mitarbeiter des "Schwarzen Korps" gewesen war. Nun ist er natürlich als alter und sehr angesehener Sozialdemokrat empört darüber, daß der gleiche L. im Zentralorgan unserer Partei zu Wort kommen darf, nachdem aus einer Mitarbeit an der kommunistischen Presse und an Tarnorganen nicht mehr zu denken ist. Es wäre wirklich das Beste, wenn man dem armen Teufel beim Umsatteln behilflich wäre, es ihm aber nicht weiter erlauben würde, unserer Parteipresse in Verlegenheit zu bringen, noch dazu so kurz vor der Wahl.

Hoffentlich findest Du einen gangbaren Ausweg. Du würdest einen verzweifelt schweren Stand haben, wenn Du diesem Wanderer zwischen allen Welten auch weiterhin die Stange halten würdest. Bedenke bitte, daß ich keineswegs auf Rache bedacht bin, daß es mir vielmehr nur um

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abgrenzung und um Bewahrung der Fronten vor Verwirrung zu tun ist.

Wie mir mein Freund sagte, will er heute auch mit Johannes Richter in dieser peinlichen Angelegenheit sprechen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E) - 106/35-208

A b s c h r i f t

Ernst R i g g e r t

Hamburg 13, den 14.3.1957
Hochallee 5

Herrn
Fritz Heine
SPD-Vorstand

B o n n
Friedrich-Ebert-Allee 170

Lieber Fritz ,

wegen der Schroppschen Lehrmittelanstalt hat mir Willi Eichler inzwischen befriedigend geschrieben. Ich werde der Sache noch etwas nachgehen.

Heute hätte ich eine Beanstandung, die den "Vorwärts" betrifft. Du erinnerst Herbert Lentzboudois und den Schaden, den dieser Dreiviertel-Bolschewik uns zugefügt hat. Du solltest auch erinnern, dass L. einmal Mitarbeiter des "Schwarzen Korps" war, dass er sich in der Ostzone versucht hat, in der "Anderen Zeitung", in KP-Blättern usw. Jetzt ist er ein offenbar sehr geschätzter Mitarbeiter des"Vorwärts" unter den Namen H.Lohber, Lehmann, Max Friedrich u.s., die alle in der Nummer vom 22.2. zu finden sind. Hast Du gelesen, dass dieser Verrückte über "niveauvolle Kunst" schreibt, oder dass er dem kommunistischen Fludung-Verlag im "Vorwärts" zum Wort verhalf? Sicher ist L. ein armer Hund, und beim "Vorwärts" wird er nicht reich. Mir scheint aber sehr, dass dieser Mann - schon aus Wahlkampfgründen - nichts in unserer Zeitung zu suchen hat.

Mit herzlichem Gruss
Dein (gez.) Ernst Riggert

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106/35-289

Herrn

Ernst Riggert

Hamburg 13

Hochallee 5

21. März 1957

Fe/R.

Lieber Genosse Riggert !

Der Genosse Fritz Heine hat mir Ihr Schreiben vom 14. März in der Angelegenheit Herbert Lestiboudois zur Stellungnahme übermittelt. Nach einer Erörterung des Themas in der Redaktion hat der Kulturredakteur Genosse Bleckmann eine schriftliche Darlegung seines Standpunktes gegeben. Das Original wurde heute an Fritz Heine übermittelt, die Abschrift geht an Sie.

Ich darf bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß vor einiger Zeit in einem Falle, in dem es sich um die publizistische Tätigkeit eines ehemaligen, sehr aktiven NS-Redakteurs an prominenter Stelle der Partei handelte, nach langem Hin und Her im Parteivorstand eine Art von Richtlinien verlesen wurden, die unter anderem besagen, dass jemand, der als ehemaliger Gegner der Partei zu uns komme und seine einwandfreie Gesinnung unter Beweis stelle, wegen seiner politischen Vergangenheit von Parteiaufgaben nicht mehr ausgeschlossen bleiben soll. In diesen Richtlinien steht auch, es sei eine Tatsache, dass in der Sozialdemokratie von heute eine nicht geringe Zahl von Mitgliedern, zum Teil an hervorragender Stelle als Bundestags- und Landtagsabgeordnete, Stadtverordnete usw. und in vielen anderen Ehrenämtern für die SPD tätig seien, die früher totalitären Parteien von rechts oder links angehört und dabei auch zum Teil in schärfster Weise ihren damaligen Standpunkt - auch gegen die SPD - vertreten hätten.

Wie man auch immer zu diesen Formulierungen, die der Parteivorstand zur Kenntnis genommen, allerdings nicht ausdrücklich zum Beschluss erhoben hat, stehen mag, so kann man im Falle Lestiboudois

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

vielleicht doch sagen, dass er allem Anschein nach aus seinen politischen Irrtümern jetzt gelernt hat. Ich bin dafür, dass seine Beiträge im kulturpolitischen Teil genau geprüft, aber nicht unter allen Umständen abgelehnt werden. Selbstverständlich dürfen und werden wir auch durch Beiträge von ihm keinerlei Belastung im Wahlkampf erfahren.

Nach unserer Kenntnis befindet sich Lestibondois in einer materiell verzweifelten Situation. Er hat sich natürlich sehr vieles selbst zuzuschreiben, aber vielleicht vermag gerade eine gütige Nachsicht den grundsätzlichen Wandel bei ihm zu bekräftigen.

Bitte sagen Sie uns Ihre Meinung zu dieser Stellungnahme.

Mit besten Grüßen

(Josef Felder)

D-186/35 210

12. März 1957

Herrn
Chefredakteur Johannes R i c h t e r
H a m b u r g 1
Pressehaus

Werter Genosse Richter !

Sie werden wissen, daß ich in der vorigen Woche einen längeren Besuch vom Genossen Theodor Bleckmann hatte. Als ich von ihm erfuhr, daß jenes läppische Zeug, welches er im VORWÄRTS vom 22.2. von einem "Max Friedrich" über das von mir herausgegebene Sachsenhausenbuch meines alten Freundes und Mitarbeiters Arnold Weiß-Rüthel zum Besten gegeben hatte, auf Herbert Lestiboudois zurückzuführen war, schwante mir Unheil, hat sich Lestiboudois doch mehr und mehr zu einem fanatischen Fürsprecher der sogenannten DDR entwickelt. Als ich im Februar 1950 aus Brandenburg fliehen mußte, bezweifelte er die Notwendigkeit dieser Flucht; er wollte mich in eine sinnlose Diskussion verstricken, als ich mich darauf konzentrieren mußte, sozusagen aus dem Nichts heraus Grundlagen für mein Archiv zu schaffen. In der ganzen kommunistischen Presse und in beinahe allen Tarnblättern konnte man seine, die Sowjetmenschen lobpreisenden Sprüche lesen.

Daß Lestiboudois jetzt in Not steckt, ist für ihn natürlich bitter. Ich erfuhr von Ihrer großzügigen Hilfsbereitschaft, die Sie natürlich ehrt, indessen müssen wir uns doch fragen, ob es politisch zu rechtfertigen ist, einem so verbissenen Gegner die Spalten unserer Parteipresse zu öffnen. Ich war nicht wenig überrascht, als ich kürzlich im VORWÄRTS Bücher des kommunistischen Progreß-Verlages Johannes Fladung GmbH in Düsseldorf, empfohlen sah. Auch sonst machen sich bedrohliche Zeichen einer Unterwanderung und einer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Unterminierung bemerkbar. Wir dürfen diese Gefahr nicht unterschätzen und sollten caritative Maßnahmen nicht mit politischer Großzügigkeit verquicken. Wir müssen auf der Wacht bleiben und uns abschirmen nach Rechts und nach Links. Überlegen Sie sich das doch bitte noch einmal.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Ihr Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-211

HAMBURGER ECHO

CHEFREDAKTION

HAMBURG 1 - SPEERSORT 1 - PRESSEHAUS

Fernsprech-Anschluß: 32 10 04 Fernschreiber: 021168

Postschließfach 888

Postscheckkonto: Hamburg Nr. 7171

Herrn
Walter Hammer, Schriftsteller
(24a) Hamburg 39
Vaerstücken 9

Unser Zeichen: R/Lü. Ihr Zeichen: Hamburg, den 14. März 1957

Werter Genosse Hammer,

besten Dank für Ihre Zeilen vom 12. März.

Zum Thema Leschnitzois läßt sich natürlich viel sagen. Seine Hinneigung zu den Kommunisten war uns nicht entgangen. Inzwischen hat er doch allerdings nicht nur ein Härchen in der Suppe gefunden, sondern, wie man wohl sagen darf, die Nase gründlich voll bekommen. Seine schwankende Haltung mahnt aber selbstverständlich zur Vorsicht.

So weit jedoch das rein Menschliche infrage kommt, erschien es mir nicht unbillig, auch für ihn eine kleine Summe zu Weihnachten aus einem Fonds der Berufsvereinigung der Hamburger Journalisten freizumachen, der für solche Zwecke zur Verfügung steht. Ich sagte mir bei diesem Vorschlag: so gut wie anderen Journalisten, die eben auch nicht alle zu jedem Zeitpunkt sich als feste Demokraten bewährt haben, kann auch in diesem Falle eine kleine Beihilfe gegeben worden, um ihm in den Bedrängnissen, die uns aus seinem Bekanntenkreis herzbewegend geschildert wurden, etwas zu helfen. Unsere politische Reserviertheit gegenüber L. ändert sich dadurch nicht.

Immerhin, für Ihre Hinweise bin ich Ihnen sehr dankbar.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

(Joh. Richter)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Beifsprechend? – hält man ihn aber für hervorgerufene Regelung dann?

mit offenem Visier

Nachsicht – Verhängnisvoll?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-212

22.3.1857

Herrn
Chefredakteur Johs. R i c h t e r
H a m b u r g 1
Pressehaus

Werter Genosse Richter !

Für Ihren Brief vom 14.März bin ich Ihnen dankbar. Leider kann ich nicht umhin, darauf noch zu antworten, nicht etwa aus Rechthaberei, sondern weil ich ehrlich besorgt bin. Offenbar verkennen Sie denn doch die Situation, in der ich mich im Februar 1950 befand, als ich aus Brandenburg noch mit knapper Not entkommen konnte und mich dann von Bestiboudois bedrängt sah, der mich mit ellenlangen Beschwörungen belästigte und Diskussionen herbeiführen wollte, für die ich aber unmöglich Zeit opfern konnte. Ich sagte ihm also ab und stellte ihm in Aussicht, daß er einige Jahre später vielleicht selber zu meiner Einsicht kommen würde. Sollte das jetzt wirklich geschehen sein, wäre das natürlich sehr zu begrüßen. Aber ich halte es nach wie vor für politisch nicht zu rechtfertigen, wenn er, der meistens sehr schäbig die Sozialdemokratie angegriffen hat, nun aus Gnade und Barmherzigkeit gefördert wird, ohne daß man zuvor eine unzweideutige Absage an den ostzonalen Polizeistaat von ihm hat veröffentlichen können. Es ist erfreulich, daß man Journalisten, die von drüben fliehen mußten, fördert, zumal wenn sie, wie ich, erwiesenermassen kompromißlose Gegner der russischen Statthalter geblieben sind. Obwohl ich weiß Gott ein Gemütsmensch bin, halte ich es doch für verhängnisvoll, wenn wir uns gar-zu wörtlich an das Gebot der Bibel halten: Liebe deine Feinde ! In der Politik kann das zu Katastrophen führen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

So also fühle ich mich verpflichtet, erneut zu warnen, was gewiß auch noch viele unserer Genossen tun würden, wenn sie erführen, daß ein Mann, der mit empörender Gehässigkeit gegen uns gekämpft hat, nun unter Pseudonymen in den Spalten unserer Parteipresse wieder auftauchen konnte. Und was für ein albernes Gewäsch hat er im VORWÄRTS vom 22.Februar über das Sachsenhausen-Buch, über "Nacht und Nebel" und über mich persönlich zum Besten gegeben. Offenbar war es ihm nach wie vor lediglich darum zu tun, mich madig zu machen.

Damit Sie sich über die näheren Umstände meiner damaligen Flucht, die vielleicht in Vergessenheit geraten sind, noch einmal unterrichten können, falte ich Ihnen einige Papiere bei, für deren Rückgabe ich Ihnen dankbar wäre. Es würde mich freuen, wenn Sie dafür ein paar Minuten Zeit opfern könnten. Jedenfalls steht fest, daß ich in Brandenburg aufs Äußerste opponiert habe und lediglich meiner beruflichen Aufgabe diente, bis mir alles zerschlagen, Museum, Archiv und Büros versiegelt und die rekonstruierte Mordgarage, die als Mahnmal vor ihrer Einweihung stand, zugemauert wurden. Überfliegen Sie daraufhin doch bitte die Beilagen einmal.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-213

12. März 1957

Herrn
Theodor Bleckmann
Redaktion des VORWÄRTS
Bad Godesberg
Siebengebirgsstrasse 5/7

Lieber Landsmann, Kampf- und Parteigenosse !

Über Deinen Besuch habe ich mich sehr gefreut. Zwar kamen wir vom Hundertsten ins Tausendste, aber dabei ist doch mancherlei geklärt worden. Hoffentlich bist Du wohlbehalten wieder in Bonn gelandet.

Mündlich brachte ich bereits zum Ausdruck, daß Dein gutes Herz und Deine Hilfsbereitschaft Dich ehren, daß aber auf einem anderen Blatt die große Frage steht: Läßt es sich politisch rechtfertigen, einen fanatischen Gegner unserer Partei zu fördern ? Führt es nicht zu einer Selbstaufgabe, wenn wir im Zentralorgan unserer Partei einen höchst unsicheren Kantonisten fortgesetzt zu Wort kommen lassen ?

Du hast bemerkt, daß auch ich als waschechter Bergischer Brunkopp ein Gemütsmensch bin, aber auf meinem langen und schweren Leidensweg habe ich doch manch heilsame Lektion erhalten.

Ich will heute davon absehen, noch einmal auf die reichlich läppische Art zu sprechen zu kommen, womit "Max Friedrich" sich krampfhaft darum bemüht, mich als einen Mitläufer Pankows erscheinen zu lassen, während ich hinter dem Eisernen Vorhang lediglich meiner speziellen Aufgabe diente und keinerlei Konzessionen gegenüber dem sich plötzlich als DDR entpuppenden ostzonalen Regime gemacht hatte. Dummes Gewäsch ist auch die kuriose Art, den jetzt laufenden Film mit dem von mir herausgegebenen Sachsenhausenbuch von Arnold Weiß-Rüthel in Verbindung zu bringen. Doch lassen wir das !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich fühlte mich verpflichtet, die letzten Nummern des VORWÄRTS noch einmal durchzublättern. Vor allem fiel mir auf Seite 12 vom 22.Februar auf, daß nun auch ein Buch des ausgesprochen kommunistischen Progreß-Verlages Johann Fladung GmbH in Düsseldorf, bei Euch empfohlen worden ist. Ob nicht nur Hermann Lober und H. Lehmann, sondern auch noch U.H. und "Simplicius" mit Herbert Lestiboudois identisch sind ? Dann schwant mir Unheil !

Auf Seite 13 vom 22.Februar leistet sich "Hermann Lober" den Scherz, von einer "Niveauvollen Kunst" zu sprechen. Niveau ist etwas flächliches, eine Ebene; das Niveau kann sich heben und senken. Aber wi soll man sich sowas plastisch vorstellen: eine "Niveauvolle Kunst". Aber um zu beweisen, daß in mir ein Schulmeister verlorengegangen ist, muß ich Dich auf einen Lapsus hinweisen, der im Brief aus London unverbessert geblieben ist. Auf Seite 7 vom 22.2. muß es im Artikel Lord Vansittart in der 11. Zeile von unten schlicht heißen: "einmal", denn "dereinst" weist ja in die Zukunft.

Lasse mich damit für heute Schluß machen, denn eben kommt die Post mit neuen Verpflichtungen. Ich wollt Dich bloß nochmals auf die Gefahr einer Unterwanderung und Unterminierung hinweisen. Unterschätze sie bitte nicht.

War Dein Töchterchen mit mir zufrieden ? Sonntag habe ich meiner Schwester von Deinem Besuch berichtet. Ja, Europa ist doch ein großes Dorf, und bei Licht betrachtet, scheinen wir alle miteinander verwandt zu sein.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Dein

ED-106/35-214

Vorwärts

SOZIALDEMOKRATISCHE WOCHENZEITUNG
HERAUSGEBER: NEUER VORWÄRTS-VERLAG
NAU & CO., HANNOVER-BONN
FERNSCHREIB-ANSCHLUSS 0886890

CHEFREDAKTION

VERLAGSHAUS BAD GODESBERG

SIEBENGEBIRGSSTR. 5-7
RUF 6981-83

21. März 1937

F./B.

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39

Veerstücken 9

Lieber Genosse Hammer !

Nach der Rückkehr des Genossen Blockmann von seiner Hamburger Reise und nach Eingang Ihrer Mitteilungen vom 12., 14. und 15. März haben wir uns in der Redaktion nochmals eingehend über die Angelegenheit Lestiboudois unterhalten. Wir kamen übereinstimmend zu der Auffassung, dass eine Mitarbeit von Lestiboudois in bescheidenem Umfange und ohne besondere politische Note doch nicht völlig abgelehnt werden sollte. Vielleicht ist es gut, wenn Sie, lieber Genosse Hammer, uns noch Ihre Meinung zu dem Briefwechsel kundtun, den wir mit dem Genossen Ernst Riggert - Hamburg in der gleichen Angelegenheit und unter Zuleitung der Abschriften an Fritz Heine geführt haben. Ich selbst bin alles andere als ein Begrüßer ehemaliger rechts- oder linksradikaler Publizisten, doch darf hier nicht zu unterschiedlich geurteilt werden. Wenn es ehemalige höchst aktive Nazi-Publizisten heute an prominenter Stelle in der Partei gibt, dann muss man auf der linksradikalen Seite auch einige Nachsicht üben, sofern der Gesinnungswandel als echt angenommen werden kann.

Mit den besten Grüßen
Ihr

(Josef Felder)

Anlagen.

BANKHAUS VON SCHULZ, TECTMEYER & CO., BONN. 1320
STADTSPARKASSE BAD GODESBERG, 1795
POSTSCHECKKONTO KÖLN - KONTO-NR. 26293

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

B) 106/35-215

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Beckekestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Das andere Deutschland,
Hannover

Nr. .. Dat. 18. AUG 1954

Bücherverbrennung 1954

Bücher sind Waffen. Geist ist gefährlich. Ueberhaupt jener Geist, der sozusagen nicht auf dem eigenen Mist gewachsen ist. Und so kann es kommen, daß mit solchem unerwünschtem Geist so verfahren wird, wie es nachstehend zitierte bundesrepublikanisch-zollamtliche Mitteilung deutlich macht:

Zollamt Post — Hamburg, 1. Juli 1954.
Z 2306/j 3045.— D — 30

Herrn Herbert Lestinoudois
Hamburg
Dehnhaide 13

Bei einer — lfd. Verordnung über die Kontrolle des Warenverkehrs mit der sowjetisch besetzten Zone und dem Ostsektor von Berlin v. 9. 7. 51 (Interzonenüberwachungsverordnung) — vorgenommenen Prüfung von Postsendungen wurden am 10. 4. 54 durch die Kontrollstelle des Zollamtes bei den Postämtern 1 und 7 beschlagnahmt aus:
gew. Päckchen, Inhalt s. u.
Aufgabepost: Schwerin/M.
Herkunftsland: sowj. bes. Zone
Absender: Eugen Michel, Buchhandlung und Antiquariat, Schwerin/M.
vom 13. 4. 54 Beschlagnahmemitteilung der obengenannten Dienststelle ist Ihnen durch die Post zugegangen.
Auf Weisung des Landeskommissars vom 1. 11. 53 (Musterfall), Akt.-Z. FIS Ref. 123/6 ist folgd. Ten der Sendung: 1 Buch „Brandstifter" von Nikolai Schpanow durch die obengen. Dienststelle vernichtet worden.

Im Auftrag:
Unterschrift unleserlich.
Dienstsiegel Zollamt Post Hamburg B 9.

Ins Deutsche übersetzt bedeutet diese bundesrepublikanisch-zollamtliche Mitteilung also, daß wir uns in einer Zeit neuer Bücherverbrennungen befinden. Was die Hitlerianer konnten, das können die Adenauerianer und Vollzugsbeamten britischer und amerikanischer Landeskommissare schon lange. Nicht einmal mehr errötend folgen sie den Spuren des großen Meisters. Freiheit, die sie meinen! Wahrlich, es muß süß und ehrenvoll sein, für diese ihre „Welt", die sie eine „freie" nennen, noch einmal den stählernen (EVG-)Armeenachttopf über das Gehirn zu stülpen, auf daß es finster darin werde und man wieder einmal nicht mehr weiß, was man tut . . .

Und das geschieht zu derselben Zeit, in der Gangster- und Verbrecherverherrlichungen unbeanstandet den bundesrepublikanischen Büchermarkt überschwemmen dürfen, in der der Kriegsverbrecher Kesselring sein widerwärtiges Machwerk „Soldat bis zum letzten Tag" auf die westdeutsche Menschheit loslassen darf, in der ein Hitler von Boulevardblättern und -gazetten rehabilitiert und nach der Methode „Es war ja eigentlich alles ganz anders . . ." wiedererweckt wird und seine Kreaturen und Handlanger an Aemtern und Würden täglich zunehmen. Bedarf es noch eines schlüssigeren Beweises, daß wir uns wieder einer Herrschaft nähern, der Blutopfer und Tränen des Volkes entsprechender sind, als die Entfaltung des Geistes und das Zueinanderfinden der Kulturen und Literaturen der Völker?

Freiheit, die sie meinen! sagten wir. Und wir möchten hinzufügen: Wehe den solcherart nach „Freiheit" Drängenden! Diese Freiheit stinkt nach Blut und Eiter.

Herbert *Lestinoudois*

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-216

LILJE, Hans

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-217

8. September 1952

Herrn Landesbischof
D. Dr. h. c. Hans Lilje
H a n n o v e r
Ohestraße 1

Verehrter Herr Doktor!

Grollen Sie mir bitte nicht, weil ich es mir herausnehme, Sie heute mit einer Frage zu belästigen, obwohl ich wissen sollte, daß Sie jetzt mit einer so vielseitigen und großen Arbeitslast zu schaffen haben, daß Sie kaum noch damit fertig werden können.

Vielleicht erinnern Sie sich noch, daß wir im vorigen Sommer gemeinsam gesprochen haben in der Sendereihe des NWDR "Das taten sie für Deutschland". Ich sprach damals über Brandenburg. Daneben gehört jetzt aber auch Plötzensee zu einem meiner Spezialarbeitsgebiete. Ich bitte Sie, den Beilagen alles Weitere zu entnehmen.

Soweit mir bekannt ist, waren Sie seinerzeit als Zeuge beteiligt in jenem Volksgerichts-Verfahren, welches mit einem Todesurteil für meinen alten Freund Dr. Theodor Haubach endete.

Es trifft wohl auch zu, daß Sie später über diese Verhandlung u. a. geschrieben haben:

> "Theodor Haubach, der edle Sozialist, hat diese jähzornige Unberechenbarkeit (Freislers) sehr zu spüren bekommen. Im Vertrauen auf die Rechtsordnung hat er das dem Angeklagten zustehende Schlußwort zu ernsthaften Ausführungen über die Hintergründe seiner Tat und Haltung benutzt und damit so sehr den Zorn Freislers hervorgerufen, daß er sofort die Verhandlungen neu aufnahm und die statt mit der schon beantragten Freiheitsstrafe mit dem Todesurteil endete."

Heute sind wir wohl alle davon überzeugt, daß die Urteile schon festlagen, bevor das forensische Schauspiel überhaupt begann. Auf alle Fälle aber hat sich nach Ihrem besonders

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gewichtigen Urteil Theo Haubach auch an dieser Stätte wieder recht tapfer benommen, tapfer im Sinne von Bekennermut. Mittlerweile ist mir noch bekanntgeworden, daß dieser schwerkranke Mann auf einer Bahre zum Schafott getragen werden mußte, weil sich sein Gallenleiden noch weiter verschlimmert hatte.

Worauf es mir heute aber besonders ankommt: Es gelang mir, zwei üble Elaborate geliehen zu bekommen, nichtswürdige Pamphlete, die von Rudel und Konsorten im Dürer-Verlag von Buenos Aires herausgebracht worden sind. Dahrendorf und Leuschner werden da infam herabgewürdigt und auch über den toten Haubach zieht man da her. Es handelt sich um ein ganz gegenstandsloses Geschwafle, denn (von allem anderen abgesehen) es gab 1944 weder in Dänemark noch in Norwegen noch deutsche Emigranten, die hätten verraten werden können. Über mich selbst ist im August 1940 in Kopenhagen die Katastrophe hereingebrochen; von dänischer Polizei verhaftet, kam ich in die Prinz-Albrecht-Straße, später dann noch ins KZ Sachsenhausen und ins Zuchthaus Brandenburg. Doch lassen Sie mich zitieren:

"Dr. Haubach war jedoch der einzige unter ihnen, der versuchte, durch Verrat seiner in der Emigration lebenden Genossen und durch die Ermöglichung ihrer Festnahme durch die Gestapo in Dänemark und Norwegen sein Leben zu retten."

Gewiß wird es auch Ihnen ein Herzensbedürfnis sein, gegen diese Beleidigung eines wehrlosen Toten Front zu machen. Und so hoffe ich, daß Sie mir diese Belästigung nicht verargen werden.

Übermorgen fliege ich nach Berlin, um an der Einweihung der Plötzensee Gedenkstätte teilzunehmen. Gleich nach meiner Rückkehr werde ich Gustav Dahrendorf und einige andere Freunde Theo Haubachs sprechen. Es würde mich sehr freuen, wenn ich dann auch schon Ihre Stellungnahme zu dieser schamlosen Verleumdung Theo Haubachs zur Verfügung hätte.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit verehrungsvollem Gruß

Ihr

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/35-218

LANDESBISCHOF D. LILJE

HANNOVER, den 14.Okt.1952
-45ol-

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer,

entschuldigen Sie bitte, wenn ich auf Ihren Brief erst heute antworte. Ich bin erst in diesen Tagen von meinem Urlaub und von der unmittelbar sich anschließenden Synode der Evangelischen Kirche in Elbingerode zurückgekehrt.

Ich danke Ihnen für die Zusendung Ihrer Veröffentlichungen und Feststellungen, die mich natürlich ganz besonders interessiert haben. Ich bin mir auch klar darüber, daß man das Tun der Männer des 2o.Juli auch in Zukunft von den verschiedenen Seiten her immer wieder in Zweifel zu ziehen versuchen wird. Leider ist es ja auch bis heute zu einer umfassenden Publikation über die ganzen Vorgänge noch nicht gekommen. Ich selbst habe über Haubach nur Gutes gehört. Leider kann ich Ihnen aber in den verläßlichen Angaben, die Sie wünschen, nur wenig dienen. Ich wurde während dieser Zeit in sehr strenger Einzelhaft gehalten und ich bin nur wenig mit den Mithäftlingen in Berührung gekommen. Rein zufällig habe ich erfahren, daß Haubach um diese Zeit auch dort war, so manches ist mir aber erst hinterher nach der Befreiung aus der Haft berichtet worden.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Bemühungen vielen Erfolg und bin

mit freundlichem Gruss

Ihr

Lilje

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-213

LANDESBISCHOF D. LILJE

HANNOVER , den 18.Nov.1952

Herrn
Schriftsteller Walter Harmer

H a m b u r g 39
Hilgerstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer,

ich darf Ihnen zunächst herzlich für Ihre guten Wünsche zur Hochzeit meiner Tochter danken. Weiter danke ich Ihnen für die stilistischen Hinweise, die Sie mir für mein "Im finstern Tal" gegeben haben; sie werden bei einer neuen Auflage berücksichtigt werden.

Ihre Fragen kann ich wohl nur teilweise ganz korrekt beantworten. Der Vorgang um Ihren Freund Dr. Theodor Haubach ist mir in der dargestellten Form seinerzeit berichtet worden. Ich kann persönlich nicht sagen, ob diese Darstellung in den Einzelheiten richtig ist.

Die Meinekestraße stimmt. Graf X war Graf York, der Name des Violinspielers ist mir im Augenblick nicht gegenwärtig.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihr freundliches Interesse und bin mit freundlichem Gruß

Ihr
ergebener

Lilje

Ein Bruder ???

PS. Soeben kommt Ihr Brief vom 16. Nov. in meine Hände. Ich kann Ihnen die gewünschte Auskunft über Moll leider nicht machen, da mir die Namen der Kapelle gänzlich entfallen sind.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-220

LANDESBISCHOF D. LILJE

HANNOVER , 24. Februar 1955

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39,
Voemstücken 9

Sehr verehrter Herr Hammer!

Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Ihnen für die freundliche Zusendung des Haubach-Gedenkbuches erst heute danke. Ich war wieder längere Zeit auf Reisen.

Sie haben sich wirklich große Mühe gegeben und damit einen wertvollen Beitrag zu der Literatur über den 20. Juli geschaffen. Eine weitere Lücke ist damit geschlossen worden. Mich selbst haben Ihre Ausführungen in ganz besonderem Maße interessiert.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

L.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106/35-221 8. April 1957

„Es gibt keine hoffnungslosen Fälle!"

Interview der WELT am SONNTAG mit Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje

Hamburg, 7. April

Die gesamtdeutsche Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland ist gerade zu Ende. In ihrer arbeitsreichen Tagen hatten 120 von ihren Gemeinden gewählte Vertreter für 45 Millionen evangelischer Christen zwischen Oder und Saar beraten und Beschlüsse gefaßt. Es ist lange nach Mitternacht, als der hannoversche Landesbischof und stellvertretende Ratsvorsitzende, D. Dr. Lilje, in der Hutfabrik die Fragen der WELT am SONNTAG anhört und in der ihm eigenen unklerikalen und jederzeit weltlichen Einwand offenen Art beantwortet.

Frage: Das Wort Diakonie, unter dem die soeben abgeschlossene Synode der EKD stand, ist, wie viele Formulierungen aus dem kirchlichen Wortschatz, der Welt fremd geworden. Was bedeutet dieser Begriff?

Landesbischof Lilje: Er bedeutet wirklich „Dienst". Es ist ein altes Wort, das noch aus der Ursprache des Neuen Testaments stammt. Heute bezeichnet es die gesamte Liebesarbeit der Evangelischen Kirche, ihre Fürsorge und soziale Tätigkeit. Wenn das Wort im Sprachgebrauch der evangelischen Christenheit jetzt wieder stark in den Vordergrund tritt, so bezeugt die Kirche damit, daß sie ihre sozialen Aufgaben im weitesten Sinne neu ernst nimmt und in das Verantwortungsbewußtsein der Gemeinden schreiben will. Wenn sie dafür ein besonderes Wort benutzt, soll damit zum Ausdruck gebracht werden, daß es eine besondere Haltung ist, aus der sie handelt. Es ist das ganz besondere Lebensgefühl der Kirche: Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit und Wohlfahrt

Frage: Was unterscheidet die christliche Barmherzigkeit etwa von der sozialen Verantwortung des modernen Wohlfahrtsstaats?

Landesbischof Lilje: Man darf dabei natürlich nicht an den Bettlergroschen denken, der gedankenlos und hochmütig gereicht wird. Die christliche Barmherzigkeit hat viel gemeinsam mit dem, was andere Menschen auch tun; denn der moderne Wohlfahrtsstaat hat ja einfach viel von dem übernommen, was zuerst als christliche Forderung aufgetaucht ist, und es lebt in allen Sozialmaßnahmen des modernen Staates viel christliches Erbe. Man kann deshalb gar nicht die christliche Barmherzigkeit von anderen rechtschaffenen Hilfeleistungen unterscheiden. Gegenüber den Flüchtlingen zum Beispiel sollte eigentlich jeder seine Aufgabe begreifen und helfen; die meisten behaupten, sie täten es auch. Aber die Probe aufs Exempel besteht in zweierlei: erstens, daß man wirklich offene Augen für menschliche Not, gerade auch die verschwiegenen Not, hat, und wir meinen, daß Gott einem die Augen auftun muß; zweitens, daß man nicht vor den „hoffnungslosen Fällen" haltmacht, denn es geht ja auch bei diesen um lebendige Menschen, die auch Gott gehören. Natürlich geht es in der Welt nicht ohne Gerechtigkeit, aber die Welt braucht Liebe, nicht nur Gerechtigkeit.

Frage: Auf der Synode ist mehrfach die „Freiwilligkeitskirche" als ein mögliches Ziel bezeichnet worden. Offenbar empfindet die Evangelische Kirche den heutigen Zustand, in dem sich die kirchliche Zugehörigkeit einer großen Mehrheit im Steuerzahlen erschöpft, als unbefriedigend.

Landesbischof Lilje: Hier handelt es sich um eine wichtige Entwicklungstendenz, die man auch so beschreiben kann: Wir stehen in der Wandlung von einer institutionellen zu einer missionierenden Kirche oder — um ein etwas abgenutztes Wort zu gebrauchen — von einer statischen zu einer dynamischen Kirche. Natürlich haben unsere kirchlichen Einrichtungen und Traditionen große geschichtliche Bedeutung, die heute noch wirksam ist, aber wir möchten daß sich das Leben der Kirche immer freier von innen heraus entfaltet und verlebendigt, ohne allen Zwang, auch den Zwang der Tradition. Daß dies möglich ist, beweist das Beispiel unserer lutherischen Gemeinden in Amerika. Worauf es dabei ankommt, ist freilich die wirkliche Opferbereitschaft der einzelnen Gemeinden, und gerade darum reden wir heute soviel von Diakonie, weil es auf diese Opferbereitschaft, diese wirkliche, nicht nur amtlich organisierte Hilfe für den lebendigen Menschen ankommt.

Frage: Die rechte Abgrenzung zur Politik und zum Staat scheint auch in der Kirche sehr umstritten zu sein. Fehlt es hier an einem klaren Staatsbild auf evangelischer Seite?

Ein neues Staatsbild?

Landesbischof Lilje: Man kann nicht erwarten, daß die Evangelische Kirche besitzt, was unser gesamtes öffentliches Bewußtsein zurzeit noch nicht besitzt. Es ist unser aller Schwierigkeit, daß wir noch keine genaue und kräftige, uns alle verpflichtende Vorstellung von unserm Staatswesen haben. Aber die evangelische Christenheit kann einen wesentlichen Beitrag zur Wiedergewinnung eines solchen Staatsbildes leisten, hat doch Luther selbst ein Staatsethos und eine Staatslehre von hohem Rang entwickelt. Es kommt vor allem auf die Erkenntnis an, daß das staatliche und politische Leben auf einer Verantwortung beruht, die vor Gott getragen und gerechtfertigt werden muß. Und wenn der Staat als eine göttliche Aufgabe verstanden wird, ergeben sich gerade auch für uns und für das Verständnis echter Demokratie sofort wesentliche Konsequenzen. Ich will nur zwei nennen: wo dies alles ernst genommen wird, herrscht ein Freiheitsgedanke von hohem Rang; die Freiheit, eine Gabe Gottes an den Menschen, ist also auch eine Verpflichtung, die wahrgenommen, bewahrt und gepflegt werden muß. Eine andere äußerst wichtige Folge, die sich aus dem evangelischen Staatsbild für die Demokratie ergibt, ist die Rücksichtnahme auf den anderen, also z. B. die Rücksichtnahme der demokratischen Majorität auf die Minorität, die ein besonderes Ausdrucksrecht für den Willen, den anderen ernst zu nehmen, ist.

Stellung zur katholischen Kirche

Frage: Hat nicht das Verhältnis der EKD zur Katholischen Kirche durch die Forderung von Bischof Dibelius nach einem evangelischen Botschafter am Vatikan einen sehr aktuellen Akzent bekommen?

Landesbischof Lilje: Zweifellos. Man muß immer wieder feststellen, daß unser Verhältnis zur Katholischen Kirche, und umgekehrt, so gut ist, wie wohl seit 400 Jahren nicht. Von uns aus besteht die volle Bereitschaft, dieses gute Verhältnis auch aufrechtzuerhalten. Voraussetzung dafür ist natürlich völlige Lauterkeit der beiderseitigen Beziehungen. Dabei ist wichtig, daß die evangelische Christenheit im öffentlichen Leben niemals um Machtpositionen kämpft, sondern dienen und helfen will, wie es eben der Grundauffassung von Diakonie entspricht; und um der vorhin erwähnten öffentlichen Verantwortung willen ist jeder Schritt der Evangelischen Kirche auch auf diesem Gebiet darauf ausgerichtet, der echten Gemeinschaft der Menschen untereinander zu dienen. So sind wir auch der Meinung, daß es ein schönes Element der Objektivität darstellen würde, wenn die alte Gepflogenheit, einen evangelischen Botschafter am Vatikan zu bestellen, nicht abgebrochen würde.

JOHANNES-RENATUS RENNER

Institut für Zeitgeschichte München

EKD - 06/20-222

DIE NEUE ZEITUNG

Die Weltorganisation des

Gespräch mit dem Landesbischof Lilje über die bevorstehende öku

Die Tagung, die der „Lutherische Weltbund" om 25. Juli bis 4. August in Hannover abhalten wird, wurde vom Landesbischof von Niedersachsen, D. Dr. Hanns Lilje, in einem Gespräch mit dem Berichterstatter der „Neuen Zeitung" als die erste große ökumenische Tagung dieser Art gezeichnet, die auf deutschem Boden stattfindet. Jedoch hat diese Tagung der Weltorganisation des Lutherturns schon ihre Vorläufer auf deutschem Boden gehabt, und es war in Hannover, wo die erste „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz" im Jahre 1868 stattfand. Sie galt zwar der Abwehr gegen die im Gefolge der preußischen Neuerwerbungen von 1864 und 1866 auftretenden kirchlichen Unionsbestrebungen, machte sich aber bereits den Gedanken eines übernationalen lutherischen „Zusammenstehens" zu eigen, der 1836 von dem nach Nordamerika ausgewanderten Hannoveraner, Pastor Friedrich Wyneken, in einem Aufruf an die deutsche lutherische Kirche propagiert worden war.

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz", 1901 in „Lutherisches Einigungswerk" umbenannt, wurde dann in der Tat der Träger des lutherischen Einigungswerkes in der Welt, zunächst in Europa, vor allem in Deutschland und den skandinavischen Ländern. Der stärkste Impuls zur Welt-Organisation ging dann wieder von Nordamerika aus, wo 1913 der „National Lutheran Council" fast das gesamten amerikanischen Luthertums gegründet worden war. Ihr Vorsitzender, Dr. John Alfred Morehead, war der Initiant der ersten lutherischen Weltkonferenz, die im August 1923 unter dem Vorsitz des sächsischen Landesbischofs D. Ihmels mit 150 Delegierten aus mehr als dreißig Ländern in Eisenach abgehalten wurde.

Auf dieser Tagung wurde der „Lutherische Weltkonvent" gegründet, dessen erster Präsident Dr. Morehead und dessen Generalsekretär Dr. Lilje von 1935 bis 1945 war. Obwohl der Weltkonvent schon im Jahre 1923 die lutherischen Kirchen von Moskau bis Neuseeland und von Stockholm bis San Franzisko umfaßte, war er doch nur eine sehr locker gefügte Arbeitsgemeinschaft. Erst durch die straffere Zusammenfassung in den „Lutherischen Weltbund" wurde die heutige ökumenische Organisation des Luthertums geschaffen. Das geschah unter dem Eindruck der furchtbaren Folgen des zweiten Weltkrieges auf einer Konferenz, die vom 30. Juni bis 6. Juli 1947 in Lund in Schweden stattfand. Wieder ging die Initiative vom deutsch-amerikanischen Luthertum aus, und sie wurde diesmal durch einen Akt christlicher Nächstenliebe ausgelöst, durch die große amerikanische Hilfeleistung für das hungernde Europa, die, soweit sie vom amerikanischen Lutherturn geleistet wurde, auf die Tatkraft von Dr. Sylvester Clarence Michelfelder zurückgeht.

Michelfelder war es, der in Lund den Weltbund ins Leben rief und als Nachfolger Liljes, dessen erster Exekutiv-Sekretär war, bis zu seinem Tode im September vorigen Jahres in Chikago. „Der Lutherische Weltbund muß hinabreichen bis ins innerste Getriebe der Kirche", war seine in Lund verkündete Forderung. In seinem Genfer Büro, so sagte Dr. Lilje, habe Michelfelder mit amerikanischen Geldspenden „eine Art karitativer Strategie" des Luthertums begründet. Man würde jedoch dem Wesen des Weltbundes nicht gerecht werden, wenn man annähme, daß sich seine Zielsetzung in dieser großartigen Hilfeleistung erschöpfe. Diese Zielsetzung umfaßt nach der in Lund dem Weltbund gegebenen Verfassung die „Einmütige Bezeugung des Evangeliums von Jesus Christus, Pflege der Einigkeit des Glaubens und Bekennens, Weiterentwicklung brüderlicher Gemeinschaft und gemeinsamer Studienarbeit, Förderung der lutherischen Beteiligung an ökumenischen Bewegungen, Entwicklung einer geschlossenen lutherischen Initiative in der Erfüllung missionarischer und katechetischer Aufgaben, geistliche und materielle Hilfsarbeit."

Immerhin darf die materielle Hilfsarbeit nicht übersehen werden. Auf der Konferenz des Weltbundes im Dezember 1951 in Kopenhagen wurde bekanntgegeben, daß allein dem Evangelischen Hilfswerk in Deutschland in sechs Nachkriegsjahren vom Weltbund 17,4 Millionen Kilogramm Sachspenden und seit der Währungsreform 11,76 Millionen DM an Geldspenden zugeflossen sind. Die Botschaft, mit der Dr. Morehead nach dem ersten Weltkrieg nach Deutschland kam, soll auch weiterhin das Leitwort für eine der wichtigsten Aufgaben sein, die sich der Weltbund im Sinne eines aktiven Christentums gestellt hat. Diese Hilfsarbeit, die sich bisher auf die amerikanischen Organisationen „Lutheran World Action" und „Lutheran World Relief" stützte, soll in Hannover im Zeichen der „karitativen Strategie" Michelfelders in einem einheitlichen „Lutheran World Service" zusammengefaßt werden.

Vertreter aus 24 Ländern erwartet

Der „Lutherische Weltbund" (Lutheran World Federation) wird auf der bisher größten ökumenischen Tagung in Hannover 30 evangelisch-lutherische Kirchen aus 24 Ländern mit 42 Millionen Gläubigen repräsentieren. Er ist, wie Dr. Lilje hervorhob, eine Organisation der Kirchen, nicht der Gläubigen. Neben den gegenwärtigen „Schwerpunkten" des Luthertums in Deutschland, Skandinavien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika soll das alte Luthertum, z. B. in Galizien in Polen, nicht vergessen werden, das bis unmittelbar auf die Reformationszeit zurückgeht. Zum Zeichen der Verbundenheit mit dem Luthertum in der deutschen Ostzone werden im Anschluß an die Tagung in Hannover Lutherlage in Berlin mit öffentlichen Abendveranstaltungen in sechs großen Kirchen der [illegible] und einem zehntägigen Jug

Das Zentrum der Tagung die Vollversammlung sein, a and offizielle Besucher der einigten Kirchen aller Frü ländische und 2000 deutsch men werden. In der Vollver „inneren Kreis" der Tagung eigentliche Arbeit der Tag Gesamtthema lautet: „Das k verantwortlichen Kirche". „inneren Kreises" werden Äußeren Mission, zum Ve Staat und über die Bedeutu Referate gehalten und zu hier werden aber auch finanzielle Fragen, wie die dung des „Lutheran World tausch von Theologie-Studen und ein Problem behandelt, therische Weltbund nach de besonders angenommen hat Innerhalb der „DP"-Auswa Personen mittelbar oder un Weltbund ins Ausland geko ist auch eine erhebliche Anz linge enthalten. Der Weltbu wanderungswerk fortzuse Kirchen in den Aufnahmel gabe zu, die Auswanderer i zunehmen und ihnen Arbe verschaffen.

Jugendtag

Neben der Vollversammlu eine Jugendtagung und eine abgehalten. Zur Jugendtag nehmer angemeldet, davon land, die meisten aus Nordi sche Woche" (vom 30. Juli 10 000 Gäste aus der Bund aus der Ostzone in Hanno Besucher werden zur Teiln diensten, insbesondere an de missionarischen Abenden, aus aller Welt sprechen, ei Schlußkundgebung im Sta 60 000 Teilnehmern.

Die gesamte Veranstaltu dem dafür vorgesehenen „A

Institut für Zeitgeschichte Archiv

b) 406/95-223 -2-

24/6.52

ganisation des Luthertums

of Lilje über die bevorstehende ökumenische Tagung in Hannover

v-Sekretär war, bis zu sei-
über vorigen Jahres in Chi-
che Weltbund muß hinab-
rste Getriebe der Kirche",
verkündete Forderung. In
, so sagte Dr. Lilje, habe
merikanischen Geldspenden
Strategie" des Luthertums
de jedoch dem Wesen des
recht werden, wenn man
eine Zielsetzung in dieser
istung erschöpfe. Diese
er in Lund dem Welt-
ssung die „Einmütige
eugnis von Jesus Christus,
des Glaubens und Bekeu-
ung brüderlicher Gemein-
ner Studienarbeit, Förde-
Beteiligung an ökumeni-
Entwicklung einer gesellos-
nitiative in der Erfüllung
katechetischer Aufgaben,
die Hilfsarbeit."

materielle Hilfsarbeit nicht
f der Konferenz des Welt-
1951 in Kopenhagen wurde
allein dem Evangelischen
land, in sechs Nachkriegs-
17,4 Millionen Kilogramm
der Währungsreform 11,70
ldspenden zugeflossen sind.
r Dr. Morehead nach dem
ch Deutschland kam, soll
eitwort für eine der wich-
, die sich der Weltbund im
Christentums gestellt hat.
sich bisher auf die ameri-
nen „Lutheran World Ac-
World Relief" stützte, soll
der „karitativen Stra-
in einem einheitlichen
ice" zusammengefaßt wer-

4 Ländern erwartet

Weltbund" (Lutheran World
der bisher größten ökume-
Hannover 52 evangelisch-
us 24 Ländern mit 45 Mil-
äsentieren. Er ist, wie Dr.
Organisation der Kirchen,
Neben den gegenwärtigen
Luthertums in Deutsch-
d den Vereinigten Staaten
das alte Luthertum, z. B.
icht vergessen werden, das
e Reformationszeit zurück-
r Verbundenheit mit dem
tschen Ostzone werden im
ng in Hannover Lutherlage
chen Abendveranstaltungen

in sechs großen Kirchen des West- und Ostsektors und einem zehntägigen Jugendlager stattfinden.

Das Zentrum der Tagung in Hannover wird die Vollversammlung sein, an der 1200 Delegierte und offizielle Besucher der 52 im Weltbund vereinigten Kirchen aller Erdteile, sowie 500 ausländische und 2000 deutsche Besucher teilnehmen werden. In der Vollversammlung mit ihrem „inneren Kreis" der Tagungsteilnehmer wird die eigentliche Arbeit der Tagung geleistet, deren Gesamtthema lautet: „Das lebendige Wort in einer verantwortlichen Kirche". Vor dem Forum des „inneren Kreises" werden zur Theologie, zur Äußeren Mission, zum Verhältnis Kirche und Staat und über die Bedeutung des Gottesdienstes Referate gehalten und zur Diskussion gestellt, hier werden aber auch organisatorische und finanzielle Fragen, wie die beabsichtigte Gründung des „Lutherian World Service", der Austausch von Theologie-Studenten und Professoren und ein Problem behandelt, dessen sich der Lutherische Weltbund nach dem zweiten Weltkrieg besonders angenommen hat: die Auswanderung. Innerhalb der „DP"-Auswanderung sind 115 000 Personen mittelbar oder unmittelbar durch den Weltbund ins Ausland gekommen. In dieser Zahl ist auch eine erhebliche Anzahl deutscher Flüchtlinge enthalten. Der Weltbund wird dieses Auswanderungswerk fortsetzen, den lutherischen Kirchen in den Aufnahmeländern fällt die Aufgabe zu, die Auswanderer in die Gemeinden aufzunehmen und ihnen Arbeit und Wohnung zu verschaffen.

Jugendtagung

Neben der Vollversammlung wird in Hannover eine Jugendtagung und eine „Lutherische Woche" abgehalten. Zur Jugendtagung sind 3 000 Teilnehmer angemeldet, davon 1 000 aus dem Ausland, die meisten aus Nordamerika. Die „Lutherische Woche" (vom 30. Juli bis 3. August) wird 10 000 Gäste aus der Bundesrepublik und 5 000 aus der Ostzone in Hannover vereinen. Weitere Besucher werden zur Teilnahme an den Gottesdiensten, insbesondere an den sogenannten volksmissionarischen Abenden, an denen Abgesandte aus aller Welt sprechen, erwartet. Für die große Schlußkundgebung im Stadion rechnet man mit 60 000 Teilnehmern.

Die gesamte Veranstaltung soll nicht nur an dem dafür vorgesehenen „Abend der Begegnung" (am 2. Juli), sondern während ihres ganzen Verlaufes die lutherischen Christen aus aller Welt zusammenführen, insbesondere natürlich bei der Arbeit im engeren Kreis, die auf die einzelnen Sektionen für Äußere und Innere Mission, Jugend- und Frauenarbeit verteilt ist. Unter den führenden Köpfen des Welt-Luthertums, die sich an dieser Arbeit beteiligen werden, nannte Dr. Lilje den durch seine Bücher auch außerhalb der Kirche bekanntgewordenen norwegischen Bischof Eivind Berggrav, den Präsidenten der „United Lutherian Church", Franklin Clark Fry aus New York, Professor Frederik Nolde, Vertreter der Vereinigten Staaten in der UN und Mitarbeiter an der Charta der Vereinten Nationen, den derzeitigen Exekutiv-Sekretär des Lutherischen Weltbundes, Dr. Carl E. Lund-Quist (USA), der als Nachfolger Michelfelders das Büro des Weltbundes in Genf leitet, den Präsidenten des Weltbundes, den Bischof von Lund (Schweden) Professor D. Anders Nygren, und andere.

Besonders viel Anregungen für die Arbeit des Weltbundes erwartet Landesbischof D. Dr. Lilje (der viermal in Amerika war, von Franklin D. Roosevelt und Harry S. Truman empfangen wurde und zwei amerikanische Doktorwürden innehat) vom amerikanischen Luthertum, dem er „eine große Vitalität" zuspricht. In der Praxis der amerikanischen lutherischen Gemeinde zeigt sie sich in der sogenannten „Stewardship", der „Haushalterschaft". Dieser Begriff besagt, daß jedes Gemeindemitglied Treuhänder oder „Haushalter" der „vielen Gnadengaben sein muß, die Gott jedem Gemeindemitglied geschenkt hat", um sie zum Nutzen der Gemeinde und als „missionarischen Auftrag" („Volks- oder Heimatmission", in Amerika: „Evangelism") verantwortungsvoll zu verwenden. Der Stewardship wird in der amerikanischen Kirche die größte Bedeutung beigemessen. Jeden Sonntag werden in der lutherischen Kirche Amerikas zwei bis drei neue Missionsgemeinden ins Leben gerufen, von jedem Stadtpfarrer wird erwartet, daß er im Jahr etwa 3000 Besuche macht. Die Vollversammlung des Weltbundes wird sich eingehend mit der „Stewardship" befassen, der vor allem die „volksmissionarischen Abende" dienen sollen — „ein (für Deutschland) kühnes Unternehmen", wie Landesbischof Lilje sagte.

G. Thi.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Frage nach der ethischen Berechtigung

Beantwortet von Landesbischof D. Dr. Lilje

Es kann nicht meine Aufgabe sein, Fragen um den 20. Juli 1944 zu beantworten, die der Historiker aufklären muß. Freilich will mir scheinen, daß die historische Forschung längst einen sicheren Grund für eine vorurteilsfreie und gerechte Beurteilung dieses Ereignisses gelegt hat. Das ist deshalb wichtig, weil einige nicht unwesentliche Fragen durch die ethische Sphäre der Tatsachen beantwortet werden, ohne daß wir uns auf das Gebiet ethischer Vermutungen begeben müßten. Es ist beispielsweise nicht unwichtig, daß offensichtlich kein Einsichtiger bestreiten kann, daß der Krieg bereits verloren war, als die Verschwörer ihren Anschlag ausführten; es kann also nicht gut davon die Rede sein, daß dies Attentat Sabotage am Kriegsausgang gewesen wäre. Ebenso hat die historische Forschung eine große Wahrscheinlichkeit dafür ergeben, daß kaum noch ein anderer Weg als die Beseitigung Hitlers offen stand, wenn man die schlimmste Katastrophe durch entschlossenes Handeln abwehren wollte. Dabei kann zunächst offen bleiben, ob die Beseitigung Hitlers nur durch seinen Tod vollzogen werden konnte. Es war aber längst klar, daß weitverbreitete Einsichten in die Erkenntnisse von der unglücklichen Kriegführung nur deshalb nicht in die Tat umgesetzt werden konnten, weil alle Entscheidungsgewalt bei einem Einzigen lag. Es stand weiterhin fest, daß mit diesem Einzigen irgend ein sinnvolles Gespräch nicht mehr möglich war. Mit einer in gewissem Sinne ausweglosen Zwangsläufigkeit führte also der Weg auf den Entschluß der Verschwörer zu, wenn überhaupt die Aufgabe aufgegangen war, Deutschland vor der schwersten Katastrophe zu bewahren, der hatte keine große Wahl mehr. Das stärkste Argument der Historiker liegt in den Ereignissen selbst; in den neun Kriegsmonaten nach dem 20. Juli 1944 sind mehr Menschen umgekommen als in den fast 59 Monaten seit dem 1. September 1939 (Eberhard Zeller, Geist der Freiheit S. 284).

Alle diese Tatsachen sind äußerst wichtig, wenn wir uns der schwersten Frage zuwenden, die sich im Zusammenhang mit dem 20. Juli erhebt: der ethischen. Ist das, was die Männer getan haben, ethisch zu rechtfertigen oder nicht?

Wer eine Antwort auf eine solche Frage sucht, muß wissen, daß sie nicht theoretisch beantwortet werden kann. Im eigentlichen Sinn ist eine solche Frage nicht als ein theoretisches Problem der Ethik zu bewerten, sondern als die Frage nach einer persönlichen Entscheidung. Gerade hier ist das Ja oder das Nein nur dann glaubhaft, wenn der, der es ausspricht, mit seiner gesamten Existenz für das eine oder eben das andere einzutreten bereit ist.

Die wichtigste Erkenntnis aber scheint mir die folgende zu sein. Am 20. Juli haben Männer gehandelt, die überzeugt waren, daß tatenloses Zusehen schwere Schuld bedeuten würde und daß sie deshalb zur Tat verpflichtet waren. Sie haben es als ihre Pflicht angesehen, in den unheilvollen Ablauf der Ereignisse, der nur noch einer Katastrophe zutreiben konnte, einzugreifen. In der Lage, in der sie sich befanden und in der sich mit ihnen das deutsche Volk befand, konnte der, der handeln wollte, nur mit äußerster Entschlossenheit handeln. Wer aber diesen Weg betrat, für den war die Beseitigung Hitlers eine zwangsläufige und unausweichliche Konsequenz.

Es darf heute als feststehende historische Erkenntnis gelten, daß unter den Verschwörern nicht unwesentliche Meinungsverschiedenheiten über die Ausführung dieses Entschlusses herrschten. Nicht einmal in der Frage, ob man den Tyrannen töten dürfe, waren diese Männer einig. Ihre Meinungsverschiedenheit ging auf sehr grundsätzliche Gewissensentscheidungen zurück. Es darf nicht vergessen werden, daß Moltke, eine der wichtigsten und zugleich edelsten Gestalten aus diesem Kreise, die Ermordung Hitlers nicht gebilligt hat und es als seine christliche und deutsche Verpflichtung ansah, mit seinem Volk den Weg des Unglücks im gemeinsamen Leiden zu Ende zu gehen und erst nach dem Zusammenbruch eine neue Ordnung aufzubauen, für die in seinem Kreise entscheidende vorbereitende Arbeit geleistet worden war. Aber auch diejenigen, die sich anders entschieden haben, sind ihrem Gewissen gefolgt. Stauffenberg hat es so formuliert: „Wir haben uns vor Gott und unserem Gewissen geprüft: es muß geschehen".

Das wichtigste Element in der ethischen Rechtfertigung der Haltung der Männer des 20. Juli liegt in dem Willen, die Schuld des tatenlosen Zusehens, die ihnen im Augenblick als die größte erscheinen mußte, nicht auf sich zu laden.

Aber gerade dadurch entstand erst das andere ethische Problem. Sie mußten, wenn sie so handeln wollten, die Verantwortung für die Tötung Hitlers und zugleich das Odium des Eidbruches auf sich nehmen.

Angesichts dieser schweren ethischen Entscheidung haben sie zunächst mit der größten Sorgfalt alle Momente subjektiver Willkür auszuscheiden versucht. Sie haben nicht aus Haß, Rachsucht oder Ehrgeiz gehandelt. Vielmehr ist einer der wichtigsten Punkte für die ethische Gesamtbeurteilung ihres Verhaltens die Tatsache, daß sie die Neuordnung mit größter Sorgfalt vorzubereiten versuchten. Sie haben zwar ihre schwersten Entschlüsse allein und aus eigener Verantwortung gefaßt, ohne irgend eine andere Instanz mit der Mitverantwortung zu belasten; aber sie haben alles daran gesetzt, um die pervertierte staatliche Ordnung sofort durch eine neue gerechte und gute Ordnung zu ersetzen. Man muß deshalb geradezu von einem geordneten Aufstand sprechen. Sie waren von der Überzeugung geleitet, weil der Staat Gottes Ordnung ist, darf er nicht der Willkür des Bösewichts ausgeliefert werden.

Man muß weiterhin bedenken, daß diese Entscheidung in einem Augenblick größter geschichtlicher Krisis gefällt werden mußte. Damit wird zwar keine Ausnahmeethik gerechtfertigt, aber in einer solchen Situation müssen so viele wesentliche Gesichtspunkte mitbedacht werden, daß die Maßstäbe ausgeglichener Zeiten nicht ausreichen. Uns deshalb muß man sich mit größtem Nachdruck immer wieder vor Augen halten, welches Gegenüber die Verschwörer hatten: einen Gewaltmenschen, dessen Hände mit Blut besudelt waren und auf dessen Gewissen unvorstellbare Grausamkeit lag, und eine sittliche Ordnung, die durch ihre vollkommene und ausschließliche Ausrichtung auf einen einzigen Menschen im Grunde alle ethische Würde schon verloren hatte. Es ehrt die Verschwörer, daß sie diese beiden Gesichtspunkte nicht zu ihrer Entlastung geltend gemacht haben, sondern trotzdem ihre Entscheidung allein mit ihrem Gewissen vor den Augen Gottes zu fällen versuchten.

Wenn das ethische Problem des 20. Juli recht behandelt werden soll, kann man es nicht ohne ständige Orientierung an unserer heutigen Lage tun. Denn wir sind ja keineswegs jener gefährlichen geistigen Krise entronnen, die sich in den Ereignissen der Hitlerperiode so schrecklich entlud. Die geistige Haltung, die es verschuldet hat, daß die Deutschen ihren Staat, statt ihn als Gottes Gabe und Ordnung zu ehren, in die Hände des Diktators gleiten ließen, ist noch immer nicht überwunden. Solange wir nicht wissen, aus welchen geistigen Kräften wir der Diktatur und der Tyrannis entgegentreten wollen, und solange wir nicht die geistige Kraft aufbringen, die Gefahr des grundsatzlosen politischen Opportunismus zu überwinden, solange bleibt das gleiche ethische Problem für uns in Kraft, das vor den Männern des 20. Juli stand und aus dem ihre Problematik erwuchs.

Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje wurde im Zuge der Aktion gegen die Widerstandsbewegung am 20. August 1944 von der Gestapo verhaftet, in das Hauptgefängnis der Gestapo in der Albrechtstraße gebracht und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Nach Kriegsende von amerikanischen Truppen befreit.

Zu Bestand 69-1 Nr. 1954

D-106/35-225

10. Aug. 1954

Die Welt

H^ Dienstag, 10. August 1954

Die Welt fragt nach Gott

Von Landesbischof Lilje

Am westlichen Ufer des Michigansees liegt die kleine Stadt Evanston. Wer von Chikago kommt, das genau am südwestlichen Ende des Sees liegt, merkt kaum, daß eine andere Ortschaft beginnt: unmerklich gehen die Ausläufer der großen Stadt in die kleine über. Das Bild dieser schongelegenen Stadt ist völlig durch die Northwestern University bestimmt, die sich in geräumigen Anlagen unmittelbar am Seeufer entlangzieht. Hier wird am Sonntag, dem 15. August, nachmittags um 3 Uhr, die zweite Vollversammlung des Weltrates der Kirchen eröffnet werden.

In der großen Halle werden die Vertreter von 159 Kirchen aus 50 Ländern sitzen. Und das wird das Interessante an dieser Konferenz sein, wie sich Menschen aus so verschiedenen Hintergründen zusammenfinden werden. Denn die Liste der Mitgliedskirchen enthält Vertreter aus Mexiko und Brasilien, Jugoslawien und Südafrika, von den Philippinen, vom Libanon, von Indonesien, der Goldküste, von Island, Jordanien und Neuseeland und vor allem aus den großen Volkskirchen Europas und den vielen großen Kirchenkörpern Nordamerikas.

Was in diesem Bild auffallen wird, ist die hohe Teilnehmerzahl aus den „Jungen Kirchen", d. h. aus den selbständigen Eingeborenen-Kirchen der früheren Missions- und Kolonialländer. Sie werden alle ihre Probleme mitbringen — nicht nur die Frage der größeren kirchlichen Selbständigkeit gegenüber den westlichen Missionskirchen, denen sie ihren Ursprung verdanken, sondern auch alle die rassischen und sozialen, weltpolitischen und innenpolitischen Probleme, von denen heute die weiten Räume Asiens und Afrikas durchzogen sind.

Wie kann die Begegnung so vieler Christen aus so vielen verschiedenen Ländern fruchtbar gestaltet werden? Die ökumenische Bewegung verfügt über eine Reihe von Erfahrungen in dieser Hinsicht. Seit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 sind für solche Zusammenkünfte Arbeitsmethoden herausgebildet, die unseren Respekt verdienen. Wenn die eigentliche Thematik einer solchen großen Tagung festgelegt ist, wird das Hauptthema nach seinen verschiedenen Verzweigungen in Unterthemen aufgegliedert, die dann Arbeitskommissionen überwiesen werden. Diese Kommissionen sind schon so zusammengesetzt, daß die ökumenische Vielfalt der Kirchen darin einigermaßen (wie der Wahl des Präsidiums oder der Beratung neuer Aufgaben und ihrer Finanzierung) gewidmet, sondern werden auch regelmäßig durch zusammenfassende Vorträge auf das Hauptthema der Tagung hingewiesen. Diese Vorträge werden benutzt, um die Konferenz mit einigen der wichtigsten Männer der zeitgenössischen Christenheit, theologischen und nichttheologischen Führergestalten, bekannt zu machen.

159 Kirchen in Evanston

Das Ziel der diesjährigen Tagung

Freies Ringen um die Wahrheit

Das Wichtigste wird aber die Frage sein: Welches ist das eigentliche Ziel der diesjährigen Tagung? Aus den Beratungen der Amsterdamer Zusammenkunft 1948 und den inzwischen angestellten Erwägungen hat sich als Hauptthema der diesjährigen Versammlung ergeben: „Christus — die Hoffnung für die Welt". Man kann sich kaum ein Thema denken, das unmittelbarer die geradezu brennende Erwartung vieler Menschen in allen Teilen der Welt ausdrückt. Denn die da in Evanston zusammenkommen werden, tragen alle die schwere Problematik unserer Generation mit sich, und zwar nicht nur in allgemeiner theoretischer und theologischer Form, sondern auf dem Hintergrund sehr realer Bedrohungen und Befürchtungen. Was hat allein die Christenheit in den letzten Monaten über die Frage der Wasserstoffbombe und aller ähnlichen Vernichtungswaffen eines künftigen Krieges gedacht und gesagt! Sie hat damit ein Thema aufgenommen, das keinem heute lebenden Menschen in seiner Bedeutung erklärt werden muß.

Wie ist in diesem Zusammenhang das Thema von Evanston zu bewerten? Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß die zum Teil sehr tiefgreifenden theologischen Unterschiede innerhalb der Christenheit bei diesem Anlaß zum Vorschein kommen. Es gehört aber zu den Vorrechten des Christen, sich nicht einer festgelegten, geistig uniformierenden Meinung unterwerfen zu müssen, sondern im freien Ringen um die Wahrheit mit den Brüdern zu kämpfen und gemeinsam nach Gottes Willen und Weisung zu fragen.

Danach werden die einen mit besonderem Nachdruck betonen, daß nur eine Christenheit, die auf die Wiederkunft des Herrn wartet, durch diesen eschatologischen Glauben auch der Nöte der Gegenwart Herr werden kann, und die andern werden ebenso nachdrücklich darauf hinweisen, daß die Probe auf den eschatologischen

Institut für Kirchliche Archiv

GD-106/35-226

Menschen aus so verschiedenen Hintergründen zusammenfinden werden. Denn die Liste der Mitgliedskirchen enthält Vertreter aus Mexiko und Brasilien, Jugoslawien und Südafrika, von den Philippinen, vom Libanon, von Indonesien, der Goldküste, von Island, Jordanien und Neuseeland und vor allem aus den großen Volkskirchen Europas und den vielen großen Kirchenkörpern Nordamerikas.

Was in diesem Bild auffallen wird, ist die hohe Teilnehmerzahl aus den „Jungen Kirchen", d. h. aus den selbständigen Eingeborenen-Kirchen der früheren Missions- und Kolonialländer. Sie werden alle ihre Probleme mitbringen — nicht nur die Frage der größeren kirchlichen Selbständigkeit gegenüber den westlichen Missionskirchen, denen sie ihren Ursprung verdanken, sondern auch alle die rassischen und sozialen, weltpolitischen und innenpolitischen Probleme, von denen heute die weiten Räume Asiens und Afrikas durchzogen sind.

Wie kann die Begegnung so vieler Christen aus so vielen verschiedenen Ländern fruchtbar gestaltet werden? Die ökumenische Bewegung verfügt über eine Reihe von Erfahrungen in dieser Hinsicht. Seit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 sind für solche Zusammenkünfte Arbeitsmethoden herausgebildet, die unseren Respekt verdienen. Wenn die eigentliche Thematik einer solchen großen Tagung festgelegt ist, wird das Hauptthema nach seinen verschiedenen Verzweigungen in Unterthemen aufgegliedert, die dann Arbeitskommissionen überwiesen werden. Diese Kommissionen sind schon so zusammengesetzt, daß die ökumenische Vielfalt der Kirchen darin einigermaßen gerecht vertreten ist. Zu ihnen gehören nach Möglichkeit die besten theologischen und nichttheologischen Sachkenner der betreffenden Problemkreise.

In jahrelanger Vorarbeit werden Berichte erarbeitet, die dann dieser großen Vollversammlung zugeleitet werden. Alle Delegierten sind einer Arbeitsgruppe zugeteilt und haben, längst bevor sie amerikanischen Boden betreten, Gelegenheit gehabt, das gedruckte Material zu studieren. So wird es möglich gemacht, daß in einer knapp vierzehntägigen Arbeit die einzelnen Sektionen den Stoff ihrer Berichte gründlich durcharbeiten und endgültig formulieren. Die großen Plenarversammlungen sind nicht nur den notwendigen geschäftlichen Dingen

Hoffnung für die Welt". Man kann sich kaum ein Thema denken, das unmittelbarer die geradezu brennende Erwartung vieler Menschen in allen Teilen der Welt ausdrückt. Denn die da in Evanston zusammenkommen werden, tragen alle die schwere Problematik unserer Generation mit sich, und zwar nicht nur in allgemeiner theoretischer und theologischer Form, sondern auf dem Hintergrund sehr realer Bedrohungen und Befürchtungen. Was hat allein die Christenheit in den letzten Monaten über die Frage der Wasserstoffbombe und aller ähnlichen Vernichtungswaffen eines künftigen Krieges gedacht und gesagt! Sie hat damit ein Thema aufgenommen, das keinem heute lebenden Menschen in seiner Bedeutung erklärt werden muß.

Wie ist in diesem Zusammenhang das Thema von Evanston zu bewerten? Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß die zum Teil sehr tiefgreifenden theologischen Unterschiede innerhalb der Christenheit bei diesem Anlaß zum Vorschein kommen. Es gehört aber zu den Vorrechten des Christen, sich nicht einer festgelegten, geistig uniformierenden Meinung unterwerfen zu müssen, sondern im freien Ringen um die Wahrheit mit den Brüdern zu kämpfen und gemeinsam nach Gottes Willen und Weisung zu fragen.

Danach werden die einen mit besonderem Nachdruck betonen, daß nur eine Christenheit, die auf die Wiederkunft des Herrn wartet, durch diesen eschatologischen Glauben auch der Nöte der Gegenwart Herr werden kann, und die andern werden ebenso nachdrücklich darauf hinweisen, daß die Probe auf den eschatologischen Glauben der Christenheit gerade darin bestehen wird, wieweit er zur Überwindung der gegenwärtigen Nöte der Welt beitragen kann. Es wird gut sein (so wie es sich bisher als gut erwiesen hat), wenn die Kirchen es sich in diesem Punkte nicht leicht machen. Je ehrlicher sie miteinander ringen und suchen, um so größer wird der Ertrag für die Welt sein, die vielleicht mit mancher Reserve und sicherlich doch mit großer Aufmerksamkeit dieser Weltkonferenz der Christen folgen wird.

Es ist ihr zu wünschen, daß ein Hauch von Pfingsten über ihr liegen möge, ein Hauch jener Gewißheit und Erwartung, daß der Geist des Herrn auch ein Totenfeld zum Leben erwecken und die gesamte Furcht unserer Generation überwinden kann.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/35-227

D. Dr. Lilje und der 20. Juli

Ihrem Artikel in Nr. 29 vom 20. Juli 1954, Seite 4, „Fragen nach der ethischen Berechtigung", ist eine Fußnote angefügt, in der es heißt: „Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje wurde im Zuge der Aktion gegen die Widerstandsbewegung am 20. August 1944 von der Gestapo verhaftet, in das Hauptgefängnis der Gestapo in der Albrechtstraße gebracht und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Nach Kriegsende von amerikanischen Truppen befreit." Im Interesse einer wahrheitsgemäßen Geschichtsschreibung muß ich Ihnen mitteilen, daß diese Notiz nicht den Tatsachen entspricht. Gegen Herrn Landesbischof D. Dr. Lilje und mich wurde seinerzeit ein gemeinsamer Haftbefehl erlassen. Wir standen neben anderen Fremden gemeinsam in derselben Verhandlung vor dem Volksgerichtshof Berlin. Die Verhandlung wurde von Dr. Freisler persönlich geleitet. Beide wurden wir wegen des gleichen „Deliktes" zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt. Diese Strafe verbüßten wir in den Strafgefängnissen zu Berlin-Tegel und in der Hauptsache zu Nürnberg. Aus dem Strafgefängnis zu Nürnberg wurden wir von amerikanischen Truppen befreit.

Gustav Klimpel
Oberstadtdirektor in Duisburg

8/9 54

Parlament

Landesbischof D. Hanns Lilje

Bilanz einer Reise um den Erdball

Wir sind für die großen ideologischen Auseinandersetzungen unserer Epoche schlecht gerü

Achtzig Tage lang war Landesbischof D. Lilje unterwegs: von Frankfurt nach Indien, wo er an der ersten panasiatischen Konferenz des Lutherischen Weltbundes teilnahm, dessen Präsident er ist, und von dort nach Hongkong, nach Tokio und Hiroshima und über die Vereinigten Staaten und England zurück nach Deutschland. Er hatte Gelegenheit, das Mündigwerden der farbigen Völker wie auch das Erwachen der großen alten Weltreligionen an Ort und Stelle zu erleben. In dem nachstehenden Beitrag zieht der Landesbischof eine ausführliche Bilanz seiner Reise um die Welt, die ihn über drei Kontinente führte.

Wer die Welt in raschem Zuge durchreist, ohne doch an den wichtigsten Punkten allzu flüchtig vorüberzugehen, für den treten die Konturen der tiefgreifenden Wandlung ganz deutlich hervor, von der heute die Welt durchzogen wird.

Die Prämissen sind wie weltgeschichtlicher Zunder vorhanden: der Zweite Weltkrieg, allmählich in Vergessenheit geratend, hat genügend andere Probleme hinterlassen, um weite Strecken der Weltpolitik in Atem zu halten, und die Schatten des dritten Lagers immer noch wie eine ferne Drohung am Horizont. Inzwischen sind die Völker geschäftig, ihrer eigenen Probleme Herr zu werden, die großen und kleinen. Zentren weltgeschichtlicher Krisen werden erkennbar.

Aber es ist charakteristisch für die gegenwärtige Lage der Welt, daß es nicht leicht zu sagen ist, um welche Brennpunkte sie sich bewegt. Die neuralgischen Punkte der Weltpolitik, die es im Augenblick gibt, treten ganz von selbst hervor — vor allem der Nahe Osten mit seinen beiden Unruheherden Zypern und Palästina, und schattenhaft die Hand Rußlands dahinter; die Rassenspannungen im Süden der Vereinigten Staaten und schließlich die verschiedenen Fronten, die zwischen den beiden großen ideologischen Machtblöcken verlaufen.

Eine einfache Aufzählung solcher vordergründigen Probleme genügt nicht; sie ist zum mindesten sehr unzulänglich. Aber es zeichnen sich einige große Linien der geistigen Weltpolitik ab, ohne deren Kenntnis die weltpolitischen Zusammenhänge unklar bleiben.

Der Farbige wird mündig

Da ist zuerst der Nationalismus. Freilich nicht in jener Form, die für das nationalstaatliche Bewußtsein der europäischen Völker im 19. Jahrhundert charakteristisch war. Derartige Erscheinungen wirken fast idyllisch-harmlos im Vergleich zu dem, von dem hier die Rede sein muß. Es handelt sich um eine Erscheinung, die mit dem Mündigwerden der farbigen Völker zusammenhängt. Verglichen mit jenen radikalen Umwälzungen, von denen andere Kontinente durchzogen werden, leben wir in Europa fast in einem windstillen Winkel. Wir sind durch den letzten Weltkrieg und seine Folgeerscheinungen der Schicksalskontinent der Welt geworden, aber wir sind es nicht mehr. An Stelle davon hat sich das, was sich in andern Erdteilen seit langem vorbereitet, nun in vollem Zuge entfaltet. Man kann es mit einem Satz aussprechen: Das Zeitalter des Kolonialismus geht endgültig seinem Abschluß entgegen.

Leider kann man nur in sehr begrenztem Umfange sagen, daß dieser Vorgang von den alten europäischen Kolonialmächten bewußt vollzogen wird. Von der geistigen Haltung her ist die Fülle von Krisen, Elend, Hunger, Armut, Schmutz und Unwissenheit zu mächtig sei, um durch Selbstregierung und programmatische Erklärungen gemeistert werden zu können. Der Wandel, der sich hier vollzogen hat, ist unverkennbar. Man spürt es vor allem an dem mit einem ruhigen Stolz gemischten Verantwortungsgefühl, das unter den Verantwortungsfähigen Platz gegriffen und sichtbare Erfolge erzielt hat. Wirtschaftliche Pläne großen Stiles, die in diesem Lande mit seinen unermeßlichen natürlichen Hilfsquellen große Möglichkeiten erschließen können, sind in Angriff genommen; man hat die Verwaltung von Korruption und Trägheit zu säubern unternommen, die hygienischen Verhältnisse sind besser geworden.

Und im Gefolge aller dieser erkennbaren Veränderungen und Verbesserungen tritt nun in sehr erkennbaren Formen auch der neue indische Nationalismus auf. Man spürt ihn an großen und geringen Dingen.

Als bei einer Rundfunkaufnahme der indische Ansager nicht zur Stelle war, schlug ich dem amerikanischen Mitarbeiter, der die Aufnahme technisch leitete, vor, diesen kurzen Passus selbst zu sprechen. Er wehrte ab: Hier ist kein amerikanischer oder englischer Akzent erwünscht — es muß das indische oder irgendeine Art Englisch sein. Das läßt immerhin auf eine nicht unbeträchtliche Empfindlichkeit in diesen Dingen schließen.

Aber dazu kommen ernsthaftere Züge. In der öffentlichen Verwaltung hat sich der Grundsatz durchgesetzt, daß kein Platz mehr von einem Europäer eingenommen werden darf, den ein Inder auffüllen kann. So ist in den Banken und bei den Eisenbahnen ebenso wie bei den Fluggesellschaften die Indianisierung des Mitarbeiterstabes fast vollständig durchgeführt. Und die Kirche macht keine Ausnahme. Die Leitung liegt auch hier in indischen Händen, und bei den großen Tagungen sitzen die europäischen und amerikanischen Theologen genauso als Gäste an der Wand, wie es bei den politischen Konferenzen im Fernen Osten der Fall zu sein pflegt. Auf den Missionsstationen aber entscheidet schon seit Jahren die eingeborene Kirchenleitung, ob ein Missionar aus Europa oder Amerika weiter verwandt werden soll oder nicht.

Aber die dritte Stufe ist doch die interessanteste und aufregendste. Es ist der Nationalismus, wie er sich vor allem in Afrika enthüllt. Über diesen weiten Kontinent, der trotz seines Alters ganz jung und bildsam ist, ist die Woge nationaler Selbständigkeit am letzten hereingebrochen, aber gerade darum mit besonderer Wucht. Hier folgt auf den zu Ende gehenden Kolonialismus jäh und abrupt das Neue, das noch nicht gestaltet ist. Deshalb möchte ich vermuten, daß Afrika im nächsten Geschichtsabschnitt die schwersten geschichtlichen Erschütterungen durchzumachen haben wird.

Unaufhaltsame Entwicklung

Vorerst kündigt sich das Erdbeben nur erst in einer Reihe von mehr oder weniger heftigen Erdstößen an. Kenia und Tanganjika scheinen noch ganz fest in britischer Hand; in der Union von Südafrika verrät die gegenwärtige staatliche Ordnung kein Zeichen grundsätzlicher Unsicherheit. Aber die unheimliche Explosivkraft der ganz negativ ist, wie man es bei dem haben einer Besatzungsarmee immerhin ten könnte. Er hat es offenkundig ver sich mit jenem Glanz der Herrschaft gehen, der im Orient noch immer seine nicht verfehlt. Aber daß die moderne säkularisierte Demokratie amerikanischer für Japan ungeeignet ist, tritt mit jed deutlicher hervor.

So spürt man auch ein Wiederaufleb Kaisermythos. Hirohito selbst ist ein kluger, aber sehr zurückhaltender, fast Mann. In der halbstündigen Unterred Kaiserpalast zu Tokio bewies er eine g Verbindung von Bescheidenheit und W durch seine Klugheit auf das angenehmst hält wurde. Daß seine Bedeutung in wieder in Steigen ist, kann gar nicht b werden. Japan braucht eine Mythologie, nen eigenen Weg innerhalb des neuen asiatischen Nationalismus zu gehen.

Frohlockende rote Fah

Daß der Kommunismus zu den wes Zügen der geistigen Weltlage von heute könnte wie ein Gemeinplatz wirken, w dabei nur an den klassischen Marxism die weltpolitischen Bemühungen Mosk den würde.

Natürlich ist in der gegenwärtigen W lion die Hand Moskaus überall spürbar. Einfluß ist zweifellos in dem Maße g in dem die sowjetrussische Politik klüger worden ist. Aber davon soll hier nicht sein. Denn für die gesamte geistige Lage ist es nicht weniger wichtig, in welcher denen Weise die Ausstrahlungen der kom schen Doktrin wirksam werden und Völker reagieren.

Ich sah kommunistische Demonstration Kalkutta, Madras und Johannesburg, wo man ohne Sehen behaupten konnte, mutlich kein einziger Teilnehmer, der von Karl Marx kannte, davon, daß ein „Das Kapital" gelesen hatte, konnte schl keine Rede sein, im allgemeinen gen paar losgelassene Propagandaphrasen wie den Afrikanern", „Asien den Asiaten", mit den weißen Ausbeutern", und u Führung geschickter Sprechchorleiter e artige Demonstration zum Erfolg zu führ immerhin — die Ideologie wirkt, und wahrt sich aufs neue die nicht zu u Erkenntnis, daß jedes Dogma, auch das wirksamer ist als gar keins.

In Japan konnte man Gebildete b die offensichtlich keine sehr genaue vom Kommunismus und den russisch hältnissen hatten und die sehr sach sachlich die Frage erörterten, ob nicht r mismus in der Tat als eine neue Staat auch für Japan brauchbar sein könnte. Indien gibt es christliche Studenten, die Kommunismus nur deshalb sympathisch er aktiv ist und tatsächlich wirtschaftl soziale Verbesserungen verheißt.

Und wo sonst weltgeschichtliche herrscht, wo das Gefühl, Objekt der A oder der Unterdrückung zu sein, lebe da hat der Kommunismus in irgendein eine Einbruchsmöglichkeit.

Aber in dieser unmittelbaren Wirk seine Bedeutung nicht. Seine eigentl sen haben sich einfach nicht geändert seine Verelendungstheorien noch die zeitung vom drohenden Zusammenbruch talistischen Gesellschaftsordnung.

Seine Bedeutung liegt in den mittel kungen, die er ausgelöst hat. Es ist k daß der „Westen" für die große Auseinandersetzung der Ideologien schlecht gerüstet ist, und daß es diese

EU-106/15-123

lje

iner Reise um den Erdball

deologischen Auscinandersetzungen unserer Epoche schlecht gerüstet

bischof D. Lilje unterwegs. von Franksfurt nach hasiatischen Konferenz des Lutherischen Welt- ent er ist, und von dort nach Hongkong, nach die Vereinigten Staaten und England zurück enheit, das Mündigwerden der farbigen Völker n alten Weltreligionen an Ort und Stelle zu er- itreg zieht der Landesbischof eine ausführliche Welt, die ihn über drei Kontinente führte.

dreist, ualen ndring e Welt

lilicher eg, all- nügend brecken nd die ie eine nd die e Herr Zentren er.

gegen- icht zu bewegt, die es st her- seinen n, und r), die ungten routen. pischen

er- n min- en sich politik lischen

g

n nicht a'liche , Jahr- rsd.ei- rgleich ch. Es t dem immer- wälzun- hzogen n wind- Welt- Schick-

Aber die dritte Stufe ist doch die interessanteste und aufregendste. Es ist der Nationalismus, wie er sich vor allem in Afrika enthüllt. Über diesen weiten Kontinent, der trotz seines Alters ganz jung und bildsam ist, ist die Woge nationaler Selbständigkeit am letzten hereingebrochen, aber gerade darum mit besonderer Wucht. Hier folgt auf den zu Ende gehenden Kolonialismus jäh und abrupt das Neue, das noch nicht gestaltet ist. Deshalb möchte ich vermuten, daß Afrika im nächsten Geschichtsabschnitt die schwersten geschichtlichen Erschütterungen durchzumachen haben wird.

die Fülle von Krisen, Elend, Hunger, Armut, Schmutz und Unwissenheit zu mächtig sei, um durch Selbstregierung und programmatische Erklärungen gemeistert werden zu können. Der Wandel, der sich hier vollzogen hat, ist unverkennbar. Man spürt es vor allem an dem mit einem ruhigen Stolz gemischten Verantwortungsgefühl, das unter den Verantwortungsfähigen Platz gegriffen und sichtbare Erfolge erzielt hat. Wirtschaftliche Pläne großen Stiles, die in diesem Lande mit seinen unermeßlichen natürlichen Hilfsquellen große Möglichkeiten erschließen können, sind in Angriff genommen; man hat die Verwaltung von Korruption und Trägheit zu säubern unternommen, die hygienischen Verhältnisse sind besser geworden.

Und im Gefolge aller dieser erkennbaren Veränderungen und Verbesserungen tritt nun in sehr erkennbaren Formen auch der neue indische Nationalismus auf. Man spürt ihn an großen und geringen Dingen.

Als bei einer Rundfunkaufnahme der indische Ansager nicht zur Stelle war, schlug ich dem amerikanischen Mitarbeiter, der die Aufnahme technisch leitete, vor, diesen kurzen Passus selbst zu sprechen. Er wehrte ab: Hier ist kein amerikanischer oder englischer Akzent erwünscht — es muß das indische oder irgendeine Art Englisch sein! Das läßt immerhin auf eine nicht unbeträchtliche Empfindlichkeit in diesen Dingen schließen.

Aber dazu kommen ernsthaftere Züge. In der öffentlichen Verwaltung hat sich der Grundsatz durchgesetzt, daß kein Platz mehr von einem Europäer eingenommen werden darf, den ein Inder ausfüllen kann. So ist in den Banken und bei den Eisenbahnen ebenso wie bei den Fluggesellschaften die Indianisierung des Mitarbeiterstabes fast vollständig durchgeführt. Und die Kirche macht keine Ausnahme. Die Leitung liegt auch hier in indischen Händen, und bei den großen Tagungen sitzen die europäischen und amerikanischen Theologen genauso als Gäste an der Wand, wie es bei den politischen Konferenzen im Fernen Osten der Fall zu sein pflegt. Auf den Missionsstationen aber entscheidet schon seit Jahren die eingeborene Kirchenleitung, ob ein Missionar aus Europa oder Amerika weiter verwandt werden soll oder nicht.

nur negativ ist, wie man es bei dem Befehlshaber einer Besatzungsarmee immerhin vermuten könnte. Er hat es offenkundig verstanden, sich mit jenem Glanz der Herrschaften zu umgeben, der im Orient noch immer seine Wirkung nicht verfehlt. Aber daß die moderne, völlig säkularisierte Demokratie amerikanischen Stils für Japan ungeeignet ist, tritt mit jedem Tage deutlicher hervor.

So spürt man auch ein Wiederansteigen des Kaisermythos. Hirohito selbst ist ein äußerst kluger, aber sehr zurückhaltender, fast scheuer Mann. In der halbstündigen Unterredung im Kaiserpalast zu Tokio bewies er eine großartige Verbindung von Bescheidenheit und Würde, die durch seine Klugheit auf das angenehmste überhöht wurde. Daß seine Bedeutung im Volke wieder im Steigen ist, kann gar nicht bezweifelt werden. Japan braucht eine Mythologie, um seinen eigenen Weg innerhalb des neuerwachten asiatischen Nationalismus zu gehen.

Frohlockende rote Fahne

Daß der Kommunismus zu den wesentlichen Zügen der geistigen Weltlage von heute gehört, könnte wie ein Gemeinplatz wirken, wenn man dabei nur an den klassischen Marxismus oder die weltpolitischen Bemühungen Moskaus denken würde.

Natürlich ist in der gegenwärtigen Weltsituation die Hand Moskaus überall spürbar, und sein Einfluß ist zweifellos in dem Maße gestiegen, in dem die sowjetrussische Politik biegsamer geworden ist. Aber davon soll hier nicht die Rede sein. Denn für die gesamte geistige Weltlage ist es nicht weniger wichtig, in welcher verschiedenen Weise die Ausstrahlungen der kommunistischen Doktrin wirksam werden und wie die Völker reagieren.

Ich sah kommunistische Demonstrationszüge in Kalkutta, Madras und Johannesburg, von denen man ohne Scheu behaupten konnte, daß vermutlich kein einziger Teilnehmer den Namen von Karl Marx kannte; davon, daß etwa einer „Das Kapital" gelesen hätte, konnte schon längst keine Rede sein. Im allgemeinen genügen ein paar losgelassene Propagandaphrasen wie „Afrika den Afrikanern", „Asien den Asiaten", „Schluß mit den weißen Ausbeutern", um unter der Führung geschickter Sprechchorleiter eine derartige Demonstration zum Erfolg zu führen. Aber immerhin — die Ideologie wirkt, und es bewährt sich aufs neue die nicht zu leugnende Erkenntnis, daß jedes Dogma, auch das falsche, wirksamer ist als gar keins.

In Japan konnte man Gebildeten begegnen, die offensichtlich keine sehr genaue Kenntnis vom Kommunismus und den russischen Verhältnissen hatten und die daher freundlich und sachlich die Frage erörterten, ob nicht der Kommunismus in der Tat als eine neue Sozialordnung auch für Japan brauchbar sein könnte. In Südindien gibt es christliche Studenten, die mit dem Kommunismus nur deshalb sympathisieren, weil er aktiv ist und tatsächlich wirtschaftliche und soziale Verbesserungen verschafft.

Und wo sonst weltgeschichtliche Unruhe herrscht, wo das Gefühl, Objekt der Ausbeutung oder der Unterdrückung zu sein, lebendig ist, da hat der Kommunismus in irgendeiner Form eine Einbruchsmöglichkeit.

Aber in dieser unmittelbaren Wirkung liegt

Starke Ergriffenheit zei

In Indien, das durch sei religiöse Geschichte und sein sophische Tradition seit Jahrta Atmosphäre der Unverbindlich wohnt ist, bedeutet der Kommu stige Revolution. An ihm wird nicht immer zugleich Ja und sondern daß man sich selbst Element der geschichtlichen E heute überall zur Diskussion ideologische Machtkampf der tragen wird. Es wird deutlich, ben der westlichen Politik geg politischen Impulsen des Oste hat. Und es braucht nicht be werden, daß die Frage, wie d fachen, präzisen und verp zeugungen kommen kann, ein letzten Glaubensüberzeugunge Es bleibt dabei: Am Grunde politischen Krisen liegen G gen. Wer das nicht einsieht, b ständiges Bild von der gesch keit.

Reicher Strom von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106/15-210

ball

schlecht gerüstet

men es bei dem Befehls-
gsarmee immerhin vermu-
s offenkundig verstanden,
der Herrschenden zu un-
noch immer seine Wirkung
daß die moderne, völlig
ratie amerikanischen Stils
ist. Tritt mit jedem Tage

ein Wiedersteigen des
o selbst ist ein äußerst
ruckhaltender, fast scheuer
stündigen Unterredung im
bewies er eine großartige
heidenheit und Würde, die
auf das angenehmste über-
ire Bedeutung im Volke
, kann gar nicht bezweifelt
; eine Mythologie, um sei-
nerhalb des neuerwachten
r zu geben.

nde rote Fahne

smus zu den wesentlichen
Weltlage von heute gehört,
hiplatz wirken, wenn man
lassischen Marxismus oder
emutungen Moskaus den-

r gegenwärtigen Weltsitua-
s überall spürbar, und sein
s in dem Maße gestiegen,
sische Politik biegsamer ge-
von soll hier nicht die Rede
gesamte geistige Weltlage
wichtig, in welcher verschie-
strahlungen der kommunisti-
am werden und wie die

sche Demonstrationszüge in
l Johannesburg, von denen
haupten konnte, daß ver-
r Teilnehmer den Namen
ei davon, daß etwa einer
n hatte, konnte schon längst
gemeinen genügen ein
pagandaphrasen wie „Afrika
sien den Asiaten", „Schluß
usbeutern", um unter der
Sprechchorleiter eine der-
zum Erfolg zu führen. Aber
eingie wirkt, und es be-
e die nicht zu leugnende
s Dogma, auch das falsche,
r keins.

man Gemütern begegnen,
ine sehr genaue Kenntnis
und den russischen Ver-
n die daher freundlich und
örterten, ob nicht der Kom-
als eine neue Sozialordnung
chten sein könnte. In Süd-
iche Studenten, die mit dem
eshalb sympathisieren, weil
sächlich wirtschaftliche und
gen verheißt.

weltgeschichtliche Unruhe
ühl, Objekt der Ausbeutung
ung zu sein, lebendig ist,
ismus in irgendeiner Form
keit.

mittelbaren Wirkung liegt
h. Seine eigentlichen The-
fach nicht bestätigt, weder
heorien noch die Prophe-
n Zusammenbruch der kapi-
ftsordnung.

egt in den mittelbaren Wir-
ulost hat. Er hat bewiesen,
für die große ideologische
der heutigen Weltpolitik

DAS CHRISTLICHE INDIEN

Starke Ergriffenheit zeichnet die Gesichter dieser Frauen beim Singen religiöser Lieder

Aus Pallmo-Monsbrugger „Christliches Indien", Atlantis-Verlag

In Indien, das durch seine eigentümliche religiöse Geschichte und seine gesamte philosophische Tradition seit Jahrtausenden in dieser Atmosphäre der Unverbindlichkeit zu leben gewohnt ist, bedeutet der Kommunismus eine geistige Revolution. An ihm wird deutlich, daß man nicht immer zugleich Ja und Nein sagen kann, sondern daß man sich entscheiden muß. Dies Element der geschichtlichen Entscheidung steht heute überall zur Diskussion, wo der große ideologische Machtkampf der Gegenwart ausgetragen wird. Es wird deutlich, daß die Unsicherheit der westlichen Politik gegenüber den weltpolitischen Impulsen des Ostens tiefere Gründe hat. Und es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Frage, wie der Westen zu eindeutigen, präzisen und verpflichtenden Überzeugungen kommen kann, eine Frage nach seinen letzten Glaubensüberzeugungen überhaupt ist. Es bleibt dabei: Am Grunde aller großen weltpolitischen Krisen liegen Glaubensentscheidungen. Wer das nicht einsieht, hat nur ein unvollständiges Bild von der geschichtlichen Wirklichkeit.

Reicher Strom von Religiosität

Interessanterweise spielen nämlich in der gegenwärtigen geistigen Weltlage die Religionen eine nicht geringe Rolle. Eine der auffallendsten Beobachtungen, die ich von meiner Weltreise nach Hause gebracht habe, ist die von dem relativen Erwachen der großen alten Weltreligionen.

Im Spiel der weltpolitischen Kräfte im östlichen Mittelmeerraum und in Afrika tritt der Islam als gestaltende Kraft hervor. In seinen

nach Kandi durch die Palmenwälder fährt, kommt an einem Schild vorbei: Buddhist Mission to Germany. Es ist bekannt, daß in Hamburg die deutsche Zentrale dieser Mission ist. Nach allem, was man beobachten kann, scheint dieser Zweig buddhistischer Aktivität den Vergleich mit europäischen Parallelen noch nicht auszuhalten; er lebt von der inneren Anteilnahme und Hingebungsfreudigkeit einiger junger Deutscher. Dagegen habe ich in Japan mit den Häuptern von zwei buddhistischen Sekten gesprochen, die beide in den Heimatlanden des Buddhismus, vor allem in Japan selbst tätig sind. Hier gibt es lauter echte Züge missionarischer Tätigkeit, einen buddhistischen Katechismus für das Volk, regelmäßige Predigttätigkeit und eine gewisse Renaissance buddhistischer Theologie. Noch vor einem Jahrzehnt war das alles in dieser Lebendigkeit nicht eben alltäglich.

Die stärkste und kräftigste Verlebendigung scheint mir aber der Shintoismus erfahren zu haben. Was man davon heute in Japan sehen kann, ist höchst beachtlich, um nicht zu sagen erstaunlich. In Nara befindet sich das Hauptquartier einer neuen Shinto-Sekte, des Tenrikjo. Von den Opfergaben der zahlreichen Glieder dieser neuen Sekte sind stattliche Gebäude errichtet, ein wahrer Fahnenwald grüßt die Ankommenden — violett, wie beim Kirchentag! —, und das Auffallendste sind die unablässigen Pilgerzüge, die sich aus allen Teilen des Landes hierher aufmachen. Das Geheimnis dieser weitreichenden Wirkung ist wohl in den Vorstellungen von Glaubensheilungen zu suchen, die an die Christian Science erinnern, und außerdem in der Aufgeschlossenheit für soziale Arbeit.

Bundesarchiv Zeitgeschichte - Archiv

gegen.

Leider kann man nur in sehr begrenztem Umfange sagen, daß dieser Vorgang von den alten europäischen Kolonialmächten bewußt vollzogen wird. Von der englischen Räumung Indiens und Ägyptens abgesehen, die sich nachträglich als große staatsmännische Entscheidungen herausstellen, geschieht alles andere nur sehr zögernd. In Ostafrika gibt es noch britische Gouverneure alten Stils; die Zeit scheint stillzustehen, und eine trügerische Ruhe kann zu dem Irrtum verleiten, da gebe es kein Problem. Der Gouverneur von Hongkong, ein kluger und äußerst aufgeschlossener Gentleman, übt eine fast unumschränkte Herrschaft in diesem freiesten staatlichen und wirtschaftlichen Gebilde im Fernen Osten, sozusagen vor den Toren Rotchinas. Im Mittelmeerraum konzentriert sich heute, was man den europäischen Endkampf um den Kolonialismus nennen könnte. In Nordafrika vor allem, aber auch in dem östlichen Teil der Mittelmeerwelt hat er blutige Spuren hinterlassen. Die Spannung ist groß.

Landesbischof Lilje

Foto: epa

Aber sie ist am großen in jenen Teilen Asiens und Afrikas, in denen das Kolonialzeitalter bereits zum Abschluß gekommen ist.

Das gilt besonders von den weiten Räumen Asiens. Zwischen Karatschi und Tokio wohnen über die Hälfte der Erdbewohner. In diesem weiten Bereich haben seit 1948 fast alle großen Nationen ihre politische Selbständigkeit gewonnen. Die meisten dieser Nationen haben den ersten Frühlingsrausch der neuen Freiheit schon hinter sich und sehen der viel nüchternen und schwereren Aufgabe ins Auge, ihre Angelegenheiten nun in eigener Verantwortung zu regeln. Im Zusammenhange damit tritt das neue Nationalbewußtsein auf, das es — etwas schematisch gesprochen — in drei Stufen gibt.

Die ausgeglichenste Form habe ich bei indonesischen Staatsmännern gefunden. Es wird wohl daran liegen, daß sich die Holländer als vernünftige und realistische Partner erwiesen haben, die loszulassen wußten, was nicht mehr festzuhalten war. Damit sind die Auseinandersetzungen im ganzen in ruhigen Bahnen verlaufen. Ohne allen Zweifel hat auch das Christentum dabei eine Rolle gespielt; die Batak-Kirche, die einen großen Teil Indonesiens umfaßt, ist die bei weitem größte Volkskirche Asiens. Unter ihren Gliedern finden sich ausgezeichnete staatsmännische Begabungen, die ihrem Volke heute an hervorragender Stelle dienen. Diese neue Regierung hat längst statt der alten Auseinandersetzungen mit den Niederländern (oder den Japanern, die als Eroberer fast überall noch unter einem Schatten stehen) die Mühe auf sich nehmen müssen, mit den unruhigen Elementen im eigenen Volke fertig zu werden.

Über das Anfangsstadium ist auch Indien weit hinaus. Ich habe dieses große, wunderbare und tragische Land zuerst kennengelernt, als es noch unter britischer Herrschaft stand. Es war noch ein viktorianisches Indien, und man konnte das, was der europäische Kolonialismus bedeutete, im guten und unguten hier in besonders geprägten Formen sehen. Es wird von niemandem geleugnet, daß diese Kolonialpolitik gerade in ihrem letzten Abschnitt dem Lande viel Segen gebracht hat. Mir erschien es damals, zwischen den beiden Kriegen, unvorstellbar, daß dieses Riesenland, das ja fast ein Subkontinent ist, sich selbst sollte regieren können.

Und noch bei meinem ersten Besuche nach dem Zweiten Weltkriege hatte ich den Eindruck, daß

Unaufhaltsame Entwicklung

Vorerst kündigt sich das Erdbeben nur erst in einer Reihe von mehr oder weniger heftigen Erdstößen an. Kenia und Tanganjika scheinen noch ganz fest in britischer Hand; in der Union von Südafrika verrät die gegenwärtige staatliche Ordnung kein Zeichen grundsätzlicher Unsicherheit. Aber die unheimliche Explosivkraft der großen unterirdischen Selbständigkeitsbewegungen ist überall spürbar und entlädt sich in den heftigen Demonstrationen der südafrikanischen Neger oder den blutigen Ausbrüchen der Mau-Mau-Bewegung. Es wäre ungeheuerlich töricht, die geschichtliche Stoßkraft dieser Selbständigkeitsbewegung zu unterschätzen.

Kenjatta, der Führer der Mau-Mau-Bewegung, ist ein interessantes Symbol für den inneren Zwiespalt dieser Bewegung. Dieser hochbegabte, politisch und wissenschaftlich gleich tätige Afrikaner ist ein Mann mit einem gespaltenen Bewußtsein: Mit einem Teil seines Wesens hat er sich der europäischen Bildung aufgeschlossen, die er auf englischen Universitäten in einer erstaunlichen Schnelligkeit in sich aufgenommen hat; mit dem anderen, wesentlicheren Teil ist er den dunklen, urtümlichen Kräften des Bodens verhaftet geblieben. Was bei ihm zu bewußter geistiger Leistung und politischer Entscheidung geworden ist, das schwelt und gärt in Millionen seiner Rassegenossen auf eine völlig ungeklärte emotionale Weise.

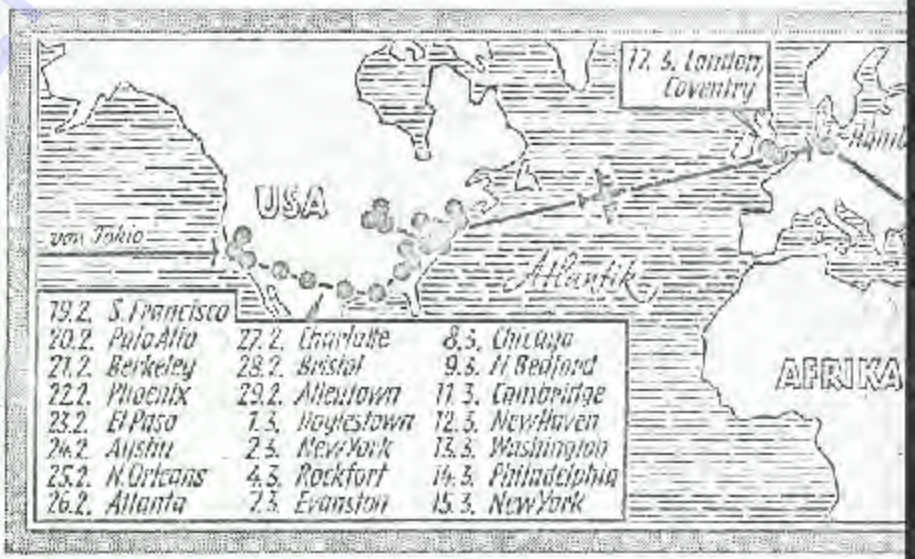
Und dieser Emotionalismus ist das gefährlichste Element des neuen afrikanischen Nationalismus. Denn wenn er nicht zur klaren, bewußten Entscheidung lebendig wird, kann er überhaupt nur in Explosionen zur Entladung kommen. Keine Stelle der Erde ist so sehr darauf angewiesen, in die Hände einer großherzigen, klugen und energischen Führerschicht zu geraten wie Afrika. Daß die Entwicklung noch aufzuhalten wäre, ist eine lächerliche Illusion. Es kann sich nur noch um die Frage handeln, ob sie wie eine Lawine niedergehen und vieles zermalmen wird, oder ob sie sich in geprägte und gestaltete geschichtliche Kraft verwandeln läßt. Gamal Abdel Nasser, der mir in einem dreiviertelstündigen Gespräch seine politischen Konzeptionen entwickelte, ist jedenfalls durch Tatkraft und Klugheit nicht weniger zur Führung befähigt, als jene europäischen und amerikanischen Politiker, die ihm an Erfahrung voraus sind.

Japan geht in dem allen einen eigenen Weg. MacArthur hat hier nach dem Kriege regiert und ein Andenken hinterlassen, das durchaus nicht

Glaube entsch

Dazu kommt als zweiter Wes
zur wissenschaftlichen Präzision
daß sich das sowjetrussische
Wissenschaftlichkeit rührt. Da
auf das naturwissenschaftliche
ihnen meist noch in einer ungeb
des Denkens vollzieht, spielt
scheidende Rolle. Gerade auf j
Rassen wirkt das Faszinosum
schaftlichkeit sehr, und zwar
weniger diese Wissenschaftlic
eigenen Denken angelegt ist. Mu
Gefühl, daß der weiße Mann de
mit den Mitteln dieses natürl
Denkens unterdrückt habe; de
lehrt, daß dies Denken mit s
schalten allen in gleicher Weis
steht. Das kommt einer weltlic
schen Hoffnung gleich.

Aber das wichtigste ist, daß d
nur ein verpflichtendes Denken
als richtig erkannt habe, das mu
umsetzen. Jenes eigentümliche
westlichen Geisteswelt, der Intel
geistigen Wirkungsbereich des
undenkbar. Das unverbindliche
rien, das zu nichts führt, duldet
dies nicht. Man unterschätze die
nicht.



DIE WELT IN RASCHEM ZUGE DURCHREIST: D

Unaufhaltsame Entwicklung

Vorerst kündigt sich das Erdbeben nur erst in einer Reihe von mehr oder weniger heftigen Erdstößen an. Kenia und Tanganjika scheinen noch ganz fest in britischer Hand, in der Union von Südafrika verrät die gegenwärtige staatliche Ordnung kein Zeichen grundsätzlicher Unsicherheit. Aber die unheimliche Explosivkraft der großen unterirdischen Selbständigkeitsbewegungen ist überall spürbar und entlädt sich in den heftigen Demonstrationen der südafrikanischen Neger oder den blutigen Ausbrüchen der Mau-Mau-Bewegung. Es wäre ungewöhnlich töricht, die geschichtliche Stoßkraft dieser Selbständigkeitsbewegung zu unterschätzen.

Kenjatta, der Führer der Mau-Mau-Bewegung, ist ein interessantes Symbol für den inneren Zwiespalt dieser Bewegung. Dieser hochbegabte, politisch und wissenschaftlich gleich fähige Afrikaner ist ein Mann mit einem gespaltenen Bewußtsein: Mit einem Teil seines Wesens hat er sich der europäischen Bildung aufgeschlossen, die er auf englischen Universitäten in einer erstaunlichen Schnelligkeit in sich aufgenommen hat; mit dem anderen, wesentlicheren Teil ist er den dunklen, urtümlichen Kräften des Bodens verhaftet geblieben. Was bei ihm zu bewußter geistiger Leistung und politischer Entscheidung geworden ist, das schwelt und gärt in Millionen seiner Rassegenossen auf eine völlig ungeklärte emotionale Weise.

Und dieser Emotionalismus ist das gefährlichste Element des neuen afrikanischen Nationalismus. Denn wenn er nicht zur klaren, bewußten Entscheidung lebendig wird, kann er überhaupt nur in Explosionen zur Entladung kommen. Keine Stelle der Erde ist so sehr darauf angewiesen, in die Hände einer großherzigen, klugen und energischen Führerschicht zu geraten wie Afrika. Daß die Entwicklung noch aufgehalten wäre, ist eine lächerliche Illusion. Es kann sich nur noch um die Frage handeln, ob sie wie eine Lawine niedergehen und vieles zermalmen wird, oder ob sie sich in geprägte und gestaltete geschichtliche Kraft verwandeln läßt. Gamal Abdel Nasser, der mir in einem dreiviertelstündigen Gespräch seine politischen Konzeptionen entwickelte, ist jedenfalls durch Tatkraft und Klugheit nicht weniger zur Führung befähigt, als jene europäischen und amerikanischen Politiker, die ihm an Erfahrung voraus sind.

Japan geht in dem allen einen eigenen Weg. MacArthur hat hier nach dem Kriege regiert und ein Andenken hinterlassen, das durchaus nicht

[illegible] Auseinandersetzung hat sich hinfort nicht bestätigt, weder seine Verelendungstheorien noch die Prophezeiung vom drohenden Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Seine Bedeutung liegt in den mittelbaren Wirkungen, die er ausgelöst hat. Er hat bewiesen, daß der „Westen" für die große ideologische Auseinandersetzung der heutigen Weltpolitik schlecht gerüstet ist, und daß er diesen Mangel durch einen untauglichen und gefährlichen schematischen Antikommunismus überdeckt.

Die kommunistische Mentalität weist in den verschiedenen Auseinandersetzungen vor allem drei Merkmale auf, die für den Westen wesentliche Bedeutung haben.

Die kommunistische Propaganda ist nicht nur sehr geschickt, sondern vor allem einfach. An allen westlichen Kompliziertheiten vorbei und ohne den geringsten Versuch, sich vor der zivilisierten Geisteswelt des Westens auszuweisen, redet die kommunistische Propaganda in einer Simplizität, die alle verstehen können: sie haben das Elementare wieder entdeckt.

Glaube entscheidet

Dazu kommt als zweiter Wesenszug ein Hang zur wissenschaftlichen Präzision. Es ist bekannt, daß sich das sowjetrussische Denken seiner Wissenschaftlichkeit rühmt. Daß die Berufung auf das naturwissenschaftliche Weltbild sich bei ihnen meist noch in einer ungebrochenen Naivität des Denkens vollzieht, spielt dabei keine entscheidende Rolle. Gerade auf junge Völker und Rassen wirkt das Faszinosum dieser Wissenschaftlichkeit sehr und zwar um so mehr, je weniger diese Wissenschaftlichkeit in ihrem eigenen Denken angelegt ist. Man hat das dunkle Gefühl, daß der weiße Mann den farbigen Mann mit den Mitteln dieses naturwissenschaftlichen Denkens unterdrückt haben, der Kommunismus lehrt, daß dies Denken mit seinen Errungenschaften allen in gleicher Weise zur Verfügung steht. Das kommt einer weltlichen eschatologischen Hoffnung gleich.

Aber das wichtigste ist, daß der Kommunismus nur ein verpflichtendes Denken kennt. Was ich als richtig erkannt habe, das muß ich in die Tat umsetzen. Jenes eigentümliche Phänomen der westlichen Geisteswelt, der Intellektualist, ist im geistigen Wirkungsbereich des Kommunismus undenkbar. Das unverbindliche Spiel mit Theorien, das zu nichts führt, duldet der Kommunismus nicht. Man unterschätze diesen Sachverhalt nicht.

Interessanterweise [illegible] gegenwärtigen geistigen Weltlage die [illegible] nicht geringe Rolle. Eine der [illegible] Beobachtungen, die ich von [illegible] nach Hause gebracht habe, ist die [illegible] tiven Erwachen der großen alten [illegible]

Im Spiel der weltpolitischen Kr[illegible] lichen Mittelmeerraum und in Afr[illegible] Islam als gestaltende Kraft hervo[illegible] Ursprungsländern ist er nicht eben[illegible] auch die erfolglosen Bemühungen [illegible] „Arabische Liga" zu aktivieren, be[illegible] dafür entfaltet der Islam in wirk[illegible] von Ostafrika eine beachtliche [illegible] Aktivität. Er empfiehlt sich gerade i[illegible] wärtigen, durch Emotionalismus be[illegible] dium das afrikanischen Nationalism[illegible] deshalb, weil er eine gewisse Gesetz[illegible] Art nomistischer Ethik bringt, die [illegible] zeitig in ihren Anforderungen nu[illegible] mäßigt ist. Diese missionarische Kra[illegible] Rückwirkungen auf die geistige [illegible] Islams überhaupt, und in der El-A[illegible] zu Kairo, der zentralen Universität[illegible] gehören die Studenten aus Afrika [illegible] rigsten.

In einer viel weiteren und ti[illegible] Weise kann man von einer Renaiss[illegible] Ren universalen Weltreligionen Asi[illegible] Zwar muß man auch hier sorgfältig[illegible] Nicht alles ist echte Wiedergeburt, [illegible] bedeutlich, daß eine ganze Reihe [illegible] Tempel sich in einem viel besser[illegible] Zustand befinden als noch vor wen[illegible]

Man sagte mir, daß die Nehru-Re[illegible] genau über die rechtmäßige Verw[illegible] Gelder wacht, die aus den alten [illegible] aufkommen. Die unvermutete Wirk[illegible] diese Gelder, die nun wieder stre[illegible] sprünglichen Zweck zugeführt wer[illegible] lich zur äußeren Wiederherstellung [illegible] anlagen beigetragen haben. Das [illegible] keine echte Erneuerung zu sein. Nic[illegible] steht es um die Bemühungen, den[illegible] zu so etwas wie einer Staatsreligi[illegible] So sieht man bei großen öffentlich[illegible] wie etwa der Einweihung eines [illegible] damms, hinduistische Priester mit [illegible] monien beschäftigt; aber Nehru sel[illegible] diese Tendenz nicht.

Einfacher ist die Renaissance, [illegible] dem Buddhismus und dem Shinto[illegible] fährt. Im Buddhismus gibt es missio[illegible] wegungen, eine Tatsache, die minde[illegible] neueren Buddhismus völlig neu [illegible] Ceylon auf der schönen Straße v[illegible]

DIE WELT IN RASCHEM ZUGE DURCHREIST: DREI KONTINENTE, 33 STATIONEN

...ung liegt in den mittelbaren Wir-
...er dargelegt hat. Er hat bewiesen,
...esten" für die große ideologische
...etzung der heutigen Weltpolitik
...zet ist und daß er diesen Mangel
...unergiebigen und unfruchtbaren
...Antikommunismus überdeckt.

...nistische Mentalität weist in den
...Auseinandersetzungen vor allem
...le auf, die für den Westen wesent-
...ng haben.

...nistische Propaganda ist nicht nur
...t, sondern vor allem einfach,
...esslichen Komplikationen verbaut
...n geringsten Versuch, sich vor der
...isseswelt des Westens auszuweisen,
...humanistische Propaganda in einer
...e alle verstehen können; sie haben
...e wieder entdeckt.

aube entscheidet

...nt als zweiten Wesenszug ein Hang
...haften Präzision. Es ist bekannt,
...s sowjetrussische Denken seiner
...ichkeit zuhält. Daß die Berufung
...rwissenschaftliche Weltbild sich bei
...och in einer ungebrochenen Naivität
...Vollzieht, spielt dabei keine ent-
...Gerade auf junge Völker und
...das Fascinosum dieser Wissen-
...schaft, und zwar um so mehr, je
...se Wissenschaftlichkeit in ihrem
...en angelegt ist. Man hat das dunkle
...der weiße Mann den farbigen Mann
...tein dieses naturwissenschaftlichen
...erdrückt habe, der Kommunismus
...ses Denken mit seinen Errungen-
...n in gleicher Weise zur Verfügung
...ommt einer weltlichen eschatologi-
...ng gleich.

...ichtigste ist, daß der Kommunismus
...fluktuierendes Denken kennt. Was ich
...kannt habe, das muß ich in die Tat
...enes augenblickliche Phänomen der
...eisteswelt, der Intellektuellst, ist im
...irkungsbereich des Kommunismus
...Das unverbindliche Spiel mit Theo-
...nichts führt, duldet der Kommunis-
...Man unterschätze diesen Sachverhalt

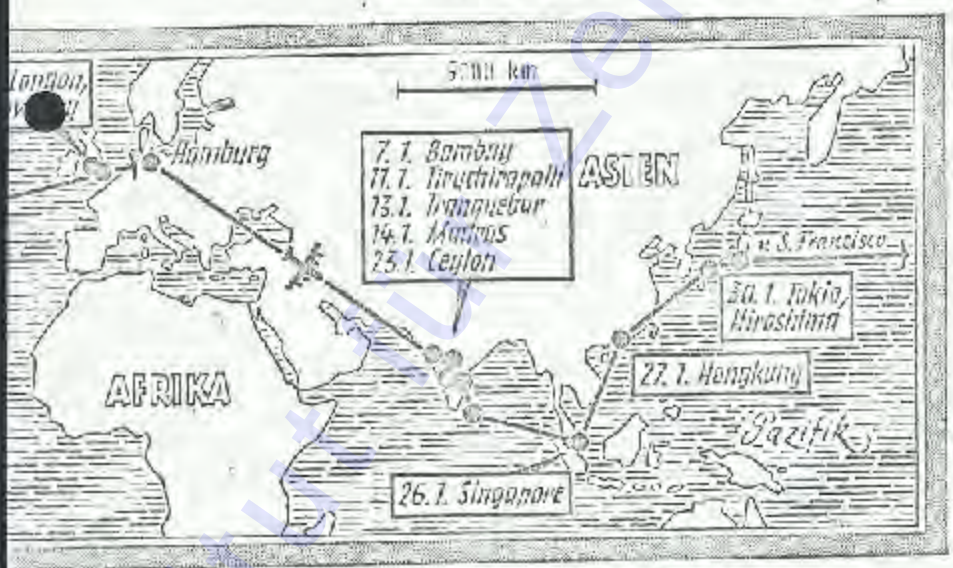
...Interessanterweise spielen auch in diesem
...wartigen geistigen Weltlage die Religionen eine
...nicht geringe Rolle. Eine der auffallendsten
...Beobachtungen, die ich von meiner Weltreise
...nach Hause gebracht habe, ist die von dem relativen Erwachen der großen alten Weltreligionen.

...Im Spiel der weltpolitischen Kräfte im östlichen Mittelmeerraum und in Afrika tritt der Islam als gestaltende Kraft hervor. In seinen Ursprungsländern ist er nicht eben kräftig, wie auch die erfolglosen Bemühungen Nassers, die „Arabische Liga" zu aktivieren, beweisen. Aber dafür entfaltet der Islam in einigen Gebieten von Ostafrika eine beachtliche missionarische Aktivität. Er empfiehlt sich gerade in dem gegenwärtigen, durch Emotionalismus bedrohten Stadium des afrikanischen Nationalismus vor allem deshalb, weil er eine gewisse Gesetzlichkeit, eine Art nomistischer Ethik bringt, die den gleichzeitig in ihren Anforderungen milde und gemäßigt ist. Diese missionarische Chance hat ihre Rückwirkungen auf die geistige Haltung des Islams überhaupt, und in der El-Azhar-Moschee zu Kairo, der zentralen Universität des Islams, gehören die Studenten aus Afrika zu den eifrigsten.

In einer viel echteren und unmittelbareren Weise kann man von einer Renaissance der großen universalen Weltreligionen Asiens sprechen. Zwar muß man auch hier sorgfältig beobachten. Nicht alles ist echte Wiedergeburt. So ist zwar beachtlich, daß eine ganze Reihe hinduistischer Tempel sich in einem viel besseren baulichen Zustand befinden als noch vor wenigen Jahren.

Man sagte mir, daß die Nehru-Regierung sehr genau über die rechtmäßige Verwendung der Gelder wacht, die aus den alten Tempelfonds aufkommen. Die unvermutete Wirkung ist, daß diese Gelder, die nun wieder streng ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden, wesentlich zur äußeren Wiederherstellung der Tempelanlagen beigetragen haben. Das braucht noch keine echte Erneuerung zu sein. Nicht viel anders steht es um die Bemühungen, den Hinduismus zu so etwas wie einer Staatsreligion zu machen. So sieht man bei großen öffentlichen Anlässen, wie etwa der Einweihung eines neuen Staudamms, hinduistische Priester mit ihren Zeremonien beschäftigt; aber Nehru selbst ermutigt diese Tendenz nicht.

Eindeutiger ist die Renaissance, die teilweise dem Buddhismus und dem Shintoismus widerfährt. Im Buddhismus gibt es missionarische Bewegungen, eine Tatsache, die mindestens für den neueren Buddhismus völlig neu ist. Wer in Ceylon auf der schönen Straße von Kolombo



DURCHREIST: DREI KONTINENTE, 33 STATIONEN

...riesen, ein wahrer Palmenwald grüßt die Ankommenden — vielen, wie hohe Kirchen sgl —, und das Auffallendste sind die unablässigen Pilgerzüge, die sich aus allen Teilen des Landes hierher aufmachen. Das Geheimnis dieser weltzeichnenden Wirkung ist wohl in den Vorstellungen von Glaubensheilungen zu suchen, die an die Christian Science erinnern, und außerdem in der Aufgeschlossenheit für soziale Arbeit. Auch Sanatorien und Waisenhäuser gehören zu den Instituten der Tenrikjo.

Zwar darf man auch hier nicht unkritisch sein: die Leute drängen sich wie bei einer Stadtrundfahrt, von einer eigentlichen religiösen Tätigkeit war, von einigen flüchtigen Betern abgesehen, nichts zu spüren, und die Gesamtzahl der Anhänger wird von der Sekte selbst mit über einer Million angegeben, was für Japan nicht viel ist. Trotzdem ist das Ganze ein erstaunlicher Ausdruck einer aufs Kollektive gerichteten Frömmigkeit, zumal der Besucher des Landes bei anderen, ähnlich gerichteten religiösen Bewegungen eine ähnliche Lebendigkeit feststellt.

Hier ist nicht der Ort, Wert und Echtheit dieser religiösen Strömungen zu untersuchen. Aber ohne einen Hinweis auf sie wäre jede Betrachtung der geistigen Weltlage von heute unvollständig. Außerdem veranschaulichen sie alle den Satz, daß am Grunde großer weltgeschichtlicher Krisen religiöse Entscheidungen liegen. Hierher gehört auch die Frage, wie die christliche Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus recht geführt werden kann. Denn sie ist ja nicht nur in dem vordergründigen Sinne einer „Kreuzzugsideologie", sondern in einem tieferen und echteren Sinne eine Frage der rechten Glaubensentscheidung.

Christentum hat große Aufgaben

Nur eine Bemerkung zur Lage des Christentums in dieser Weltsituation ist noch erforderlich.

Wer die weiten Räume Asiens durchreist — die rasche Flugreise macht das noch besonders eindringlich —, empfindet es fast bedrückend, in welchem Maße die Christenheit in diesem Völkermeer eine Minderheit ist. Zwar ist es nicht einfach, den geschichtlichen Ertrag der christlichen Mission richtig zu werten. Denn wer verstanden hat, wie schwierig es für den westlichen Menschen ist, die Mentalität des asiatischen Menschen zu verstehen, der muß mit größtem Respekt vor der Tatsache stehen, daß so viel echte, tiefgreifende Bekehrungen vollzogen und so viele christliche Kirchen in diesen unermeßlichen Bereich gegründet sind. Aber für die Statistik bisibt das Ergebnis gering. Das muß die nüchterne Betrachtung der Dinge anerkennen.

Aber damit ist die Frage keineswegs erledigt. Man muß sich klarmachen, daß es niemals nur ein geschichtliches Manko ist, einer Minderheit anzugehören. Es steht fest, daß echter geschichtlicher Fortschritt so gut wie nie durch Majoritäten, sondern fast immer nur durch Minoritäten zustande gekommen ist. Und gerade hier liegt die besondere geschichtliche Chance der christlichen Kirchen in Asien und Afrika. In dieser großen geschichtlichen Übergangsepoche, die sich über das ganze Volkermeer der farbigen Welt hinzieht, hat eine geistig entschlossene Minderheit eine fast unbegrenzte Möglichkeit der Wirkung, sofern sie — nach einem Wort Toynbees — eine „creative minority", eine schöpferische Minderheit ist, die weiß, was sie glaubt und will.

Gemessen an der geschichtlichen Wirklichkeit der asiatischen und afrikanischen Völker ist solch ein Anblick alles andere als eine Utopie. Im Gegenteil — es ist ein Anruf an die Christenheit. In einer nach Führung hungernden Welt soll sie die Kräfte geschichtlicher Verantwortung anschaulich und wirklich machen. Denn sie weiß, daß diese Kräfte nicht aus den unsicheren Quellen des Menschlichen, sondern aus der Kraft Gottes stammen.

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/35-234

LÖBE, Paul

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D) 106/35-235

8. 4. 53 (F/H/Hg)

Niedergeß

Herrn Präsident
Paul L ö b e
Berlin - Grunewald
Königsallee 43

Lieber verehrter Genosse Löbe!

Vor einigen acht oder vierzehn Tagen habe ich Sie mit einem Brief in Bonn zu erreichen versucht. Ich kam Ihnen mit einem kühnen Wunsch, den Sie mir wahrscheinlich wegen Arbeitsüberlastung nicht sogleich erfüllen konnten. Darf ich wiederholen?

Wenn Sie das von Günther Weisenborn herausgegebene Werk "Der lautlose Aufstand" schon durchgearbeitet haben, konnten Sie darin auch lesen, daß ich mich speziell mit dem Schicksal der gewählten Volksvertreter befaßt habe. Ich konnte feststellen, daß nicht weniger als 58 sozialdemokratische Abgeordnete in der Hitlerzeit umgekommen sind. Mittlerweile aber habe ich noch von drei unserer Abgeordneten gehört, deren Tod mir auch zu beklagen haben. Das sind die in Frankfurt gewählt gewesenen Abgeordneten Broßwitz und Hanna Tesch, ferner der Abgeordnete Niedergesäß, der noch in letzter Stunde von der SS niedergeschossen wurde. Mir stehen leider nicht sämtliche Ausgaben des Reichstags-Kürschner zur Verfügung Nach dem Genossen N. habe ich vergebens gesucht, weshalb ich mich schließlich erkühnte, Sie nach ihm zu befragen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir über ihn etwas sagen könnten.

Darf ich noch eine weitere Frage anschließen? Bei uns in Sachsenhausen war ein Sohn der Genossin Minna Bollmann, die 1919 der Nationalversammlung mitangehörte. Auch sie soll von den Nazis in Verzweiflung und Tod getrieben worden sein. Sind Ihnen vielleicht die näheren Umstände bekannt?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In der Hoffnung, daß Sie gesundheitlich wieder wohlauf sind, verbleibe ich mit herzlichen Gesinnungsgrüßen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-236

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

10.4. 1953.

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Bilserstrasse 16 d

Verehrter Genosse Hammer !

Auf Ihre Anfrage vom 8.d.M. möchte ich Ihnen folgendes mitteilen:

Einen sozialdemokratischen Abgeordneten namens Niedergesäß hat es meiner Erinnerung nach nicht gegeben. Das muss ein Missverständnis sein.

Frau Minna Bollmann hat bald nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten - ebenso wie Toni Pfülf - den Freitod gesucht. Vielleicht kann ich Ihnen nach Rücksprache mit Frau Schroeder Näheres dazu mitteilen.

Frau Johanna Tesch aus Frankfurt a.M. ist im KZ für Frauen in Ravensbrück - gemeinsam mit der Landtagsabgeordneten Annemarie Österreich - ums Leben gekommen.

Auch der Reichstagsabgeordnete Broßwitz hat um diese Zeit den Tod gefunden. Ich werde mich in den nächsten Tagen aber noch einmal mit dem jetzigen Abgeordneten von Frankfurt, Gen. Moosbach, über Näheres erkundigen. Sollte ich noch etwas ermitteln können, dann erhalten Sie im Laufe der nächsten Woche Bescheid.

Die Zahl 58 der in der Hitlerzeit umgekommenen Abgeordneten scheint mir etwas sehr hoch. Sind die Einzelheiten von Ihnen genau nachgeprüft ? Vielleicht wenden Sie sich in Zweifelsfällen noch einmal an mich, da sich die einzelnen Genossen immer wieder mal bei mir gemeldet haben.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-237

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
Paul L ü b k e

BONN [illegible].4.1953
(Bundeshaus)
Fernruf 38341

Herrn
Walther H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstrasse 15 d

Verehrter Herr Hammer!

Mein erster Brief vom Sonnabend der vorigen Woche war abgegangen, ohne dass ich Ihr Schreiben vom 26. März gekannt habe. Es ist nämlich in Bonn eingegangen, wo ich es zunächst vorfand.

In Ergänzung meiner bisherigen Mitteilungen möchte ich zunächst bestätigen, dass ein sozialdemokratischer Abgeordneter Niedergesass nicht existiert hat. Meine diesbezüglichen Mitteilungen habe ich erhalten lassen von drei weiteren Abgeordneten des alten Reichstages; also wird diese Angelegenheit geklärt sein.

Sehr dunkel bleibt das Schicksal des Frankfurter Abgeordneten Brodwitz. Von den Nachfolgern im Bonner Parlament erfahre ich, dass der Tod von Brodwitz niemals endgültig aufgeklärt worden ist. Brodwitz hat, wie sozusagen, ein Kaffeehandel angefangen und ist von einem Kundenbesuch nicht mehr zurückgekehrt und seit dem verschollen. Ob ihn die Ereignisse in den Freitod getrieben haben oder ob er das Opfer eines Verbrechens geworden ist, konnte niemals aufgeklärt werden. Wir werden deshalb ein Fragezeichen hinter seinen Namen setzen müssen.

Die anderen Mitteilungen, die ich Ihnen machte, bestehen zu Recht. Frau Bollmann in Halberstadt hat im Jahre 1935 selbst den Tod gewählt.

Frau Johanna Tesch ist zwei Jahre später im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück umgekommen.

Die 40 Ausschnitte aus dem Parlament habe ich erhalten. Sie haben mich aber auch etwas erschreckt, wieviel Nummern dieser Zeitung meiner liegen müssen, wenn man 40 Ausschnitte daraus an einer Stelle niederlegen kann.

Das Buch "Der lautlose Aufstand" habe ich leider noch nicht ansehen können, werde das aber in den nächsten Wochen nachholen.

Mit freundlichem Gruss!

Ihr

Paul Lübke

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/35-238

3. Mai 1953

Herrn
Abgeordneten Paul Löbe
B o n n , Bundeshaus

Lieber verehrter Genosse Löbe!

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 10. und 15. April. Beide hatte ich sie mit nach Bonn genommen, als ich dort etliches zu regeln hatte. Zu meinem Bedauern aber traf ich Sie im Bundeshaus nicht an, weil gerade das Plenum nicht tagte.

Vor allem muss ich Sie berichtigen in der Vermutung, dass die 40 Ausschnitte aus dem "Parlament", die ich Ihnen geschickthatte, von unverkauft liegengebliebenen Blättern stammten. Nein, es handelte sich nicht um Remittendenexemplare, sondern um käuflich erworbene Blätter, die mir für meine Brandenburg=Forschung unentbehrlich waren.

Ich verstehe Ihr Bedenken, ob mit der Zahl 58 für die in der Hitlerzeit umgekommenen Abgeordneten der SPD nicht zu hoch gegriffen worden ist. Ich will gestehen, dass ich wirklich voreingenommen gewesen bin. Aber Sie müssen berücksichtigen, dass ich auch Landtagsabgeordnete mit einbezogen hatte.

Meine Unterlagen hatte ich mit nach Bonn genommen. Sobald ich wieder einmal ins Bundeshaus komme, werde ich mich erneut damit bewaffnen. Meines Wissens sind tatsächlich nur drei unserer Abgeordneten hingerichtet worden: Leber, Leuschner und Zachert. Ermordet wurden 14, im KZ kamen 21 um, in Tod und Verzweiflung getrieben wurden 8 und 12 kamen im Exil ums Leben. So kam ich auf 58.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das Schicksal einiger Genossen ist mir noch unklar geblieben. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir noch mitteilen könnten, was aus den Abgeordneten Arzt, Jacobshagen, Hans Unterleitner (mit dem ich 1936 noch in Zürich zusammentraf) und Alwin Brandes geworden ist. Ottt Scharfschwerdt, der sich bei der Abwehr des Kapputsches als Geschäftsführer des Lokomitivführerverbandes sehr verdient gemacht hatte, war wohl nicht MdR ? Nach mehreren Jahren Zuchthaus kam er von uns in Brandenburg noch nach Sachsenhausen, wo man ihn ganz übel schikaniert und in aller Kürze noch ums Leben gebracht hatte.

Was schliesslich den Genossen Niedergesäss anlangt, von dem man mir gesagt hatte, er sei MdR gewesen, konnte mir im Hans-Böckler-Haus ein wertvoller Fingerzeig gegeben werden. Wahrscheinlich werde ich mit einem Sohn des Ermordeten in Verbindung kommen. Ich werde Ihnen das Ergebnis meiner Recherchen natürlich mitteilen.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-239

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
Paul L ö b e

BONN 7. Mai 1953
(Bundeshaus)
Fernruf 38341

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilser Str. 16 d

Werter Genosse Hammer!

Auch ich bedaure es sehr, dass Sie mich bei Ihrer Anwesenheit in Bonn nicht angetroffen haben. Damit es nicht ins Vergessen kommt, will ich aber doch einige Fragen Ihres letzten Briefes heute schon beantworten.

Genosse Alwin Brandes ist vor etwa drei Jahren, 14 Tage nach seinem 80. Geburtstag, in seinem Heim in Schmöckwitz bei Berlin gestorben und von uns zur letzten Ruhe geleitet worden. Dass Alwin Brandes lange Jahre im Konzentrationslager war und dort trotz seiner 70 Jahre mit schweren Arbeiten im Steinbruch beschäftigt wurde, ist Ihnen wohl bekannt.

Unterleitner ging nach Amerika, und zwar, wenn ich recht unterrichtet bin, nach Kalifornien. Er ist in der Nachkriegszeit einmal in Deutschland auf Urlaub gewesen und dann wieder nach Amerika zurückgereist.

Der frühere sächsische Abgeordnete Arzt wohnt jetzt in Wiesbaden. Er ist doch noch einige Zeit als Schulleiter tätig gewesen, aber jetzt pensioniert. Gesundheitlich geht es ihm angeblich gut. Von seinen Erlebnissen in den Nazi-Jahren weiss ich nichts.

Der Abgeordnete Jacobshagen soll in der Nazizeit sich ziemlich an die damals herrschenden Gewalten angepasst haben und hat deshalb eine politische Rolle nicht mehr spielen können. Er ist in Ludwigshafen in einer untergeordneten Kommunalbeschäftigung tätig.

Otto Scharfschwerdt und der schon erwähnte Niedergesäss waren nicht Mitglieder des Reichstages.

Bei der Gelegenheit möchte ich mitteilen, dass der Abgeordnete Karl Mache aus Breslau im Lager Gross-Rosen an einem Herzschlag gestorben ist, gerade an dem Tage, an dem ich aus dem Lager entlassen wurde. Er ist also ein indirektes Opfer der Lagerverhältnisse geworden.

Es soll mir recht sein, wenn wir weitere Zweifelsfragen bei einer Begegnung klären können.

Mit freundlichem Gruss!

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-240

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
Paul Löbe

BONN
Fernruf 8341

29. Juni 1953

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16d

Verehrter Walter Hammer!

Sehe ich recht, dann haben Sie den dummen Artikel der "Bergedorfer Zeitung" fotokopieren lassen. Haben Sie denn die Absicht, ihn dadurch weiteren Kreisen zugänglich zu machen? Ich habe in solchen Fällen stets das Umgekehrte getan, nämlich in keiner Weise reagiert. Dann war soeine Geschichtein drei Tagen oder spätestens einer Woche vergessen. 99 Prozent hatten ihn überhaupt nicht gelesen und der schmale Rest hatte ihn, wie gesagt, nicht mehr in Erinnerung. Ich glaube, Sie kommen am weitesten, wenn Sie ebenso handeln.

Zufällig kam vor zwei Wochen die Nachricht, dass der frühere Reichstagsabgeordnete A r z t jetzt in Wiesbaden verstorben ist. Dass der Abgeordnete B r o s c h n i t z in den entscheidenden Monaten des Jahres 1933 spurlos verschwunden ist, hatte ich Ihnen wohl schon mitgeteilt. Auch für die alten Frankfurter ist dieses Verschwinden ein Rätsel geblieben.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-241

3.Juli 1953 (H/L)

Lieber verehrter Paul Löbe!

Herzlichen Dank für den wohlgemeinten und wirklich weisen Rat, den mir Ihr Brief vom 29.Juni gebracht hat. Sie sind auch nicht der Einzige gewesen, der mir geraten hat, jenen Schmähartikel der "Bergedorfer Zeitung" mit Verachtung zu strafen. Wenn ich ihnen gleichwohl fotokopieren ließ, um einige meiner Freunde um Rat zu befragen, so geschah das weniger meinetwegen, denn ich habe mir ein hartes Fell angeschafft und bin so leicht nicht zu beleidigen, vielmehr aber in dem Gefühl, daß unser verehrter Bundespräsident recht geschmacklos kritisiert worden ist und daß man vielleicht ihm eine Reaktion schuldig sein würde. Indessen werde ich Ihren guten Rat beherzigen und sage nochmals herzlichen Dank dafür.

Mittlerweile habe ich noch herausbekommen, daß jener Schmähartikel der Zeitungskorrespondenz "undo" entnommen worden ist, einem "Pressedienst für undoktrinäre Politik", der hier in Hamburg von einem Ulrich Majewski herausgegeben wird. Die Bergedorfer Zeitung scheint übrigens die einzige Zeitung zu sein, die darauf reingefallen ist. Aber diesen edlen Herrn Majewski müßte man sich doch eigentlich einmal etwas genauer ansehen.

Vom Tode des früheren Abgeordneten Arzt las ich schon im "Neuen Vorwärts". Über den Tod des Abgeordneten Buchwitz gibt es verschiedene Lesarten. Am glaubwürdigsten ist noch die Bekundung eines zuverlässigen Genossen aus Frankfurt, der mit ihm in Dachau gewesen ist und ihn dort hat sterben sehen. Ich gehe der Sache noch weiter nach und werde Ihnen noch abschließenden Bescheid schicken.

Immer noch vergebens fahnde ich nach Freunden und Hinterbliebenen der in Plötzensee hingerichteten Ruth Östreich. Kann sich Luise Schröder nicht an sie erinnern?

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EI-106/35-242

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

11.7.53.

Herrn

Walter H a m m e r

Hamburg 39
Bilserstrasse 16 d

Verehrter Herr Hammer !

Handelt es sich bei Ihrer Suche nach der in Plötzensee hingerichteten Ruth Östreich nicht um eine Annemarie Österreich, die hier in Fichtengrund gelebt hat und dann im Lager Ravensbrück zu Tode gekommen ist ? Auf welche Weise haben wir nie erfahren. Annemarie Österreich war damals gemeinsam mit der früheren Reichstagsabgeordneten Hanna Tesch inhaftiert. Aber nähere Einzelheiten weiss Frau Louise Schroeder auch nicht.

Mit besten Grüssen

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-243

25.11.1953

Lieber verehrter Genosse Loebe!

Nun haben Sie geglaubt, sich vor all den vielen lästigen Menschen gesichert zu haben. Aber dieses unverschämte Volk läßt Ihnen keine Ruhe!

Mittlerweile habe ich mich noch weiter um das Schicksal der früheren Parlamentariere gekümmert, glaube auch zu einigen erstaunlichen Resultaten gekommen zu sein. Indessen zögere ich doch mit einer entsprechenden Publikation, weil ich gerne etwas einigermaßen Erschöpfendes bieten möchte.

Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie heute wiederum mit einigen Fragen belästige.

Dem Volksparteiler Albrecht Morath soll am 30. Jan. 1933 etwas zugestoßen sein. Erinnern Sie sich daran vielleicht noch?

Unser Parteigenosse Oberregierungsrat Dr. Hamburger (war er nun Mitglied des Reichstags oder des Preußischen Landtags?) muß am 5. August 33 in Breslau verhaftet und in ein KZ gesteckt worden sein. Wissen Sie etwas über ihn?

Ein Mitglied des Reichstags oder des Landtags namens Franz Stegmaier soll ins Arbeitslager Welzheim geraten sein. Was mag daran Wahres sein?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schließlich noch: Unsere Genossin Maria Grollmus ist am 6. 8. 44 in Ravensbrück ums Leben gekommen. War sie Abgeordnete?

Endlich hoffe ich nun Freunde von Ruth Österreich aufgespürt zu haben. Im übrigen aber scheinen die meisten Fragen jetzt geklärt zu sein, nicht zuletzt dank Ihrer freundlichen Unterstützung.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

5.) Oberregierungsrat Dr. Ernst Hamburger. D)-106/25-244

H. konnte mit knapper Not der Vernaftung im Jahre 1933 entgehen, obwohl der Breslauer Polizeipräsident und Fememörder HEINES eine besondere Belohnung auf die Ergreifung von Hamburger ausgesetzt hatte. Hamburger lebt heute in Amerika xx und ist dort als Dozent tätig.

Ich empfehle dringend, daß auch Fritz Heine einmal die Angaben über einzelne Personen überprüft.

10. 8. 1955
Anlage.

(M. Kukil)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-245

Zu Dr. H a m b u r g e r, Ernst:

Mitglied des Preußischen Landtages seit 1925.
1921 Leiter der Pressestelle beim Oberpräsidium Breslau.
1922 Regierungsrat im Preußischen Ministerium des Innern.
H. ging nach Kriegsende von Paris nach New York, wo er noch heute in einer Schule für Sozialpolitik als Dozent tätig ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EI-106/35-246

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

27.111. 1953

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Genosse Hammer !

Zu Ihrer Anfrage vom 25.d.M. möchte ich Ihnen folgende - etwas lückenhafte - Erklärungen geben:

Der Oberregierungsrat Dr. Ernst Hamburger aus Breslau war Mitglied des Preussischen Landtages. Seine Verhaftung im August 1933 ist mir nicht bekannt geworden und auch über sonstige Verfolgungen, denen er während der Nazizeit augesetzt gewesen sein soll, habe ich nichts gehört. Denn seit vielen Jahren hält sich Dr. Hamburger in Washington auf. Er hat dort wohl bei einer Regierungsbehörde Unterkunft gefunden. Bis zum vorigen Jahr schrieb er mir gelegentlich. Ich denke, er wird noch heute am Leben sein, denn sein Namensvetter Adolf Hamburger, New York 22, 745 Fifth Avenue, erwähnte ihn noch in einem Brief vom Juli d.J. Vielleicht können Sie dort Näheres erfahren.

Ein Mitglied des Reichstages oder Landtages namens Franz Stegmaier habe ich weder gekannt, noch in den Handbüchern gefunden. Wir hatten in der Reichstagsfraktion kurze Zeit eine Frau Stegemann. Sie war Medizinerin, in Leipzig gewählt. Sie ist aber vor der sogenannten Machtübernahme aus der Politik ausgeschieden.

Eine Genossin Marie Grollmus habe ich ebenfalls nicht gekannt, der Name ist mir völlig fremd, auf keinen Fall ist sie Abgeordnete gewesen.

Handelt es sich bei Ihrer Ruth Österreich nicht um die preussische Landtagsabgeordnete Annemarie Österreich, über die wir bereits korrespondiert haben ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bei dem Volksparteiler Albrecht Morath handelt es sich wohl um einen Irrtum. In der letzten Sitzung des Reichstages beka er von Herrn Ley einen Stoss in den Rücken, weil er ihn für einen sozialdemokratischen Abgeordneten hielt. Ich habe M. ab und zu noch in der Nähe des Grunewaldes getroffen. Genau Auskunft könnte nur Herr Willy Steinkopf über ihn geben. Er ist jedoch im Juli d.J. verstorben. Beide waren höhere Postbeamten und haben sich gut bekannt. Die Anschrift der Witwe lautet: Hannover, Scharnhorststrasse 19. Dort bekommen Sie sicher genaue Auskunft.

Beim Kramen fand ich eine Auskunft aus dem Jahre 1945. Ich übermittle Ihnen die Abschriften, da ich annehme, dass sie Ihnen noch einige Anhaltspunkte geben können.

Fürchten Sie nicht, dass Sie mich mit Ihren Fragen belästigen. Ich selbst habe ja das grösste Interesse daran, etwas über den Verbleib meiner alten Freunde und Kollegen zu hören.

In alter Verbundenheit

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EA-106/35-247

2. Dezember 1953

Lieber Genosse Loebe!

Herzlichen Dank! Daß Sie auf meine Fragen immer so schnell und ausführlich reagieren, bedeutet für mich immer Trost und Ermutigung. Im übrigen ist nämlich viel Leerlauf zu beklagen. Oft ist die Gleichgültigkeit rein zum Verzweifeln!

Im Januar will ich wieder einmal einige 80 bis 100 Hundfragen rausschicken, dann werde ich hoffentlich auch über Franz Steglaier und Maria Grollmuss noch einiges erfahren. Diese Namen sind übrigens von der VVN in die Welt gesetzt worden. Sehr gut möglich, daß überhaupt nichts dahintersteckt.

Was seinerzeit Morath zugestoßen ist, scheint mir denn doch so belanglos zu sein, daß man sich weitere Nachforschungen ersparen kann. Hinsichtlich Dr. Hamburgers genügt es wohl zu wissen, daß er lebend davongekommen ist.

Nein, es ist keineswegs an Annemarie Österreich gedacht – es gab tatsächlich jene Ruth Östreich, die in Plötzensee hingerichtet worden ist. Ich erfuhr mittlerweile von ihr mancherlei, insbesondere, daß sie tatsächlich der Familie Erich Mühsam nahegestanden hat. Ich bin sogar auf die Spur der Tochter gleichen Namens gebracht worden, die ich noch in England erreichen zu können hoffe. Mit einiger Zähigkeit scheint man also doch immer wieder ans Ziel zu kommen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herzlich dankend, gebe ich Ihnen heute schon die rosa Blätter zurück, die Sie mir mitgeschickt hatten. Viel Neues ließ sich daraus ja nicht mehr entnehmen. Noch unbekannt war mir, daß Anton Eskelens von Soldaten erschossen worden ist. Wenn Ihnen hierüber Einzelheiten bekannt geworden sind, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir auch die gelegentlich noch anvertrauen wollten.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen
verbleibe ich Ihr

Ed-186/25-248

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

16.1. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Bilserstrasse 16 a

Lieber Genosse Hammer !

Anton Erkelenz ist in den Tagen des Einmarsches der Russen in Berlin erschossen worden. Ohne allerdings nähere Einzelheiten beweisen zu können, wurde mir aus verschiedenen Quellen berichtet, dass Sowjetsoldaten gegen die Wirtschafterin von Anton Erkelenz gewalttätig wurden und er sich schützend vor die Bedrohte stellte und darauf niedergeknallt wurde. Ein ähnliches Schicksal sollen auch der Staatssekretär Krüger aus dem Ernährungsministerium und der Schriftsteller Kaiser erlitten haben.

Der aus Krefeld stammende Parteigenosse, der eine Zeitlang dem Reichstag angehört hat, hiess Johannes Thabor. Er soll durch nationalsozialistische Verfolgungen ums Leben gekommen sein. Näheres über diesen Fall weiss ich leider nicht.

Ich hoffe, dass Sie Ihr Buch nun bald beenden und herausbringen können, das sicher über manche heute noch bestehenden Unklarheiten Aufschluss geben wird.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E) - 106/35-249

28.Februar 1954

Lieber Paul Löbe!

Da Sie wissen, wie emsig ich bemüht gewesen bin, mit der Tochter der in Plötzensee hingerichteten Genossin Ruth Oesterreich in Verbindung zu kommen, wird es Sie wahrscheinlich freuen zu hören, dass der Kontakt hergestellt ist und alle meine Erwartungen übertroffen werden. Ich habe es mich über 60 Briefe kosten lassen, aber nun ernte ich einen wirklich schönen Lohn. Es stellt sich heraus, dass die junge Ruth Oesterreich, die auch heute noch keine 30 Jahre alt ist, ein Mensch ist, auf den wir wirklich stolz sein dürfen. Sie wohnt in Brüssel, von woaus sie mir ein vorzügliches Bild ihrer Mutter anvertraut hat. Eine Arbeiterfrau, aus deren Gesichtszügen Kampfwille, Ernst und Klugheit zugleich sprechen. Erbaulicher aber noch sind die Abschiedsworte an die Tochter, die mir in Fotokopie ebenfalls zur Verfügung gestellt worden sind. Eine ausserordentlich wertvolle Bereicherung für das Plötzensee-Buch!

Geboren am 6.Juni 1894 in Dresden, war Ruth Oesterreich schon in ihrer frühesten Jugend mit der sozialistischen Bewegung verknüpft. Zuletzt war sie als

kaufmännische Angestellte in Berlin tätig, doch musste sie schon gleich 1933 nach Prag emigrieren. Ich halte es für nicht ausgeschlossen, dass sie sich schon damals in Parteikreisen verdient gemacht hat. Jedenfalls bedaure ich es nicht, ihren Spuren so zäh gefolgt zu sein.

Nächster Tage will nun Rowohlt mit der zweiten Auflage vom "Lautlosen Aufstand" herauskommen. Darin habe ich neue Daten über das Schicksal der deutschen Parlamentarier zusammengestellt, komme jedoch im Laufe der nächsten Woche auch noch in einer speziellen Veröffentlichung darauf zu sprechen. Soviel ich weiss, hat der "Telegraf" noch keine Besprechung des auf jeden Fall bemerkenswerten Buches gebracht. Wenn Sie die Freundlichkeit haben möchten, gelegentlich des Erscheinens der Neufassung eine Besprechung zu veröffentlichen, würde ich Sie bitten, mich kurz zu benachrichtigen, damit ich veranlassen kann, dass Ihnen sofort nach Erscheinen der zweiten Auflage ein Rezensionsexemplar geschickt wird. (Ich erwähnte wohl schon einmal, dass ich an diesem Buch materiell nicht interessiert bin, dass ich mich aber verpflichtet gefühlt habe, das vorwiegend auf östliche Geschichtsbild immer stärker durch die Ergebnisse meiner Forschungen zu verdrängen, was mir nun auch geglückt zu sein scheint.)

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106/35-250

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

9.4. 1954

Herrn
Walther H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Vor zwei Tagen kam der neue Band des Buches "Lautloser Widerstand" in meine Hände. Ich habe ihn zunächst nur angeblättert, nehme ihn aber in der nächsten Woche mit in meinen Urlaub und werde dann nach eingehender Lektüre in der Lage sein, eine Würdigung der Arbeit für den "Telegraf" niederzuschreiben und somit auch den Wunsch des Verlegers erfüllen.

Nehmen Sie diese Zeilen einstweilen nur als Benachrichtigung, daß ich Ihr Buch nicht aus den Augen verloren habe, sondern mich, wie gesagt, erst nach einigen Wochen dazu äußern werde.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

27. Mai 1954 54

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-196/35-251

13. April 1954

Lieber Paul Löbe!

Mit herzlichem Dank für den vorgestern hier eingetroffenen freundlichen Bescheid und mit nicht minder herzlichen Festtagsgrüßen natürlich wieder eine Frage, diesmal aber wirklich die letzte:

In einer Broschüre, die von der Quäkerin Elizabeth F. Howald veröffentlicht worden ist, finde ich folgenden Passus:"Eine andere kleine Arbeiterfrau, die nicht zu meiner Zeit in unserem Heim war, hatte ihre heißgeliebte Tochter, eine sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, durch tragische Umstände verloren. Sie hatte nur von ihrer Verhaftung gehört und dann von ihrem Tod. Sie wurde zum Gefängnis beordert, um die Leiche ihrer Tochter zu besichtigen und fand, daß man sie zu Tode geschlagen hatte. Für einige Zeit verlor sie allen Glauben an Gott und die Menschen. Als sie zum Erholungsheim kam, konnte sie kaum fassen, daß es irgendjemand auf der Welt geben könnte, der es gut mit ihr meinte ..."

Um wen mag es sich da gehandelt haben?

So, das war nun die vorletzte Frage! Und nun kommt die allerletzte: Lebt eigentlich Genosse Fritz Soldmann-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schweinfurt noch?

Alles Gute für den Urlaub und für die Ostertage!

Und herzliche Grüße von Ihrem unverbesserlichen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/35-252

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

26.5. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Nun will ich endlich auf Ihre beiden Briefe antworten, die wegen meiner Reise von Bremen bis zum Bodensee liegen geblieben sind. Die Antwort fällt mir diesmal etwas schwer, doch darüber später. Zunächst Ihr Schreiben vom 13.5.:

Ich habe in meinem Gedächtnis und in Handbüchern, die mir zugänglich waren, nachgeforscht, aber eine Reichstagsabgeordnete, die das von Elizabeth F. Howard geschilderte Schicksal erlitten und eine Mutter zurückgelassen hat, habe ich nicht feststellen können. Auch dem Preußischen Landtag scheint die arme Frau nicht angehört zu haben. Ob darüber wohl noch eine Aufklärung möglich sein wird ?

Der ehemalige Reichstagsabgeordnete Fritz Soldmann ist kurz nach dem Zusammenbruch an den Folgen der im KZ erlittenen Behandlung gestorben. Seine Tochter hat kürzlich versucht, mich in Bonn zu sprechen, traf mich aber nicht an.

Nun zu Ihrem abfälligen Brief vom 9.d.M. und seinen Beilagen:

Ich habe das Buch von Frau Annedor Leber noch nicht in der Hand gehabt, noch kein Blatt davon gelesen, habe aber eine Anzahl von guten und beifälligen Urteilen aus meiner Umgebung gehört. Besonders die Gen. Schroeder war äußert berührt durch dieses Buch, doch, wie gesagt, steht sie mit dieser Meinung nicht allein.

Es ist jammerschade, daß zwei Publikationen, die doch dem gleichen Ziel zustreben, so wenig auf einander abgestimmt sind, so daß derartige Diskrepanzen entstehen. Aber schießen Sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

nicht ein wenig über das Ziel hinaus, wenn Sie nun jeden Fehler und jeden Mangel suchen und hervorheben, aber an der Tatsache nicht mehr rütteln können, daß das Buch von Frau Leber trotz der offenbar schwe verständlichen Fehlgriffe doch die Stimmung des Publikums richtig ge troffen hat ? - So wenig dies auch der ernsten Kritik gefallen mag

Frau Lebers Buch war schon vor drei Wochen in Bonn ausverkauft, ich hörte das gleiche auch hier in Berlin. Sicher wird unter diesen Umständen bald eine zweite Auflage erscheinen, die nicht alles, was zu beanstanden wäre, ausmerzen dürfte. Angesichts dieser Situation muß ich micht mit der Erkenntnis abfinden, daß das Buch von Frau Leber ungeachtet aller Mängel das lebhafte Interesse vieler Deutschen an den Grausamkeiten des Hitler-Regimes neu geweckt hat, daß es aber die Aufgabe des "Lautlosen Widerstandes" sein wird, viel tiefer in d Materie einzudringen, nämlich ein Gesamtbild von der Abwehr der verschiedenen Kreise zu zeigen und dabei auch einen Rückblick über di Brutalitäten zu geben, mit denen das damals herrschende System diese Widerstand niederschlug. Das Erste appelliert ans Gefühl, das Andere an die Erkenntnis, an den Verstand und will, wie gesagt, ein Gesamtbild geben, das verantwortungsvoll fundiert ist. Ich halte es sogar nicht für ausgeschlossen, das ernster Suchende nach Kenntnis von Frau Lebers Buch zur Lektüre des "Lautlosen Widerstandes" übergehen, um die ganze Wahrheit und alle Einzelheiten zu erfahren.

Wäre es nicht klüger, lieber Herr Hammer, beide Publikationen neben einander zu gruppieren, als durch maßlose Kritik den Wert der ersten zu erschüttern, ohne der anderen zu nützen ?

Auf Näheres möchte ich heute noch nicht eingehen, aber vielleicht überlegen Sie einmal, ob das nicht der erfolgreichere Weg ist. Vo "Lautlosen Widerstand" habe ich erst 180 Seiten studiert, die kleine Schrift macht mir bei meiner verminderten Sehfähigkeit einige Mühe. Erst wenn ich einen genauen Überblick über die vielen Aufzeichnungen und Aufschlüsse gewonnen habe, kann ich das Werk besprechen.

Werter Herr Hammer, ich hoffe, meine heutige Stellungnahme wird Sie nicht zu sehr enttäuschen und ich verbleibe

mit besten Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/35-253

30.Mai 1954
A/E

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief vom 26. Mai, den ich sofort beantworten will mit herzlichen Genesungswünschen. Offenbar machen Ihnen die Augen wieder zu schaffen, weshalb ich Ihnen empfehle, sich Zeit zu lassen mit der Lektüre des Buches von Günther Weisenborn.

Wenn ich dem Dichter und Dramatiker auch kräftig assistiert habe, so ist er doch allein der Herausgeber vom "Lautlosen Aufstand". Wenn ich hingegen von meinen Büchern sprach, so dachte ich an meine illustrierten Werke über Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen, woran ich nun schon neun Jahre arbeite. Man will von mir wissen, dass ich die Materie so einigermassen beherrsche. Eben deshalb packte mich das Entsetzen, als ich das Bilderbuch von Frau Leber zu sehen bekam. Die ernsthafte Widerstandsforschung steht schmerzlich betroffen da. Lähmendes Entsetzen hat alle gepackt. Niemand weis es zu fassen, dass eine natürlich gut gemeinte Totenehrung hersbgesunken ist auf das Niveau der illustrierten Sensationspresse. Der Pinsel des Fotografen hat verhiedlichend und verzerrend mit den Bildern Hingerichteter einen Unfug getrieben, der geradezu an Leichenschändung grenzt. Betrachten Sie nur einmal die Bilder der Generale Oster und von Treskow. Der sorgenvoll in die Ferne spähende Blick von General Oster ist ebenso verschwunden, wie der energische Zug seiner Lippen. Man glaubt,Bilder aus einem Theater-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

prospekt vor sich liegen zu haben. Gewiss, auch Weisenborns "Lautloser Aufstand" hat mancherlei Schwächen; leider bin ich nicht mit all meinen Verbesserungs-und Ergänzungsvorschlägen durchgedrungen. Aber Taktlosigkeiten sind Weisenborn nicht unterlaufen. Auch bei mir soll weiterhin Pietät grossgeschrieben werden.

Wiederum droht die Arbeit vieler Jahre bei mir ins Leere zu gehen, Saat ohne Ernte. Ob es überhaupt noch Sinn hat, an meinen Werken weiterzuarbeiten? Zunächst will ich mit dem Rest meiner Kraft das Archiv ausbauen. Ich danke Ihnen herzlich für all Ihre Hilfe. In 14 Tagen hoffe ich,Ihnen endlich die neue Drucksache schicken zu können - : über hundert noch immer ungeklärte Fragen. Auf diesem Wege hoffe ich auch herauszubekommen, wen die englische Quäkerin gemeint hat.

Mit herzlichen Grüssen und Genesungswünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-254

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

25.6.1954

Herrn
Walter H a m m e r
Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

In den letzten Tagen erhielt ich Ihre Rundschreiben für das geplante Werk. Bei einer Anzahl der aufgeführten Persönlichkeiten werde ich Ihnen Dienste leisten können. Für heute möchte ich mich darauf beschränken, Ihnen die anliegende Liste zu senden. Wenn ich mit einigen alten Freunden Rücksprache genommen habe, geht Ihnen weiteres Material zu.

Bilder von: Alfred Faust, Bremen, Rathaus Z.29., Gustav Dahrendorf, GEG in Hamburg und den Bundestagsabgeordneten Dr. Heinrich Krone und Ernst Lemmer dürften Sie doch wohl ohne jede Schwierigkeit bekommen.

Mit freundlichen Grüßen !

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-255

6. Juli 1954

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber Paul Löbe!

Zu meiner großen Freude hat~~te~~ meine umfangreiche Drucksache schon wesentlich zur Klärung der noch offengebliebenen Fragen geführt. Herzlichen Dank auch für Ihre wertvollen Hinweise. Übrigens sieht es ganz so aus, als habe die englische Quäkerin (Frage 262) auf Antonie Prüll angespielt. Steht es wirklich fest, daß sie sich mit Veronal vergiftet hat? Übrigens soll es sich bei dem von mir erwähnten Abgeordneten Haag (Frage 266) um einen süddeutschen Kommunisten gehandelt haben, der acht Jahre im KZ gesteckt hat.

Dieser Tage habe ich zwei ausgewachsene Bandwürmer hervorgebracht, die gewiß auch Sie zu sehen bekommen werden. Wenn das "Parlament" und die "Welt der Arbeit" auf all meine Vorschläge auch hinsichtlich der Illustration eingehen werden, dann hoffe ich, daß auch Sie mit diesen Veröffentlichungen zufrieden sein können.

Ich trage mich nun mit dem Gedanken, den ich recht bald verwirklichen möchte, dem Schicksal der deutschen

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Parlamentarier ein besonderes Buch mit Illustrationen zu widmen, Aber dafür fehlt mir immer noch ein Bild von Toni Pfülf. Vielleicht könnten Sie mir eines leihen, ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar dafür.

Aber in diesem Buch dürften dann wohl auch Bilder von einigen Kommunisten nicht fehlen. In dieser Meinung werden wir gewiß übereinstimmen. Allerdings müßten alle Klamauk-Brüder fernbleiben. Hingegen müßten wir berücksichtigen etwa Ernst Schneller, Walter Stöcker und Theo Neubauer. Vielleicht auch noch Max Maddalena und Ernst Torgler. Haben Sie doch die Freundlichkeit, sich das einmal zu überlegen und mich wiederum mit Ihrem wertvollen Rat zu unterstützen. Fraglich bliebe es dann allerdings immer noch, woher ich passende Bilder von Kommunisten bekommen kann. Mit dieser Frage habe ich mich soeben auch schon einmal an Karl Wiegner gewandt und ihn gebeten, auch mit Walther Oschilewski einmal darüber zu sprechen.

Mit herzlichen Grüßen und Genesungswünschen

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

BD-106/35-256

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

5.7. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 19

Lieber Herr Hammer !

Es freut mich, daß Sie Ihrem Ziel näher kommen, es wäre ja auch sonst nicht auszuschließen, daß andere Arbeiten die gleiche Materie behandeln und Sie dann ein zweitesmal übergangen werden.

Nun möchte ich die Fragen Ihres letzten Briefes beantworten:

Daß Antonie Pfülf im Jahre 1933 freiwillig aus dem Leben ging, ist absolut verbürgt. Nachdem sie schon auf der Reise Berlin - München einen Selbstmordversuch unternommen hatte, besuchte ich sie noch einmal in ihrer Münchener Wohnung. Gemeinsam mit Frau Schroeder redeten wir ihr gütig zu, von ihrem Vorhaben abzulassen, sie lehnte dies jedoch ruhig und fest ab, teilte in unserer Gegenwart ihre geringe Habe für Verwandte und Bekannte auf und noch am gleichen Abend wiederholte sie die Tat, durch Vergiftung aus dem Leben zu scheiden.

Es kann aber nicht ihre Mutter gewesen sein, die der englischen Quäkerin eine Auskunft über sie gab, denn diese Mutter war längst vorher gestorben. Auch war Toni Pfülf niemals im KZ.

Was nun die Einbeziehung von kommunistischen Personen anbetrifft, so stehe ich auf dem Standpunkt, daß alles Beweisbare und Verbürgte über sie auch angegeben werden muß. Obgleich ich naturgemäß gegen das Hervorheben der Stöcker, Maddalena und Konsorten starke persönliche Ressentiments habe, darf dies aber bei der Feststellung historischer Tatsachen nicht in Betracht gezogen werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wegen der gewünschten fehlenden Fotografieren, will ich versuchen, diese durch Wiedergabe aus Handbüchern des Reichstages reproduzieren zu lassen.

Vergessen Sie nicht zu berücksichtigen, daß Ernst Torgler in Bückeburg lebt und dort der SPD angehört.

Von Ihren Plänen über das "Parlament" und die "Welt der Arbeit" habe ich bisher keine Kenntnis erhalten, kann mich also nicht dazu äußern.

Ich wünsche Ihnen einen guten Fortgang Ihrer Arbeiten.

Mit besten Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-257

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

29.7. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Zu Ihren Wünschen laut Brief vom 25./.:

1.) Wenn ich Ihnen ein Geleitwort schreiben soll, muß ich noch etwas näher über den Inhalt und Umfang des Buches, das Sie planen, vertraut gemacht werden. Wenn das geschehen ist, will ich es gern tun.

2.) Bin ich bereit, Ihnen, soweit es mir möglich ist, über das Schicksal der sozialdemokratischen Parlamentarier Auskunft zu geben. Übermitteln Sie mir also die Namen.

3.) Habe ich Ihnen bereits mitgeteilt, daß wir auch die kommunistischen Widerstandskämpfer mit berücksichtigen sollten.

Ernst Torgler wird nicht sehr viel über das Schicksal seiner ehemaligen Parteifreunde wissen, aber man sollte ihn doch einmal befragen.

Nun muß ich aber noch auf das mir mitgesandte Blatt "Das Parlament" zurückkommen. Bei dem Artikel über Antonie Pfülf sind zwei verschiedene Personen und Ereignisse zusammengeschmiedet worden. Antonie Pfülf wurde am 14.12. 1877 in Metz geboren. Sie kam als Lehrerin von München aus in den Reichstag. In den Junitagen des Jahres 1933 hat sie den Freitod gewählt und wurde in München bestattet. Nur wenige Menschen nahmen an der Trauerfeierlichkeit teil. Wenn im "Parlament" von Zehntausenden gesprochen wird, betraf das die Beerdigung von Klara Bohm-Schuch, die nicht eines gewaltsamen Todes gestorben ist, wenn sie auch an den Unerträglichkeiten der Nazis gegen ihre Gesinnungsgenossen zugrundeging. Am 6. Mai 1936 wurde

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wurde Clära Bohm-Schuch in Berlin-Baumschulenweg bestattet und hier fand sich eine unübersehbare Trauergemeinde ein.

Da ich bei beiden Trauerfeierlichkeiten zugegen war, sind diese Angaben durchaus authentisch.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Lübe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED.-106/15-258

31.Juli 1954

Lieber Paul Löbe!

Herzlichen Dank für Ihren vorgestrigen Brief. Es ist sehr freundlich von Ihnen, dass Sie mich auch weiterhin unterstützen wollen. Nächster Tage werde ich Ihnen noch eine Menge Namen schicken. Besonders schwierig wird es sein, den Kommunisten gerecht zu werden. Da wird man es bestimmt nicht jedem nach Wunsch machen können.

Ganz besonders dankbar bin ich Ihnen für Ihren Hinweis auf den ärgerlichen Fehler, der mir unterlaufen ist. Lassen Sie bitte als Entschuldigung gelten, dass ich es in den Hitlerhöllen ganz besonders schlimm mitgekriegt habe. Eben deshalb begrüsse ich es auch dankbar, wenn Sie (und wahrscheinlich auch Willi Eichler) mein Manuskript überprüfen wollen, ehe es in die Setzerei geht.

Ich muss mich wirklich wegen der Verwechslung schämen, denn ich habe es sehr wohl gewusst, dass es sich in Berlin um die Bestattung von Clära Bohm-Schuch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gehandelt hat. Aber das ist nun passiert, wird sich aber im Buch bestimmt nicht wiederholen.

Es wird Sie freuen zu hören, dass ich mit meiner gedruckten Rundfrage erstaunliche Erfolge erzielen konnte. Es wird aber auch Zeit, dass wir den vielen Gerüchten energisch zu Leibe gehen.

Auch in dem beiliegenden Schlussartikel über das Reichsbanner habe ich Ihrer wiederum gedacht, hoffentlich werden Sie dadurch nicht peinlich betroffen. Auch Bilder von Sollmann und Haubach hatte ich vorgeschlagen, doch sind die leider unter den Tisch gefallen.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-259

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

18.8. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Beim Durchsehen Ihrer letzten Anfragen finde ich unter der Nr. 272 Ihre Anfrage über den früheren Oberbürgermeister von Rathenow und Landtagsabgeordneten Paul Szillat.

Er wurde im Jahre 1888 in Berlin geboren, schloß sich später der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung an und wurde auch Oberbürgermeister in Brandenburg. Zurzeit befindet er sich vermutlich im Zuchthaus.

Szillat war nach der Trennung der Parteien bei der SED verblieben und war wieder in seinen Oberbürgermeisterposten eingesetzt worden. Im Jahre 1950 wurde er mit seinem Sohn wegen Wirtschaftssabotage verurteilt. Er wurde angeklagt, Edelmetalle vor der Besatzungsmacht verborgen und zurückgehalten zu haben. Er erhielt 8 Jahre Zuchthaus, sein Sohn vier Jahre.

Der Sohn wurde von einigen Wochen nach Abbüßung seiner Haft entlassen, flüchtete mit seiner Frau und den beiden Kindern nach Westberlin und wurde gestern nach Hamburg ausgeflogen. Sein Vater muß noch die restlichen vier Jahre im Zuchthaus Brandenburg absitzen.

Der Sohn Szillat wird sich in Hamburg an unseren Parteisekretär Meitmann wenden. Sicher werdet Ihr dann auch noch nähere Einzelheiten über das Schicksal von Paul Szillat erfahren können. Während der Nazizeit kam er übrigens ins KZ Oranienburg.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das wäre für heute alles. Wenn ich beim weiteren Durchlesen noch Punkte finde, über die ich Auskunft geben kann, melde ich mich wieder.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1005-260

3. September 1954

Lieber Paul Löbe!

Es entwickelt sich alles recht erfreulich, wenn mir auch leider immer noch ein Bild von Antonie Pfülf fehlt. Aber ich setze meine Bemühungen fort. Einige zum Teil ganz vorzügliche Bilder liegen mir schon vor, weshalb ich ein gutes Resultat glaube in Aussicht stellen zu können.

Darf ich mich Ihnen heute mit einer besonderen Sorge anvertrauen? Louise Schröder dürfte in unserem Buch doch eigentlich nicht fehlen, auch wenn ihr zum Glück Zuchthaus und KZ erspart geblieben sind. Läßt sich nicht vielleicht doch sagen, daß sie böse unter Druck und von der Gestapo drangsaliert worden ist? Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie da einen Ausweg wüßten, denn es wäre mir schmerzlich, wenn gerade auf diese bedeutende Persönlichkeit verzichtet werden müßte.

Ob Sie inzwischen die Lektüre von Weisenborns Buch beenden konnten? Heuß ist ja auch drauf zusprechen gekommen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-261

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

8.9. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Verehrter Herr Hammer !

Auf beifolgendem Blatt finden sie eine kurze Zusammenfassung der Erlebnisse von Louise Schroeder während der Nazizeit. Ob die angedeuteten Tatsachen ausreichen, um sie in Ihrem Buche zu verzeichnen, muß ich Ihrer Entscheidung überlassen.

Inzwischen habe ich ein Gruppenbild gefunden, auf dem auch der Kopf von Antonie Pfülf zu sehen ist. Unser Fotolabor hat sich bereit erklärt, hiervon ein Bild in Paßgröße herzustellen, das ich Ihnen zusenden werde, sobald es fertig ist.

Ein Herr von Zitzewitz-Muttrin ist mir nie bekannt geworden. Ich kann also über ihn keinerlei Angaben machen.

Ich hoffe, daß Sie mit Ihrem Werk schon ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen sind und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-262

Die sozialdemokratische Abgeordnete Louise S c h r o e d e r, die ihr Mandat zum Reichstag von den Wählern ihrer Heimatprovinz Schleswig-Holstein erhalten hatte, wurde 1933 ihrer Existanzgrundlage beraubt, indem man ihr die Lehrtätigkeit in der Arbeiterwohlfahrts-Schule, sowie die schriftstellerische und rednerische Arbeit verbot. Statt dessen wurde ihr die Verpflichtung auferlegt, sich zweimal täglich auf ihrem Polizeirevier in Hamburg-Altona zu melden. Auf diese Weise wurde eine andere Beschäftigungsmöglichkeit unterbunden. Schließlich erwarb sich Louise Schroeder eine Verkaufsstelle für Backwaren in Hamburg. Da sie sich weigerte, den Gruß "Heil Hitler" in ihrem Laden anzuwenden oder Führerbildnisse ins Schaufenster zu stellen, wurde über das Geschäft ein stiller aber wirksamer Boykott verhängt und dadurch wurde auch dieser Versuch, sich eine neue Existenz zu schaffen, zerstört. Später fand Louise Schroeder bei einer Baufirma in Berlin eine Arbeitsmöglichkeit als Sozialfürsorgerin für die Arbeiterfamilien des Werkes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/35-263

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

21.9. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Beigeschlossen finden Sie eine Würdigung des Lebens unserer Freundin Toni Pfülf, hoffentlich können Sie es so gebrauchen.

Frau Schroeder habe ich gestern von Ihrer Absicht in Kenntnis gesetzt, sie ist damit einverstanden und hat selbst ein Foto für Ihren Zweck herausgesucht, das ich Ihnen ebenfalls mit beilege.

Theodor Wolff ist nicht Abgeordneter gewesen, er war nur viel beachteter Leitartikler des "Berliner Tageblatt".

Sie haben recht, daß Georg Bernhard nicht gut in diese Serie paßt.

Der Gutsbesitzer von Zitzewitz-Kuttrin war nur einige Monate im Jahre 1933 Reichstagsabgeordneter, ist aber niemals dabei hervorgetreten. Ober er mit dem Träger gleichen Namens identisch ist, konnte ich nicht feststellen. Ich werde während meiner Anwesenheit in Bonn einmal versuchen, ob ich das Frl. von Zitzewitz ausfragen kann.

Für die Übersendung der Fotokopie danke ich Ihnen und verbleibe mit herzlichem Gruß für Sie

Ihr

Paul Löbe

2 Anlagen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Honorar

Schröder-Bild?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/25-264

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

29.10. 1954

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Ihre letzten Zuschriften brachten ja einige erfreuliche Nachrichten.

Ob die Fotos von Karl Mache sen. noch verwendbar sind, wird sich ja erst durch genaue Prüfung feststellen lassen. Frau Magda Voigt ist ja mit der Familie Mache verwandt und hat deshalb ein besonderes Interesse an der Veröffentlichung dieser Bilder.

Frau Helene Glatzer kann nur kurze Zeit im Preußischen Landtag gewesen sein. Ich kann mich nicht an sie erinnern und auch die Handbücher des Landtages sagen nichts über sie aus.

Mit dem "Lautlosen Aufstand" bin ich noch immer nicht fertig, ich musste inzwischen einige andere Bücher einschalten. Die Schrecknisse kann man nicht immer vor Augen haben, denn nicht nur Fotos, auch Texte können einen zurückschrecken lassen.

Mit Frau Louise Schroeder geht es nun zum Glück wieder aufwärts. Sie ist in ihre Wohnung zurückgekehrt. Ihre Grüße und Wünsche will ich gern ausrichten. Aber auch Ihnen wünsche ich für den vorgesehenen Sanatoriums-Aufenthalt einen recht guten Erfolg. Sie sehen immer wieder an den Schicksalen der Männer der Öffentlichkeit, daß man sich leicht übernimmt.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-265

4. Februar 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Königsallee 53

Lieber verehrter Paul Löbe!

Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihnen erst jetzt herzlich danke für die schöne Besprechung meines Haubach-Gedenkbuches. Zu meiner Freude sind alle bisher erschienenen Besprechungen auf einen ähnlichen Ton gestimmt, wie er aus Rudolf Pechels Stuttgarter Sendung herausklang.

Allerdings scheint der bürgerliche Buchhandel heute noch schlimmer zu versagen als etwa in den Jahren 1930/33, als unsereiner geradezu boykottiert wurde mit den Büchern des Fackelreiter-Verlages.

Hingegen empfiehlt und verkauft man mit großem Behagen jenen dicken Schmöker von Prof. Ritter über Gördeler. Wenn Sie dieses Buch gelesen haben, werden Sie es sicher in Grund und Boden verdammen, macht sich Ritter darin doch ganz derb lustig über die ganze Linksopposition. Aber auch seinem Helden hat er wahrhaft einen Bärendienst geleistet, denn grausam ist von ihm der Nimbus zerfetzt worden, womit man die Gestalt Gördelers immer noch zu umkleiden versucht hat. Ich rate Ihnen, bei der Lektüre das 16. Kap. vorweg zu "genießen". Es behandelt das Ende und gibt zu, daß Gördeler im Mißlingen des Attentats ein Gottesurteil gesehen hat, und daß er aus freien Stücken alle Deutschen aufforderte, nun geschlossen hinter den Führer zu treten. Grausig, dieses ganze Kapitel! Ich empfehle Ihnen recht angelegentlich eine baldige Lektüre. Sie werden xx aus dem Staunen nicht herauskommen.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-266

11. März 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber verehrter Paul Löbe!

Auch Sie werden noch ganz im Schatten der jüngsten Ereignisse stehen. Als mich Karl Höltermann mit seiner Frau mitten im Straßenbahnerstreik zwei Nachmittage lang im August vorigen Jahres besuchte, und als ich ihnen zum Abschied winkte, nachdem ich sie durch den Stadtpark an die S-Bahn gebracht hatte, ahnte ich nicht, daß es im Hinblick auf Karl Höltermann ein Abschiednehmen für immer sein würde. Am 5. März erreichte mich das Telegramm mit der Trauerbotschaft. Und wenige Stunden später mußte dann der Chefredakteur der "Reichsbanner-Illustrierten" unserem Karl Höltermann, dem Chefredakteur des "Reichsbanners", im Tode folgen. Mir war das wirklich unfaßlich. Aber was sollen wir zu dieser sonderbaren Duplizität des Geschehens sagen?

Ich bin nun eifrig bei der Arbeit, auch noch mein Parlamentarierbuch recht bald unter Dach zu bringen. Ich hoffe, daß es Ende Juni erscheinen kann. Einzig ein brauchbares Bild von Julius Leber fehlt mir immer noch. Wo mag die vorzügliche Aufnahme geblieben sein, die Sie am 17. Juni 1945 im Berliner "Volk" reproduziert haben?

Eben bekam ich grade einen sehr aufschlußreichen Brief von einem offenbar sehr alten Parteigenossen namens Hans Erdenberger. Er kommt auf das Schicksal verschiedener "uralter" Parlamentarier zu sprechen. Er erwähnt Baudert, der in Berlin am 12. April 1942 gestorben sein soll; er nennt Hildenbrand, der am 4. September 1935 hier in Hamburg Selbstmord begangen haben soll. Unklar aber ist ihm das Schicksal von Cohn, von dem er glaubt, er sei 1933 nach Rußland gegangen; der von mir als Alkoholgegner sehr verehrte Abgeordnete Davidsohn habe noch 1938 in Berlin gelebt. Ob er heute noch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

erreichbar wäre mit seinen 82 Jahren? Er fragt auch nach dem Magdeburger Stadtrat Haupt, von dem er annimmt, daß er umgekommen sei. Von Herzfeld glaubt er zu wissen, daß er nach 1933 nach New York ausgewandert sei. Schließlich kommt er noch auf den Rechtsanwalt Waldstein zu sprechen, der 1938 noch in Altona praktiziert habe. Er war ja sowohl Abgeordneter des Reichstags als auch des Preußischen Landtages. Er argwöhnt, daß Waldstein nach 1938 in einem KZ umgekommen sei.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie auch zur Klärung dieser Fragen noch beitragen wollten.

Lassen Sie sich nochmals herzlich danken für die schönen Worte, die Sie über das Haubach-Gedenkbuch veröffentlicht haben. Wahrscheinlich im nächsten "Parlament" wird sich Herr Brill ausführlich darüber verbreiten.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

ED-106/35-267

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

14.5. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Auch mich haben die beiden Todesnachrichten über Hölbermann und Wiegner, die so plötzlich kamen, sehr betroffen. Aber das ist ja wohl das Geschick der Welt, daß der Kreis von Freunden immer kleiner wird. In meinem Freundeskreis, der über die Partei hinausreicht, hat es im Laufe der letzten Jahre viele solcher unerwarteten Verluste gegeben. Ernst Reuter verloren wir über Nacht, der Lebensweg von Ehlers brach so plötzlich ab und erst heute lese ich wieder von dem schnellen Ende des badischen Heerrufers Wohlleb - das geht so weiter, bis wir selbst einmal herankommen.

Nun zu Ihren Anfragen:

Ein Bild von Julius Leber müßte doch dort aufzutreiben sein. Das von Ihnen erwähnte ist allerdings in den Oakkreisen verblieben. Ich kann da nur schlecht auf die Suche gehen, weil der Fotograf dann sicher Nachdruckhonorar fordern würde. Wenn Sie gar keinen anderen Ausweg wissen, dann müßten Sie auf das Foto im Handbuch des Reichstages zurückgreifen.

Von August Baudert steht etwas in meinem Buch. Ich sende Ihnen den betreffenden Abschnitt darüber.

Karl Hildenbrand starb im September 1935 an Magenkrebs in Hamburg, wo er bei seinen Kindern wohnte. Ich war selbst bei seiner Bestattung in Ohlsdorf zugegen. Kein Selbstmord !

Oskar Cohn floh meines Wissens nach Rußland.

Davidsohn-Cohn ist nicht mehr am Leben. Die Todesursache ist mir nicht bekannt.

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Justizrat Felix Waldstein, wohnhaft in Altona. Über ihn müßte dort doch Näheres zu erkunden sein.

Stadtrat Haupt-Magdeburg. Über ihn könnte man bei Frau Hanna Reute Berlin-Zehlendorf, Bülowstraße 33 etwas erfahren.

Es würde mich freuen, wenn Ihre beiden geplanten Werke recht bald zur Veröffentlichung kämen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dank für Esse Marksewitz! ED-106/35-268

22. März 1955

Herrn
Paul L ö b e
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber verehrter Paul Löbe!

Nun sehe ich allmählich meine wichtigsten Bilderwünsche erfüllt, weshalb ~~ixx~~ mein Parlamentarierbuch Form und Gestalt gewinnt. Auch hinsichtlich des Textes wird es nur noch wenige Lücken auszufüllen geben. Wenn alles gut geht, soll im Mai gesetzt und im Juni gedruckt werden.

Voraussichtlich bringe ich 48 ganzseitige Bilder (das Buch soll im Format 17 1/2 x 24 cm erscheinen). Hinzu kommen dann noch 64, vielleicht auch noch einige Bilder mehr zu Vieren auf einer Seite. Dazu fünf bis sechs Bogen Text (zweispaltig).

Darf ich Sie nun heute einmal fragen: welches Bild darf ich von Ihnen bringen? Erinnern Sie sich noch an die beiden Aufnahmen von Vogelsang, wonach ich später die Postkarten drucken ließ? So haben Sie damals als Reichstagspräsident kurz vor der Katastrophe ausgesehen. Vorzuziehen wären wohl Bilder etwa aus dem Jahre 1945. Überlegen Sie sich das bitte einmal. Ganz vorzüglich sind natürlich die beiden Bilder in der zweiten Auflage Ihrer Lebenserinnerungen, sinsbesondere das Titelbild. Aber ich lege ~~auch~~ im übrigen Wert darauf, Porträts zu zeigen, die bisher noch unveröffentlicht geblieben sind. Was also tun? Vielleicht sind Sie so freundlich, mir einmal zur Auswahl etliche Bilder zur Verfügung zu stellen? Auf baldige und unversehrte Rückgabe dürfen Sie sich verlassen.

Während ich im übrigen nur Porträts bringe, würde es mich doch sehr reizen, die auch mir vorliegende Fotografie zu reproduzieren, worauf Sie mit Mache und Lüdemann in Dürrgoy zu sehen sind. Zwar würde das Bild dann etwas aus dem Rahmen herausfallen, doch mache ich auch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

im Falle Imbusch eine Ausnahme. Von ihm bringe ich nämlich vier Bilder auf einer Seite, die ihre Wirkung auf den Beschauer nicht verfehlen werden: 1933-1934-1942 und 1944.

Immer noch bereitet mir das Bild von Julius Leber Sorge. Es sind jetzt mindestens zwanzig Gesinnungsfreunde auf der Suche nach dem passenden Bild. Hoffentlich kommen wir auch da noch zu einer brauchbaren Lösung.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-269

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

21.3.1955

E i n s c h r e i b e n

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Ihrem Wunsche zufolge sende ich Ihnen eine kleine Auswahl von Fotos, damit Sie sich eines aussuchen können. Ich wiederhole aber noch einmal meine Bitte, mich nicht zum heldenhaften Widerstandskämpfer zu ernennen, unter den vielen Opfern dieser Zeit bin ich noch am besten davon gekommen.

Die Bilder, die Sie nicht mehr benötigen, bitte ich mir bald zurück zu senden, da ab und zu immer mal eins verlangt wird.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/15-270

28. März 1955

Einschreiben

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber Paul Löbe!

Herzlichen Dank, daß Sie mich mit so schneller Wunscherfüllung erfreut haben. Von den mir freundlichst überlassenen Bildern schicke ich Ihnen heute schon einmal sechs zurück, die weniger in Betracht kommen. Auch ein Bild von Karl Mache ist dabei, welches ich nach einer vergilbten Fotografie reproduzieren ließ. Ich hätte es gerne gesehen, wenn die Veröffentlichung dieses Bildes mir vorbehalten geblieben wäre. Aber mir will scheinen, daß diese Aufnahme recht wenig zur Reproduktion geeignet ist.

Wie ich Ihnen schon schrieb, möchte ich gerne das Bild aus Dürrgoy bringen, wenn es auch etwas aus dem Rahmen herausfällt. Aber darauf sieht man ja auch Karl Mache.

Im übrigen glaube ich, daß wir gut daran täten, auf einer ganzen Seite die vorzügliche Aufnahme von Vogelsang zu bringen, vielleicht an erster Stelle, waren Sie doch immerhin zwölf Jahre lang Präsident des "Hohen Hauses". Daneben aber würde das schöne Hamburger Bild vom Mai 1950 noch gut am Platze sein, zumal Sie damals ja hier in Ohlsdorf der Opfer gedachten. Es trifft sich gut, wenn ich dann im Textteil aus der Erinnerungsrede zitiere, die Sie als Alterspräsident im Bundestage gehalten haben. Sind Sie mit dieser Lösung einverstanden? Ich glaube, daß wir so gut fahren werden.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-271

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

30.5.1950

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerahöcken 9

Lieber Herr Hammer !

Die zurückgesandten Bilder habe ich in Empfang genommen. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn sie mit bescheidener Erwähnung die beiden weiter genannten Photographien von Ohlsdorf und aus dem Lager verwenden.

Die Hauptsache ist wohl, daß Sie nun mit den Vorbereitungen zu Ende kommen, sonst werden Sie von anderen geplanten Proklamationen überholt.

Mit bestem Gruß

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-272

15. April 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber verehrter Paul Löbe!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir von unserem Genossen Markiewitz Grüße ausrichten zu lassen, wofür ich Ihnen herzlich danke.

Eben sprach ich nun mit unserem Drucker, der übrigens auch ein alter Parteigenosse ist. Wir haben Termine festgelegt, die ich nun hoffentlich auch einhalten kann. Die ca. 150 Klischees werden schon Ende April und Anfang Mai hergestellt. Der Kunstdruck-Teil wird im Mai fertig. Ebenfalls im Mai hoffe ich das Manuskript für den Textteil zur Verfügung stellen zu können. Satz und Druck sollen bis 20. Juni bewältigt werden. Dann bleiben noch 14 Tage für den Buchbinder, so daß es wohl möglich sein wird, gegen den 5. Juli Rezensionsexemplare an die Presse rundzuschicken. Hoffentlich erlaubt es meine Gesundheit, diese Termine einzuhalten.

Nun wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Ihr Geleitwort auch noch im Laufe des Mai beisteuern wollten. Ich könnte Ihnen Manuskript-Durchschläge und Probeabzüge der Bilder gegen Mitte Mai zur Verfügung stellen. Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie denn Ihre Geleitworte bis Ende Mai herschicken würden. Darf ich Sie darum bitten?

Immer noch fehlt mir ein brauchbares Bild von Julius Leber. Im übrigen aber habe ich noch mancherlei nicht ganz vollwertige Bilder gegen erstklassige aus-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

tauschen können. Ich hoffe, daß wir dann mit dem Resultat zufrieden sein können.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-273

17. April 1955

Lieber verehrter Paul Löbe!

Meinen vorgestrigen Zeilen kann ich heute eine Freudenbotschaft folgen lassen. Nachdem ich an die hundert Briefe resultatlos rausgehen liess, um an ein brauchbares Bild von Julius Leber zu kommen, erhielt ich gestern sogar ein ganz vorzügliches Bild von ihm. Auch im übrigen konnte ich noch mancherlei bloss mittelmässige Bilder gegen gute austauschen. Gestern besuchte mich unser Genosse Karl Meitmann für mehrere Stunden. Auch ihm habe ich noch mancherlei wertvoller Hinweise zu verdanken. Heute in der Sonntagsfrühe bekam ich auch einen Eilbrief aus Köln, worin Witwe Gerig mir eine Menge wichtiger Daten anvertraute. Gerade im Rheinland hat die Gewitteraktion ja böses Unheil angerichtet, vorzugsweise in den Kreisen des alten Zentrums. Doch bin ich immer froh, wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, auch "Andersgläubige" in unsere Ehrung mit einzubeziehen. Mehr als die Hälfte werden ohnehin Sozialdemokraten sein.

Die Ihnen vorgestern mitgeteilten Daten werden hoffentlich nicht mehr geändert zu werden brauchen. Über das Resultat werden gewiss auch Sie sich freuen, zumal ich ganz geflissentlich jene Zerrbilder fernhalte, die Goebbels mitder Absicht hatte herstellen lassen, damit später hausieren zu gehen, die Opfer noch über den Tod hinaus zu entwürdigen und zum Gespött zu machen. Wie fatal, dass Anneddore Leber das nicht erkannthat.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-274

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

19.4.1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Ich freue mich sehr mit Ihnen, daß es nun tüchtig voran geht, so daß Sie schon Termine für die Drucklegung in Aussicht stellen können.

Gern will ich Ihnen das Geleitwort im Laufe des Monats Mai schreiben, wenn ich bis dahin im Besitz Ihrer Manuskript-Durschläge bin.

Weitere gute Wünsche zum Gelingen !

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-275

9. Mai 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber Paul Löbe!

Es ist alles gut im Fluß. Schmerzlich bloß, daß einer meiner engsten Mitarbeiter, ein pensionierter Konsularbeamte, dieser Tage einen Schlaganfall erlitten hat. Und grade er heute das Archiv auf und ist mir für die Gestaltung des Parlamentarierbuches unersetzlich. Hoffentlich erholt er sich bald wieder.

Den ganzen Sonntag über habe ich weitere Bilder für die Klischieranstalt zurechtgemacht. Rund 80 Klischees sind schon in Arbeit. Bald werde ich Ihnen Probeabzüge schicken können.

Aber nun tauchte plötzlich noch eine wichtige Frage auf. Hamburger Freunde von Louise Schröder waren der Meinung, daß ihr Kopf auf dem beiliegenden Bild sprechend ähnlich wäre, daß man sie gerade so in der Erinnerung hätte. Seien Sie doch so freundlich, mit Frau Schröder deswegen einmal zu sprechen. Sie werden sich erinnern, daß Sie mir ein sehr gutes Bild leihweise überlassen haben, welches jedoch aus den letzten Monaten zu stammen scheint. Ich würde sehr gern dem älteren Bild den Vorzug geben. Da ich es jetzt sehr eilig habe, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir recht bald antworten könnten. Zunächst einmal behandele ich diese Frage dilatorisch.

Von Ihnen habe ich nun zwei ganzseitige Bilder in Auftrag gegeben, die sich recht harmonisch werden eingliedern lassen. Warten Sie nur einmal ab, ich werde Ihnen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

keinen Kummer bereiten.
Und schließlich noch: Lesen Sie doch nur einmal die beiliegenden Zitate! Wie die gottbegnadete Frau sich abgequält hat mit einer Aufgabe, die ihr (wie sich eben jetzt herausgestellt hat) von den Becher und Konsorten aufgedrängt worden ist. Nicht nur Schiller, sondern auch zeitgenössische Dichter wurden und werden immer noch vor den Pankower Parteikarren gespannt.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Ed-106/35-276

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

17.5. 1955

Lieber Walter Hammer !

Auch Louise Schroeder hat sich für die Hamburger Aufnahme entschieden. Wir haben das Bild hier bearbeiten lassen. Ich sende Ihnen heute das Negativ der Zwischenaufnahme (mit einem Abzug), so daß Sie selbst in der Lage sind, sich ein Foto in der Größe herzustellen, wie Sie diese für das Buch brauchen. Die andere Aufnahme aus der "Welt der Arbeit" sende ich auch wieder mit zurück.

Herr Paul Hesslein, der im vorigen Jahr gestorben ist, war niemals Reichstagsabgeordneter, sondern hat sich lediglich als Journalist auf der Pressetribüne des Reichstages betätigt.

Ein Rechtsanwalt Henry aus Bonn ist mir niemals bekannt geworden, so daß ich über ihn keine Auskunft geben kann.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-277

23. Mai 1955

Lieber Paul Löbe!

Nachdem ich Ihnen schon gestern etliche ~~Bilder~~ Bilder schicken konnte, lasse ich heute noch einige weitere folgen. Hoffentlich werden Sie Ihre Freude dran haben. Inzwischen wir Ihnen aber auch klar geworden sein, daß sich die mir kürzlich geschickte Aufnahme von Louise Schröder recht schwer eingliedern lassen könnte, weshalb ich nun das Hamburger Bild zum Klischieren weggegeben habe. Mit herzlichem Dank für all Ihre Mühewaltung in dieser Angelegenheit schicke ich Ihnen die beiden unbenutzt gebliebenen Bilder von Frau Schröder zusammen mit dem Film schon einmal zurück. Sagen Sie Frau Schröder einen herzlichen und verehrungsvollen Gruß von mir: Sie dürfte sich darauf verlassen, daß sie in der Gruppe der alten Hamburger sehr gut zur Geltung kommen würde.

Herzlichen Dank auch für Ihre Mitteilungen vom 17. Mai. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß der Zentrumspolitiker Rechtsanwalt Henry als Nachfolger von Spahn nur für wenige Monate Mitglied des Kaiserlichen Reichstags gewesen ist: 1917/18.

Zu meiner großen Freude bekam ich heute noch ein vorzügliches Bild von Dr. Luppe, der natürlich in unserem Buch nicht fehlen darf. Ich schmeiße einen Kommunisten raus, um ihm noch Platz zu machen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-278

24. Mai 1955

Lieber verehrter Paul Löbe!

Heute kann ich nun einen Schwung weiterer Probeabzüge folgen lassen. Noch in dieser Woche sollen sämtliche 131 Klischees fertig werden. Ich bin auf Ihr Urteil sehr gespannt.

Nehmen Sie bitte von der ebenfalls beiliegenden Todesanzeige Notiz.

Ohne mehr für heute verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(E) - 106/35 - 279

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

25.3. 1953

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Ihre beiden Briefe kamen gestern gleichzeitig an. Ich habe die Probeabzüge bereits das erstemal durchgesehen, mein Eindruck ist ein guter. All die alten guten Freunde blicken einen ohne jede künstlerische "Aufmachung" an. Bei vier der Aufnahmen kann ich mich allerdings nicht erinnern, um welche unserer Mitkämpfer es sich handelt; das wird sich aber wohl auch noch bei den weiteren Fotos ab und zu wiederholen.

Für das Geleitwort wird es sich ja darum handeln, welche Daten und Ereignisse Sie den einzelnen Fotos beigeben wollen. Denken Sie dabei an eine gemeinsame Abhandlung, oder an eine Einzelbesprechung ?

Selbstverständlich gebe ich das gesamte Material nicht aus meinen Händen. Soll ich Ihnen die Abzüge zurücksenden, oder werden diese vorläufig nicht gebraucht ?

Wenn alles weitere auch so gut ausfällt, wie die ersten Probeabzüge, wird das Buch sicher eine ausgezeichnete Einwirkungskraft haben. Also weiter meine besten Wünsche für die Vorbereitungsarbeiten.

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/35-260

2. Juni 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber Paul Löbe!

Es hat mich ungemein gefreut, daß die ersten Probebilder, die ich Ihnen schon schickte, Ihren Beifall gefunden haben. Hoffentlich werden Sie auch mit den weiteren Bildern, die ich heute schickte, zufrieden sein. An den Klischees wird noch gearbeitet, insbesondere soll noch verschiedenen Leuten die "Bartflechte" ausgetrieben werden. Im übrigen aber ist es streng verboten, an den Gesichtern herumzupinseln und sie etwa dem Geschmack des Kurfürstendamms anzupassen.

Wir kommen auf 135 Bilder, die sich auf 64 Seiten Kunstdruck verteilen. In der nächsten Woche soll schon der Bilderteil ausgedruckt werden. Wir haben es nun mit Ihrem Geleitwort nicht mehr so eilig. Aber ich will Ihnen doch wenigstens schon einmal schreiben, worauf es uns dabei ankommen muß.

An die 64 Seiten Kunstdruck werden sich 4 oder 5 Bogen Text (zweispaltig) anschließen. Wie in einem Lexikon werden da Aufschlüsse über die einzelnen Persönlichkeiten gegeben, ganz besonders natürlich über deren Leidenswege. Vorgemerkt habe ich mir mehr als 1000 Namen, doch werde ich mich wahrscheinlich auf etwa 800 beschränken müssen, weil sonst die auch finanziell gebotenen Grenzen gar zu stark überschritten werden müßten. In manchen Fällen muß es mit 4 oder 5 Zeilen getan sein, aber besonders wichtige Persönlichkeiten werden eine Viertelseite und mehr beanspruchen können. Ich denke dann noch an etwa 8 Seiten Dokumente mannigfacher Art, zum Schluß würden dann weitere 8 Seiten auf das Namen- und Literaturverzeichnis kommen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vor den Bilderteil kommt aber auch noch ein Bogen Text. Vier Seiten gehen auf die Titelei. Zwei Seiten habe ich für Ihr Geleitwort reserviert. Den Rest dieses Raumes (Borgis mit 2 Punkt Durchschuß, einspaltig) wird einem historischen Rückblick und den verschiedenen Leidensstationen gelten müssen. Hoffentlich wird es mir gelingen, alles mit der gebotenen Prägnanz auszudrücken.

Ich würde Ihnen empfehlen, mit Ihrem Geleitwort noch etwas zu warten. In ungefähr vier Wochen hoffe ich Ihnen von den letzten vier oder fünf Bogen Korrekturabzüge vorlegen zu können. Wenn Sie denn so freundlich sein wollten, Ihre Geleitworte unverzüglich zu schreiben, kämen wir wohl gut zurecht. Erst Anfang August soll der Buchbinder das Werk vollenden. Es hat keinen Zweck, die Sache zu überstürzen, denn gut Ding will Weile haben.

Übrigens habe ich mich noch entschlossen, die beiden ganzseitigen Klischees von Leber und Mierendorff verloren zu geben. Beide Bilder werden auf die Größe einer Viertelseite gebracht und so werden sie ihren Eindruck gewiß nicht verfehlen. Vergrößerungen führen leicht zu Vergröberung und fordern dann zu verzerrender Retusche heraus. Wir haben das ja leider schon erleben müssen.

Nochmals herzlich dankend, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/IS-281

6.Juni 1955

Lieber Paul Löbe !

Nun sind sämtliche Klischees fertig. Ich schrieb Ihnen wohl schon, daß einige mehrfach angefertigt werden mußten, weil ich mit dem Resultat nicht zufrieden sein konnte. Man hätte mit Retouche nachhelfen können, aber wir wollen politische Menschen nicht ähnlich den Filmstars zurechtpinseln lassen: Wahrheit in Wort und Bild.

An das Wort gehe ich nun heran. Und da kann ich leider nicht umhin, Sie noch mit vier Fragen zu belästigen. Es wäre sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mir da noch brauchbaren Rat geben könnten.

1. Wilhelm Koenen, welcher der Nationalversammlung angehört hatte, soll nach einem im russischen SWA-Verlag erschienenen Buch in Sachsenhausen erschossen worden sein. Da es ja mehrere Politiker dieses Namens gegeben hat, möchte ich eine Verwechslung vermeiden.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

2. Robert Leinert, der so lange Jahre Landtagspräsident im Preussenparlament gewesen ist, wird von Severing und Keil erwähnt. Keil hat am 24.2.1940 von Ihnen den Bescheid bekommen, Leinert habe sich davongemacht. Aber wie ist das nun eigentlich zu verstehen?

3. Auch Ernst Schädlich hatte schon der Nationalversammlung angehört. Ob ihm in der Hitlerzeit etwas zugestossen sein mag? Nirgends fand ich einen Anhaltspunkt.

4. Mein alter Landsmann und Schulkamerad Dr. Hans Simons der jetzt Dean an einer New Yorker Universität wirkt und in Berlin der Hochschule für Politik vorstand, ist wohl niemals Abgeordneter des Reichstags oder des Landtags gewesen?

Ich stehe jetzt vor der schwierigen Aufgabe, in aller Kürze auch noch den Textteil des Parlamentarierbuchs zu bewältigen. Mit dem Raum muß ich zwar sehr geizen, aber auf der anderen Seite möchte man doch auch Niemanden vergessen, der hier genannt zu werden verdient hat.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

(L)-106/35-282

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

8.6. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerslücken 9

Lieber Herr Hammer !

Ihre Fragen werde ich diesmal nur teilweise beantworten können.

Zu 1) Es gab zwei Brüder Koenen, die in der Weimarer Republik tätig waren und dann von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Wilhelm Koenen, den Sie erwähnen, war Mitglied der Nationalversammlung und des Reichstages. Gerüchtweise hörte ich, daß er im KZ Sachsenhausen erschossen worden sein soll. Ich hatte ihn nach seiner Einlieferung in das Lager aus den Augen verloren.
Den Vornamen seines Bruders weiß ich nicht, wohl aber, daß dieser ein aktiver Kommunist im Betriebsrat der Deutsch-Werke gewesen ist.
Zwei Träger des gleichen Namens, die heute im Bundestag in Bonn vertreten sind, haben keine Beziehung zu den genannten ehemaligen Politikern.

Zu 2) Robert Leinert, ehemals Landtagspräsident und Oberbürgermeister von Hannover, war niemals Mitglied des Reichstages. An das Jahr seines Todes kann ich mich nicht mehr entsinnen. Ich habe ihn damals in der kritischen Zeit noch in der Berliner Landtagsklinik besucht, weiß aber, wie gesagt, nicht mehr, wann das war.

Zu 3) Ganz aus den Augen verloren habe ich den stillen Abgeordneten Ernst Schädlich. Er war schon zu seiner Abgeordnetenzeit sehr krank und ist wohl einen natürlichen Todes gestorben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zu 4) Dr. Hans Simons war weder Abgeordneter des Reichstages, noch Landtagsabgeordneter.

Ich bestätige noch dankend die mir mit Brief vom 2.d.M. übermittelten weiteren Probebilder und entnehme Ihren Ausführungen, daß Sie weiter tüchtig am Werk sind.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/35-283

9. Juni 1955

Herrn
Paul L ö b e
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber Paul Löbe!

Nun tauchen in letzter Stunde doch immer noch ungeklärte Fragen auf. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir wiederum helfen wollten. Erst gestern entdeckte ich eine Lücke, um die es schade gewesen wäre. Trifft es zu, daß unser Genosse Oberlehrer Kurt Uhlig am 9. 3. 33 in Chemnitz von der SA ermordet worden ist? Hat eigentlich der Genosse Wyrgatsch - Königsberg ✕ (der in Kopenhagen seinen Verletzungen erlegen ist) einmal dem Reichstag oder dem Landtag angehört? Und dann habe ich mich vergebens nach einem anderen Königsberger fragen müssen: Was ist aus Werner Lufft geworden? Bei den beiden Frölichs ist auch eine Verwechslung leicht möglich: August Frölich-Thüringen und Paul Frölich-Leipzig, jener Sozialdemokrat und ehemaliger Staatsminister, dieser Kommunist, später aber wohl exkommuniziert worden. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir zu diesem Thema noch ein paar Worte sagen wollten. Genosse Puchta ist ja am 22. 12. 35 in München zu 2 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Ob er noch lebt?

So, nun hoffe ich aber, daß ich Sie nicht weiter mehr mit meiner Fragerei zu belästigen brauche. In der nächsten Woche soll nun der Bilderteil gedruckt werden. Dann schließt sich der Textteil an. In meinem Buch werden wahrscheinlich an die 800 Namen vorkommen. Wenn schon, dann muß auch ganze Arbeit gemacht werden, nicht wahr? Ich werde Sie weiter auf dem Laufenden halten.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-294

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

10.6. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Zu Ihrem Brief vom 9.d.M. kann ich Ihnen keine ausreichende Auskunft geben. Nur soviel:

August Frölich lebt noch in Weimar. Er war damals Reichstagsmitglied, später thüringischer Staatsminister und heute Präsident des Landtags von Thüringen. Nicht zu verwechseln mit Paul Frölich, der Kommunist war und sich später mit der KPD überwarf.

Werner Lufft lebt heute in der Bundesrepublik, doch ist mir sein näherer Aufenthaltsort nicht bekannt, der wahrscheinlich über den Parteivorstand zu erfragen wäre.

Wyrgatsch war nicht im Reichstag, ob er dem Preußischen Landtag angehört hat, weiß ich nicht sicher.

Uhlig und Puchta sind mir völlig aus den Augen gekommen. Unter Ihren Fotos befindet sich auch das des Gen. Bieligk, der Ihnen wohl Näheres über diese beiden mitteilen könnte.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-285

12.Juni 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin - Grunewald
Königsallee 43

Lieber Paul Löbe!

Sie werden nun sicher den Kopf schütteln, weil ich nicht Wort halten und Sie immer noch einmal mit Fragen belästigen muss. Da wir aber gemeinsam darauf bedacht sind, niemanden zu vergessen, werden Sie es mir wahrscheinlich nicht übelnehmen, dass ich nun noch mit einer Reihe wirklich letzter Fragen komme.

Wie ich Ihnen bereits schrieb, wird der Textteil meines Parlamentarierbuches immerhin 800 Namen enthalten, vielleicht auch noch einige mehr. In fast allen Fällen weiss ich jetzt so einigermassen Bescheid, dennoch bleibt noch folgendes zu fragen übrig.

Kann von Leidensweg und Opfergang die Rede sein bei folgenden alten Abgeordneten: Fritz E n d r e s, Franz F e l d m a n n, Karl H e r m a n n (Eisenach), Richard K r ü g e r (Merseburg), Franz M e t z, Paul J u n k e, August K a r s t e n, Emil K i r s c h m a n n, Minister Hans K r ü g e r, Richard K r ü g e r, Konrad L u d w i g, Franz P e t e r s, R i c h t e r (Hildesheim), Anton Hugo S a u c k e, Alwin S ä n g e r, Josef S c h a f f n e r, Luise S c h i f f g e n s, Klara W e i c h (München), Karl W e n d e m u t h und Staatssekretär Heinrich S c h u l z.

Aber nun werde ich mich wirklich bessern, verlassen Sie sich darauf.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-106/35-286

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

16.6. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerabkehen 9

Lieber Herr Hammer !

Auf Ihr Schreiben vom 12.d.M. kann ich durchaus nicht alle an mich gestellten Fragen beantworten. Hier einige Einzelheiten:

Der Reichstagsabgeordnete und Staatssekretär Heinrich Schulz ist schon vor der Machtergreifung der Nazionalsozialisten gestorben.

Das gleiche ist der Fall bei den Abg. Alwin Sänger und Konrad Ludwig gewesen.

Franz Feldmann ist auch schon vor 1933 eines natürlichen Todes gestorben.

August Karten hat schnell den Übergang zur KPD gefunden und ist meines Wissens niemals verfolgt worden.

Der Reichstagsabgeordnete Karl Wendemuth ist ins Lager der Nazis übergetreten, kann also in diesem Zusammenhang nicht erwähnt werden.

Klara Weich hat sich von ihrem Mann trennen müssen, der Jude war. Sie ist aber bald nach Beendigung der Naziherrschaft gestorben.

Luise Schiffgens ist damals ins Saargebiet ausgewandert und vor etwa zwei Jahren dort verstorben.

Emil Kirschmann ist nach Amerika gegangen und zwei Tage, bevor er die Heimreise antreten wollte, gestorben.

Wegen des Abg. Fritz Endres wenden Sie sich am besten an den Gen. Knöringen, München.

Über Franz Metz können Sie vielleicht Näheres von Herrn Oberbürgermeister Kolb in Frankfurt a.M. erfahren.

Es

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es wird ja überhaupt nicht möglich sein, in allen Fällen absolut sichere Angaben zu machen, und Sie werden ohnehin damit rechnen müssen, daß in der zweiten Auflage eine Menge Berichtigungen und Ergänzungen notwendig sein werden. Es wäre vielleicht angebracht, eine entsprechende Anmerkung in der ersten Auflage zu machen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-116/35-287

19.Juni 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber Paul Löbe!

So verlockend auch die Sonne heute scheint, möchte ich Ihnen doch unverzüglich eben danken für Ihren Brief vom vergangenen Donnerstag. Ich staune immer wieder, dass Sie die Geduld nicht verlieren, wenn der lästige Kerl Sie immer wieder mit neuen Fragen bedrängt.

Zuletzt handelte es sich aber nur noch sozusagen um ein letztes Grossreinmachen. Die letzten noch offengebliebenen Fragen dürften nun hinreichend geklärt sein, zumal mir auch noch Max Kukil aus Bonn einige wichtige Angaben machen konnte.

Besonders wichtig war für mich die Berichtigung der im Weissbuch der Sopade veröffentlichten Meldung, dass Kurt Uhlig in Chemnitz von der SA ermordet worden sei. In Wirklichkeit ging er nach Schweden in die Emigration und gehört jetzt der SED an. Ich will ihn ganz unerwähnt lassen, ebenfalls natürlich die Genossen August Karsten und Karl Wendemuth. Auch auf die schon vor 1933 gestorbenen Abgeordneten braucht in diesem Zusammenhang nicht mehr die Rede zu kommen. Eben fragte ich Walter Kolb nach dem Abgeordneten Franz Metz und den Genossen von Knöringen in München nach dem Abg.Fritz Endres. Ich hoffe, dass ich in beiden Fällen noch rechtzeitig Bescheid erhalte.

Bei dem Namen Saucke muss es sich bei meinem Diktat um einen Hörfehler gehandelt haben, den ich leider nicht verbesserte. Gemeint war Hugo Saupe=Leipzig, von dem ich inzwischen erfuhr, dass er heute Mitglied der SED ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Natürlich haben Sie Recht mit der Vermutung, dass es bei der zweiten Auflage eine Menge Berichtigungen und Ergänzungen geben wird. Damit rechne ich auch, dennoch möchte ich auch hier wieder mit der gewohnten Sorgfalt zu Werk gehen. Verzeihen Sie bitte, dass ich Sie so oft belästigt habe, aber nun höre ich damit auf, verlassen Sie sich darauf.

Mit freundlichen Grüssen und herzlichem Dank verbleibe ich

Ihr

ED-106/35-288

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

14.7.55

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 19

Lieber Herr Hammer !

Der Abg. Leddin war noch Mitglied des 1. Bundestages in Bonn. Er fiel dann einem Verkehrsunfall zum Opfer, kommt also für Ihre Betrachtungen nicht in Frage.

Jochade war seinerzeit Führer des Eisenbahner-Verbandes, aber niemals Mitglied des Reichstages.

Beste Grüße

Ihr

Paul Löbe

5347

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-289

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

20.7. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer !

Die Sache mit Leddin scheint sich ja nun aufzuklären, ich wußte von einem zweiten Träger dieses Namens nichts.

Den Korrektur-Abzügen von den 64 Kunstdruckseiten sehe ich mit Vergnügen entgegen, ebenso dem biographischen Teil mit den 680 Namen, die ich mir alle mit Andacht zu Gemüte ziehen werde. Es freut mich aber, daß es mit meinem Geleitwort keine große Eile hat.

Daß Ihr Haubach-Gedenkbuch eine so große Beachtung gefunden hat, ist ein kleiner Dank für Ihre Mühe. Hoffentlich geht es mit Ihrem neuen Werk genau so.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/35-230

7. August 1955

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Königsallee 43

Lieber verehrter Paul Löbe!

Nun werden Sie sicher zu fluchen beginnen! Heute schicke ich Ihnen nun die ersten 220 Kurzbiographien, denen ich in den nächsten 14 Tagen noch mehr als 300 folgen lassen muss. Nun also heisst es, all die tausend Details ins grosse Ganze einfügen. Ich weiss wirklich nicht, ob ich es Ihren Augen zumuten darf, alles dies zu lesen. Mit gleicher Post "beglücke" ich auch Willi Eichler mit diesem Manuskript; er hat mir versprochen, alles kritisch durchzusehen.

Die Druckerei hat mir inzwischen Spaltenkorrekturen vom illustrierten Teil geschickt. Vielleicht werden Sie auch diese einmal durchsehen wollen. Einige 20 Korrekturen waren erforderlich, die aber nicht übertragen worden sind.

Wenn Sie mir die ganze Bescherung im Laufe der kommenden Woche zurückschicken könnten, wäre ich Ihnen dafür aufrichtig dankbar. Welchen Eindruck gewannen Sie von diesen ersten Proben meines Gewerbefleisses?

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

P.S.
Otto Glaube-Zeitz, der 36 im Prozess Agricola zu Zuchthaus verurteilt worden sein soll, habe ich zunächst einmal weggelassen. Auf Seite 25 des Londoner Weissbuchs hat Franz Osteroth von ihm gesagt, er sei MdR gewesen, indessen nennt ihn kein Reichstags-Kürschner. Was meinen Sie dazu?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-291

PAUL LÖRE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

10.8. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Von der gewichtigen Sendung der Korrekturen, die gestern in meiner Wohnung eintrafen, habe ich zunächst einmal die Fotos und Begleittexte durchgesehen, den fertigen Teil füge ich dem Briefe gleich wieder bei. Da Sie die Daten selbst gesammelt haben, kann ich hier wenig richtigstellen, obwohl ich manchesmal etwas unsicher bin.

Eines muß freilich unterbleiben: Ich selbst darf nicht dreimal aufgeführt werden. Das würde berechtigte Kritik hervorrufen. Andere haben ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Freiheit geopfert, da darf ein Träger leichteroer Opfer nicht derart hervorgehoben werden. (Wenn die Seiten 55/57 mit Mache und Lüdemann so bleiben soll, dann muß Nr. 8, statt Nr. 129 gebracht werden. Die Unterschriften können zusammengezogen werden.)

Mehr Kopfzerbrechen machen mir die biographischen Texte, es ist doch noch vieles ungleich und im Ausdruck vieles nicht am Platze. Manchesmal guckt der Verfasser, der Ihnen die Angaben gemacht hat, durch die Zeilen. Da muß noch eine Feile drüber gehen. Ich habe das auch in einem Brief an Willi Eichler angedeutet.

Inzwischen will ich mich nun weiter über die Sachen hermachen.

Mit bestem Gruß

Ihr

Paul Löbe

Bitte senden Sie weitere Unterlagen an die Anschrift Bismarckplatz.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/35-292

14. August 1955

Herrn
Paul L ö b e
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber verehrter Paul Löbe!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre schnelle Antwort, die mich allerings, wie Sie sich denken können, in grosse Verlegenheit gebracht hat. Die Druckerei sollte nämlich vergangenen Freitag die Formen schliessen, wollte Samstag zurichten und Montag mit dem Reindruck der vier Bogen Kunstdruck beginnen. Man wird in Heide sehr ärgerlich sein, dass ich mich nun an diese Termine nicht gebunden fühlen kann.

Leider habe ich versäumt, Ihnen zu schreiben, dass die Bilder ganz an das Ende des Buches kommen sollen, dass also die Unterschriften lediglich wiederholen und in Erinnerung bringen sollen, was im Textteil bereits ausführlicher gesagt worden ist. Es hat grosse Mühe gekostet, auf dem nun einmal vorgezeichneten knappen Raum wenigstens das Wichtigste zu sagen. Einige Ihrer dankenswerten Verbesserungsvorschläge habe ich gerne berücksichtigt, in manchen Fällen war das aber einfach nicht möglich, weil der Raum es nicht zulässt. Einmal abgesehen davon, dass die Druckerei mir Autorenkorrekturen böse ankreiden wird.

An vorletzter Stelle findet man die ca. 500 Kurz-Biographien, denen ich bereits jetzt mehr Raum gegeben habe, als dafür eigentlich vorgesehen war. Es sind inzwischen 322 fertiggeworden; in dieser und der folgenden Woche müssen noch an die 200 hinzukommen. In die alphabetische Reihenfolge gehören auch noch Brüning, Ernst Busse, Willi Eichler, Ernst Heilmann, Theo Haubach und Gustav Ahrendorf, die noch folgen werden. Ich schicke Ihnen heute wieder eine Menge dieser kurzen Biographien mit, tue das ~~also~~ aber nur sehr schlechten Gewissens, weiss ich doch, dass Sie Ihre Augen schonen müssen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hinsichtlich meiner Tonart scheint Ihnen manches nicht zu gefallen. Gewiss, manches ist derb ausgedrückt, aber die Umstände zwingen doch dazu. Ich habe in fünf Jahren durch alle Hitlerhöllen hindurchgehen müssen, kenne zur Genüge "Alex" und Moabit, Prinz-Albrecht-Strasse, Sachsenhausen und Brandenburg. Darüber kann man und darf man nicht gar zu kultiviert sprechen. Da ich kein Lexikon zu schaffen gewillt war, strebte ich auch danach, Abwechslung im Stoff mit Abwechslung im Ausdruck zu verknüpfen. Ich hoffe, in diesem biographischen Teil einen Querschnitt durch alle Hitlerhöllen bieten zu können. Nichts fürchte ich auch in diesem Zusammenhang mehr, als Uniformität.

Gewiss, lieber Paul Löbe, Sie sind dreimal im Bild zu sehen, Imbusch ist es sogar viermal. Aber als Reichstagspräsident dürfen Sie zu Anfang natürlich nicht fehlen. Beim Bild von Dürrgoy sind Sie ja nur einer von Dreien. Und zum Schluss sind Sie bloss der Redner am Denkmal in Ohlsdorf, übergeben Ihr das Erbe an Gerstenmaier. Es wird also wirklich des Guten nicht zu viel getan. Ich wusste aber auch wirklich nicht, wie ich jetzt noch den Kunstdruckteil umbauen sollte. Sie dürfen mir glauben, dass wir hier in Hamburg Wochenlang beraten haben über die beste Gruppierung der Bilder. Es zieht sich ein roter Faden durch das Ganze. Nicht etwa sind die Bilder rein chronologisch geordnet, das wäre dumm gewesen. Auch nicht nach Parteien oder Gruppen wurde die Reihenfol bestimmt. Auch ohne viele Worte erschöpfen die Bilder das Thema. Vergegenwärtigen Sie sich daraufhin doch bitte einmal die letzten Bilder: Prinz-Albrecht-Strasse als Ruine, das Ohlsdorfer Denkmal als schönste Totenehrung, der Alterspräsident des Bundestages spricht zu Füssen dieses Denkmals. Es sieht so aus, als wolle er dem Bundestagspräsidenten Gerstenmaier ein Vermächtnis zusprechen. Auf der letzten Seite dann vier Köpfe aus der jungen Generation, 33 zwar noch nicht Abgeordnete, wohl aber in der Emigration, im Zuchthaus und KZ beitragende gewesen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-Arch/3-293

14. August 1955

Ich würde Sie also herzlich bitten, mit den Bildern doch noch einverstanden zu sein. Am Donnerstag habe ich einigen Abgebildeten Probeabdrucke geschickt. Postwendend antworteten Adolf Grimme und Prälat Schmitt ganz begeistert und dankten, dass diese wichtige Aufgabe nun endlich von jemandem gelöst werden würde. Ich zweifle nicht daran, dass auch die weiteren Antworten zustimmend lauten werden.

Aber ich könnte mir vorstellen, dass es Ihnen nicht recht behagen würde, dann ein Geleitwort zu schreiben. Aber da gäbe es eine sehr glückliche Alternative: Wollen Sie mir erlauben, dass ich Ihnen dieses Werk in aller Form zu Ihrem 80.Geburtstage widme? Ich würde schon eine passende und nicht taktlose Form finden, könnte ja auch vorher noch Ihre Zustimmung dazu erbitten. Was Sie dann für das Geleitwort schon vorgesehen haben, könnte sich vielleicht nachher in die Form einer ausführlichen Besprechung im "Telegraf" kleiden lassen.Überlegen Sie sich das doch bitte einmal, berücksichtigen Sie aber bitte, dass ich mich nur sehr schweren Herzens damit abfinden würde, auf Ihr Geleitwort zu verzichten.

Schliesslich noch: In der Kurzbiographie für die verehrte Luise Schröder würde ich mich gerne ganz ihren Wünschen unterordnen. Haben Sie doch die Freundlichkeit, einige 10 bis 12 Zeilen zu entwerfen, die ich dann einordnen will, allerdings hätte es damit jetzt Eile, weil ich schon in dieser Woche mit den Buchstaben S und Sch fertig werden muss.

Ich werde gleich auch noch an Willi Eichler schreiben. Der Sonntag muss dafür herhalten, denn an den Werktagen diktiere ich von früh bis spät, weil die Druckerei das Manuskript für den biographischen Teil schnell herbinbekommen will.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zu den Unterschriften noch kurz folgendes:
Beim Bild von Torgler braucht nicht gesagt zu werden, dass er nach dem Freispruch noch festgesetzt wurde, denn das geht aus der Kurzbiographie hervor.
Beim Bild 6 wird auch in der Biographie gesagt, dass Greginski in New-York gestorben ist.
Bei Ihrem Bild habe ich die erste Zeile in dem Sinne verbessert, dass Sie nicht auch Präsident der Nationalversammlung waren.
Hier in Hamburg hat keiner Ihre Bedenken geteilt, es vielmehr für wichtig gehalten, geradeaus zu sagen, dass dieser und jener ins KZ geriet oder ins KZ gesteckt wurde.
Bei Schneppenhorst habe ich Ihre Bedenken geteilt und noch ergänzt, dass die Zeichnung nach alten Vorlagen gemacht worden ist. Die näheren Umstände von Mierendorffs Tod ergeben sich aus der Kurzbiographie, wie auch über Leber in der Unterschrift nicht mehr gesagt zu werden braucht, zumal es dafür an Raum fehlen würde. Bei Fritz Tarnow, mit dem ich in Kopenhagen viel zusammen war, habe ich Ihrer Anregung entsprochen und noch festgehalten, dass er nach seiner Heimkehr gestorben ist. Bei Adolf Grimme ergab sich aus der Unterschrift deutlich, dass er in Preussen von 30-32 und in Niedersachsen 46-48 Kultusminister war. Dass Ulitzka im Antonius-Krankenhaus gestorben ist, gehört in den biographischen Teil. Hinsichtlich Toni Pfülfs habe ich Ihrem Verbesserungsvorschlag gerne entsprochen. Aber über den Zustand von Stellings Leiche brauchte unter dem Bild nichts mehr gesagt zu werden, weil in der Biographie davon noch gesprochen werden soll.
Bei der Unterschrift unter Luise Schröders Bild habe ich meine grosse Not gehabt, die Worte dem Raum anzupassen. Können wir es nicht so lassen und Einzelheiten der Kurzbiographie vorbehalten? Münzenberg war auf seinem Gebiet tatsächlich ein Genie. Ich weiss nicht, ob Sie die Werke kennengelernt haben, die er noch in Paris publiziert hat. Aber ich habe ihn nun als einen "erfolgreichen" Publizisten bezeichnet. Geriet man denn nicht wirklich in "des Teufels Küche", wenn man in die Prinz-Albrecht-Strasse geschleppt wurde?

Von Herzen Gruss und Dank!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-234

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

16.8. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9.

Lieber Walter Hammer !

Ihr letzter Brief vereinfacht die Lage für mich sehr, ich bin Ihnen deshalb dafür dankbar. Da Sie unter starker Zeitnot arbeiten, und die Druckerei täglich von Ihnen neue Bogen verlangt, werden die meisten meiner Korrekturen überholt sein. Ich bitte also, alle bisherigen und auch zukünftigen Korrekturen nur insoweit durchzuführen, als die prompte Fertigstellung des Buches dadurch nicht beeinträchtigt wird. Sehen Sie all diese Beanstandungen nur als Anregungen an, die lediglich nach Möglichkeit Berücksichtigung finden sollen.

Dieser Rückzug meinerseits wird noch erleichtert durch Ihren Vorschlag, auf mein Geleitwort zu verzichten und es auf eine spätere Kritik zu vertagen, wenn man freier ist in der Beurteilung und Bewertung des Buches.

Das Buch ist ja in jedem Fall ein große Beachtung heischendes Werk, das selbst mir, der ich das Schicksal so vieler Kampfgenossen verfolgte, noch vieles Neue sagt. Es wird in weiten Kreisen die gleiche Beachtung finden. Kleine Beanstandungen sind daneben gesehen weniger bedeutsam, jedenfalls beeinträchtigen sie die Hauptaufgabe nicht. Unter diesem Gesichtspunkt wollen Sie also alle Monita betrachten, die Sie auf der vierten Seite Ihres letzten Briefes anführen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Paul Löbe

bitte wenden!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nachdem dieser Brief geschrieben war, habe ich noch mit Kollegen Oschilewski gesprochen. Er ist der Meinung, daß Ihre Abwehr nur den Bildseiten gilt, daß sich die Biographien aber noch gar nicht in Druck befinden und unter diesen Umständen noch Korrekturen vorgenommen werden könnten. Ich möchte aber auch das Ihnen lieber selbst überlassen, damit nicht zwei verschiedenartige Meinungen erkennbar werden.

Wenn ich also bis zum Sonnabend, 19.8., keine andere Mitteilung von Ihnen erhalte, sende ich Ihnen die durchgesehenen Bogen wieder zurück.

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/15 295

18. August 1955

Herrn
Paul L ö b e
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber verehrter Paul Löbe!

Mit Ihrem vorgestrigem Brief haben Sie mir eine große Freude bereitet. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, daß Sie soviel Verständnis zeigen für die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden habe.

Verstehe ich Sie recht, dann sind Sie einverstanden damit, daß Ihnen zum 80. Geburtstag die Widmungsseite gehört. Unter diesen Umständen werden Sie wohl auch keine Bedenken mehr haben, dreifach im Bild zu erscheinen. Ich kann es Ihnen nachfühlen, daß es Ihnen sonst vielleicht doch etwas peinlich gewesen wäre, ein Geleitwort zu schreiben, denn es liegt Ihnen sehr wenig, pro domo zu reden oder auch nur den Anschein eines Selbstlobes zu erwecken. Überdies war es auch gar nicht nett von mir, daß ich Ihnen eine Mitverantwortung für meine oft recht derbe Ausdrucksweise zumuten wollte.

Es freut mich, daß Sie die Herausgabe des Buches an sich begrüßen. Ich hoffe auch, daß ich Sie in Ihren Erwartungen nicht zuenttäuschen brauche. Lassen Sie mich aber bitte ein Mißverständnis aus dem Wege räumen.

Während die Druckerei in Heide darauf brennt, die Formen zu schließen und mit dem Reindruck der vier Kunstdruckbogen zu beginnen, ist mit dem Satz der Kurzbiographien überhaupt noch nicht begonnen worden. Ich will das Manuskript erst in Satz geben, wenn ich beim Buchstaben S angelangt bin, was immerhin noch 14 Tage dauern wird. Wenn es Ihre Augen nicht zu stark in Anspruch nimmt, würde ich Sie bitten, die Durchschläge,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

die ich Ihnen schickte, und denen ich auch heute wieder etliche beifüge, doch einmal durchzusehen und mich auf besonders derbe Fehler noch aufmerksam zu machen. Darf ich Sie darum wohl bitten? Bei der Schwierigkeit des Stoffes kann es ja nicht ausbleiben, daß Fehler und Ungenauigkeiten mit unterlaufen, trotz aller Sorgfalt, die ich anwende. Stoßen Sie sich aber nicht an diesem oder jenem Ausdruck, denn das würde Ihnen denn doch wohl gar zuviel Mühe bereiten. Es hat keine große Eile damit, denn - wie gesagt - soll dieses Manuskript erst Ende August zum Satz gegeben werden.

Um ein Beispiel herauszugreifen: Soll ich Nuschke überhaupt mit aufnehmen? Es gibt auch sonst mancherlei Grenzfälle. Nicht zuletzt denke ich an die vielen Kommunisten, von denen behauptet wird, sie seien 33 noch MdR geworden. Jedenfalls waren dann die meisten doch nur (wenn ich einmal so sagen darf) parlamentarische Eintagsfliegen, die man vielleicht doch nicht als alte Parlamentarier im Sinne meines Buches werten darf.

Nicht zu vergessen: Gerne möchte ich den Passus über die verehrte Louise Schröder einwandfrei gestalten. Übernehmen Sie es doch bitte, einige passende Sätze zu schreiben, die ich dann zugrundelegen werde. Damit hätte ich es dann allerdings doch etwas eilig.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-296

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

19.8. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer !

Zunächst möchte ich Ihren Wunsch erfüllen, indem ich einige Daten über Louise Schroeder zusammengestellt habe. Ein besonderes Urteil über ihr Person habe ich nicht daran geknüpft, dazu sind wir beide zu eng befreundet.

Nach den Aufklärungen Ihres letzten Briefes will ich Folgendes versuchen: Ich sehe die biographischen Notizen noch einmal durch (soweit mir dies möglich ist) und sende Ihnen die betreffenden Blätter in kleineren Rationen im Laufe der nächsten Woche wieder zu.

Auf einige Irrtümer werde ich hinweisen (es werden nicht viele sein) und Fragezeichen machen, wo ich unsicher bin, oder wo ein Ausdruck Ihres Manuskriptes mir verfehlt erscheint.

Nuschke würde ich mit aufnehmen, aber seine Abwanderung zu den bolschewistischen Diktatoren am Ende nicht verschweigen.

Kommunistische Abgeordnete, die 1933 gewählt wurden, sind infolge Verhaftung und Vertreibung nicht mehr zur Ausübung ihres Mandats gekommen; wenn sie sich trotzdem als MdR bezeichnen, kann man es wohl so lassen.

Bei meinen früheren Beanstandungen war die Ursache nicht die Derbheit des Ausdrucks. Im Gegenteil, ich finde, "man steckte ihn ins KZ", ist zu sehr polizeideutsch und die Wendung "er geriet ins KZ" drückt die Gewaltsamkeit der Verschleppung nicht scharf genug aus. Aber vielleicht ist das eine zu subjektive Einwendung. Auf jeden Fall muß es dabei bleiben, daß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sie die letzte Entscheidung haben, denn schließlich ist es ja Ihr Werk, mit dem wir Ihnen alle einen ganz großen Erfolg wünschen !

Gegen die Widmung will ich keine Einwände erheben, nur bitte ich inständig: Keine Übertreibungen - sie schmerzen mich mehr, als sie mich erfreuen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Die erste Partie (1-23) konnte ich heute mit durchnehmen

L

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-297

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

20.8. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer !

Ich habe zwei Tagewerke daran gesetzt, um Ihnen heute die Manuskripte bis Blatt 50 zu senden. Nächste Woche geht es dann weiter, durch Berlin soll bestimmt keine Verzögerung eintreten.

Sie werden bei der Durchsicht der Blätter merken, daß ich viele meiner ursprünglichen Monitas gestrichen habe, soweit das Fragezeichen noch steht, stelle ich anheim, die gewählte Formulierung entweder beizubehalten, oder sie etwas abzuändern.

Bei Eggersteat bin ich unsicher, ob die Angaben nicht mit dem Martyrium Heilmanns verwechselt worden sind.

In der Beurteilung des jungen Erler stimme ich zwar vollständig mit Ihnen überein, es wäre aber zu überlegen, ob eine so starke Hervorhebung eines der Politiker nicht Rivalitäten weckt, oder andere stutzig macht.

Wie gesagt, alle diese Bemerkungen bezwecken nur, Sie auf etwaige Möglichkeiten hinzuweisen, die aber keine direkten Änderungen verlangen.

Mit besten Grüßen

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bl-106/35-298

21. August 1955

Herrn
Paul L ö b e
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber verehrter Paul Löbe!

Wie dankbar ich Ihnen doch bin: sowohl für Ihr verständnisvolles Eingehen auf meine Vorschläge und für Ihre Zustimmung zur Geburtstags=Widmung, als auch für die kritischen Randbemerkungen, an die ich mich gerne halten werde, soweit mir das nur möglich ist.

Hoffentlich machen Ihnen Ihre Augen nicht gar zu böse zu schaffen. In dieser Voraussetzung schicke ich Ihnen also heute wiederum ein neues Produkt meines Gewerbefleisses auf den Hals. Über das zweite Drittel sind wir jetzt hinweg. Bei 396 sind wir angelangt. Ich glaube, dass weitere 100 genügen werden, mit denen ich in dieser und der nächsten Woche fertigwerden zu können hoffe. Dann kommt allerdings noch der Hauptteil, bei dem ich mich grösster Prägnanz befleissigen will, damit wir mit zwei Bogen auskommen. Das Ganze soll im Laufe des Oktober fertig gedruckt und verbuchbindert werden. Die vier Bogen Kunstdruck werden allerdings schon in dieser Woche ins Reine gedruckt, das bin ich auch der Druckerei schuldig, welche ja die Formen nicht endlos herumstehen haben will. Ich habe beinahe allen Ihren Verbesserungsvorschlägen entsprochen. Nur bei der Unterschrift von Louise Schröders Bild wusste ich nichts mehr zu ändern, weil die Worte tatsächlich geradezu abgezirkelt waren. Ich danke Ihnen für die Kurz=Biographie von Louise Schröder, die Sie Ihrem letzten Brief beifügten. Immer wieder fällt mir auf, dass man gar zu wenig den Ton auf das Wort "Leidensweg" legt. Da muss ich wohl noch in vielen Fällen etwas nachhelfen, ohne dabei tränenselig zu werden.

Nochmals herzlich dankend, verbleibe ich
mit freundlichen Grüssen
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-299

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

23.8. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Hammer !

Heute sende ich Ihnen Blatt 51-102 der biographischen Notizen, die anderen werden in zwei bis drei Tagen folgen.

Ich habe einige kleine Ergänzungen eingefügt, ob Sie diese verwenden wollen, stelle ich Ihnen anheim.

Bei Marum habe ich darauf hingewiesen, daß der Mord bis zum heutigen Tage nicht gesühnt ist.

Bei Gustav Hoch war es so, daß sein Sohn ihn sich nach Dessau holte, um ihn zu schützen und zu pflegen. Er mußte dann aber, trotz seiner 80 Jahre, die Straßen fegen und den Schnee beseitigen, das habe ich mit angedeutet.

Bei Karl Hildenbrands Bestattung in Ohlsdorf war ich selber zugegen.

Mit Julius Moses habe ich noch briefliche Verbindung nach Theresienstadt gehabt. Ein Mitgefangener teilte mir dann den Tod von M. und die Beisetzung der Asche mit.

Geht es nicht bei Passarge und Solmitz in der Berichterstattung etwas durcheinander, sollten die beiden Schicksale nicht besser getrennt werden ?

Sonst hätte ich nichts Erwähnenswertes gefunden.

Mit bestem Gruß
Ihr
Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1144/5-300

28.August 1955

Herrn
Paul L ö b e
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber verehrter Paul Löbe!

Es wird allgemein sehr beifällig begrüsst, dass unser Parlamentarierbuch Ihnen gewidmet werden darf, sieht man doch in Ihnen geradezu eine Personifikation des "Hohen Hauses".

Inzwischen erhieltich wieder eine Sendung von Ihnen. Herzlichen Dank für alle Anregungen, die ich gründlich überdenken werde. Es macht mir natürlich einige Kopfschmerzen, dass ich Ihnen so grosse Kosten verursache. Darf ich Ihnen die wohl erstatten? Oder sind Sie einverstanden damit, dass ich Ihnen zum Zeichen meines Dankes und zugleich als Geburtstagsglückwunsch 10 der fertigen Bücher dediziere?

An den Kurzbiographien werde ich noch gut eine Woche herumdoktern können. Nächster Tage schicke ich Ihnen die letzten ca. 40. Herzlichen Dank, dass Sie so grosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Geduld mit mir gehabt haben.

Übrigens werde ich noch einige hinauspfeffern, so insbesondere Nuschke und Kollwitz. Auch das Bild des Letzteren wird noch ersetzt werden, denn es trifft nicht zu, dass er beim Hungermarsch ums Leben gekommen ist. Ich bin ein wenig froh darüber, denn sein Gesicht verunzierte die ganze Gegend.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106/35-301

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

26.8.1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Anbei die letzten in meiner Verwahrung befindlichen Biographien (S. 103-114) mit einigen Anmerkungen.

Wenn Sie auch Biographien mit solchen Opfern anbringen, von denen Sie kein Bild haben, dann müßte man eigentlich den kommunistischen Abgeordneten Renner erwähnen. Ein dafür bestimmtes Blatt lege ich bei.

Die Notizen über Max Sachs konnte ich etwas ergänzen. (s. bei seinem Namen)

Ebenso ist es mir gelungen, etwas Genaueres über Dr. Ernst Wamburger zu erfahren und lege auch hierüber eine Notiz bei.

Schließlich wurde mir ein Foto aus dem KZ Dachau geliehen, auf dem in der Mitte der fast 70jährige Genosse Josef Simon zu sehen ist. Das Bild wurde damals von dem berüchtigten Streicher mit folgender Inschrift verteilt:

Ich bin ein klassebewußter Bonze SPD.

Jetzt ist es wohl zu spät für ein solches Foto, aber vielleicht kann es bei einer weiteren Auflage Verwendung finden. Inzwischen möchte der Besitzer das Bild aber noch einmal zurück haben.

Nun habe ich wohl nur noch eine Sendung mit Personalien zu erwarten.

Besten Gruß
Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-102

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

1.9. 1955

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer !

Beifolgende sende ich Ihnen die verletzte Ladung (Seite 115-142) zurück.

In Ihrem Begleitschreiben vom 28.8. sprechen Sie von Unkosten, die rückzuerstatten wären. Lieber Hammer, darüber sollten Sie sich nicht den Kopf zerbrechen, ich habe keine besonderen Kosten gehabt, nur einige Mühen, die ich aber Ihnen zuliebe gern übernommen habe. Ein Vielfaches an Opfern haben Sie selbst bringen müssen. Wenn das Buch auf meinem Tisch erscheint, werde ich darüber hinaus weitere fünf Exemplare ehrlich kaufen, um sie an gute Freunde weiter zu reichen, die dafür Interesse haben, vielleicht tue ich dies schon zu Weihnachten.

Nur noch Einzelheiten zu den biographischen Notizen:

Bei Scheidemanns Demission würde ich lieber die Form wählen, wie diese von mir aufgezeichnet beiliegt, um so seinen eigenen Willen zu würdigen.

Eugen Schiffer hatte schon vor 1918 eine lange parlamentarische Vergangenheit hinter sich. Ich habe dies in ein paar Worte zusammengefaßt.

Severing war nicht mehr im Bundestag, aber im Rheinisch-Westfälischen Landtag.

Im Bericht über Anna Stiegler habe ich richtig gestellt, daß Annemarie Österreich im Landtag, Johanna Tesch im Reichstag war.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nun erwarte ich die letzte Sendung von Ihnen, damit wäre ja dann der Rohstoff für Ihr Werk beisammen.

Mit besten Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/25-303

2.September 1955

Lieber, verehrter Paul Löbe!

Nun habe ich es in "erster Lesung" geschafft. Auf nicht weniger als 531 bin ich gekommen, auf Zweifelhafte habe ich schweren Herzens verzichtet, werde auch noch einige Weitere rauslassen müssen. Andererseits kommt noch der ein oder Andere hinzu, der mir von Ihnen empfohlen worden ist. In den nächsten Tagen will ich nun alles noch einmal überarbeiten und dabei all Ihre dankenswerten Anregungen beherzigen. Dann aber kommt noch die Hauptaufgabe, zu der mir hoffentlich noch die nötige Kraft bleiben wird. Das Ganze wird uns dann hoffentlich ungetrübte Freude bereiten. Nach aller darauf verwendeten Sorgfalt wird es dann wohl ~~Deutsche Geschichte~~ ein Stück deutsche Geschichte werden, allerdings ein sehr betrüblicher und beschämender Abschnitt.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-304

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

20. 9. 1955

Lieber Walter Hammer!

Anbei fände ich die Korrektur-
spalten zurück.

Es ist alles gut, ich habe
kein Ausstellungen mehr.

Nun bringen Sie Ihr großes
Werk zu Ende.

Freundl. Gruß

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-305

Lieber Walter Hammer !

Seit meinem "80." habe ich Sie sträflich vernachlässigt. Aber ich wurde mit derartigen Bergen von Gratulationen überschüttet, daß ich noch heute und noch lange Zeit kaum Rat weiß. Ich kann Ihnen also vorläufig noch nicht einmal Besserung versprechen.

Ihr Buch wurde von allen, die es bisher in die Hand bekamen, als sehr wertvoll gewürdigt. Ich sprach gestern mit Dr. Hertz, Dr. Hirschfeld, Paul Ufermann und anderen; sie alle haben die Empfindung, daß Ihr Werk eine wichtige Lücke ausfüllt.

Mit meiner Kritik lassen Sie mir bitte aus oben genannten Gründen wohl noch etwas Zeit, damit ich die wichtige Aufgabe ein wenig in Ruhe erfüllen kann.

Für heute noch besonderen Dank für Ihre Geburtstagsgabe.

Über die Spende aus der Thomas-Mann-Stiftung freue ich mich mit Ihnen.

Alles Gute zum Jahreswechsel !

Ihr

Paul Löbe

24/12 55

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-306

Eine Fülle von freundlichen Grüßen,
Blumen und anderen Gaben

läßt mich erst allmählich zu einem ausführlichen Dank kommen. Nehmen Sie also für heute mit diesen Zeilen vorlieb. Sie haben mir eine sehr große Freude geschenkt.

Ihr

Paul Löbe

Dezember 1955

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EI)-106/35-307

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

9. 12. 55

Lieber Herr Hammer!

Heute Donnerstag kam Ihr
Buch. Der erste Eindruck:
Wundervoll gelungen!
Schon die technische Verfassung,
die ja zuerst ins Auge
fällt, der vornehme Druck, die
Durchweg gut gewählten Bilder!
Eine Anzahl der Lebensläufe,
die ich jetzt in die Hände bekam
(alle kann man auf den ersten
Anhieb nicht studieren) sind recht
gut gelungen.

Alles in allem eine feine
Werk. Für heute nur diese eiligen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zeilen, denn Ihr macht die Geburtstags-
kutel. Die Besprechung muß bis nach Ihr
werden. Wenn ich das zum 14. R. noch
ein paar Exemplare hat kann,
bin ich dankbar.

Ich gratuliere Ihnen – das wird
sehr ein Gefolg.

In alter Verbundenheit

Ihr alter

Paul Löb

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-308

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

10.1. 1956

Lieber Walter Hammer !

Leider bin ich durch meinen Gratulationsberg auch jetzt noch nicht durch, es sind doch über 1000 zusammengekommen.

Zu meiner Beruhigung erfahre ich nun durch Ihren letzten Brief, daß Ihr Buch schon Würdigung inbezug auf Besprechung und Kritik gefunden hat, so daß es nicht so schlimm ist, wenn ich erst etwas später dazu komme.

Übrigens, unser Kanzler verträgt schon einen Puff. Wir hatten ihm zum Beispiel drei Bände "Kurt Schumacher" geschenkt, da sind auch nicht gerade Rosinen für ihn drin; aber das hat ihm nichts ausgemacht.

Morgen muß ich mal wieder für ein paar Tage nach Bonn. Wenn ich zurück bin, dann melde ich mich wieder.

Ihr

Paul Löbe

Heute habe ich
an Ernst Hamburger nach New York
Ihr Buch gesandt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-309

6. April 1956

Herrn
Paul L ö b e
Berlin - Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber Paul Löbe!

Sie werden mir gewiss gerne glauben, dass ich mich jedesmal schäme, wenn ich mich mit neuen Fragen und Wünschen an Sie wende. Da aber Ihr Name durch die Widmung mit meinem Parlamentsbuch immerhin sehr stark verknüpft ist, halte ich es doch für meine Pflicht, Sie weiterhin zu orientieren und auf Ihren Rat zu achten.

Es ist also geplant, schon im Mai eine verbesserte und ergänzte Neuauflage zu drucken. Ich denke daran, nicht nur 15 bis 20 neue Kurzbiographien mit unterzubringen, sondern auch noch 8 oder 16 Bilder mit einzufügen.

Darf ich Ihnen einmal die Bilder nennen, die mir teils schon zur Verfügung stehen, sonst aber doch wenigstens zugesagt worden sind: Spiecker - Kleinspehn - Boccius - Dr.Wilhelm Nowack - Marie Juchacz - Jürgen Jürgensen - Ernst Putz - Dr. Fritz Elsas - Kurt Pohle - Arth. Rosenberg - Dr. Fritz Solmitz - Theil=Bremen - Hannes Lau - Wulle - Jeanette Wolff - Gustav Steinbrecher - aber nun sind auf den ersten Anhieb schon 16 beisammen.

Für die Kurzbiographien nenne ich noch: Dr. Kurt Geyer - Karl Otter - Josef Felder - Herbert Theis - Karl Rehbein - Max Seydewitz - Fortune - Peter Maslowski - unberücksichtigt noch die ehemaligen Abgeordneten, die ich Ihnen in meinem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Brief vom 7.Februar nannte. In dem Bestreben, möglichst erschöpfend zu sein, darf ich mich nicht ins Uferkose verlieren. Insbesondere von kommunistischer Seite ist man in seinen Ansprüchen nicht übermässig bescheiden.

Inzwischen habe ich übrigens die Gewissheit erlangt, dass Willi Münzenberg von seinen eigenen Leuten ermordet worden ist. Nur bei Oberfohren bleibt das Fragezeichen noch stehen.

Natürlich wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich kurz orientieren wollten, falls Ihnen mittlerweile noch Fehler aufgefallen sind.

Alles Gute mit freundlichen Grüssen

Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-310

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

10.4. 1956

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Herr Walter Hammer !

Es wird nun wohl endlich Zeit, daß ich Ihre letzten Briefe von März und April beantworte - viel Neues vermag ich Ihnen allerdings heute nicht mitzuteilen; aber ich sehe schon, daß Sie noch sehr ergiebige Ausgrabungen gemacht haben. Diese Ergänzungen hatte ich erwartet und freue mich, daß sie kommen. Ich gehe nur auf Namen ein, zu denen ich noch eine Bemerkung machen kann:

W. Sternfeld - vielleicht bin ich schon einmal mit ihm zusammengetroffen; obwohl ich mich an seine Person nicht erinnere. Daß Sie sich über eine unzweckmäßige Bemängelung ärgern, lohnt sich nicht. Hier gilt der Wahlspruch: "Schwamm drüber !" Sie können doch mit der Aufnahme Ihres Buches sehr zufrieden sein.

Emil Kabold - war vor 40 Jahren einmal mein Kollege in der Redaktion der "Volkswacht" in Breslau. Ich traf ihn später in Berlin wieder, er diente damals einem Boulevard-Blatt. Ich erinnere mich aber nicht, daß er Abgeordneter geworden sein soll; auch weiß ich nicht, wo er unter den Nazis geblieben ist. Ich verlor ihn aus den Augen. Er wollte immer links von uns stehen.

Abg. Ernst Putz - war landwirtschaftlicher Sachbearbeiter in der kommunistischen Reichstagsfraktion. Ein anständiger Mann; ich saß mit ihm 1933 im Alex. Er fragte mich in einer Freistunde, wie lange wohl die Naziherrschaft dauern könnte. Ich meinte, 5 - 10 Jahre. Darauf antwortete er mir: "Dann mache ich selbst ein Ende !" Später erfuhr ich dann auch, daß er den Freitod gesucht hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Liste der 16, die Sie in Ihrem letzten Brief erwähnen ist wertvoll und stellt eine gute Ergänzung der bisherige Namen dar.

Landrat Franz aus Waldenburg war vor 1920 Mitglied des Reichstages, später hörte ich manchmal seinen Namen, weiß aber nicht, wo er geblieben ist.

Rektor Max Simon - war in Neusalz in Schlesien in vier Landtags-Perioden gewählt worden.

Mehr weiß ich im Augenblick nicht. Falls Sie noch Bilde brauchen, kommt ein Foto der Häftlinge aus Nürnberg, das von Streicher erzwungen wurde, in Frage. Ich besitze es, falls sie es benötigen.

So - lieber Hammer - das wäre alles für heut

mit freundlichen Grüßen

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-311

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

19.6. 1956

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Die Korrekturabzüge habe ich durchgesehen und sende sie Ihnen anliegend zurück. Die Ausmerzung bei Kurt Heinig haben Sie ja wohl inzwischen schon selbst vorgenommen.

Die Ergänzungen über Hugo Heimann, Dr. Hermes und über Julius Leber sind sehr gut.

Sind Sie im Begriff eine zweite Auflage zu machen ? Oder handelt es sich um einen Nachtrag? Ich habe ja immer an einen Nachtrag geglaubt und das hat sich wohl nun bestätigt.

In jedem Falle haben Sie eine bedeutungsvolle, wenn auch sehr mühsame Arbeit geleistet, die sicher einmal einengeschichtlichen Wert haben wird - und das ist ja der schönste Lohn für Sie.

Herzlichen Gruß

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-312

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

26.8. 1956

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Sehr hat mich Ihre Mitteilung erfreut, daß Sie an eine Neuauflage Ihres Buches denken konnten. So rasch hatte ich das nicht erwartet und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir ein oder zwei Exemplare davon zugehen lassen würden.

Die Tafeln vom Reichstagsgebäude habe ich wohl schon mal besessen, jedenfalls sind sie dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. Wenn Sie also keinen würdigeren Empfänger finden, werde ich mich im Dezember über Ihre Gabe freuen.

Mit besten Grüßen

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

NL-106/35 313

19.10.1956

Lieber verehrter Paul Löbe!

Ihre Sekretärin – Dank dafür! – hatte die Freundlichkeit, mir schon mitzuteilen, daß Sie bis Ende dieser Woche verreist seien. Wenn Sie inzwischen heimgekehrt sind und die vier alten Reichstagsbilder bekommen haben, werden Sie sicher auch die Neufassung meines Parlamentarierbuches schon in die Hände bekommen haben. Hoffentlich werden auch Sie feststellen können, daß dem Buche die gründliche Durchfeilung gut getan hat und daß dazu auch durch die Ergänzungen in Wort und Bild wohl alle wesentlichen Lücken geschlossen worden sind. Ich wäre Ihnen natürlich dankbar, wenn Sie erneut auf das Buch zu sprechen kommen wollten, wovon die Jubiläumsausgabe des VORWÄRTS vorläufig schon sagte, es sei jetzt einmal für jeden politisch Interessierten unentbehrliches Werk.

Als der Bundestag kürzlich in Berlin tagte, scheint insbesondere Gerstenmaier es vorzüglich verstanden zu haben, sich dort beliebt zu machen. Deshalb vermute ich, daß die Berliner gerne davon Notiz nehmen werden, daß auch er im Februar 1945 mit der Arche Noah die Reichshauptstadt verlassen hat.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Wenn Sie also mein Parlamentarierbuch noch einmal empfehlen wollen, dann schlage ich Ihnen vor, den kleinen Absatz über die "Arche Noah" gleichzeitig als Pro mitzuveröffentlichen. Die Fußnote kann sich dann als zweiter Absatz unmittelbar anschliessen. Sehen Sie sich daraufhin doch bitte einmal die Beilage an.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

GD-106/35 JAU

21.Oktober 1956

Herrn
Paul Löbe
Berlin-Grunewald
Bismarckplatz 1

Lieber Paul Löbe!

Bei Ihnen in Berlin scheinen sich ja nun doch ganz tolle Dinge zu ereignen. Erinnere ich mich recht, dann ging vor ungefähr einem halben Jahr die Naxhricht durch die Presse, ein enger Mitarbeiter von Tillich sei mit wichtigen Akten übergelaufen. Gestern wurde mir nun berichtet, daas daraufhin alleine in Potsdam und Umgebung 136 Leute verhaftet worden seien. Unter ihnen befand sich auch ein Sozialdemokrat namens Herbert Schäde, der aus der SAJ hervorgegangen ist. Er ist wohl auch einmal bei Ihnen gewesen, wie ich einem Brief von ihm entnehmen konnte. Er wollte einen Verlag aufbauen, wovon ich ihm abriet, weil hierzu doch ein beträchtliches Kapital erforderlich wäre.

Wir sind uns nur ganz sporadisch begegnet. Er besuchte mich in den Jahren 1921-25 bisweilen aus der westf.Kreisstadt Halle, wo er eine SAJ=Gruppe leitete. Nach meiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg (worin er nun selber sitzt) hatte er mich von Potsdam aus einmal besucht. Gestern bekam ich nun einen Notruf seiner Frau (die ich persönlich nicht kenne). An die Adresse eines Fritz Wiese, Berlin-Schöneberg, Gesslerstr. 19 habe ich Frau Irene Schäde soeben 20.-DM überwiesen und ihr gleichzeitig an die Adresse eines Herrn Henel, Berlin-Zehlendorf, Weg Limastr.2 einen Brief geschrieben, wovon ich Ihnen der Einfachheit halber einen Durchschlag mitschicke.(Ein weiterer Durchschlag geht gleichzeitig nach Bonn an Max Kukil auf den Weg.)

Gewiss gehe ich in der Vermutung nicht fehl, dass die Partei es in diesem Falle nicht an Hilfe fehlen lassen wird. Haben Sie doch die Freundlichkeit, dieser Sache einmal nachzugehen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zwar bin ich immer gerne zu helfen bereit, aber ich komme, durch Krankheit und "Lebenslauf" geschwächt, kaum noch zu meiner eigentlichen Arbeit, denn fast jeden Tag erreichen mich zwei oder drei Hilfsgesuche und Bitten um Auskünfte und Gutachten. So drohe ich, mich im Briefe schreiben zu erschöpfen und bei meiner so wichtigen Arbeit schachmattgesetzt zu werden. Ich wäre Ihnen also dankbar, wenn Sie dazu beitragen könnten, mich wenigstens in dieser Angelegenheit Schäde aus meiner Verlegenheit zu befreien.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

ED-106/35-315

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

23.10. 1956

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Nach Rückkehr von meiner Reise habe ich Ihren Wunsch zu erfüllen gesucht und in Verbindung mit der "Arche Noah" eine Besprechung für den "Telegraf" geschrieben.

Für die Bilder aus der alten Weimarer Zeit und der Reichsbanner-Periode danke ich Ihnen sehr. Aber soll ich diese Aufnahmen denn wirklich behalten, oder können sie sie vielleicht in einem anderen Zusammenhang noch einmal verwenden ? In diesem Falle würde ich sie Ihnen zurücksenden.

Sie sprechen von meinem Geburtstag 1956 ! Bitte tun Sie mir den Gefallen und erinnern Sie die Öffentlichkeit mit keinem Wort daran, auch nicht in Form einer kleinen Notiz. Man muß ja denken, ich sei ein Verdienstjäger, wenn ich innerhalb eines so kurzen Zeitraumes schon wieder von mir reden mache. Also ganz bestimmt: Der Geburtstag findet in diesem Jahr nicht statt ! Ich verdufte rechtzeitig. Vertagen Sie Ihre Absichten bis zu meinem "90.".

Mit besten Grüßen

Ihr Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(E)-106/35-316

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

2.11. 1956

Herrn
Walter H a m m e r

Hamburg 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

An ein früheres Zusammentreffen mit Herbert Schäde kann ich mich auch bei eifrigem Nachdenken nicht erinnern.

Ich will aber der Frau eine kleine geldliche Hilfe zukommen lassen, mehr kann ich nicht für sie tun. Auch mich erreichen täglich Bittgesuche, obwohl ich ebenfalls keinen Hilfsfond besitze, sondern alles aus eigener Tasche geben muß.

Hoffentlich fällt der Genosse Schäde recht bald unter die Amnestie.

Beste Grüße

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-317

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

28.11.1956

Lieber Freund Hammer !

Während ich in der vergangenen Woche die Sitzungen des Kuratoriums UNTEILBARES DEUTSCHLAND leitete, fand sich ein schweres Paket auf meinem Schreibtisch ein: Gewaltige Bände vom Reichstagsgebäude ! Wo in aller Welt haben Sie diese aufgetrieben ? Sie schrieben mir zwar schon einmal darüber, aber es ist in meinem stark reduzierten Erinnerungsvermögen untergegangen.

Die Bilder der vertrauten Räume, die ich zwölf Jahre lang als Chef des Hauses durchschritt, haben mich mit einer gewissen Wehmut erfüllt. Behalten möchte ich diese kostbaren Mappen eigentlich nicht. Meine Tage sind doch gezählt und dann müssen diese Bände irgend einem Archiv einverleibt werden. Für heute zunächst meinen herzlichen Dank für Ihre gute Absicht.

Die Redaktion des "Telegraf" sagte mir, daß sie jetzt eine nochmalige Besprechung Ihres Buches nicht in ihren Spalten unterbringen könnte. Vielleicht schreibe ich also dazu noch eine kleinere Notiz, die längere ist inzwischen in der "Berliner Stimme" erschienen. Die Beleg-Exemplare haben Sie ja wohl erhalten.

Seien Sie vielmals gegrüßt

von Ihrem alten

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

13.12.

Karoline
Lenau

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-318

2.

5.Dezember 1956

Lieber verehrter Paul Löbe!

Grollen Sie mir bitte nicht, wenn ich dieses Geheimnis für mich behalte und Ihnen nicht verrate, woher ich das große Bildwerk über das Reichstagsgebäude bekommen habe. Gestohlen habe ich es auf jeden Fall nicht! Ich war sehr erfreut, diese Mappen ergattert zu haben, ahnte ich doch, daß Ihnen daran gelegen sein würde. Geben Sie das Werk nicht zu früh aus der Hand, denn ich vermute sicher nicht falsch, daß Sie gerne öfters darnach greifen werden, auch noch nach 15 oder 20 Jahren!

Lange habe ich Sie mit meiner Fragerei verschont. Darf ich Sie heute wegen zweier alter Abgeordneter belästigen? In der Jubiläumsausgabe des "Vorwärts" ist auf einen sehr verdienten Mann mit die Rede gekommen, nämlich auf Heinrich Cunow. Er starb am 28. August 1936. Offenbar ist er in Verzweiflung in den Tod getrieben worden. Wissen Sie etwas Genaues über seine letzten Tage?

2.

Dann wäre da auch noch der alte Ärger über Georg Handtke. Ein Mann dieses Namens, aber eines anderen Vornamens, war eine kleine Ewigkeit bei uns im Zuchthaus Brandenburg. Die Kommunisten behaupteten von ihm, er habe 15 Jahre Zuchthaus abbekommen und er sei von 1918-33 MdR gewesen. Das lieht man auch im Band XII des in Ihrem Haus verlegten Degener. Im "Volkskammer Katalog" 1954 heißt es, er sei bis 1927 MdR gewesen. Auf Seite 85 des SOPADE-Weißbuches steht zu lesen, er sei MdL gewesen. Im Kürschner-Jahrbuch 28 findet man ihn nicht genannt, weder als MdR, noch als MdL. Angesichts all dieser Ungereimtheiten hatte ich darauf verzichtet, Handtke überhaupt zu erwähnen. Wissen Sie mir vielleicht Rat?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es war sehr freundlich von Ihnen, in der "Berliner Stimme" auf die Neuauflage des Parlamentarierbuches zu sprechen zu kommen. Ich wäre Ihnen natürlich dankbar, wenn Sie auch im "Telegraf" darauf hinweisen wollten, daß die zweite Auflage des Werkes wesentlich umgestaltet und durch 16 neue Bilder erweitert worden ist.

Herzliche Grüße und Wünsche!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

CD-1106/35-319

7. Januar 1957

Lieber verehrter Paul Löbe!

Grollen Sie dem bösen Kerl bitte nicht, weil er nicht aufhören will, Sie mit Fragen zu belästigen.

Wahrscheinlich steckt mein Brief vom 5. vorigen Monats zwischen den Bergen Ihrer Geburtstags=Post. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie darauf noch einmal zurückgreifen wollten.

Ich hatte versäumt, Heinrich Cunow gerecht zu werden. Aber nun weiß ich nicht einmal die näheren Umstände seines Todes. Er ist am 28. August 1936 gestorben. Es sieht ganz so aus, als habe man ihn in Verzweiflung und Tod getrieben. Ist Ihnen Genaueres bekannt geworden?

Und dann noch: Georg Handtke! Der letzte Band von "Wer ist Wer?", vom Arani-Verlag herausgebracht, berichtete von ihm, er sei von 1918 bis 1933 MdR gewesen. Ich habe das damals sogleich richtiggestellt. Handtke, der von Pankow als Aushängeschild fortgesetzt benutzt wird, ist niemals Abgeordneter des Reichstages oder des Preussischen Landtages gewesen, während der Volkskammer-Katalog des Jahres 1954 von ihm immerhin noch behauptet, er sei 1927 MdR gewesen. Wäre es nicht unsere Pflicht, dieses Rätsel zu lösen? Ich glaube, daß ich gut daran getan habe, Handtke im Parlamentarierbuch fehlen zu lassen.

In der Hoffnung, daß Sie wohlauf sind, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/35-320

PAUL LÖBE

BERLIN-GRUNEWALD
BISMARCKPLATZ 1

8.1. 1957

Lieber Walter Hammer !

Erst jetzt komme ich dazu, die vielen Wünsche und Anregungen, die mir im Zusammenhang mit den zahlreichen Geburtstagsbriefen zugingen, durchzusehen und zu beantworten. Das betrifft auch Ihren Brief von Mitte Dezember.

In Sachen Heinrich Cunow kann ich keine näheren Angaben machen, obgleich ich ihn persönlich gekannt habe. Er hat viele ethnographische und sozialistische Artikel in dem früheren Blatt "Neue Zeit" geschrieben und gehörte wohl auch zu ihrem Herausgeberkreis, nachdem Franz Mehring und Karl Kautsky aus der Redaktion ausgeschieden waren. Cunow verschwand 1933 aus meinem Gesichtskreis und ich hörte dann, daß er in den 30er Jahren gestorben ist. Dabei kann es noch Verwechslungen geben, denn es war da noch ein Bruder, der Redakteur unseres Parteiblattes in Kiel gewesen ist, und der in seiner gewichtigen Statur dem Bruder Heinrich sehr ähnlich war; aber auch er ist für uns verschollen geblieben.

Einen Reichstagsabgeordneten Georg Handtke hat es nach meinen Erinnerungen und Ermittlungen nicht gegeben, auch als Landtagsabgeordneter ist mir ein Mann dieses Namens nicht bekannt geworden. Vielleicht ist in den Handbüchern des Preußischen Landtages, die mir leider nur teilweise zur Verfügung stehen, etwas zu finden.

Für heute beste Grüße

Ihr

Paul Löbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EI-106/15-321

Herzlichen Dank!

Gern hätte ich jedem einzelnen dankbar die Hand gedrückt, der meiner mit brieflichen sowie persönlichen Glückwünschen zum 85. Geburtstag gedachte und mich damit so sehr erfreute. Jedoch, es sind zu viele, als daß es sich hätte durchführen lassen. Also bitte ich, mit diesen schlichten Zeilen vorliebzunehmen, die gleichzeitig meine guten Wünsche für ein friedliches, frohes neues Jahr bringen sollen.

Paul Löbe

Berlin, im Januar 1961

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(D)-106/35-322

Lieber Walter Hammer !

Verzeihen Sie bitte, daß mein Dank erst so spät zu Ihnen kommt. Es ist aber für einen 85jährigen wirklich nicht einfach, sich durch einen Berg von über tausend Gratulationen hindurchzuarbeiten.

Über Ihren Glückwunsch habe ich mich sehr gefreut, bedauere dagegen, daß das "Hohe Haus" zurzeit nicht lieferbar ist.

Für Ihren Gesundheitszustand und für Ihr weiteres Wirken auf schriftstellerischem Gebiet sende ich Ihnen meine besten Wünsche und verbleibe

Ihr

Paul Löbe

7/2.1960

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-123

13. Oktober 1961

Lieber verehrter Paul Lübe!

Vormittags um zehn Uhr soll am 25. Oktober in Marienfelde die Namensgebung für die "Theodor-Haubach-Oberschule" feierlich begangen werden. Vielleicht werden auch Sie ein paar Gedenkworte dort sprechen? Überlegen Sie sich das doch bitte einmal. Frau Anneliese wird bestimmt rüberkommen, vielleicht auch singen. Selber kann ich leider nicht teilnehmen, bin ich doch seit nun schon mehr als drei Jahren nicht mehr vor die Tür gekommen. Mit meinen Gedanken bin ich seit Wochen beständig bei Ihnen in Berlin.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/35-324

Heinz Renner seit 1919 in verschiedenen Organisationen der Kommunistischen Partei tätig. Später in Frankreich 3 1/2 Jahre im KZ. Nach 1945 Oberbürgermeister in Essen, Sozialminister in Rheinland-Westfalen. 1946-50 MdL und von 1949-53 MdB, wo er sich als gewandter Debatter und Zwischenrufer bemerkbar machte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lobe

Volksstimme, Köln
Nr. 40 Dat. 15.2.51

Hinter den Kriegsverbrecher-Kulissen

Heinz Renner, MdB, ehem. Oberbürgermeister von Essen, entlarvt die Krupp-Manöver

Am 12. Februar 1951 fand in Essen eine Sitzung des Ausschusses für Wirtschaftspolitik des Bundestages statt. Es ging in der Hauptsache darum, von der Bundesregierung Kredite bzw. verlorene Zuschüsse für die Industrie-Förderungs-GmbH sowie Remontage-Kredite für den Krupp-Betrieb zu erhalten. Daneben wurde auch die Frage der Kreditübergabe zur Förderung des Bergarbeiter-Wohnungsbaues gestellt. Hauptgegenstand der Beratung aber war die Frage der Errichtung eines Stahl- und Walzwerkes auf dem Kruppschen Gelände.

Im Verlauf der Tagung wurde eine Besichtigung des Kruppgeländes und zweier Unterkunftsräume für Junghergarbeiter vorgenommen. Es ist bezeichnend, daß der Oberbürgermeister der Stadt Essen den Sitzungsteilnehmern die in den letzten Tagen erst instand gesetzten Baracken auf dem Gelände der Zeche Königin Elisabeth gezeigt hat. Erst auf den Hinweis, daß das doch Potemkinsche Dörfer seien und daß es in Essen wesentlich erbärmlichere Unterkunftsräume gebe, fuhr ein Teil der Delegation zur Zeche Graf Bernt. Was ihnen dort gezeigt wurde, gab in der späteren Aussprache Veranlassung zu der allgemeinen Feststellung, daß die Unterbringungsräume sich in einem geradezu unwürdigen Zustand befinden. Der Vertreter der Bundestagsfraktion der KPD, Renner, wies darauf hin, daß vor kurzem die Zechenverwaltungen noch eine wesentliche Erhöhung des Preises für Miete und Mittagessen vorgenommen haben und daß der Oberbürgermeister der Stadt Essen eine Diskussion dieser Frage im Zuge eines Antrages der kommunistischen Stadtverordnetenfraktion in Essen verhinderte. Renner kündigte an, daß seine Fraktion im Bundestag diese Angelegenheit zur Sprache bringen und Abstellung verlangen werde.

Bei der Diskussion der Frage, ob aus den 20 Millionen DM Remontage-Kredite, die die Bundesregierung bereitzustellen angekündigt hat, ein Teil für die Remontage von Betrieben auf dem Kruppgelände abgezweigt werden könne, verriet der Vertreter des Bundeswirtschaftsministeriums, Griesbach, daß auf Anordnung der amerikanischen ECA-Stellen Remontage-Kredite nur für „Verteidigungszwecke" (!) gegeben werden dürfen.

Lebendig wurde die Aussprache bei dem Punkte Errichtung eines Stahl- und Walzwerkes. Als ersten Sprecher trat der Krupp-Direktor Kallen auf. Ihm folgten der Präsident der Industrie- und Handelskammer, Dr. Theodor Goldschmidt, und der Vorsitzende des Betriebsrates der Firma Krupp, Waldeck. Alle drei schlugen in dieselbe Kerbe. Ihre Argumentation war eindeutig der Denkschrift, die von den Kruppdirektoren ausgearbeitet wurde, entnommen. In dieser heißt es:

„Diese Leistungen waren nur möglich, weil Werksbelegschaft, Arbeiter, Meister und Ingenieure, in seltener Verbundenheit über ein Maximum von Kenntnissen und Erfahrungen auf geistigem und manuellem Gebiet verfügen, das für die Zukunft erhalten werden müsse."

Der Vertreter der KPD-Fraktion des Bundestages, Renner, zeigte die Geistesverwandtschaft dieser drei Vertreter der Kruppinteressen klar auf. Er zitierte aus dem bekannten Werk „Alfred Krupp und sein Geschlecht", das aus dem Jahre 1943 stammt, einen Passus, der dieselben Gedankengänge enthält, aber auch eindeutig aufzeigt, welche Manöver die damalige Kruppleitung angewendet hat, um die nach 1919 geforderte Demilitarisierung des Kruppbetriebes zu sabotieren. Es heißt in diesem Buch:

„. . . Aber auch dabei blieb jener unabfindlich auf die Zukunft gerichtete Gedanke mitwirksam, der damals freilich nicht ausgesprochen werden durfte: Wann wird Krupp wieder zum Dienste an der Wehrmacht des Deutschen Reiches aufgerufen werden? Das bedingte in manchen Stellen Maßnahmen, die der Außenwelt, ja, auch der Fachwelt außerhalb der Kruppschen Betriebe und mit wenigen Ausnahmen auch den Mitgliedern der damaligen demokratischen Regierung unverständlich waren und die zu manchen guten Abschlägen, aber auch zum Protest gegen neue, von Krupp aufgenommene Arbeitsgebiete führten. Auch das mußte im Interesse des großen Zukunftsgedankens getragen werden, besonders als Krupp, um die im Weltkrieg errichteten Hindenburg-Werksteile mit ihren schweren Hebe- und Transportvorrichtungen zu erhalten und weiter zu beschäftigen, den Bau von Lokomotiven aufnahm."

Die damaligen Inhaber der Kruppbetriebe, Gustav Krupp v. Bohlen und Halbach und sein Sprößling Alfried, rühmten sich in der Nazizeit, daß sie mit List und Tücke die Demilitarisierungsbefehle umgingen und die Grundlage für den Wiederaufbau von Rüstungsanlagen zum gegebenen Augenblick damit erhalten haben. Der Bundestagsabgeordnete Renner faßte die Stellungnahme seiner Fraktion dahin zusammen:

Die Kommunistische Partei ist bereit, alle Bestrebungen zu unterstützen, die darauf hinausgehen, das Gelände und die noch erhaltenen Betriebsanlagen des ehemaligen Kruppbetriebes der Friedensindustrie zugänglich zu machen. Die Voraussetzung dafür aber ist die Klärung der Eigentumsverhältnisse. Das Eigentum der Fried.-Krupp-AG muß in Gemeinbesitz übergeführt werden, die derzeitigen Direktoren des Kruppbetriebes müssen restlos aus der Verwaltung ausgeschaltet werden. Alles für die Stadt Essen und ihre werktätige Bevölkerung, aber nichts für den begnadigten Kriegsverbrecher Krupp! Alles für die Schaffung einer Friedensindustrie, nichts für den Krieg!

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

(H)-106/35-326

Glückwünsche des Parteivorstandes der KPD zum 60. Geburtstag Heinz Renners

Lieber Genosse Heinz Renner!

Zu Deinem 60. Geburtstag am 6. Januar 1952 entbieten wir Dir unsere allerherzlichsten Glückwünsche.

Als stellvertretender und geschäftsführender Vorsitzender der Kommunistischen Fraktion im Bundestag bist Du von den Feinden des Volkes gefürchtet, von den schaffenden deutschen Menschen wegen Deines stetigen Einsatzes für ihre Interessen aber geachtet und geliebt. Als Sprecher der Fraktion bist Du der Sprecher des Volkes, der Arbeiter und der Bauern, der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen, bist Du der deutsche Patriot.

Aus den Schrecken des ersten Weltkrieges, die Du als Soldat erlebtest hast Du die Lehre gezogen und gingst den Weg zur Partei des Friedens, zu unserer Kommunistischen Partei Deutschlands, der Du nun schon seit Jahrzehnten angehörst.

Den Opfern des Krieges und der Arbeit galt seit 1918 Deine besondere Hilfe. Mit Ihnen hast Du für ihre Forderungen an Regierungen und Parlamente gekämpft. Schon 1933 betrauten sie Dich mit einer führenden Funktion in ihrem Verband, weil Du Dich mit warmem Herzen und scharfem Verstand für sie einsetztest.

Die Aufrichtung der Hitlerdiktatur über Deutschland konnte Deinen Kampf für die demokratischen Rechte und Freiheiten des Volkes und gegen die Vorbereitungen zum Kriege nicht unterdrücken. Zuerst in Deutschland selbst, dann in Frankreich, wohin Du Dich 1935 begabst, kämpftest Du für den Sturz des Faschismus und wurdest Generalsekretär der Vereinigung der Deutschen Einwanderer. 1939 bei Kriegsausbruch verhaftete Dich die Polizei Daladiers, die die aufrechten deutschen und französischen Patrioten mehr fürchtete, als den Hitlerfaschismus. Drei Jahre bliebst Du im französischen Konzentrationslager und wurdest 1942 an Hitler ausgeliefert. Aber Dein Kampfeswille blieb ungebrochen. Die Zerschlagung der Faschistenherrschaft durch die Siege der heldenhaften Sowjetarmee gab Dir die Möglichkeit, sofort wieder Deinen Kampfposten in aller Öffentlichkeit in den Reihen unserer Partei einzunehmen. Mitten im Ruhrgebiet, in Essen, wurdest Du im Februar 1946 zum Oberbürgermeister berufen, da das Vertrauen der werktätigen Bevölkerung dieser Stadt, die Dich jahrelang als tapferen Vertreter ihrer Interessen im Stadtparlament kennengelernt hatten, Dich trug. Im gleichen Jahre noch, nach der Schaffung des Landes Nordrhein-Westfalen, schlug unsere Landtagsfraktion, deren Vorsitzender Du später warst, Dich zum Sozialminister und ein Jahr später zum Verkehrsminister vor. In beiden Ämtern zeigtest Du, wie ein Kommunist als Minister die Interessen des Volkes zu verteidigen hat. Dann wurdest Du aus der Regierung ausgeschlossen, weil die Politik des Marshallplans, des Ruhrstatuts und der Vertiefung der Spaltung unseres Vaterlandes keine kommunistischen Minister in den Regierungen verträgt.

Nun bist Du im Bundestag tätig und zahllosen Deutschen bei dieser Arbeit bekannt geworden und nahe gekommen. Du bist mit Deinen 60 Jahren jung geblieben und voll Schaffenskraft, unverzagt und draufgängerisch im Bewußtsein der gerechten Sache, die Du als Kommunist, als deutscher Patriot vertrittst. Möge Deine Gesundheit und Deine Schaffenskraft Dir und unserem Volke noch viele lange Jahre erhalten bleiben.

Parteivorstand der KPD
Max Reimann

Institut für Archiv

ED-104/25-327

Zeitung: Telegraf

Erscheinungsort: Berlin - Westsektor

Datum: 14. DEZ. 1965

Der Weg war lang

Zum 90. Geburtstag Paul Löbes

Es gibt in der politischen Geschichte der Deutschen kaum einen Mann, dessen Würde und Autorität von Freund und Feind vorbehaltlos anerkannt wurde. Das Geheimnis von Paul Löbes Persönlichkeit liegt ganz einfach in der harmonischen Verbindung von Denken und Handeln, in der Symbiose von Güte und Gerechtigkeitssinn. Ihn hat die Politik nicht verderben, sie konnte ihn nicht verderben, weil ihm ihr ureigener Sinn, das auf die Staatsgemeinschaft bezogene Handeln, in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Als er 1919 zum Vizepräsidenten der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung gewählt wurde, hat er in einem biographischen Handbuch sein Lebensziel mit den schlichten Worten umschrieben: „Will helfen, einem möglichst großen Teil meiner Volksgenossen einen möglichst großen Anteil am Glück des Lebens zu erringen."

Bescheidenheit war ihm kein leerer Wahn, sondern die Richtschnur seines Lebens und Wirkens. Und Ende Dezember 1918, als die der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei angehörenden Volksbeauftragten Hugo Haase, Wilhelm Dittmann und Emil Barth aus der ersten Revolutionsregierung austraten und durch Rudolf Wissell, Gustav Noske und Paul Löbe ersetzt werden sollten, lehnte Löbe die Berufung ab, ebenso wie die ihm nach Friedrich Eberts Tode vom sozialdemokratischen Parteivorstand angetragene Kandidatur für das Amt des Reichspräsidenten. „Auf diesen Platz gehörte ein Mann von härterem Holze und mit größeren Gaben, als ich sie besaß", schreibt er in seinen Lebenserinnerungen „Der Weg war lang", die in diesen Tagen in neuer Ausgabe erschienen.

Die erste Berührung Paul Löbes mit der Politik erfolgte durch die Reichstagsreden Bebels, Grillenbergers und Wilhelm Liebknechts, die der Knabe dem müde von der Arbeit heimkehrenden Vater aus dem „Liegnitzer Anzeiger" vorlas. Der heimliche Wunsch des Volksschülers war, Lehrer zu werden, doch die Eltern glaubten, die Mittel für die Ausbildungszeit nicht aufbringen zu können. So erlernte er das Schriftsetzerhandwerk und schrieb als Sechzehnjähriger seine ersten Berichte und kleinen Artikel für die Breslauer sozialdemokratische „Volkswacht".

Nach der Lehrzeit ging er auf die für die „Jünger der Schwarzen Kunst" traditionelle Wanderschaft, die ihn durch Deutschland und einige Länder Europas führte. Indessen fand er im Jahre 1895 Anschluß an die sozialdemokratische Arbeiterbewegung. Nach Schlesien zurückgekehrt, arbeitete er in Breslau in der Druckerei der „Volkswacht", ein Jahr später, vierundzwanzigjährig, wurde er politischer Redakteur des Blattes und blieb es als Primus inter pares bis zum Anfang der zwanziger Jahre.

In seiner schlesischen Heimat hatte sich Paul Löbe als Mitglied der Breslauer Stadtverordnetenversammlung und des Schlesischen Provinziallandtages in einem bescheidenen Rahmen die Kinderschuhe parlamentarischer Wirksamkeit ausgetreten. Die Breslauer schickten ihn dann nach dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Obrigkeitsstaates in die Verfassunggebende Deutsche Nationalversammlung, von der er zu einem ihrer Vizepräsidenten gewählt wurde. Ein Jahr später kam er in den Deutschen Reichstag.

Mehr als zehn Jahre hat er mit Sachlichkeit, ausgleichendem Gerechtigkeitssinn und mit oft versöhnendem Humor als Präsident dem Deutschen Reichstag vorgestanden, bis die Juniwahlen des Jahres 1932 den Nazi-Terroristen Hermann Göring auf seinen Platz setzten. Aber auch als langjähriger Vizepräsident der Paneuropäischen Union, als Leiter der deutschen Delegation der Interparlamentarischen Union hat er mit der ganzen Autorität seiner Persönlichkeit dem Weltfrieden und der Völkerverständigung zu dienen versucht.

Nach der Machterschleichung Hitlers wurde er wegen seiner aufrechten politischen Gesinnung mehrmals verhaftet und in Gefängnissen und Konzentrationslagern inhaftiert. Den Freunden blieb er Freund, unzähligen Illegalen haben bei ihm in seiner kleinen Wohnung in der Rubensstraße Trost und Zuversicht gefunden. Mit der Widerstandsgruppe Leber / Goerdeler / Leuschner hielt er engen Kontakt. Als er nach der Zerstörung seiner Wohnung mit seiner tapferen Lebensgefährtin in das heimatliche Schlesien umsiedelte, erlebte er hier das Kriegsende. Im Juni 1945 wurde er von dem polnischen Landrat ausgewiesen.

Auf abenteuerlichen Umwegen nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich dem Wiederaufbau seiner Partei. Er wurde in den Zentralausschuß der SPD für die sowjetische Besatzungszone gewählt und widersetzte sich der gewaltsamen „Vereinigung" von Sozialdemokraten und Kommunisten. Mit Arno Scholz ist er seit 1946 Herausgeber des „Telegraf", den er als Senior des politischen Journalismus und getreuer Ekkehard der Demokratie repräsentiert.

Auch andere Institutionen und Körperschaften wollten Paul Löbes erfahrenen Rat nicht entbehren. 1948/49 war er Mitglied des Parlamentarischen Rates, von 1949 bis 1953 Mitglied des Deutschen Bundestages und dessen Alterspräsident, einige Jahre wirkte er auch als Präsident des Deutschen Rates der Europäischen Bewegung.

Und fast achtzigjährig übernahm er 1954 das Präsidium des Kuratoriums UNTEILBARES DEUTSCHLAND. Als gebürtigem Schlesier liegt ihm das Problem der abgetrennten Ostgebiete und der Zone besonders am Herzen. Er ist bei aller Zuversichtlichkeit, daß es auch in dieser schmerzlichen Frage irgendwann einmal durch eine vernünftige und flexible Politik zum erträglichen Ausgleich kommen muß, zu sehr Realist, um sich trügerischen Illusionen hinzugeben. Aber sein Glaube ist stark in dem Willen, für die Einheit und Freiheit unseres Volkes zu arbeiten bis zum letzten Atemzug – eingedenk der Worte des Freiherrn vom Stein: „Ich kenne nur ein Vaterland, und das heißt Deutschland. Deshalb kann ich auch nur dem ganzen Deutschland und nicht einem Teil davon mit ganzer Seele ergeben sein."

Walther G. Oschilewski

Institut für Zeitgeschichte - Archiv